old
tsche
tum

Das

Deutsche Volksthum

und

seine nationale Zukunft.

Betrachtungen eines Laien über eine nationale und practische Politik der Gegenwart.

Von

Dr. jur. Karl Theodor Reinhold,
Amtsrichter.

Minden i. W.
J. C. C. Bruns' Verlag.
1884.

Die Politik sollte nicht der menschlichen Vernunft, sondern der menschlichen Natur, von der die Vernunft nur einen Theil und keineswegs den größten, bildet, angepaßt werden. Wäre Wahrheit der Hauptgegenstand der Politik, so ließe sich die Idee der Partei als solche nicht vertheidigen. Dem allgemeinen Geiste des Gemeinwesens eine Richtung, eine Form, ein technisches Gewand und eine spezifische Anerkennung zu geben — das ist die wahre Absicht der Gesetzgebung.

Ich lasse mich hier auf keine Rechtsbestimmung ein und will ihre Grenzen nicht feststellen; nur davon zu hören, ist mir verhaßt. Meine Rücksicht ist beschränkt, eng umgrenzt und nur auf die Politik der Fragen gerichtet.

Aus Edmund Burke's Reden.

Gedruckt bei J. C. C. Bruns in Minden.

Herrn

Amtsrichter Emil Hartwig

zu Düsseldorf,

dem Begründer des Centralvereins für Körperpflege in Volk und Schule,

gewidmet.

Vorwort.

Es wird Zeit, daß unser Volk sich einmal wieder besinnt. Wie der abgehetzte moderne Mensch nach Jahren rastloser Arbeit, um seinen Verstand und Körper zu retten, einer nachdenklichen Muße und Sammlung bedarf, so tritt auch an die deutsche Nation immer gebieterischer die Nothwendigkeit heran, einmal eine Pause der geistigen Arbeit und innern Anspannung zu machen und die Welt, in welche sie gestellt ist, einer ruhigen Betrachtung zu unterziehen. Von der Enge der täglichen Anschauung und Leidenschaft führt diese Erhebung zum Allgemeineren auf die richtige Höhe des Blicks, welcher nunmehr die Weite des Beobachtungsfeldes umspannt und von dem genommenen festen Punkt seine Radien zieht. Jetzt erst wird dem politischen Deutschland die Gegenwart klar werden, und der Gedanke aufblitzen: Um was es sich denn heute eigentlich handelt, während wir die Würfel rollen sehen. Die Betrachtung richtet sich auf den geschichtlichen Gang der Ereignisse und macht sinnend Halt, um eine Weile rückwärts und vorwärts zu schauen und die Zeit zu verstehen.

Auf das Jahrhundert der Humanität, des Kosmopolitismus und der dynastischen Kriege ist ein Jahrhundert der materiellen Interessen, der Nationalitätsstaaten und der Völkerkriege gefolgt. Während die fortschreitende Kultur die Nationen einander nähert und die gemeinsamen menschlichen Ideale vermehrt, geht nebenher ein Zug bewußter Sonderung durch das Völkerleben, welcher der gegenwärtigen Politik der meisten Staaten einen von früheren Zeiten völlig verschiedenen Inhalt und neue Ziele gegeben hat. Der Kampf um das Dasein ist als tragische Thatsache der organi=

schen Entwickelung mehr und mehr auch in das allgemeine Bewußtsein getreten und hat überall die Nationen aufgerüttelt, für den rücksichtslosen Wettbewerb um die Erde sich militärisch, wirthschaftlich und politisch zu rüsten. Die Frage, ob diese Wendung der Kulturentwicklung zu beklagen, ist für den practischen Politiker interesselos. Er rechnet nur mit den kalten Thatsachen des Lebens, welches für unerschöpfliche Kombinationen in jedem Zeitpunkte klare und starke Gedanken fordert, unbekümmert, ob sie einer gewillkürten Idealwelt entsprechen oder nicht.

Das verschärfte Bewußtsein der nationalen Eigenart, des spezifischen Volksthums giebt der Politik der Gegenwart bei fast allen Völkern eine Energie und Bestimmtheit, welche die geschichtliche Tradition und die politische Doktrin in gleicher Weise verachten. Begriff und Inhalt der äußeren und inneren Politik hat sich für das instinktive wie das bewußte Leben der Nationen erweitert und den engen Gedankenkreis der Partei- und Regierungsprogramme gesprengt. Die Ahnung der nahenden Völkerkämpfe hat trotz aller Verirrungen im Einzelnen einen Zug von Ernst und Größe, von Einheit und Klarheit in das politische Leben anderer Nationen gebracht, der zugleich sympathisch und furchtbar erscheint.

Der schwere Bann dieser Betrachtung zwingt den deutschen Vaterlandsfreund, den Blick auf sein Volk zu richten und, die Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpfend, die Zukunft der Nation aus der Logik der geschichtlichen Entwicklung zu lesen. Die Gegenwart bedrückt nun den Patrioten mit der aus unwidersprechlichen Thatsachen geschöpften Ueberzeugung, daß es im deutschen Volke nicht richtig steht. Der Ernst der Zeit wird nicht verstanden. Wohin der Blick sich wendet, überall zeigt sich dasselbe Bild der Verwirrung, der Unruhe und der Schwäche. Die alten deutschen Wunden brechen wieder auf. Die Stimme des Optimisten verstummt und der politische Pessimismus findet die traurige Bestätigung, daß

seine subjektive Stimmung nur die Wirklichkeit reflektirt. Je höher die Lebensstellung und je geschichtlich-gebildeter der Sinn, um so tiefer werden die Falten, in welche sich die klarste Stirn zieht. „Riesengroß wie nie zuvor, — sagt Heinrich von Treitschke in seinem Streite gegen Professor Baumgarten, der alles heutige Unheil für ein glückliches Gegengewicht gegen einen zu üppigen Nationalstolz hält — sind heute die alten deutschen Todsünden der Zank-, Scheel- und Tadelsucht wieder in's Kraut geschossen." Die Vergangenheit ist immer noch lebendig mit ihrer vaterlandslosen Gesinnung, ihrer kriechenden Demuth gegen das Ausland, ihrer Stamm- und Parteifeindschaft. Die Hoffnung des Patrioten, daß nur vorübergehende Trübungen des nationalen Geistes in Frage seien, hat keine Gründe für sich. Das in der folgenden Darstellung nur flüchtig gestreifte, geschichtliche und psychologische Material für unsere graue Zeichnung wird täglich aus alter und neuer Zeit vermehrt. Vor Kurzem ist des ermordeten Bernay's geschichtliche Studie „Schicksale des Großherzogthums Frankfurt und seiner Truppen" erschienen, welche ein Deutscher, der noch etwas wie Nerven und Ehre fühlt, nicht lesen kann. Bei der Besprechung des Buches erinnerte ein Referent an Arnold Ruge's Wort: „Keine Nation der Welt ist solcher politischer Niedertracht fähig, wie die deutsche." Die Aeußerungen unserer Presse beim Tode Gambetta's überzeugen den Zweifler davon, daß wir auch heute noch zu kriechen wissen. „Trauernd, meinten zahlreiche deutsche Blätter, steht Deutschland mit am Grabe von Frankreichs größtem Sohne." An allen Grenzen kehren sich die Kinder unserer eigenen Nation wider uns. Die Generäle Wolf und Schneegans sind allein für würdig befunden worden, als Nachfolger Chanzy's im Westen das Kommando gegen uns zu führen. Beiläufig übernimmt der Contre-Admiral Meyer die Expedition gegen Tonking und unterhandelt der französische Commissar Jaegerschmidt in Berlin über Staatsverträge.

Die Holländer, die deutschen Schweizer hassen und verachten die deutsche Nation heute mehr als je und werden in Sprache und Gesinnung täglich französischer. Der „Italiener" Oberdank richtet sein Attentat gegen unseren edlen Bundesgenossen Oesterreich. Aus diesem von Deutschen gegründeten Staat ist jede neue Post ein neuer Schmerz. „Durch zahlreiche Gründe geleitet," schreibt eine deutsche Zeitung," fühlt sich die (deutsche) Dynastie bewogen, den Wünschen der (sechs Millionen) Ungarn entsprechend, einen ungarisch-nationalen Charakter anzunehmen. Man braucht nur die Hoffeste in der Ofener Burg zu besuchen, um sich davon zu überzeugen. Alles ist ungarisch geworden, glücklicher Weise aber die deutsche Treue und Ehrlichkeit geblieben." Diese Genügsamkeit ist deutsch. Wo ist die Nation, die es fertig brächte, so zu denken und einen schweren nationalen Verlust mit solchem Gerede zu verschmerzen?

Selbst die preußische Regierung, welche sonst den nationalen Gedanken überall vertritt, zeigt an vielen Stellen die historische Schwächlichkeit und Weichheit gegen feindselige Elemente, welche seit der Völkerwanderung die deutschen Stämme dem Untergange überliefert haben. Die Nachrichten aus den polnischen Distrikten beweisen, daß über 40 Millionen Deutsche gegen 2 Millionen Polen an Sprach-Terrain verlieren, während die wenigen Millionen Magyaren ein Reich von 37 Millionen, darunter 10 Millionen Deutsche, beherrschen. Die Verwaltung des sonst so einsichtigen und ausgezeichneten Feldmarschalls von Manteuffel in Elsaß-Lothringen, welcher alle besonnenen Patrioten trotz schwerer Anfechtung Jahre lang ruhig beobachtend zugesehen haben, krankte bis in die neueste Zeit an der unklaren Rücksicht gegen feindliche Sphären, welche stets zum Verderben des unpractischen Idealisten ausgeschlagen ist. Deutsche Soldaten sind während der letzten Jahre in ihren Quartieren vielfach ungestraft mißhandelt und verachtet, Offi-

ziere verhöhnt worden. Jede Beleidigung durfte gewagt werden, während das deutsche Regiment vielfach, um die Gefühle der Bevölkerung zu schonen, sich zu Konzessionen erniedrigt hat, welche dem Patrioten die Zornesröthe in das Gesicht treiben. Studenten, Reisende, Beamte und Offiziere berichten so übereinstimmend und zeigen, oft trotz regierungsfreundlichster Gesinnung, ein solches Gefühl der Empörung, daß der Argwohn gegen gehässige Uebertreibung schweigt.

In der inneren Politik ist die Lage immer trüber geworden. Um ein Bild im Kleinen von dem Mangel an natürlichem nationalen Instinkt zu sehen, braucht man nur an die Haltung des Reichstages in Sachen der Unteroffizierschule zu Neu-Breisach zu denken. Wie erschreckend die Nothwendigkeiten des politischen Lebens bei unserem Volke verkannt werden, zeigt die einzige Frage der Steuerreform, die wie ein Auflösungsprozeß den staatlichen Gedanken zu zerstören droht. Von einem großen nationalen Zuge der Geister ist nur in Zeiten patriotischen Rausches etwas, in den practischen Fragen aber, in welchen er nothwendig und heilsam ist, wenig oder nichts zu spüren. Während der täglich gesteigerte Rassenhaß unserer westlichen und östlichen Nachbaren die Unterdrückung und Vernichtung des deutschen Volksthums innerhalb ihrer Grenzen mit wachsendem Erfolge betreibt und offen einen letzten großen Schlag gegen unsere nationale Existenz in Europa vorbereitet, zeigen die Deutschen genau dasselbe Bild der Zwietracht, welches uns schon aus der ältesten Zeit der Germanen so traurig anschaut. Das Verhalten des deutschen Volkes in fast allen practischen Fragen, welche unsere Zeit an die neugeeinte Nation herangetragen hat, erweckt den Zweifel, ob sie überhaupt zu selbständigem nationalen und staatlichen Leben angelegt ist. Man erhält aus den täglichen Erscheinungen der deutschen Gegenwart oft den trostlosen Eindruck, daß kein Kulturvolk der Neuzeit so wenig zur Herrschaft und zur Freiheit geboren ist, wie das deutsche.

Die Nation zerfällt in zwei große Gruppen:

1. in solche Leute, welche immer für die Regierung sind,
2. in solche, welche immer gegen die Regierung sind.

Man sollte nun zwar, wie die Dinge in unserer Nation einmal liegen, wünschen, daß die ersteren noch weit zahlreicher würden, als bisher, denn es hat niemals eine Regierung gegeben, welcher ein Volk so sehr vertrauen könnte, wie der preußischen und jetzigen deutschen. Aber jene Jaherren sind politisch werthlos. Wer immer zustimmt, wird mit seinem Urtheil nicht mehr gehört, auch wenn er Recht hat. Keine würdige Nation kann ewig die Null hinter der Ziffer spielen. Aber der Sinn für das materielle Lebensbehagen überwiegt so sehr den Drang zur Freiheit, daß der Absolutismus noch heute herrschen würde, wenn er aufgeklärt geblieben wäre.

Verderblicher sind die Leute der zweiten Klasse. Dies sind die direkten Abkömmlinge jener tödtlichen Feinde im eigenen Lager, welche den nationalen Staat immer wieder zertrümmert haben. Diese ewig widersprechenden Geister, welche stets gegen die Centralgewalt kämpfen, sind die echten und eigentlichen Deutschen, das sind wir, wie wir leiben und leben. Wenn sie durch glücklichen Zufall das Joch los geworden sind, beginnen sie den verblendeten Kampf gegen die eigene Freiheit, indem sie die Willkür auf den Thron setzen. Die Feindschaft gegen die Reichseinheit zerrte vor tausend Jahren die Kaiserstandarte vom Mast, bis die Afterfreiheit unter den Territorialherren wieder ihre Ketten fand. Alles dies wiederholt sich in unseren Tagen wie nach einem Mechanismus, nur noch in furchtbarerer Weise. Denn die ganze Nation ist heute aufgerufen, ihre Geschicke zu bestimmen, und so setzt die ganze Last der alten Erbsünden ein, um den kaum geschaffenen Organismus zu zerstören.

Das Schmerzlichste für den Vaterlandsfreund aber ist, daß die bewegenden Kräfte der Geschichte in Deutschland sich heute mit den Feinden der Freiheit verbünden. In der unerbittlichen Kon-

sequenz der fortschreitenden Krankheit gesellt sich zu den Mächten der Reaktion auch der sogenannte Liberalismus, dessen starre Orthodoxie die verknöcherten Theologen des siebzehnten Jahrhunderts hinter sich läßt. Das Volk Kant's hat sich einem politischen Dogmatismus ergeben, der die wahre Freiheit tödtet. Welch' ein schönes, ja berauschendes Wort ist die Freiheit und welch' ein edler Parteiname der Liberalismus! Heute aber kann man sich nur mehr mit hundert Vorbehalten zur liberalen Partei bekennen, da die Worte ihren Sinn verloren haben. Manchem war in dem politischen Werdegang der Nation die Kreuzzeitungsmilch sauer und die liberale Wolfsmilch eine mächtig stärkende Nahrung geworden. Aber wer von den römischen Säuglingen wurde gerettet, der, welcher die Mauern übersprang und für den Uebermuth ein jähes Ende fand, oder der stille Erbauer der Schutzwehr, welche Schranken setzte, aber den Feind fernhielt?

So sind wir denn heute soweit gekommen, daß viele freidenkende und edle Männer allen Ernstes den aufgeklärten Absolutismus zurückwünschen, weil sie zwar wollen, daß die Nation nach freien Grundsätzen regiert werde, aber zu der schmerzlichen Ueberzeugung gelangt sind, daß die Nation sich nicht selbst regieren kann. Jedenfalls ist es schon traurig genug, daß in den weitesten, auch liberalen Kreisen unverhohlene Freude herrschte über den Ausfall der letzten preußischen Landtagswahlen, da die ohnmächtige Reaktion als das kleinere Uebel erschien gegen die Verblendung des Intransigententhums, in welchem jeder denkende Politiker die größte Gefahr des Vaterlandes erblicken muß.

Was soll nun der Patriot, der sein Volk nicht nur vor dem Fremden gerettet, sondern auch frei sehen möchte, beginnen? Wer an den Grenzmarken des Staates, namentlich im westlichen Deutschland, in rheinischer Luft lebt, wo die Brandung der französischen Welt in tausend kleinen Wellen täglich das deutsche Leben bespült, weiß es vielleicht besser, worauf es ankommt, als wer in der Mitte des Landes,

etwa auf einer Spree-Insel, haust. Wenn man von den grünen Hügeln des bergischen Landes in die Rheinebene schaut, links den ewigen Dom und rechts die heitere Düsselstadt erblickt, wenn man vom Niederwald den geweihten Strom jetzt ruhig seine Bahn ziehen sieht und der Stürme gedenkt, welche dies gesegnete Stück unseres Vaterlandes seit den Römerzeiten durchbraust haben, dann fühlt man in der Freude und Sorge seines Herzens „woran wir leiden“ und was uns noth thut. Unser altes nationales Unglück ist die zerlassene Schwäche unseres Volksthums, welches keine Nation und keinen Staat zu bilden vermag. Diese Thatsache ergiebt von selbst das Programm einer deutschen Politik. Die Kraft des deutschen Volksthums muß das Ziel jeder bewußten Arbeit im staatlichen Leben unserer Nation werden. Sie ist nach zwei Richtungen von innen heraus zu entwickeln und im starken Organismus zusammenzufassen. Die plastische Form hierfür ist einmal und vor allem gegeben in einer volksthümlichen und starken Staatsgewalt, in einer mächtigen Koncentration aller Volkskräfte. Vor diesem politischen Gedanken hat jeder Wunsch und jeder Widerspruch stille zu stehen. Die Stärkung der Centralgewalt ist in Deutschland gleichbedeutend mit der Kraft und Existenz der Nation. Sie ist die Rettung für die Sturmzeit der unausweichlichen Völkerkämpfe.

Die andere Seite des nationalen Organismus aber ist das Volk selbst, als menschliche Persönlichkeit, welche vom staatlichen Leben nicht absorbirt wird. Die Wesenheit und, um es noch treffender zu bezeichnen, die Körperlichkeit unserer Nationalität ist durch eine bewußte „Politik“ — welche in der reinen Staatsthätigkeit ihren Inhalt nicht erschöpft — zu entwickeln. Zu einer solchen Politik großen Stils gehören viele Dinge, von denen die Schulweisheit unserer Berufspolitiker sich nichts träumen läßt. Dahin gehört vor allem, daß man den deutschen Menschen endlich

an seiner Aeußerlichkeit anfaßt, daß man die Nation auch in ihrer **Erscheinung,** ihrer **leiblichen Existenz im weitesten Sinne** als Gegenstand durchdachter Nationalerziehung betrachte.

Schau nicht zu viel dem Himmel zu,
Auf dieser Erde steht Dein Schuh.

Dieser Spruch im Bürgersaal des Berliner Rathhauses muß der Grundgedanke der deutschen Politik werden. Der deutsche Geist ist mit aller Energie planvoller Erziehung auf die Wirklichkeit zu lenken. Die Richtung zu natürlich-menschlicher Lebensauffassung wird auf allen Gebieten der deutschen Verkehrtheit ein Ende machen. Eine Initiative wie das Vorgehen des Centralvereins für Körperpflege in Volk und Schule kann nicht laut genug gepriesen werden. Diese Initiative der practischen Vernunft enthüllt sich vor dem schärferen Blick als eine politische That, deren Tragweite unübersehbar ist.

Die Gesundheit und Kraft der Nation sollte das Programm aller Parteien, das Ziel einer großen Nationalpartei werden. Unsere Schrift entstand aus diesem Gedanken; sie ist daher keine Parteischrift. Sie will einen Fall klarstellen, welcher uns Alle in gleicher Weise angeht. Die gute Sache der Natur und die Natur der Sache war Kern- und Zielpunkt unserer Arbeit. Wir haben uns bemüht, mit allen Vorurtheilen der Zunft, der Bildung, der Parteistellung zu brechen. Vor allem sollten alle Schranken der formalen und juristischen Tradition fern bleiben. Denn die Juristen sind die geborenen Reaktionäre. Die Herrschaft ihrer pedantisch-formalistischen und engherzigen Anschauungen muß zuerst fallen, ehe es besser werden kann. Wir wenden uns an die Volksgenossen, wie wir von Adam geboren sind, Mensch zum Menschen. Ein Parlamentarier hat jüngst in einer Wahlrede den Satz ausgesprochen, die Abgeordneten könnten in allen Fragen der Politik und Gesetzgebung mitreden, denn sie müßten so gescheidt sein, daß sie alles verständen. Dieser

vielfach mit Heiterkeit aufgenommene Gedanke enthält einen durchaus berechtigten Kern. Die englische Geschichte zeigt ihre Klarheit und energische Bestimmtheit, weil in allen erheblichen Fragen der Politik die Nation ihre lebendige Mitwirkung beansprucht hat. Die großen Fragen der nationalen Interessen und der nationalen Ehre sind dem naiven Verständniß des Volkes ebenso gut und häufig besser zugänglich, als dem des unmittelbaren Impulses oft beraubten Urtheil der formell zur Staatsleitung berufenen Kreise. Juristen, Parlamentarier, Beamte bis zum vortragenden Rath und Minister sind nur Handlanger der Nation, von denen sie technische Dienstleistungen verlangt, aber nimmermehr die Entscheidung über ihre Schicksale hinnimmt. Daher erscheint in den höchsten und niedrigsten, in den einfachsten und schwierigsten Fragen, in erster und letzter Linie der Mensch als solcher mit seinen natürlichen Instinkten, seinem schlichten Wissen und Wollen zum Urtheil und zur That legitimirt. Mit vollem Recht wird als oberster Richter in allen Dingen der gesunde Menschenverstand betrachtet. Er mag in tausend Einzelheiten irren, aber er hat eine größere Gewähr, die Hauptpunkte der Entscheidung zu treffen, als der Gelehrte und Beamte, der mit vielen Kenntnissen und einer geschulten Logik operirt.

Der Zweck unserer Schrift ist daher der Versuch, die Natur auch in der deutschen Politik zu Ehren zu bringen. Es gilt, durch eine unbefangene Analyse der heute unser Volk mit loderndem Hader erfüllenden Streitfälle den Nachweis zu versuchen, daß die zahlreichen Fragen der Gegenwart leichter, als man denkt, gelöst werden können, wenn ein edler Patriotismus den Willen stark und eine richtige Methode die Erkenntniß practisch macht. In der Theorie, im philosophischen Staatsrecht sind die Deutschen immer groß gewesen, aber die Methodik des staatlichen Lebens ist ihnen kaum ahnungsweise aufgegangen. Und doch ist sie kein blasser Schulmeistergedanke, sondern eine Sache von eminenter, politischer und

practischer Bedeutung. Wer die Entwickelung des Völkerlebens aufmerksam beobachtet und durch eigene Erfahrungen zu eingehender Betrachtung der Menschennatur geführt wird, lernt täglich mehr erkennen, wie wichtig für alle Lebensgebiete die bewußte Anwendung einer zweckmäßigen Methode ist. Anscheinend unüberwindliche Schwierigkeiten können spielend besiegt werden, wenn die Sache richtig angefaßt wird. In Labyrinthen erscheint dem Irrenden plötzlich der nächste Weg als Ausweg. In der deutschen Politik wird in unbegreiflicher und oft schreckenerregender Weise das Naheliegende übersehen und die unerreichbare Ferne erstrebt, wo der vernünftig geschulte Wille unfehlbar das Richtige treffen würde. Daher kann die Bedeutung einer methodischen Erziehung unseres Volkes für die Politik nicht leicht überschätzt werden und jeder Anfang ist hier ein Verdienst. Im nationalen Leben hängt aber das Größte mit dem Kleinsten eng zusammen und wer bei den Kindern anfängt, treibt in Wahrheit hohe Politik, mit der er auch den Alten die Köpfe zurechtsetzt. Daher glauben wir uns keiner Verirrung schuldig zu machen, wenn wir die vom Centralverein für Körperpflege ausgehende geistige Bewegung als einen politischen Gedanken auf den Leuchter stellen und im letzten Theile unserer Arbeit einige streifende Ideen über die Erziehung unseres Volkes geben, welche auf die Stärkung des deutschen Volksthums als solchen gehen.

Die Richtung auf practische Erziehung ist als Symptom erfreulich, vor allem aber auch ein Wegweiser zu der Quelle, von wo wir uns die vernünftige Methode für unser staatliches Leben holen können. Auch hier liegt der Weg nahe, wenn wir die Augen aufmachen. Nur müssen wir mit einem weitverbreiteten nationalen Vorurtheile brechen. Man wird den Vorwurf erheben, daß wir Anglomanie treiben. Denn es ist ein Hauptziel unserer Arbeit, auf das Volk von England als leuchtendes Beispiel politischer Einsicht hinzuweisen. Es ist traurig und ein Zeichen von Unwissen und politischer Unreife,

daß die englische Nation in Deutschland fast allgemein gehaßt wird. In Wahrheit ist sie nächst den Griechen die größte Kulturnation der Geschichte. Wir können von keinem Volke soviel lernen, als von ihr.

Alles weist unser Volk auf England hin, das uns in seinem ganzen Wesen kongenial ist und ein practischer Führer im staatlichen und bürgerlichen Leben sein kann. „Wenn wir die vernünftigen Einrichtungen der Engländer nachahmen wollten — was wir nicht thun, und die thörichten nicht nachahmen wollten — was wir thun, dann würde alles besser bei uns stehen.“ Jeder, der sich mit der Geschichte und Politik Englands beschäftigt, ist hingerissen von der Größe dieses freien und besonnenen Volkes. Der politische deutsche Idealismus hat auf jenem Boden seine Kinderschuhe abgelegt und ist vernünftig geworden. „So gefährlich der Begriff des Gesetzes“ — sagt Arnold Ruge — „als Schranke im Denken ist, wenn ein Volk wie das englische Jahrhunderte lang vor ihr stehen bleibt, so heilsam ist sie im Staatsleben, wo wie in aller Praxis, die Beschränkung die Mutter der Freiheit wird, weil sie die Regel hervorbringt, die der Willkür und Ausschweifung ein Ende macht, und weil sie in der geregelten Thätigkeit des Gemeinwesens der Thätigkeit jedes Einzelnen ihr gedeihliches Maaß — die Freiheit — sichert. Die Verachtung der geregelten Thätigkeit des Gemeinwesens ist die Mutter der Revolutionen.“

Wieviel könnte unsere Nation nicht allein aus den Reden eines Burke lernen! Die überschwänglichen Lobeserhebungen dieses größten englischen Redners und einsichtigsten Politikers Seitens der Engländer erscheinen begreiflich, wenn man sich überzeugt hat, daß in der practischen Klarheit der von ihm vertretenen Politik das Geheimniß der Weltherrschaft, wie der Freiheit des englischen Volkes liegt. Eine durchdachte deutsche Pädagogik sollte unser Volk in die Schule jener englischen Weisheit schicken und jede practische Politik hat Regierung wie Volk von Frankreich fort und Großbritan-

nien zuzuwenden. Mit Recht beginnt man neuerdings die englische Erziehung mehr als bisher zu würdigen, welche das Können im Gegensatz zum todten Wissen betont. Die thörichte Ueberschätzung der gelehrten Bildung wird heute von allen Patrioten, welche das Wohl unseres Volkes im Auge haben, immer offener bekämpft. Der Wahn, daß im „Studiren" ein höheres Lebensglück enthalten sei und die Zugehörigkeit zur Zunft der Akademiker eine geistige Aristokratie bedeute, ist ein wahres Unglück für den practischen Fortschritt und nur in einem Lande erklärlich, in welchem die Realitäten verachtet werden. So ist jene unheilvolle Kluft zwischen den Gebildeten und dem Volke entstanden, welche durch keine Mittelglieder ausgefüllt wird und das politische Unglück der Unfreiheit wie des abstrakten Radikalismus erzeugt. Dies tritt für jeden Beobachter des deutschen Lebens zu Tage. Buckle in der Geschichte der Civilisation in England erwähnt es als auffallende Thatsache, daß neben einer beispiellos großen Anzahl genialer Männer in Deutschland die Masse des Volkes indolenter verharre, als in anderen Ländern. „Die deutschen Philosophen," schreibt er unter anderem, „besitzen eine Gelehrsamkeit und einen Gedankenflug, wodurch sie an die Spitze der gelehrten Welt treten. Das deutsche Volk hingegen ist mehr von Vorurtheilen beherrscht und ungeachtet der Sorge, welche die Regierungen für seine Erziehung tragen, in Wahrheit unwissender und unfähiger, sich selbst zu beherrschen, als die Einwohner von Frankreich und England."

Daher ist die Hauptaufgabe des Patrioten, die Nation zur Selbstthätigkeit und zur freien Mitarbeit an ihrer eigenen Regierung zu erziehen.

Zu den oben gezeichneten zwei Volksgruppen in Deutschland gehört noch eine dritte: diejenigen Leute, welche immer nach der Regierung schreien. Sie rekrutiren sich aus beiden Lagern und sind ebenso unleidlich, wie die kindische oder greisenhafte Art,

welche selbst weder Hand noch Fuß rührt. Wenn es etwas Rechtes werden soll mit dem neuen Evangelium der Kraft und Gesundheit, dann muß es von unten gemacht werden.

Der Kernpunkt unserer Arbeit ist daher auch nur der Versuch, unser Volk zur eigenen That anzuregen. Damit ergab sich von selbst die Begrenzung unseres Buches nach Form und Inhalt. Ursprünglich für die letzten preußischen Landtagswahlen geschrieben, wuchs die Arbeit uns wider Willen so unter den Händen, daß wir nicht fertig wurden.*) Unwillkürlich erweiterten sich unter der Feder die politischen Gedanken zu allgemeinen leitenden Ideen. Wir haben unser Manuscript dann einer Umarbeitung unterzogen und geben dies Buch hiermit als das, was es sein soll: eine Anregung für alle Vaterlandsfreunde, welche mit uns in den hadernden deutschen Parteien nicht die Fractionen und die Einzelnen, sondern die schwache und verkehrte Nation erblicken und hassen. Die von uns beobachtete Methode muß sich selbst rechtfertigen. Wir sind über einige bedenkliche Punkte derselben vollkommen klar, haben aber die alte Erfahrung gemacht, daß eine practische Behandlung stets mit festen Kategorien operiren muß, wenn diese auch vom Standpunkt strenger Logik anfechtbar sind. Wenn auf einzelne Probleme der Gegenwart ausführlicher eingegangen ist, als aus verschiedenen Gründen erlaubt schien, so hat hierbei die Absicht geleitet, gerade an den „brennenden Fragen" die Wirksamkeit der verschiedenen Methoden zu zeigen und selbst aus den Spezialfällen die allgemeinen Elemente des Urtheils abzuleiten, zu welchen jede Entscheidung des

*) Einiges ist bei besonderem Anlaß in anderem Zusammenhange und mit zum Theil völlig anderer Tendenz inzwischen in der Presse veröffentlicht worden. **Besondere** Ziele verändern oft nicht nur die Taktik, sondern selbst die practische Wahrheit politischer Axiome und die Anwendbarkeit politischer Inductionsschlüsse. Für „bürgerliche und politische Klugheit, sagt Burke, lassen sich keine Regeln geben. Sie lassen sich nicht genau definiren." Unser Vorbehalt zielt auf Seite 174 und 177 ff. Die dortigen Ausführungen enthalten keinen Widerspruch mit anderweit bekannt gewordenen.

Staatspolitikers auch in technischen Fragen emporsteigen muß. Im übrigen war es schwierig, die richtigen Grenzen der Erörterung bei Materien, über welche Bücher geschrieben werden können, zu ziehen. Vielleicht sind wir in der Selbstbeschränkung nicht weit genug gegangen, aber man wird auch die Furcht verzeihlich finden, zu kurz und zu dürftig zu sein.

Am schwersten ist es uns geworden, den dritten Abschnitt zu beschneiden. Während wir kaum den Muth finden, ihn Jemandem vorzulegen, enthält er doch eigentlich das Ziel und den Hauptgedanken unserer Arbeit, da wir in den dort angedeuteten Ideen den practisch erfolgreichsten Weg zur Erstarkung des deutschen Volksthums wie des nationalen Staates erblicken.

Aber wir haben uns überall beschränken müssen und werden ohnehin von vielen Seiten den Vorwurf erndten, unsere Aufgabe nicht genug begrenzt zu haben. Die Verfolgung der allgemeinen Grundgedanken führte eben durch alle Thätigkeitsgebiete des nationalen Geistes hindurch. Daß wir hierbei zahlreichen Widerspruch finden werden, ist natürlich. Wahrscheinlich werden wir es mit allen Leuten verdorben haben. Wir waren dennoch freilich nicht gemeint, uns zwischen verschiedene Stühle zu setzen. Die gegenwärtigen Parteiverhältnisse laden nirgend zum Sitzen ein. Wir möchten vielmehr die alten und morschen Stühle zerbrechen nnd aus dem noch gesunden Holz eine B a n k zimmern, auf der viele Platz haben, die zwar auch nach links und rechts sitzen, a b e r d o c h z u s a m m e n b l e i b e n. Auf die materielle Entscheidung kam und kommt es hier überhaupt nicht so sehr an. Wenn wir auch mit practischer Tendenz und um den Vorwurf der Allgemeinheiten zu entgehen, einzelne bescheidene Fingerzeige zur Lösung mancher Fragen gegeben haben, so beabsichtigten wir doch im Wesentlichen nur „einen Tractat über die Methode, nicht ein System der Wissenschaft". Dies braucht kaum gesagt zu werden. Es sollte nur der Nachweis versucht werden, daß die Behandlung öffent-

licher Fragen die Leidenschaftlichkeit und Unlauterkeit, welche das Parteileben vergiften und unser Volksthum politisch untergraben, überwinden kann, wenn der nationale Gedanke, die Größe und Kraft des Vaterlandes das unerschütterliche Ideal in jedem Kampfe bleibt. Dies muß dem Gezänk und der Willkür der Parteien entrissen werden; sie haben daher manches zornige Wort zu hören, — wenn sie ihre sachliche Funktion im Staatsleben und das Maaß berechtigter Dialectik im blinden Affect vergessen. Da aber in ihnen stets die Nation erscheint mit all' ihren Untugenden, so richten sich unsere Worte an das ganze Volk. Wir müssen es oft genug hart anlassen, ja schwer beleidigen.

Aber einen Vorwurf wollen wir nicht hören: daß wir es nicht redlich gemeint hätten. Wir sagen mit Elmar in dem schönen Gedicht „Dreizehnlinden":

Schelten würd' ich, spräch' ein Fremder,
Was ich scheltend von uns spreche,
Nicht der Feinde Macht, uns beugte
Göttergrimm und eigene Schwäche.

Dieser eigenen Schwäche gilt daher der Kampf. So verzweifelt die Sache gegenüber dem altüberkommenen Uebel auch sein mag, so darf man doch noch hoffen. In letzter Zeit mehren sich die Anzeichen einer langsam sich anbahnenden Besserung. Dieselben Gedanken einer Rückkehr zur Natur, die über den Haß des Parteitreibens erhebende Idee des Vaterlandes, die Kampfmüdigkeit und der Drang zu positiver Arbeit kommen mehr und mehr zum klaren Bewußtsein. Während wir diese Arbeit schrieben, ist uns die vortreffliche Brochüre „Die Parteien im Reich und die Reichs-Parteien" von P. V. Bredt in Barmen zugegangen. Dieselbe war uns, ebenso wie der hochbegabte, leider zu früh verstorbene Verfasser nur dem Namen nach bekannt geworden. Wir sind erfreut, in jener Brochüre vielfach eine Uebereinstimmung mit unseren Ausführungen zu finden, welche uns in der Hoffnung wesentlich

stärkt, daß wir auf dem richtigen Wege sind. Mit elementarer Gewalt brechen von allen Seiten heute die zur staatlichen Idee ringenden organischen Kräfte der Volksseele hervor und sprengen die alten Formen und Fesseln. Die letzten preußischen Landtagswahlen sind ein eigenthümliches Symptom für diesen Zug unserer Zeit. Sie haben den Patrioten von einem Alpdruck befreit. Denn so unerfreulich die Parteigruppirung an sich sein mag, so war im Herbst 1882 alles darauf vorbereitet, wieder einmal jene dämonischen Mächte in der deutschen Geschichte siegen zu sehen, welche das eigene Fleisch und Blut bekämpfen. Jetzt ist es lichter geworden, wenn auch das Gewölk eine noch grauere Farbe zeigt, als vorher. Denn während die Verblendung der Parteiorthodoxie, welche alles preisgiebt, um ihren Kopf durchzusetzen, ihren Denkzettel erhalten hat, bleibt der wahre Fortschritt in unserem, dem Dienste der Nation und der Freiheit gewidmeten Staatswesen nicht lange aus. Wir können einmal etwas warten lernen.

Die Schwaben sind anscheinend auch vernünftiger geworden. Sie haben letzthin brav gewählt und brav durchfallen lassen. Der Radikalismus ist kräftig zurückgewiesen worden. Man hat offenbar gemerkt, daß die Welt wirklich an den meisten Stellen mit Brettern vernagelt ist. Und in den schweren Kämpfen der Gegenwart lernt das Volk doch allmählig, wo sein Heil ruht. Es fühlt den Unterschied, ob ein Politiker der Tribüne mit parlamentarischer Eloquenz oder ein Mächtiger der Geschichte ihm mit dem Flügelschlage der Idee naht. Ueberall empfindet das deutsche Volk, was uns fehlt. An Stelle der endlosen Debatten verlangt man, daß etwas geschieht. Die practische Handhabung des Lebens ist die immer lauter werdende Forderung der Gegenwart.

Zur Zeit sind freilich noch wenig Thaten zu sehen. Aber es muß und wird besser werden. Das Beispiel practischer Volkspädagogik, wie der Düsseldorfer Jugend- und Volksfreunde, wird

nicht verloren gehen. Es muß allmählig befruchtend auf die deutsche Gedankenwelt einwirken, welche nur zur Erde herabgezogen zu werden braucht, um vernünftig zu werden. Auch unsere Arbeit möge als bescheidener Beitrag für das nationale Werk der Erziehung zur Natur und Gesundheit wohlwollend aufgenommen werden. Wenn man uns gehörig rupfen wird, so nehmen wir dies als natürliche Folge unseres Wagnisses hin. Wenn wir nur dazu beitragen würden, die öffentliche Aufmerksamkeit auf die naheliegenden Wege des Heils zu lenken, so wären wir über jeden sonstigen Mißerfolg getröstet.

Ermuthigend ist es für uns, zu wissen, daß eine große Gemeinde gleichgesinnter Patrioten für unsere Ideen mit eintreten wird. Die Besprechung unserer Arbeit mit zahlreichen Freunden aus allen Parteilagern ergab eine Uebereinstimmung der Ansichten, welche in Verbindung mit anderen Erscheinungen die Ueberzeugung begründet, daß die allgemeinen Ursachen der nationalen Uebel allmählig auch allgemein erkannt werden. Hoffentlich wird es gelingen, die practische Propaganda für den neuen Aufbau der Nation in weiterem Umfange in Angriff zu nehmen. Der Wahrspruch sei hierbei, nach dem Vorbilde der gesunden und mächtigen englischen Nation:

Alles für das Volk, aber auch alles durch das Volk.

Nur auf diesem practischen Wege können wir die Zukunft unseres Volkes und Vaterlandes retten. Und was bliebe uns, wenn unser Vaterland in den Staub sinkt? Es wäre trostlos, wenn wie vormals der heimathlose deutsche Geist wieder zu den Griechen fliehen müßte. Vor diesem Unglück aber kann uns nur behüten das herrliche Ideal des deutschen Patrioten:

Die nationale Kraft.

Barmen, am Jahrestage der Völkerschlacht bei Leipzig, 18. Oktober 1883.

Der Verfasser.

Inhalt.

Dritter Abschnitt.

Gedanken über einen plastischen Aufbau der Nation.

Erster Abschnitt.

Betrachtungen über Volksthum und Politik in Deutschland.

I.

Das deutsche Volk im neuen Reich.

Kaum zwölf Jahre sind verflossen, seitdem der Sedantag von 1870 eine zerrissene Nation vor den Augen der Welt und innerlich geeint und ein Reich wieder aufgerichtet hat, welches, einst der erste Staat der Welt, durch eigene Schwäche zum Gespött der Völker geworden und lautlos versunken war. Das prophetische Wort Heine's, welches er von seinem Krankenlager warnend den Franzosen zugerufen hatte, war schneller, als der kühnste Patriot gehofft hatte, erfüllt worden. Die Welt hatte „einen Kampf ohne Gleichen und einen Sieg des deutschen Volkes ohne Beispiel“ gesehen; „die Adler waren aus der Luft gefallen.“ Kein Krieg der deutschen Geschichte war gerechter und keiner erhebender gewesen. Ein frevelhafter Angriff hatte zum ersten Male alle Deutschen zusammengeschaart, ohne daß Brüder im feindlichen Heere zu bekämpfen waren und ohne daß der Sieg dem einen deutschen Stamme nahm, was er dem andern gewann. So schien der 2. September 1870 und der ganze Feldzug darnach angethan, sich mit unauslöschlichen Zügen im Bewußtsein des deutschen Volkes einzuprägen und ein dauerndes Moment für die Erweckung patriotischer Gesinnung zu werden. Selten sind in der Geschichte die Epochen nationaler Erniedrigung und nationalen Aufschwungs so nahe aneinander gerückt, wie in der neuesten Entwicklung Deutschlands, und der ursächliche Zusammenhang des staatlichen und nationalen Lebens kommt in keinem bekannten Beispiel zu so klarer Erscheinung, wie in der preußischen Geschichte der letzten Jahrzehnte.

Aber es ist eine eben so oft beobachtete wie vergessene Thatsache, welch' verhängnißvolle Rolle in der Kulturentwicklung das kurze Gedächtniß spielt. Politische und soziale Revolutionen, Handelskrisen, religiöse und gesellschaftliche Verirrungen erscheinen in ihrer schnellen Wiederkehr oft unbegreiflich, wenn die geschichtliche Betrachtung große Zeiträume durchmißt und die furchtbarsten Schicksale immer wieder durch die eigene Schuld der Völker und Einzelner heraufbeschworen sieht. Die Kontinuität des Bewußtseins pflegt den meisten Völkern zu fehlen, wenn nicht die bewußte Hinlenkung der Geister auf die Vorzeit die Beobachtung vieler Generationen zu einem Erfahrungsschatz zusammenfaßt, welcher das praktische Verhalten bestimmt. Während die englische Nation durch den lebendigen Zusammenhang ihres politischen Bewußtseins seit der ältesten Zeit innerlich und äußerlich erstarkt ist, hat das deutsche Volk immer nur an die nächste Gegenwart gedacht und die schweren Erfahrungen seiner tragischen Geschichte immer wieder unter den augenblicklichen Kämpfen und Interessen vergessen. Wer das Jahr 1870 miterlebt hat, würde es für unmöglich gehalten haben, daß wenige Jahre des gesicherten Besitzes hinreichen sollten, um die Erinnerung an die nationale Erhebung zu verdunkeln und die Feier des Sedantages in vielen politischen Köpfen als etwas Unwürdiges erscheinen zu lassen. Der schmerzzerrissene Welfe und der preußenhassende Baier, der Katholik und der Protestant, der reiche und der arme Mann, alle sonst noch so getrennten Kreise der Nation hatten den Krieg und Sieg gegen das französische Cäsarenthum und das hinter ihm stehende feindselige Volk als ein Gottesgericht empfunden, welches den oft erschütterten Glauben an eine Gerechtigkeit in der Geschichte durch einen überwältigenden Schlag gegen den vermessenen Frevelsinn neu befestigte. Nachdem der alte Unruhstifter Europas niedergeworfen, schien eine Zeit des Friedens anzubrechen, in welcher für das deutsche Volk mit dem Lärmen der Kriegswaffen auch der innere Hader verstummen sollte. Seit Jahrhunderten hatte die Nation zum ersten Male das Gefühl, daß es eine Lust sei zu leben.

In rascher Folge wurden alle die Hoffnungen erreicht, welche

die Sehnsucht der Väter gewesen waren. Ein Thron von ungeahntem Glanze erhob sich über dem neugeeinten Volke, alte und neue Zeit verbindend und von der Poesie verklärt, welche der starken preußischen Hand bisher noch gefehlt hatte. Die gewaltigsten Organisationen vollzogen sich in Anlehnung an das feste Gefüge des führenden Staates spielend und ließen die Zeit des bundesstaatlichen Elends über Nacht vergessen. Nunmehr konnte der Politiker und Geschichtsschreiber mit frohem Blicke die Vergangenheit durchwandern, welche ihm sonst nur Schmerz bereitet hatte, da das Labyrinth von eigener Schwäche und Göttergram keinen Ausweg zu verheißen schien. Die dunkelsten Irrgänge erschienen jetzt doch als Wege zum Ziel und die spät errungene Einheit um so fester gegründet.

Als die traurigsten Seiten der nationalen Vergangenheit und die Ursachen des nationalen Unglücks waren dem oberflächlichsten Blicke stets erschienen die weichliche Schwäche gegen Fremde und die innere Zwietracht der deutschen Stämme. Wenn jene von jeher die eigene Volksart jeder anderen Nationalität gegenüber preisgegeben hat, so zerrüttete der unselige Parteikampf im Innern immer wieder das staatliche Leben und die Kraft der Nation und wurde in unzähligen Fällen zum Verrath am Vaterlande. Daher war es ein Opfer, die deutsche Geschichte zu lesen. Der Kampf der Gothen, wie der später erscheinenden deutschen Stämme gegen Fremde und gegen einander eröffnet die Reihe historischer Bilder, welche bis in die neueste Zeit hinauf reichen und den Patrioten mit Schmerz erfüllen. Wenn neuere Historiker, namentlich Heinrich von Treitschke, den Blick auf die deutsche Vergangenheit lenkten, um aus ihr Trost und Hoffnung zu schöpfen, so konnte der unbefangene Beobachter diese Erhebung des Gemüths nicht bei dem Volke der Deutschen suchen, sondern nur bei den einzelnen Erscheinungen großer Persönlichkeiten, welche, ihre Nation weit überragend und fast immer im Kampfe mit ihr, die Ideen verwirklicht haben, die als von der Nation ausgegangen betrachtet werden. In keiner der alten und neueren Kulturnationen stehen die großen Patrioten und Staatsmänner so einsam über der starren Masse, welche ihre

egoistischen Instinkte von keinem Vaterlandssinne bestimmen läßt, wie bei uns. In keinem Lande der civilisirten Welt hat die Despotie so lange und so unbeschränkt geherrscht und in dem demüthigen Volke einen so unwürdigen Knechtssinn gefunden, wie in Deutschland. Es ist qualvoll, die Geschichte der Befreiungskriege zu lesen, wenn man an das Ende der natiolen Erhebung denkt. Das Maß des Verraths im Volke und unter den Fürsten am Anfange dieses Jahrhunderts übersteigt die denkbarsten Vorstellungen. Die Zwietracht unter den Stämmen wie unter den Dynastieen hat die nächsten Rechte der Nation geopfert. Die ganze frühere deutsche Geschichte ist eine fortlaufende Kette von zerstörendem Parteihader und Egoismus der Fürsten und Völker. Die Thatsachen sind so bekannt, daß sie nicht einmal angedeutet zu werden brauchen.

Wem es daher vergönnt war, den Tag von Sedan mitzuerleben, konnte eine Zeitlang vergessen, welche Dunkelheiten die deutsche Vergangenheit dem patriotischen Blicke aufdeckte. Die Nation war auf diesem Höhepunkte ihrer Geschichte so ganz aus sich und ihrer alten Schwäche herausgegangen, daß man sie nicht wieder erkannte und voll freudiger Hoffnung in die Zukunft schauen durfte.

Aber schnell wie sie gekommen, ist sie auch wieder vergangen, die Begeisterung, welche nur an das Vaterland denkt. Alle Bilder der Vergangenheit werden wieder lebendig, und während vor zwölf Jahren die Betrachtung derselben sich gern nach vorn richtete, wendet sie sich heute wieder rückwärts und liest in den ernsten Zeichen der Zeit dieselben düsteren Warnungen, welche die versunkene Geschichte unserer Vorfahren auf allen ihren Blättern enthält.

Niemand ist heute mehr der Ansicht, daß es eine Lust sei, im politischen Deutschland zu leben. Wieder einmal ist auf den Völkerfrühling ein rauher Maifrost gefolgt. Das deutsche Volk ist weder glücklicher noch besser geworden. Es ist das alte geblieben. Um es kennen zu lernen, muß man es im Auslande und Inlande aufsuchen.

Betrachten wir die Deutschen im Auslande, die den Sedantag doch auch mit erlebt haben, so sehen wir noch immer die seit ihrem ersten Auftreten in der Geschichte zu beobachtende pietätlose Preis-

gebung der eigenen Nationalität, einen unerhörten, aus kindischer Bewunderung des Fremden und Feigheit geborenen, in der sonstigen Völkergeschichte beispiellosen Verrath am eigenen Volksthum.

Der Deutsche weicht überall zurück, nicht etwa nur, was zu verstehen und allenfalls zu entschuldigen wäre, vor Völkern mit einer älteren und vielfach überlegenen Kultur — nein, auch vor jeder beliebigen fremden, tiefunterlegenen Nationalität, Magyaren, Czechen, Polen, ja selbst Kroaten und Slowaken. Nichts ist leichter, als gegen die Deutschen die sonst verschiedenartigsten Elemente zur Koalition zu bringen und jene aus der sichersten Position zu verdrängen. Um den Nationalcharakter zu erkennen, muß man, um nur etwas heraus zu greifen, die zahlreichen Berichte aus den deutschen Ansiedlungen in Südamerika lesen, die sichtlich bemüht sind, die besten Seiten hervorzuheben und doch geradezu ein Bild der Schande und Erbärmlichkeit der deutschen Landsleute liefern. Ihr großer Fleiß hat es dort vielfach zu blühendem Besitze gebracht, aber in jedem Dorfe wiederholt sich das Schauspiel der deutschen Uneinigkeit. Der Schlauheit ihrer spanischen Nachbaren, welche mit giftigem Neide auf den wachsenden Wohlstand der Deutschen blicken, gelingt es mit Leichtigkeit, Stücke des von deutscher Arbeit eroberten Landes an sich zu reißen. Der Spanier rechnet mit der deutschen Zersplitterung. Durch Gewährung von oft geringen Vortheilen bringt er den deutschen Nachbaren, den Landsmann seines Opfers, auf seine Seite und im Bunde mit ihm treibt er den rechtmäßigen Erwerber aus den mühsam errungenen Besitz. Dies wird so lange fortgetrieben, bis der spanische Usurpator in der Lage ist, seinem Helfershelfer den Societätsvertrag zu kündigen und nun beginnt, den früheren Bundesgenossen auszurauben, der an und für sich schon, erst recht aber nach solchem Vorgehen bei seinen deutschen Landsleuten keine Hülfe findet. Auf diese Weise versiegt das deutsche Leben immer wieder in fremden Erdtheilen selbst da, wo es zur dauernden Geltung, ja zur Herrschaft gelangen konnte.

Näher noch liegen die Vorgänge in Oesterreich. Dieser vom deutschen Volksthume und einer deutschen Dynastie gegründete

Staat verliert allmählig vollständig seinen Charakter durch die Schuld und Schwäche seiner eigenen Begründer. Das deutsche Element ist im unaufhaltsamen Rückgange begriffen; aus seinen eigenen Reihen erwachsen ihm die wüthendsten Feinde. Die Führer der gegen das Deutschthum kämpfenden nationalen Parteien tragen meist deutsche Namen, die deutsch-nationalen Konvertiten sind die gehässigsten Verfolger ihres eigenen Volkes. Die deutsche Dynastie liebäugelt mit Magyaren, Polen, Czechen — nur die Deutschen glaubt sie mißhandeln zu dürfen. Minister deutscher Nationalität bieten freudig ihre Handlangerdienste. Graf Taaffe hat die Niederhaltung des Deutschthums unter dem Mantel der Versöhnungspolitik in ein System gebracht; abgesehen von allem bisher Geschehenen überliefert das neue Wahlgesetz die Deutschen den gehätschelten nationalen Gruppen: Polen und Czechen triumphiren. Gymnasiasten deutscher Nationalität werden relegirt, wenn sie Kornblumen im Knopfloche tragen. Ist die Schuldisciplin und die staatliche Aufsicht im vollen Rechte, so zeigt der Fall doch, wohin die Mißhandlung das deutsche Element treibt. Letzteres rafft sich indeß selbst unter Fußtritten nicht zum nationalen Stolz und zur Einigkeit auf.

Die deutsche Nation hat überhaupt kein Gefühl für die Schmach ihrer Selbstprostitution. Sie verleugnet mit Vorliebe ihr eigenes Volksthum. Der aus den Vereinigten Staaten zum Besuch nach Deutschland kommende Deutsch-Amerikaner trägt die Verachtung gegen alles Deutsche zur Schau. Erreicht der Dampfer die Elb- oder Wesermündung, ereignet sich irgend ein unbedeutendes Hinderniß bei der Abfertigung der Passagiere, so rümpft der deutsche Landsmann die Nase: „Man merkt, daß man wieder in Deutschland ist.“ Des Nationalhelden Hecker's Schmährede auf Deutschland, während er als Gast auf dem Boden des eben im Riesenkampfe geeinten alten Vaterlandes weilte, ist noch in Aller Gedächtniß.

Wenden wir uns zur deutschen Nation innerhalb ihrer politischen Grenzen, so zeigt sich neuerdings die unglaubliche Thatsache, daß das deutsche Volksthum auf der Höhe seiner politischen Macht-

entwickelung im eigenen Lande, im kraftvollen Hohenzollernstaat zurückgeht. Nicht nur Polen, selbst Wenden betonen im neugeeinten Deutschland ihre Nationalität in kühnem Kampfe und gewinnen mit ihrer durch deutsche Parteigehässigkeit unterstützten Propaganda Boden. Deutsche Eltern in Posen beschweren sich bei der Regierung darüber, daß man ihren Kindern den katholischen Religionsunterricht in deutscher und nicht in polnischer Sprache ertheile. Ein deutscher höherer Staatsbeamter ließ sich vor einigen Jahren an der polnischen Grenze von einem deutschen evangelischen Pfarrer trauen. Der deutsche Pastor hieß Winkler, nannte sich aber polnisch Winklera und war nicht nur ein begeisterter Polenfreund, sondern auch ein wüthiger Deutschenhasser, wie er mit cynischer Unverschämtheit den deutschen Beamten bemerklich machte. Also nicht einmal das religiöse, auf den engen Anschluß an Deutschland drängende Bekenntniß hielt den in der Diaspora lebenden Geistlichen ab, die Feinde seiner Nationalität und seines Glaubens zu verherrlichen und sein eigenes Volksthum zu schmähen.

Aber freilich — man kann nicht wünschen, einer Nation anzugehören, die vor sich selbst keine Achtung hat und deren hervorstechendster Charakterzug Schwäche und Feigheit ist. Vor Kurzem jammerte ein deutsches Blatt wieder einmal über den Militarismus und die Furchtbarkeit des Krieges. Man solle doch endlich vernünftig werden und ein europäisches Schiedsgericht einsetzen: die deutsche Nation werde sich dem Spruche desselben unterwerfen, selbst wenn er ungerecht sein sollte!

Die Liebedienerei gegen alles Fremde, namentlich alles Französische blüht mehr denn je. Niemand, wird wiederholt versichert, freue sich mehr über das Wohlergehen Frankreichs, als Deutschland. Eine deutsche Dame bemerkte beim Ausbruche des Krieges von 1870: was wir den eigentlich wollten? Wenn Frankreich das linke Rheinufer begehre, so sei es in seinem guten Rechte; denn dies Ufer gehöre doch eigentlich den Franzosen. Die Deutschen strömen mit Vorliebe nach Paris, um sich dort Fußtritte und Ohrfeigen zu holen. Die Pariser Geschäfte hassen und verachten die Deutschen, stellen sie aber an, weil sie in der Forderung von Ge-

halt und anständiger Behandlung alle Concurrenz unterbieten. Vor allem, was aus Frankreich kommt, liegt die deutsche Nation im Staube. Das Theater beherrschen französische Erzeugnisse, gleichviel, ob sie werthlos und cynisch sind, — natürlich in plumper und vergröberter Bearbeitung. Pariser Modegeschäfte überschwemmen Deutschland mit Katalogen und Waaren, welch' letztere größtentheils nachweislich aus deutschen Fabriken stammen. Deutsche Frauen bilden die begeisterte Kundschaft französischer Geschäfte und bezahlen mit Freude den doppelten und dreifachen Preis für deutsche Waaren, wenn sie nur aus Frankreich kommen.

Deutsche Verleger versehen ihre Noten, welche die unsterblichen Tondichtungen des deutschen Geistes enthalten, mit französischen Titeln. Französische Namen sehen von allen Wänden und Schaufenstern auf das Publikum herab. Der Zeitungsjargon französirt von Tag zu Tage mehr. Auf Schritt und Tritt hört und sieht man Galliens Sprache. Die militairische Terminologie strotzt von Monströsitäten, deren Lächerlichkeit nur durch die tägliche Gewöhnung dem Bewußtsein entschwunden ist. Der deutsche Soldat hat du jour, über den Kriegsapparat wacht der capitaine d'armes. Bei den öffentlichen Verkehrsanstalten, im dienstlichen und privaten Leben herrscht die kindische Nachahmung des Fremden. Von der Wiege bis zur Bahre begleitet uns das französische Wort, das den conventionellen Verkehr überall durchdringt. An der Tafel der Fürsten wie „am Tabledo" des Handlungsreisenden gebietet der westliche Nachbar. Die Franzosen finden daher, daß man auf Reisen in Deutschland glauben könne, in Frankreich zu sein.

Es lohnt sich, einmal in Weber's Demokritos den Abschnitt über die Deutschen zu lesen, um zu sehen, ob es seit fünfzig Jahren besser in Deutschland geworden ist. Das Verzeichniß der deutschen Tugenden, welches der lachende Philosoph giebt, enthält auch unser heutiges Sündenregister: „Schwerfälligkeit, Grobheit, Verdrossenheit in Kleinigkeiten, Nachahmungssucht, Kleinigkeitsgeist — die bescheidene Meinung von uns selbst, die oft wahrer Hundedemuth gleichkommt." „Diese gottverdammliche Hundedemuth — sagt der Verfasser Anfang der dreißiger Jahre — hat der Franzose

im Sinn, wenn er von Oben, der Polizei oder Schildwachen, unartig behandelt ausruft: Est ce qu'on me prend pour un Allemand? Der Brite wird unter einem John Bull vorgestellt, der doch noch um sich stößt; uns personificirt der deutsche Michel, der sich selbst einen Tritt gefallen läßt und fragt: ‚Was beliebt?‘ „Wenn mir im Auslande ein Mann aufstößt, zu unbehülflich für einen Franzosen, zu ceremoniös für einen Briten, zu treuherzig für einen Italiener, zu biegsam für einen Spanier, zu lebhaft für einen Niederländer, zu bescheiden für einen Russen, — ein Mann, der mit schiefen Bücklingen sich herandrängt und mit unbeschreiblicher Entsagung allen huldigt, die er für vornehmer hält als sich, so sagt mir mein Herz und mein Blut im Gesicht: ‚Das ist Dein Landsmann!‘ Der berühmte Tanzmeister Mareel, zu dem einst ein Mann in den Tanzsaal trat und sich für einen Engländer ausgab, rief: ‚Sie ein Brite? Der Theil hat an der Gewalt und Verwaltung seiner Insel? Nein! dieser niedergesenkte Kopf, dieser schüchterne Blick, dieser ungewisse Gang — verkündigen mir nichts als den betitelten Diener eines deutschen Fürsten!‘

Der hündischen Selbsterniedrigung dem Ausländischen gegenüber erscheint das Verhalten der Deutschen im Inlande gegen den Stammgenossen um so seltsamer. Die Engherzigkeit, die bei Preisgebung des Eigenen dem Ausländer gegenüber um so widerlichere Betonung der hochgeschätzten Eigenart zwischen Stamm und Stamm, zwischen Stadt und Stadt, Dorf und Dorf, Dialekt und Dialekt — die kindisch-eigensinnige und hochmüthige Festhaltung der bei näherem Besicht meist nichtigen und inhaltlosen „berechtigten Eigenthümlichkeiten“ des in kleinsten Gruppen entwickelten Volksthums — sie hemmen auf Schritt und Tritt die Entstehung einer einheitlichen, für den Kampf im Völkerdasein gerüsteten Nationalpersönlichkeit. Ein großer Wurf, ein imponirender Styl fehlt aus diesem Grunde der deutschen Geschichte.

Während andere Nationen ihre Volksindividualität in einem großen und concentrirten Charakterbilde gestalten, zeigt sich in Deutschland noch immer der crasseste und lächerlichste Cantönligeist. Wie weiland heißt es immer noch bei uns: „Was will der Hohenloher

im Erbachischen? Was will der Baier in der Pfalz, der Thüringer in Franken, der Schwabe am Rhein?" Hassen und beneiden sich nicht noch heute Deutsche, wie je zuvor. Man kann der Ansicht sein, daß es ein Mißgeschick der Nation ist, daß Berlin die Hauptstadt des deutschen Reiches geworden ist. Anstatt aber angesichts der historisch gewordenen Thatsache vernünftiger Weise aus der Noth eine Tugend zu machen und jene schon jetzt so hochinteressante und schöne Stadt mit allem Schmuck und Reichthum der deutschen Kultur zu umkleiden, thut sich die Nation auf ihren zur Schau getragenen Haß und die fast immer auf Unkenntniß beruhende Verachtung gegen ihr politisches Centrum etwas zu Gute und mißgönnt der Hauptstadt jeden Fortschritt, jede Zuwendung aus Staatsmitteln, namentlich jeden „aus der Tasche der anderen Provinzen zu bestreitenden Monumentalbau".

Ihre unter schweren Kämpfen errungene Einheit hat die Nation größtentheils mit Widerwillen, im übrigen aber als etwas Selbstverständliches hingenommen. Nunmehr glaubt sie sich den Genuß des Parteigezänks wieder gestatten zu dürfen. Sie hat es heute glücklich auf zehn Fraktionen gebracht: Hoch-Konservative, Regierungs-Konservative, Frei-Konservative, Nationalliberale, Secessionisten, Fortschrittler, Frankfurter Demokraten und Schwäbische Volkspartei, Centrum, Socialdemokraten. Sobald die in mehreren kleinen Parteigruppen sich vorbereitende Secession vollzogen sein wird, ist das Dutzend voll. Die politische Diskussion in Parlament und Presse wird beherrscht von Phrase und Leidenschaft. Das Volk der Denker zeigt in seiner Politik eine Gedankenlosigkeit, die immer wieder zeigt, daß wir noch in den Kinderschuhen staatlichen Lebens stecken. Die abstracte Formel des Parteiprogramms, die inhaltleere Phrase von „Licht und Freiheit", der unausrottbare Zug der Zersplitterung überwuchern den Rettungsgedanken der Einheit. Der Parteigeist täuscht sich über den Werth seiner Ziele und verblendet sich gegen die furchtbaren Folgen seiner gehässigen Agitation. Die Energie der einseitigen Betrachtung erzeugt ein leidenschaftliches Pathos, das kritiklos jeden politischen Gedanken zur sittlichen Idee, das Programm zum Dogma erhebt und alle Verständigung mit der Starrheit blinder Orthodoxie ausschließt.

Der Kampf Aller gegen Alle hat begonnen. An der Spitze des wüsten Parteitreibens steht der extreme Liberalismus, welcher die Sache der Freiheit in das Zerrbild des Terrorismus verwandelt hat. Seine historische Erbschaft war das Banner des nationalen Staats, so lange derselbe nicht errungen war: jetzt, wo er begründet ist, scheint die Opposition um jeden Preis, die Unterwühlung der staatlichen Autorität seine Hauptaufgabe geworden zu sein. Jedes Mittel ist der jesuitischen Extase jetzt recht. Die Regierung ist der Feind, der niedergeworfen werden muß. Alles, was aus der allgemeinen Verdrossenheit des deutschen Gemüths, aus dem naiven Haß gegen den staatlichen Zwang und aus einzelnen, ärgerlichen Erfahrungen gemacht werden kann, wird ausgebeutet. Die Magenfrage wird aufgewühlt und die Regierung als der allgemeine Aussauger des darbenden Volkes ausgerufen.

Sind diese Parteifanatiker sich klar über das, was sie thun? Ueber die Geister, die sie beschwören?

Der deutsche Staat ist begründet — es ist wahr; er steht, wie man meint, fest und mächtig da. Aber sehen wir auf die Nation, das Volk, welches den Staat ausmacht und denken wir daran, daß diese Aggregate von Menschen immerdar den Staat ausmachen werden!

Wie spiegelt sich aber in diesen Gemüthern der deutsche Staat der Gegenwart? Eine Thatsache von furchtbarem Ernste steht vor uns: das deutsche Reich als solches, seine Popularität ist in der Volksseele gefährdet.

Die lange erstrebten fundamentalen Grundlagen der nationalen Einigung sind erreicht, zugleich aber die greifbaren heilsamen Folgen, die materiellen Vortheile derselben im wesentlichen erschöpft. Die Hinwegräumung lästiger Schranken des inländischen Verkehrs, die Einheit von Münze, Maaß und Gewicht, des Gerichts- und Militairwesens ist durchgeführt.

Auch der ideale Gehalt der nationalen Einigung, soweit er dem Volke zum Bewußtsein kommt, ist schon nach dem natürlichen

Verlauf des Affects im Volksgeist verdunkelt und durch andere Affecte verzehrt. Die gebende Hand des Reichs hat sich geschlossen und das Volk sieht mit der menschlichen Vergeßlichkeit für empfangene Wohlthaten nur mehr die nehmende der rücksichtslosen Staatsgewalt. Ueberdies hat Ungeschick und Uebereilung vielfach der Nation die besten Errungenschaften vergällt und kaum ein Bewußtsein des Fortschritts und der Besserung zurückgelassen. Der Fluch der Reaktion nach den Befreiungskriegen, der auf den Kindern lastete, hat sich noch an den Enkeln lebendig bewiesen. Als die Gesetzgebung in neuester Zeit nothgedrungen einsetzte, um die Versäumniß eines halben Jahrhunderts nachzuholen, hatte sich Gesetz und Sitte als Krankheit durch mehrere Generationen fortgeerbt und den unbequem sitzenden Rock allmählig zur Gewohnheit werden lassen. Jetzt sieht das Volk in der vielfach mit rauher Hand und ohne seelisches Verständniß eingreifenden Gesetzgebung den unfreundlichen Störer seines Friedens.

Dazu hat die unglückliche Verkettung der Verhältnisse, wirthschaftliche Zerrüttung, die Leidenschaft der religiösen und socialen Kämpfe, die demagogische Ausbeutung der Zoll- und Steuerfrage das Volk in immer zunehmenden Maße verbittert, ihm die heitere Lebensfreude und vor allem das behagliche Bewußtsein eines gesicherten Besitzstandes geraubt.

Es erhebt sich die ernste Frage: Was vermag das deutsche Reich, der nationale Staat dem Volke noch zu bieten an materiellen Vortheilen und idealen Gütern? Die letzteren sind ohnehin bei ehrlicher Betrachtung im wesentlichen nur für die oberen Zehntausend der Nation in Besitz und Bildung vorhanden, da sie großentheils einer dem Volke unzugänglichen Sphäre des Imaginären angehören. Der thatsächliche, reale Werth des nationalen Staats aber wird als selbstverständliche Voraussetzung des Einzellebens so wenig als besonderes Gut empfunden wie Luft und Licht.

So wird mehr und mehr in der Unterströmung des Volkes die öde Frage laut: Was haben w i r vom nationalen Staat? Von der negativen Antwort dieser Frage bis zum Untergange des nationalen Sinnes und von da bis zur erklärten Feindschaft gegen

den Staat ist nur ein Schritt, den ganze Volksgruppen schon heute unbemerkbar gethan haben.

Ahnen die Parteien im eben gegründeten Reich diese Sachlage nicht? Mangel an Einsicht und persönliche Verstimmung beherrscht Führer und Fraktionen. Sie tragen den gehässigen Streit hinein in eine Situation, die an und für sich schon die schwersten Gefahren birgt. Die Extreme berühren sich auch hier und je weiter nach rechts und links die Parteien sich gruppiren, um so rücksichtsloser und unlauterer wird die Kampfweise.

Das Traurigste aber ist, daß gerade der Liberalismus, in seinen radikaleren Richtungen, der sonst das Volkswohl in Pacht genommen hat, hier am schwersten fehlt.

Die Regierung — welche im Bewußtsein des gemeinen Mannes mit dem Staate zusammenfließt — wird dem Volke denuncirt als gewissenlose Ausbeuterin des Schwachen; das Gespenst der Reaktion wird als von despotischen Machthabern heraufbeschworen an die Wand gemalt. Mit jenem Wort verbindet sich in der Vorstellung des Volkes die fluchwürdige Auffassung der Staatsgewalt als eines privativen Rechts der herrschenden Dynastie und ihre Verbindung mit den egoistischen Interessen bestimmter Klassen. Und in diesem Sinne wird von dem extremen Liberalismus das Schreckbild der Reaktion durch die Gassen getragen. Daß aber der Staat mit erschüttert wird und die Nation Schaden leidet an ihrer Seele, wird völlig vergessen.

Diesem Treiben tönt von der anderen Seite ein ebenso wüstes Echo entgegen. Die conservativen Parteien rufen die Liberalen ohne Unterschied als Revolutionäre und Vaterlandsverräther aus, die im Dienst des Manchesterthums und der Geldaristokratie das arme Volk aussaugen, Königthum und Staat untergraben und die crasse Parteiherrschaft proclamiren wollen.

Die politische Arbeit der Nation ist in Haß und heilloses Geschwätz aufgegangen — les querelles allemandes beschäftigen alle Geister und spalten das Volk in tausend Splißtheile, die das Gefühl der nationalen Gemeinschaft verloren haben und nur mehr ihre elenden Partei-Interessen kennen.

Die Nation hat, wie es scheint, in der That nichts gelernt und alles vergessen. Die unheilvolle deutsche Geschichte hat noch immer nicht dem deutschen Volke die Augen geöffnet; es weiß immer noch nicht, wem es seine Rettung und seine staatliche Einheit verdankt. Nach der vulgären Ansicht ist es die Nation gewesen, welche alles herrlich hinausgeführt und seit den Befreiungskriegen das Einigungswerk betrieben hat. Sieht man genauer zu, so sucht man vergebens nach wirklichen Leistungen des Volks: nicht einmal eine ordentliche Revolution gegen seine durchweg erbärmlichen Regierungen hat es fertig gebracht. Wird man auf das schwarzrothgoldene Band, auf die patriotischen Lieder, auf die politischen Kämpfe um Einheit und Freiheit verwiesen, so muß man sich gewaltsam erinnern, daß man in Deutschland lebt. Was bei jeder andern Nation als selbstverständlich gilt, ist in Deutschland ein großes politisches Verdienst: der Wunsch nach einem nationalen Gemeinwesen! Daß nicht das — selbstverständliche — Ziel, sondern nur die Wege, die Mittel in Frage standen, daß nicht die patriotische Bierbank, Schützenfestreden und politische Bankette, sondern positive Arbeit, concrete Leistungen den nationalen Staat bauen konnten, sollte die deutsche Gegenwart allgemach einsehen können. Der Antheil der Nation an ihrem Einigungswerk ist meist negativ, im übrigen passiv gewesen. Vor der geschichtlichen Wahrheit bleiben allein stehen als Begründer der nationalen Einheit: die Hohenzollerndynastie und Fürst Bismarck.

Aber kaum ist das Haus nothdürftig unter Dach gebracht, so beginnt die Nation den Sturmlauf gegen ihre Retter. Die kraftvolle, historische Stellung der preußisch-deutschen Monarchie ist dem politischen Radicalismus, der bewußt oder unbewußt den deutschen Liberalismus beherrscht, ein Dorn im Auge. Man schielt mit Vorliebe nach Frankreich oder nach den Vereinigten Staaten und hält die demokratische Verfassung für des freien Mannes allein würdig, ohne an die eigene Geschichte, die glänzenden Verdienste der Dynastie und die historische Situation zu denken.

Am entmuthigendsten aber ist die Haltung der Nation gegenüber dem Fürsten Bismarck. Der Mann, welcher von jedem anderen

Volke vergöttert werden würde, ist für einen großen Theil unserer Nation ein Gegenstand des Hasses. Der Ruf „Fort mit Bismarck" ist laut und leise erhoben worden. Diese geschichtliche Wahrheit wird keine Dialektik hinweg disputiren können. Die vor den letzten Großthaten des Kanzlers namentlich in Süddeutschland hervortretende kindische Bismarckfurcht ist heute einem gehässigen Argwohne und einer offenen Verdächtigung gewichen, welche den Beschuldigten oder den Denuncianten auf die Anklagebank bringen sollte. Die Begünstigung bestimmter Klassen aus egoistischen Motiven ist dem Reichskanzler in Wahlversammlungen offen vorgeworfen worden. Professor Theodor Mommsen hat die vom Fürsten Bismarck mit Zustimmung der Krone und der Reichstagsmehrheit inaugurirte Wirthschaftspolitik eine Politik der gemeinsten Interessenvertretung und des Schwindels genannt und ist durch Berliner Gerichte von der Anklage der Beleidigung freigesprochen. Während Juristen und Laien und vielfach selbst Fortschrittsmänner hierbei den Kopf schütteln, hat die liberale Presse die Entscheidungen gefeiert, ehe nur der Instanzenzug erschöpft war.

Der Abgott der Nation ist nicht der Mann, welcher seit dreißig Jahren in unablässiger Arbeit für sein Volk sich verzehrt hat und zu einer Zeit, als die politischen Parteien den deutschen Staat durch Reden gründen zu können glaubten, mit Kopf und Feder thätig die Nächte durchwachte, sondern sein politischer Todfeind, der Abgeordnete Eugen Richter. Man könnte sich ja über diesen Mann freuen, ja patriotischen Stolz empfinden! Es ist immer etwas Großes um einen mächtigen Affect, den man bei der deutschen Nation überall vermißt, und um eine eiserne Arbeitskraft, die immer von Neuem anfängt, auch wenn sie Danaidenfässer füllt. Auch kann es dem Patrioten gleich sein, welche Männer und welche Parteien den Staat führen, wenn das nationale Gemeinwesen nur gefördert wird. Aber Eugen Richter ist kein Mann, der für die Geschichte gearbeitet hat. Er hat für die deutsche Nation nichts geleistet und nur Unheil angerichtet. Die oft gehörte Meinung, daß er wenigstens als Hecht im Karpfenteiche heilsam wirke, ist durchaus verkehrt, da sie übersieht, wie sehr die von jenem Manne

getragene Opposition die Konsolidirung einer starken Staatsgewalt und die Entwickelung des staatlichen Sinnes in der Bevölkerung verhindert. Die von Richter veranlaßte peinliche parlamentarische Kontrole des Staatshaushalts ist bei der gewissenhaften preußischen Verwaltungstradition ohne wesentliche Bedeutung und durch den Mittelschlag der Parlamentarier mit ausreichender Gründlichkeit zu üben. Die Spezialisirung des Etats ist praktisch von geringem Werth, die Untergrabung der staatlichen Autorität aber, wie sie Richter systematisch betreibt, von furchtbarer Wirkung.

Daß ein solcher Mann, der in seiner langen politischen Laufbahn nicht einen einzigen schöpferischen Gedanken entwickelt und nach keiner Richtung hin das Staatswesen positiv gefördert hat, für einen bedeutenden Kopf gehalten wird, ist ein trauriges Zeichen für die Urtheilslosigkeit der deutschen Nation. Diese hat in weiten Kreisen eine wirkliche Freude an dem bischen Esprit und der Schlagfertigkeit jenes gewandten Parlamentariers, selbst wenn sie gegen den Mann gerichtet werden, dessen Nerven der berechneten Bosheit gegenüber nicht mehr vorhalten, seitdem sie im Existenzkampfe der Völker und Diplomatie auf der Weltbühne verbraucht sind. Aber die deutsche Nation weiß nicht, was sie thut. Fürst Bismarck hat es in redenden Thaten bewiesen, daß er die Bedürfnisse des Staates und der Nation — die sich allerdings keineswegs immer mit dem Behagen des Einzelnen decken — kennt. Richter kennt sie in Wahrheit nicht. Er kennt überhaupt den Herzschlag des Volkes nicht. Daß ihm die Masse, wenn er über Steuerdruck, Lebensmittelzölle und Militarismus herzieht, zustimmt, ist natürlich. Aber diese Massen wissen weder, wie Staaten erhalten werden, noch sind sie die Nation, welche als geschichtliche Persönlichkeit erscheint und an der Kulturarbeit theilnimmt. Die Kreise der Nichtwissenden und Halbwissenden sind die Verehrer jenes Politikers, der die Schwächen der Nation zu ihrem eigenen Verderben gebraucht. Aber die hervorragende Stellung desselben ist nur möglich in Folge der Indolenz der gebildeten Klassen, welche im übrigen seiner dürftigen Papageno-Pfeife nicht folgen. Sie sind mitschuldig an den Erfolgen jenes herumreisenden Apostels der Volksfreiheit. Man wird nicht zu viel sagen, wenn man behauptet, daß die besten Elemente der deut-

schen Nation den Abgeordneten Richter hassen, nicht etwa wegen seiner politischen Ansichten, sondern wegen der zerstörenden Tendenz seiner ganzen parlamentarischen Thätigkeit, welche sich auf die absolute Verneinung beschränkt. Aber die Furcht vor der demagogischen Macht und der keine Noblesse kennenden Rücksichtslosigkeit dieses Mannes beherrscht fast alle seine Gegner, vor allem die Vertreter des gemäßigten Liberalismus. Die weiten Kreise der Nation aber, welche sich innerlich angewidert fühlen von der Illoyalität und Gehässigkeit des deutschen Marat, sehen unthätig seinem Treiben zu, obwohl es leicht wäre, der Sache ein Ende zu machen. Allein der Deutsche überläßt lieber der Regierung den Kampf. Selbstthätigkeit nach englischer Weise kennt das indolente, in Tabak, Bier und Branntwein schwelgende deutsche Volk nicht. Wie man überall nach Staatshülfe schreit, so glaubt man auch hier, daß „Eine hohe Königliche Regierung" die Interessen der Nation wahrzunehmen habe. Sie mag sich mit „ihren" Gegnern herumschlagen, „die Wahrheit wird ja doch endlich siegen".

Der anständige Theil der Nation zieht sich überhaupt mehr und mehr von der Politik zurück. Während jedes andere Kulturvolk in der lebendigen Antheilnahme an dem öffentlichen Leben seine höchste Aufgabe, seinen Stolz und seine innerste Befriedigung findet, betrachtet Deutschland die hohe Politik noch immer als ein garstig Lied, das es nur ungern mitpfeift. Der Faustgedanke, daß nur die schaffende Thätigkeit den denkenden und empfindenden Menschen aus den Banden des Trübsinns zu retten vermag, ist in einem deutschen, erhabenen Haupte entstanden: daß aber auf keinem Gebiete ein fruchtbareres Feld der edelsten und beglückendsten Arbeit für die thätige Hand offen steht, als auf der weiten Arena des staatlichen Lebens, das ist dem deutschen Quietismus noch nicht aufgegangen. Und doch fordert der schwere Ernst der Zeit zum tieferen Nachdenken alle edleren Geister heraus, die unsere Sache noch nicht verloren geben.

Die alten Formen, welche wir gläubig umklammert haben, die das Glück unserer Jugend gewesen sind, zerbrechen mehr und mehr unter unserer Hand. Wir haben in der Gegenwart, so fühlen Millionen warmpulsirender Herzen, keine bleibende Statt, die zukünftige

aber suchen wir. In tausend Dingen geht es uns an das Mark des Lebens und wir spähen nach Rettung, wo rechts und links uns tödtliche Mächte bedrohen. Die nothwendige Form aber, die unser Heil umschließt, ist das Vaterland, der nationale Staat, und wenn wir hier nicht Hand anlegen, ist der Untergang alles dessen, was wir unser Theuerstes nennen, gewiß.

Die ergreifende Geschichte des sinkenden Hellas und des Niedergangs der Römischen Republik zeigt uns in dunklen Bildern die verheerenden Folgen des politischen Verfalls auf allen Gebieten des Volkslebens. Als Unfreiheit oder Ausartung des staatlichen Lebens die gesunde Entwickelung der Nation abschnitt, als man keine Freude mehr hatte am Vaterlande und die allgemeine Hoffnungslosigkeit alle Gemüther ergriff, da ging es bald zu Ende mit dem nationalen Staat und dem nationalen Volksthum. Der trostloseste Pessimismus löste alle sittlichen Bande und das tiefste Elend kam über alles Volk. Gerade die edelsten Geister der Nation versanken in die Oede der Verzweiflung und suchten den Ausgang aus dem Leben als erlösende Rettung aus einer Welt, welche für sie keine Friedensstätte mehr bot.

Für Deutschland ist die Gegenwart eine Zeit der Krisis. Wer der Nation den Spiegel vorhält, kommt freilich in die Gefahr, als unpatriotisch oder pessimistisch zu erscheinen. Wer aber nur etwas Geschichte getrieben und sich bemüht hat, die Augen offen zu halten, wird die Gefahren, welche unser Volk bedrohen, erkennen und den Muth zu offener Rede aus dem gewaltigen Affekt des Schmerzes und der Vaterlandsliebe schöpfen. Es heißt jetzt, den Ernst der Lage verstehen und auf Rettung sinnen. Der erste Schritt aber zur Gesundung ist der redliche Versuch, den Sitz des Uebels zu suchen und aus dem Krankheitsbilde die Wege des Heils zu erspähen. Es kommt nicht darauf an, Neues zu sagen, sondern alten Schäden nachzugehen, die zu Tage liegen, aber, wie so oft im Leben, sträflich übersehen werden.

Jedes Heilverfahren aber hat mit einer eingehenden Diagnose zu beginnen: ist die Krankheit erkannt, so ist die Therapie oft einfacher, als man denkt und rettet auch einen verzweifelten Fall.

II.

Deutsche Nationalfehler.

Die verderblichen Charakterschwächen der deutschen Nation haben seit den ältesten Zeiten unserer Geschichte bis auf den heutigen Tag den patriotischen Geistern die schmerzlichen Klagen ausgepreßt, welche auch in der Gegenwart immer lauter werden. Seit Walther von der Vogelweide das deutsche Volk zur Einigkeit und Treue gegen Kaiser und Reich ermahnte, tönt durch alle Jahrhunderte dasselbe trostlose Lied von Verrath, Ausländerei und Zwietracht. Die selbstmörderischen Untugenden der Nation liegen so offen vor Augen und haben ihre unheilvollen Folgen in der deutschen Geschichte so oft bewiesen, daß jene patriotischen Klagen von einer furchtbaren Monotonie sind, die den Vaterlandssinn ebenso empört, als entmuthigt. Alle die edlen Männer, welche ihre Stimmen laut zum Volke erhoben, sind Prediger in der Wüste gewesen und kaum eine Spur wird sichtbar, daß ihre unermüdliche Arbeit eine Besserung der nationalen Erbsünden herbeigeführt hätte.

Diese traurige Thatsache muß den betrachtenden Geist, welcher im warmen Zukunftsglauben an die Nation sich von der Unverbesserlichkeit seines Volkes nicht überzeugen lassen will, zu dem Schlusse drängen, daß die ständigen Klagen über die deutschen Nationalfehler den richtigen Punkt, den eigentlichen Sitz des Uebels nicht getroffen haben, wenn die äußeren Erscheinungen der wirkenden Ursachen auch vollständig und richtig angegeben sind.

Die Erfolglosigkeit aller patriotischen Bemühungen wäre dann aus der mangelhaften Diagnose und der weiteren Thatsache unmittelbar erklärt, daß die Wege der Rettung nicht richtig gewiesen worden sind.

Die bisherige Betrachtung des geschichtlichen Charakters der Deutschen hat ihr Schwergewicht fast immer auf die sittlichen Schwächen unseres Volkes gelegt und deren zerstörende Wirkungen für das politische Leben der Nation nachzuweisen gesucht. Man hat allgemein und mit Recht insbesondere den deutschen Egoismus hervorgehoben, der mit seiner atomistischen Auffassung von Staat und Gesellschaft die nationale Einheit verhindert und an die Stelle der organisirten Gesammtheit den Aggregatzustand der Vereinzelung und Zersplitterung setzt.

Ein ständiges und besonders beschämendes Kapitel der langen Anklage ist sodann das eigenthümliche entgegengesetzte Extrem der deutschen Selbstsucht, die persönliche Selbsterniedrigung der Nation, welche mit dem Worte Demuth zu milde bezeichnet ist und oft geradezu einer wahren Selbstprostitution gleichkommt. Kaum ein Fehler springt so sehr und so oft in die Augen und fordert die Verachtung des Auslandes in gleichem Maße heraus. Der Mangel eines nationalen Stolzes, des Bewußtseins von der Würde der eigenen Persönlichkeit, dem Werth der Nationalität, die beispiellose Schwächlichkeit des von jedem fremden Einfluß erdrückten deutschen Charakters ist ein Hauptgrund, weshalb das deutsche Volksthum trotz seiner großen Vermehrung immer wieder von fremden Nationalitäten aufgesogen wird und nicht zu der nach Zahl und Kulturbeanlagung ihm gebührenden Weltstellung gelangt.

Ein fernerer, oft hervorgehobener Fehler des sittlichen Charakters unseres Volkes ist der Pessimismus, der den Kampf mit dem Leben nicht aufzunehmen wagt und seine Sache gleich verloren giebt. Die frische Lebensenergie, die Freude am Dasein, welche andere Nationen stählt und zu Herren der Welt macht, fehlt dem deutschen Volke und läßt dem oft schwächeren Gegner sofort das Feld, wenn er den Angriff mit Rücksichtslosigkeit beginnt.

Man mag nun über die viel bestrittene Frage der Willens-

freiheit denken wie man will: von keiner Seite wird die außerordentliche Einwirkung der intellectuellen Beanlagung und der Situation auf die Charakterbildung geleugnet. Die Betrachtung der historischen Eigenart des deutschen Volkes zeigt nun in überzeugender Weise, daß die vielbeklagten Untugenden der Nation überwiegend auf intellectuellen Fehlern beruhen, welche gerade im politischen Leben von verderblichem Einfluß sind, und daß sodann besonders ungünstige äußere Umstände die fehlerhafte Anlage weiter entwickelt haben.

Die dem deutschen Volke eigenthümlichen Schwächen des Intellects liegen, ähnlich wie die sittlichen Fehler desselben, theilweise an entgegengesetzten Polen und ergeben daher ein widerspruchsvolles Bild von oft unbegreiflichen Zügen. Sie sind der tiefere Grund für alle traurigen Erscheinungen unserer Geschichte, da sie sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt haben und, weil sie bisher noch nicht genügend erkannt waren, durch die Gegenwirkung einer bewußten Nationalerziehung nicht bekämpft worden sind.

Der erste und allgemeinste Fehler des deutschen Volkes ist die Neigung seines Geistes zur abstracten Anschauung des Lebens. Auf dem Boden der realen Thatsachen erzeugt die Abstraction von den gegebenen Verhältnissen jenen unpractischen Idealismus, der in der Vorstellung ein Bild combinirt, das der Wirklichkeit nicht entspricht. Die denkenden Kreise lenkt diese fehlerhafte Auffassung zu der Vorliebe für theoretische Speculationen, welche die philosophische Betrachtung einseitig bestimmt und von den practischen Problemen zu metaphysischen Untersuchungen drängt und gegen das pulsirende Leben um sie her gleichgültig macht. Ein hervorstechender, hierauf beruhender Characterzug der deutschen Nation ist die deductive Behandlung der Aufgaben, welche die Politik, die Nationalwirthschaft, die Pädagogik an die berufenen Kreise stellt. Diese verhängnißvolle Anlage verführt zu einer hypothetischen Anschauung der Wirklichkeit, welche den gesunden Boden der nüchternen Thatsachen verläßt und construirt.

Die theoretische Auffassung der Dinge durchdringt die ganze

Nation. Wir finden sie nicht nur bei den Philosophen, sie begegnet uns überall, in Staat und Gesellschaft, bei Reich und Arm, bei Regierenden und Regierten. „Deutschland," bemerkt Lange in der Geschichte des Materialismus, „ist das einzige Land der Erde, in welchem der Apotheker kein Recept anfertigen kann, ohne sich des Zusammenhangs seiner Thätigkeit mit dem Bestande des Universums bewußt zu sein." Die Betrachtung, nicht, wie die Dinge *sind*, sondern gemäß einer willkürlichen — wenn auch edlen, aber von den Thatsachen tausendmal widerlegten — Synthesis sein *könnten* und nach dem sittlichen Bewußtsein des Menschengeistes sein *sollten*, durchzieht Hoch und Niedrig und erzeugt die characteristisch-deutsche Unzufriedenheit, welche gegen das Bestehende immerfort laut oder leise murrt und im Pessimismus zum philosophischen System, in der allgemeinen Verdrossenheit zur dauernden Volksstimmung in Deutschland geworden ist. Mit Recht wenden sich die fremden Völker mit ihrer gesunden Lebensenergie von diesem trüben Erdengaste mit Grauen ab. Die aus dem Widerspruch von Denken und Sein erwachsende innerliche Zerrissenheit des deutschen Gemüths hemmt jedes freudige Schaffen und hindert auf Schritt und Tritt die thätige Hand, practische Aufgaben des Lebens practisch anzufassen. Staat und Volk kranken schwer an der durch diesen Hang zum Abstrahiren und Idealisiren bedingten Zügellosigkeit der Geister. Das politische Leben der Nation kommt dabei in der Wirklichkeit nicht von der Stelle. Vor allem erscheint die Thätigkeit unserer Parlamente, in denen eben die Nation in ihrer ganzen geistigen Eigenart zur Vertretung gelangt, in Folge der unausrottbaren Neigung zur abstracten Erörterung practischer Fragen zu dauernder Unfruchtbarkeit verdammt. Der deutsche Arbeiter grübelt bei seinem Tagewerke über die Ungerechtigkeit des Lebens und greift auf der Flucht vor den selbstquälerischen Gedanken zur Branntweinflasche, während sein weniger contemplativ angelegter italienischer, französischer oder englischer Mitarbeiter sich um die philosophische Begründung seines Schicksals *auf der Arbeitsstelle* nicht kümmert und, indem er sich der practischen Aufgabe mit fanatischer Energie widmet, selbstthätig

sein Loos zu bestimmen sucht. Wird einer deutschen Magd verwiesen, daß sie — wie es üblich — ihren Dienst nicht mit Hingebung versehe, so ist es eine oft gehörte spitze Bemerkung, daß die Herrschaft sich nicht einbilden solle, sie sei etwas Besseres als ein anderer Mensch. Einer edlen und vornehmen alten Dame wurde auf ihre sanfte Klage, daß das Mädchen ihr das Feuer nicht angemacht, die entrüstete Antwort: Wer macht mir denn das Feuer an? Im Innersten seines Herzens giebt der Höhergestellte in Deutschland derartigen Klagen vollständig Recht: es ist sicher, daß nirgend unter den besser situirten Klassen in so weitem Umfange dem Socialismus theoretisch gehuldigt wird, wie im deutschen Volke.

Die abstracte und metaphysisch-deductive Beanlagung giebt dem deutschen Geiste von vornherein eine schiefe Stellung zum Leben. Sie erzeugt eine Verwirrung des Denkens, welche practisch ebenso unfruchtbar als gefährlich ist. Sie verschuldet namentlich den verderblichen Mangel gegenwärtiger Klarheit über den Standpunkt der Betrachtung. Diese aber ist eine Methode für die richtige Erkenntniß wie aller theoretischer, so vor allem auch practischer Probleme. Ohne sie geräth die Anschauung in die naivste Unklarheit über die Möglichkeiten und Wirklichkeiten des Lebens, insbesondere auch über die practischen Methoden der politischen Thätigkeit, wie sie unser ganzes Parteitreiben kennzeichnet.

Vergebens sucht man nach einer nüchternen Auffassung, welche die Erfahrung in ihr Recht einsetzt und ihre Ziele fest und klar bestimmt; überall vermißt man das, was in den practischen Wissenschaften zu den glänzendsten Erfolgen geführt hat: eine wirkliche Induction. Der Kampf innerhalb der Wissenschaften um die Methoden ist längst auch in Deutschland zu Gunsten der inductiven entschieden: in der Politik der Deutschen — der bei weitem wichtigsten aller Lebensthätigkeiten einer Nation — herrscht noch allgewaltig die deductive Methode, d. h. anstatt der hier allein fruchtbaren Erfahrung — das Raisonnement. Daher überall der Mangel einer concreten Behandlung der Dinge, nach welcher der aufmerksame Beobachter in Deutschland geradezu lechzt. Die Wahl- und Parlamentsreden drehen sich stets um die mehr oder minder

leidenschaftliche Erörterung der Frage, wie es, abstract gedacht, sein sollte, nicht wie es nach Lage der Verhältnisse sein kann oder werden muß. Mittel und Wege zum Ziel werden nicht gewiesen, concrete und practische Vorschläge sind wie Körner im Spreuhaufen. Herr von Plettenberg-Mehrum bemerkte auf einem conservativen Parteitage in Barmen unter allgemeinem Beifall: „Wenn es gelingt, den vierten Stand als ein organisches Glied der Gesellschaft einzufügen und zu einem zufriedenen und nützlichen Bestandtheile des Staates zu machen, so ist die sociale Frage gelöst.“ Erwartete man nun mit Spannung die Vorschläge des Redners, so fand man plötzlich, daß der wohlmeinende Mann bereits den Gegenstand verlassen hatte und, ohne einen einzigen practischen Gedanken vorgebracht zu haben, die weiteren Nummern seines Programms in derselben deductiven und werthlosen Manier abhandelte.

Verfolgt man die deutsche Nation bei ihrer politischen Arbeit mit Aufmerksamkeit und dem Wunsch nach practischer Belehrung, so bestätigen tausend Beobachtungen immer dieselbe Erscheinung, daß die unselige Abstraction des theoretisirenden Geistes jeden wirklichen Fortschritt hemmt und die Lösung der dringendsten Fragen weiterschiebt, da die gegebenen Schranken des Daseins dem in nichtiger Selbsttäuschung befangenen Idealismus der menschlichen Seele nicht weichen.

Die Unerbittlichkeit der realen Thatsachen will anerkannt, nicht bekämpft sein und wer sich ihr nicht unterordnet, wird es stets am eigenen Leibe erfahren, daß jeder Gigantenkampf gegen das eherne Schicksal mit einer Niederlage endet. Nur innerhalb der dem Menschen gesteckten Grenzen wird etwas wesenhaftes erreicht und das Mögliche ist das allein Gute, auch wenn es dem berechtigten idealen Wunsche nicht entspricht. Die dem deutschen Character anhaftende Verkennung der nothwendigen Schranken des Daseins ist die Hauptursache, weshalb die Nation an practischen Erfolgen ihrer politischen Existenz so arm ist. —

In wunderbarem Gegensatze zu der methaphysisch-idealistischen Beanlagung des deutschen Volkes steht ein mindestens ebenso ver-

derblicher Erbfehler unseres geistigen Characters, der sich weiter dem politischen Fortschritt der Nation in den Weg stellt.

Es ist dies die deutsche Pedanterie, welche von dem freien, über die Enge der kleinbürgerlichen Anschauung sich erhebenden academischen Geiste als deutsches Philisterthum gebrandmarkt ist. Hier wäre ein langes und entsetzliches Kapitel zu besprechen. Die Wirkung dieses Characterzuges ist eine wahrhaft grauenvolle und läßt den heiteren Geist des Spottes und Humors, der hier eine unerschöpfliche Fundgrube findet, in Schmerz und Trauer sinken, wenn er die Geschichte seines Volkes betrachtend überschaut. Es mag sein, daß die pedantische Engherzigkeit des deutschen Charakters, wie sie uns auf Schritt und Tritt noch heute begegnet, ein historischer Rest unserer elenden kleinstaatlichen Verhältnisse ist. Nur muß man bedenken, daß letztere eben nur möglich geworden sind bei einer solchen Characteranlage und daß es beim besten Willen schwer wird, erhebliche Anzeichen einer Besserung in der von den Banden des Kleinstaatenthums befreiten Gegenwart zu entdecken. Sicher ist, daß auch heute noch die deutsche Pedanterie einer der schwersten Hemmschuhe für die Entwickelung zu befriedigenden politischen Zuständen ist. Unzählige aufmerksame und unbefangene Beobachter haben diesen tief beklagenswerthen Characterzug der Deutschen erkannt, und doch ist die Nation über diesen ihren — vielleicht schwersten — Fehler noch immer nicht klar geworden.

Die Pedanterie ist ein Fehler des Intellects. Sie beruht, wie der Name besagt, auf der am Boden haftenden Enge der Anschauung, also dem Mangel der Freiheit und Höhe des Urtheils. Die characteristische Bedeutung dieses Fehlers ist der niedrige Gesichtspunkt, die Schranke. Während nun der metaphysische Geist des Deutschen auf den Höhen der Speculation schweift, begiebt er sich nach den unfruchtbaren Gängen der abstracten Betrachtung im practischen Leben in die kleinlichste Enge des Alltagsdaseins und verliert für Erkenntniß und Willen die Freiheit und Energie, welche von der Weite des Blicks bedingt wird. Das Wesen der Pedanterie characterisirt die auch im Wortsinne zutreffende Bezeichnung Vornirtheit und dieser letztere Begriff enthält den beleidigenden aber

der Wahrheit entsprechenden Vorwurf, den der Patriot der deutschen Nation in ihren breiten Massen, — zu denen hier auch die Gebildeten gehören — machen muß. Dem Judex pedaneus der späteren römischen Gerichtsverfassung, d. h. dem Richter für Bagatellsachen, versagte der formelle Amtsapparat den erhöhten Sitz des richterlichen Tribunals und kennzeichnete so auch äußerlich die subalterne Stellung der amtlichen Funktion. In solcher niederen Sphäre verharrt auch der Geist des deutschen Bürgerthums, der unsere ganze äußere und innere Politik seit den ersten Regungen staatlichen Lebens bis auf die Gegenwart beherrscht und die Verzweiflung aller Patrioten ist. Neue Ideen, wenn sie nicht als Auslandsgut mit dem Visa der Zollbehörde die Grenze passirt haben, stoßen unfehlbar auf den Widerstand des deutschen Philisters, der hier ausnahmsweise einmal leidenschaftlich wird und in dem erregten Kampf um seinen dürftigen Besitzstand oft ein Sujet für den Lustspieldichter bietet, der das im Besitz seines Butterbrodes oder Apfels gefährdete Kind mit einer Altersmaske für bühnenwürdig halten mag.

Die pedantische Auffassung beherrscht alle Kreise der Nation, vor allem aber — und das ist das Furchtbare — gerade die Elemente der Nation, welche das Palladium des Liberalismus, also zu deutsch der Freisinnigkeit tragen. Dem Liberalismus im letzteren Sinne gehört die Welt — sicherlich aber nicht dem, was die heutige Partei-Nomenclatur als solchen bezeichnet. Dieser Liberalismus hat allmählig die starre Masse des Philisterthums unter seine verblaßten Fahnen versammelt und erscheint überall im Schlepptau der Bewegung zur Freiheit und zum Fortschritt. Wie die ganze Nation an der Last ihrer Sünden trägt, so sind auch die übrigen politischen Parteien von dem Vorwurf pedantischer Anschauung nicht frei zu sprechen, aber nirgend erscheint der unleidliche Fehler des engherzigen und beschränkten Hängens am Bestehenden so mächtig, wie unter den Parteien, welche die Freiheit ihr Panier nennen.

Eine von der zwingenden Gewalt der Verhältnisse geforderte kühne Initiative ist nirgend sichtbar. Wird sie von oben durch überlegene Intelligenz angeregt, so erndtet sie den Vorwurf der

Abenteuerlichkeit und des Dilettantismus. Der Schärfe einer ernsten Kritik verbindet Niemand den Mund; aber von einer wirklichen politischen Untersuchung, die nur concret sein kann, ist in Deutschland keine Rede: man verwirft unbesehen den ganzen Gedanken, nicht weil er vor der eingehenden Prüfung nicht bestanden hat, sondern weil er der philisterhaften Beschränktheit neu und daher von vornherein verdächtig ist.

Kaum ein Gegenstand der Gesetzgebung ist bei der politischen Erörterung in Presse und Parlament von dem erstickenden Drucke der beschränkten und kurzsichtigen Anschauung verschont geblieben. Nennt sich die französische Nation mit Stolz la nation initiatrice, so thut sich das deutsche Volk auf seine Bedachtsamkeit und Gründlichkeit etwas zu Gute und vergißt dabei, daß jede Ueberlegung auch einmal zu Ende und zu einem muthigen Entschluß kommen muß. Die Politik der versäumten Gelegenheiten hat ihren geschichtlichen Antheil an der Ohnmacht und Armuth der deutschen Nation, die wir heute noch nicht los geworden sind. Zu ihr aber hat uns jene hassenswürdige und für den freieren Geist ganz unerträgliche Pedanterie verurtheilt, welche am Boden des Alltagslebens klebend den Blick für das Wesentliche verliert und für kleinliche Dinge sich ereifert, während sie die Hauptsache völlig außer Acht läßt.

Beispiele sind in überreichem Maße zur Hand und für Jeden greifbar, der auf das Leben seiner Nation achten will. Deutscher Pedantismus wird uns im Laufe unserer Betrachtung noch oft begegnen. —

Ein weiterer, für die practische Politik besonders unheilvoller Fehler des deutschen Geistes ist der Formalismus. Er beruht auf einem Mangel an Tiefe, Klarheit und Schärfe des Urtheils und zeigt sich nach zwei Richtungen hin wirksam.

Indem die Betrachtung einseitig an der äußeren Erscheinung, der Form, haftet, übersieht sie die andere, meist wesentlichere Seite ihres Gegenstandes, den Inhalt, und wird dadurch unfähig, den Dingen auf den Grund zu gehen. An Stelle der eindringenden, lebendigen und naturwahren Anschauung tritt ein äußerliches und starres Bild, welches das wirkliche Object nicht in sich aufgenommen hat. Die Folge ist ein geistiges Pharisäerthum, welches der Tod

der Wahrheit und des Fortschritts ist, da es sich überall die Sache leicht macht und immer nur auf der Oberfläche des Gegenstandes verharrt.

Nach der anderen Seite erscheint der Formalismus als die unklare Neigung zu schiefer Analogie. Indem er das concrete Object rein formell anschaut, verkennt er die Natur des besonderen Falls und macht aus einem lebendigen Individuum eine Schablone, die er nun überall auf äußerlich ähnliche Erscheinungen anwenden zu können glaubt.

So sündigt diese verkehrte geistige Anlage einmal, indem sie Form für Inhalt, Aeußeres für Inneres und Unwesentliches für Wesentliches nimmt, andererseits indem sie einem besonderen, individuellen Gegenstande eine Form aufzwängt, welche er seiner Natur nach nicht erträgt.

Augenscheinlich hängt dieser geistige Fehler theilweise mit der oben angeführten allgemeinen Eigenart des deutschen Geistes zusammen. Er ist eine Folge der Neigung zur Abstraction und des Mangel inductiver Schulung des Urtheils, welches die Betrachtung fortwährend in Allgemeinheiten sich ergehen läßt und die concrete Untersuchung des practischen Falls verabsäumt. Auch hier zeigt sich in Folge dessen die verderbliche Unklarheit, die den actuellen Standpunkt der Betrachtung vergißt, eine einzelne Beobachtung generalisirt und in verkehrter Anwendung auf anders geartete Fälle überall Unheil stiftet.

In besonders nachtheiliger Weise zeigt sich der Fehler des Formalismus in der deutschen Politik, namentlich in den inneren Staatsangelegenheiten. Die Nation und ihr Parlament ist von ihm stark angekränkelt, ganz besonders aber erscheint das Staatsbeamtenthum von ihm beherrscht. Die Auffassung vom Staat, vom Verhältniß der Regierung zur Gesellschaft, von der Natur des Amtes, der Bedeutung des Fiscus, wird überall getrübt durch die äußerliche Anschauung des formalen Denkens. Zusammengehöriges wird zerrissen, Ungleichartiges unorganisch verbunden; lebendige Entwickelungen werden in starre Fomen gezwängt; der ganze staatliche Organismus wird innerlich nicht begriffen und nach Schablonen

verwaltet. Das Volk sieht Staat und Amt nur unter dem äußeren Gesichtspunkt der Gewalt, das Beamtenthum betrachtet sie als Selbstzweck. Daher der Mangel staatlichen Sinnes unten, practischer Einsicht von dem Volksbedürfniß oben und der heillose Zustand der Feindschaft zwischen Regierung und Nation, welcher den Staatsorganismus wie die Volkswohlfahrt in der gesunden Entwickelung hemmt.

Die auf dem Formalismus beruhende Neigung zu schiefer Analogie tritt besonders hervor in der Uebertragung ausländischer Vorbilder auf die heimischen Verhältnisse. Namentlich in Fragen der Verfassung und Verwaltung des Staats hat der ohnehin zu fremden Mustern neigende deutsche Geist das denkbar Verkehrte in der äußerlichen Anschauung und unrichtigen Anwendung historisch gewordener Organisationen des Auslandes auf anders geartete Fälle des deutschen Staatslebens geleistet. Insbesondere haben England und Frankreich dem unklaren und sklavischen Nachahmungstriebe unseres Volkes die bekannten Vorbilder für die organische innere Politik liefern müssen, welche man mit rein äußerlicher Betrachtung als Schablonen dem lebendigen Leibe der deutschen Nation aufgezwängt hat.

Näheres wird sich im weiteren Verlaufe der Darstellung ergeben. —

Wiederum in eigenthümlichem Gegensatze zu der übermäßigen Betonung der Form, wie sie in dem eben behandelten Fehler des deutschen Intellects hervortritt, erscheint die notorische und vielbeklagte Verachtung des formalen Elements im Leben, die uns den Vorwurf des Auslandes eingebracht hat, daß wir die unkünstlerischeste aller Nationen seien.

Die berüchtigte deutsche Formlosigkeit ist nicht nur ein ästhetischer und theilweise sittlicher, sondern auch ein eminent politischer Fehler und eine der häßlichsten Erbsünden der Nation. Er begreift nicht nur das Element des Schönen, sondern der Erscheinung überhaupt und bezeichnet allgemein den Mangel des Plastischen in der deutschen Volksindividualität.

Die Weichheit und Verschwommenheit des deutschen National-

characters läßt uns im Kampf mit kräftigen und gestaltvollen Volkspersönlichkeiten überall auf der Erde wie Schnee zergehen. Mit der Vorstellung jeder anderen Nationalität verbindet sich ein Bild voll characterischen Lebens: nur mit dem Deutschen verbindet sich keine positive und plastische Anschauung Seine verwaschene Erscheinung ist nur eine Summe von negativen Zügen, gefaßt mit einigen dunkeln Strichen von Unausstehlichkeiten. Engländer, Franzosen, Italiener, Spanier, Russen, Ungarn, Polen, ja selbst Nordamerikaner — soviel Worte soviel Bilder! Aber „Deutsche“? Wie sieht ein solcher Mann — wie die hinter ihm stehende Nation aus? In fremden, namentlich russischen Romanen ist der Deutsche bekanntlich eine typische Figur der Lächerlichkeit und Unbeholfenheit. Er ist der Proletarier unter den Völkern und wird von kleinen Nationen, die ihm nach Geist und Character nicht die Schuhriemen lösen können, mit Erfolg verachtet und mit offenem Hohn und Fußtritten behandelt. Im eigenen Lande erfährt der Deutsche von Engländern und anderen Ausländern Insulten.

Auf dem Parquet der internationalen Gesellschaft spielt die deutsche Nationalität, was ihre äußere Stellung anlangt, ausgemacht die kläglichste Rolle. Aus dieser äußeren, anscheinend unbedeutenden Thatsache erklärt sich die räthselhafte Beobachtung, daß der Deutsche schneller als irgend eine andere Nation sein Volksthum aufgiebt. Die Flucht aus der eigenen Nationalität beruht auf dem drückenden Gefühl der Inferiorität seiner nationalen Erscheinung, das durch die gediegensten Character- und Geisteseigenschaften nicht beseitigt wird.

In dem Sinne einer lebendigen ethnographischen Individualität sind wir noch keine „Nation“ geworden. Der plastische Trieb, welcher aus einem menschlichen Organismus eine Persönlichkeit macht, ist bei uns kaum sichtbar. Dieser Mangel hängt auf's engste mit der Beanlagung des deutschen Geistes zusammen und wurzelt im Grunde wieder in der deutschen Abstraction und Metaphysik. Die deutsche Natur steckt tief in dem transcendenten Dualismus zwischen Körper und Geist und kann sich von der Anschauung nicht losmachen, daß das Körperliche etwas Aeußerliches und Untergeordnetes sei, ein Erdenrest, der, wie es im Faust heißt,

„uns zu tragen peinlich“, den wir am liebsten völlig abstreifen möchten. Diese Erhebung der Seele zum rein Geistigen ist etwas Erhabenes, auf ihrem berechtigten Gebiet das edelste Erbe unserer Natur. Aber für den harten Kampf im Erdenleben, der uns nun einmal auferlegt ist, und vor allem in dem rücksichtslosen Ringen um's Völkerdasein ist jener transcendentale Zug der deutschen Nation die verderblichste Mitgift, welche das Geschick uns gewähren konnte.

Die Verachtung des formalen Elements im praktischen Leben der Nation hat die zerlassene Erscheinung der deutschen Volkspersönlichkeit verschuldet, welche das Kainszeichen der Deutschen auf der Erde geworden ist und den krassen Widerspruch zwischen dem inneren Werth und der äußeren Geltung unseres Volkes erzeugt hat, der für die tiefere Auffassung ebenso unbegreiflich als schmerzlich ist.

Dies bisher wenig gewürdigte Moment für die Geschichte der nationalen Entwickelung wird noch mehrfach Gegenstand der Betrachtung sein. —

Die hier nur flüchtig gezeichneten, mit der Naturanlage des deutschen Geistes zusammenhängenden Fehler der Nation geben den Schlüssel zum Verständniß der Gegenwart, in welcher wir immer noch die unheilvollen Mächte walten sehen, welche unsere nationale Entwickelung seit der ältesten Zeit bestimmt haben.

Die äußeren Verhältnisse haben die verderbliche Wirkung der ungünstigen innerlichen Ursachen vermehrt. Die besonders unglückliche geographische Lage hat die Entwickelung eines geschlossenen Staates und eines concentrirten Volksthums nach den verschiedensten Richtungen gehemmt und damit die Vorbedingung eines lebendigen Gemeinwesens, welches die spezifischen Schwächen der geistigen Beanlagung durch practische Thätigkeit hätte überwinden können, abgeschnitten.

Die alten Sünden der deutschen Nation sind daher auch heute noch in der alten Weise wirksam, die Entfaltung eines kräftigen und gesunden nationalen Lebens zu verhindern.

Die folgende Untersuchung hat sich die Aufgabe gestellt, in kurzen Zügen nachzuweisen, wie das deutsche Volk auf allen Ge-

bieten, die den Politiker angehen, noch an denselben Fehlern krankt, welche das nationale Unglück seit den Anfängen unserer Geschichte verschuldet haben. Bis zur Ermüdung wird darauf hingewiesen werden, daß die Nation sich nicht geändert hat und daß der Hebel zur Besserung nur angesetzt werden kann, wenn die inneren Mächte des Verderbens in ihrer Wurzel erkannt worden sind und der Versuch gewagt wird, aus der Erkenntniß des Uebels die Wege zu zeigen, wie die Nation sich selbst überwindet.

Wir hoffen, daß der Eindruck des Befremdenden, ja vielleicht des Gesuchten, welcher manchen Leser der vorstehenden Ausführung überkommen mag, sich im weiteren Verlauf unserer Erörterung verlieren wird. Die Richtigkeit einer Gedankenarbeit kann nur durch ihre Prüfung im Einzelnen und Konkreten dargethan werden. Unsere Ausführungen werden daher in fortschreitender Folge sich von der Betrachtung des Allgemeinen zum Speziellen, von den Prinzipien zu den Einzelfragen wenden, welche das nationale und politische Leben unseres Volkes heute bewegen.

III.

Gegenwart und Zukunftsglaube.

Die Analyse der deutschen Gegenwart, mit welcher der practische Politiker seine Untersuchung beginnen muß, ergiebt ein entmuthigendes Resultat. Das geistige Bild der Nation zeigt die alte Verwirrung, welche den einheitlichen Zug des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens nach allen Seiten hin zerstört. Die intellectuellen Fehler des deutschen Volkes haben nach der Gründung des Reichs sofort wieder eingesetzt, um das groß angelegte Werk in's Stocken zu bringen. Die allgemeine Phrase und Gedankenlosigkeit beherrscht die innere Politik, sobald die Nation zur Theilnahme an ihren eigenen Angelegenheiten aufgerufen wird. Es fehlt ihr ebenso an Weite des Blicks wie an practischer Einsicht in die staatlichen Nothwendigkeiten.

Der große weltgeschichtliche Kampf zwischen Tradition und Freiheit erscheint naturgemäß auch in der deutschen Gegenwart. Aber dieser mächtige, Gleichgewicht und Fortschritt bedingende Pendel der menschlichen Entwicklung wird in Deutschland aus seinem ruhigen Gang gebracht durch die Verkehrtheiten der Nation. Die abstrakte Behandlung practischer Fragen, die metaphysische Weltbetrachtung und die formenflüchtige Ideologie des deutschen Geistes auf der einen Seite, der starre Formalismus und die pedantische Schwerfälligkeit der Nation auf der anderen Seite schwächen und hemmen von vornherein die Mächte des Beharrens und der Bewegung und verhindern die Herstellung eines richtigen Verhältnisses. Die unermeßliche regulatorische Bedeutung dieser beiden Faktoren im dialektischen Prozeß der Weltgeschichte und namentlich

im staatlichen Leben der Völker zeigt die Entwickelung der großen Kulturnationen. Sie bietet die reichste Belehrung für den Staatsmann wie das Volk. Das Judenthum, vor allem aber der Römische Staat lassen in ihrer Entwickelung das Wirken dieses Pendels erkennen, der noch für die heutige Menschheit geschlagen hat.

Wer aber geradezu historisch-ästhetische Erbauung und ein lebendiges Lehrbuch für practische Staatstheorie begehrt, ziehe zum Land und Volk von Alt-England und vertiefe sich in den geschichtlichen Werdegang einer Nation, die für alle Welt zugleich als Vorbild der staatlichen Ordnung und der staatlichen Freiheit dasteht. Dies edle und gewaltige Volk hat mit seinem mächtigen inductiven Geist und seiner, allem engherzigen Formalismus abgeneigten, echten Freisinnigkeit die ihm vom Leben gestellten actuellen Probleme stets glänzend gelöst, wenn sie auch vorher dem skeptischen Gemüth unlösbar erschienen.

In Deutschland war und ist es nicht so. Hier verachtet der abstrakt-metaphysische Geist Tradition und Form, während die Pedanterie und Starrheit des formellen Denkens die wahre Freiheit erstickt.

Unpractisch, voreilig und pietätlos zerstört man hier altbewährte Organismen. Dort prägt man Bestehendes zur starren Formel und wähnt in kindischem Philistersinne, daß es im Staatsleben etwas gebe, das es nirgend giebt, etwas Absolutes. So stürzt man leichtfertig alte Säulen um und meißelt mit selbstgefälliger Beschränktheit aus der Freiheit ein Götzenbild ohne Seele und Inhalt: hier wüthet die Revolution und dort herrscht die Schablone.

Der so unglücklich beanlagte deutsche Nationalgeist sah, vom Geschick wenig begünstigt, am Ende der Befreiungskriege sich einer Verkettung unseliger Umstände gegenüber, der er in keiner Weise gewachsen war. Schmachvoll wurde das Volk um die durch Blut und beispiellose Opfer wohlverdienten Güter der Einheit und Freiheit betrogen. Wenn irgendwo kann von dieser Periode als der Zeit einer fluchwürdigen Reaktion geredet werden und man muß gewaltsam die psychologische Macht des Irrthums und die Spuren des bei den damaligen Lenkern der deutschen Politik vorhandenen

Wohlwollens im Geiste zusammenfassen, um die Bitterkeit des Gemüths niederzukämpfen. An dem Fluche dieser Zeit tragen wir noch heute. Die Sterilität der damaligen Gesetzgebung, welche fünfzig Jahre trotz der dringendsten Reformbedürfnisse unthätig verstreichen ließ, hat die vielfach übereilte Gesetzgebung unserer Tage verschuldet, welche nur die Illoyalität des Parteihasses den liberalen Parteien aufbürden konnte. Anstatt damals anzuknüpfen an die im eigenen Volksthum vorhandenen Elemente für eine würdige Betheiligung der Nation an ihrer Regierung, schlug man den lebendigen Leib des Volkes in Fesseln, um sich später gewaltsam vom Auslande geholte Verfassungsformen abzwingen zu lassen. Erst in jüngster Zeit wurde endlich nach blutigen Zuckungen die staatliche Einheit errungen, mit der jede gesunde Entwickelung der Nation beginnen mußte. Die Freiheit ist spät, die Einheit für die Erhaltung der Nation, wie der Patriot fürchten muß, zu spät gekommen. Der Kampf um diese beiden höchsten Güter eines Volkes erfüllt unser Jahrhundert und erklärt die verworrenen Zustände der Gegenwart.

Das Hemmniß, welches einer stetigen Entwickelung des deutschen Staats sich entgegenstellt, ist die nicht klar genug erkannte Thatsache, daß zwei berechtigte und nothwendige Strömungen — die Richtung der Politik auf die nationale Einheit und das Streben der Nation nach der bürgerlichen Freiheit — einander fortwährend durchkreuzen und daß das Werthverhältniß beider Ideale in weiten Kreisen des deutschen Volkes nicht begriffen wird. Selbsttäuschung über die gewonnenen Errungenschaften, Unklarheit über Nothwendigkeiten und Möglichkeiten des Staatslebens führen immer wieder vom rechten Wege ab.

Die Nation begreift noch nicht, daß die erste und absolut unentbehrliche Voraussetzung für alles nationale Leben die staatliche Einheit, die concentrirte Zusammenfassung aller Glieder des Volkes ist und daß alle anderen Bestrebungen die Grenze ihrer Energie an jener Grundbedingung finden müssen. Das deutsche Volk hat noch kein klares Bewußtsein darüber, daß ihm auch heute noch jederzeit die Existenzfrage gestellt werden kann. Man weiß es nicht oder betäubt sich vor der Erkenntniß, daß wir zwischen

Vulkanen leben, die über Nacht Verderben und Untergang über uns bringen können.

Die Gefahren, welche unsern Staat und unser Volksthum ständig bedrohen, sind überaus groß. Eine Koalition zwischen dem slavischen Cäsarenstaat im Osten und der concentrirtesten Militairmacht der Welt, Frankreich, ist eine historisch und menschlich nothwendige und nur eine Frage der Zeit. Die begehrlichen Hände, welche uns das Schicksal Polens bereiten möchten, sind immerfort ausgestreckt und warten nur auf den Moment, wo die Gunst der Verhältnisse ein gewaltsames Zugreifen erlaubt. Dieser Gefahr gegenüber haben alle anderen Wünsche der Nation zu schweigen, wenn sie die Kraft und Einheit des Staates schwächen. Die Geschichte muß uns belehren, was zu unserem Frieden dient. Hellas ist an der übermäßigen Betonung der Freiheit und Selbstständigkeit seiner Bürger und der dadurch bedingten Untergrabung der Staatseinheit zu Grunde gegangen, während Rom durch seine energische Einheit mit geringen Kraftmitteln zur Weltherrschaft und im geborgenen Staatswesen zur republikanischen Freiheit kam und sein Geschick voll ausleben durfte. Selbst der Cäsarismus hat nach dem Untergang der Freiheit die Nation durch Festhaltung der Staatseinheit vor der Vernichtung gerettet und noch für ein reiches Kulturleben einen gesicherten Boden geschaffen, während die Volksfreiheit in der Weise der sinkenden römischen Republik Staat, Volk und Kultur zu Grunde gerichtet haben würde.

Bei allen staatlich angelegten Nationen sehen wir daher als mächtigsten Trieb, dem alle anderen sich unterordnen, den Einheitstrieb. Von England, dessen Freiheits- und Unabhängigkeitssinn im übrigen so gewaltig ist, braucht man in dieser Beziehung nicht zu reden: für die Erhaltung des einheitlichen Staats hat das englische Volk willig zeitweise die Freiheit geopfert. Aber auch Frankreich mit seiner sonst so energischen Betonung der Persönlichkeit zeigt immer wieder, daß es über den Werth der Einheit und Freiheit in ihrem Rangverhältniß zu einander jederzeit klar ist. Daher die alte Beobachtung, daß die französische Nation jedem Machthaber, der den Besitz der Staatsgewalt einmal an sich gerissen hat, sofort zufällt. Mit dem ihr angeborenen Scharfblick hat sie immer

richtig erkannt, daß für die Erhaltung der nationalen Existenz die bewußt-resignirte Unterwerfung unter einen Usurpator immer noch besser ist, als die Rettung der Freiheit auf die Gefahr eines Bürgerkrieges, der alle nationalen Güter in Frage stellt. Statt im legitimen Widerstande sein Mark zu verzehren, hat der französische Instinkt in wiederholten Fällen sofort mit der Revolution seinen Frieden gemacht und damit den heilsamen staatsrechtlichen Zustand der in anerkannter Wirksamkeit bestehenden Gewalt alsbald hergestellt, der die Nation alle Erschütterungen so schnell überwinden ließ. So hat das leichtbewegliche Galliervolk unbeschadet seiner Existenz oft an Abgründen gewandelt. Das staatlich außerordentlich begabte Volk der Magyaren, das mit seinen 6 Millionen die Herrschaft über Oesterreich-Ungarn führt, sagt mit echt politischem Scharfsinn: Die nationale Peitsche ist uns immer noch lieber, als die aufgeklärte Herrschaft eines fremden Volkes.

Wie steht es nun mit diesem nationalen und staatlichen Instinkt in Deutschland? Von dem bewußten Verrath an der eigenen Nationalität zu geschweigen, bringt die deutsche Unklarheit die Gemüther immer wieder auf falsche Bahnen und in wahnsinnige Gegnerschaft gegen die bestehende Staatsgewalt.

Was denken sich die in den 1866 von Preußen annectirten Provinzen noch immer bestehenden offenen und geheimen Gegner des jetzigen Rechtszustandes, insbesondere die Welfen in Hannover, bei ihrem leidenschaftlichen Parteitreiben? Die in ihrer Presse zur Schau getragene Hoffnung auf eine friedliche Restauration durch freie Uebereinkunft der deutschen Stämme und Souveraine ist entweder eine Heuchelei oder ein kindischer Traum. Welchen vernünftigen Inhalt aber hat bei edlen und von Liebe zur Nation erfüllten Geistern, wie sie notorisch zahlreich unter jenen Männern zu finden sind, ein politisches Streben, das auf eine staatsrechtliche Transaction nicht rechnen kann? Hier geht der Weg zum erwünschten Ziele über blutige Schlachtfelder und, wie kein überlegender Mensch sich verhehlen kann, über die Leiche der deutschen Nation als europäischen Staates.

Und nun unsere extremen Parteien, die im übrigen die bestehenden staatsrechtlichen Verhältnisse anerkennen! Sie untergraben

durch den gehässigen Kampf um ein geringfügiges Mehr oder Minder an politischen Rechten, oft nur um den Schein der Freiheit, die für die nothwendige Staatseinheit unerläßliche Kraft und Autorität der Staatsgewalt, die man von der zeitigen Regierung meist nicht trennen kann und oft genug nicht einmal will. Wandelt sie andere Bahnen, als der deutsche Parteifanatismus sie wünscht, so erheben Kreuzzeitungsdeklaranten oder Linksliberale ein blindes Geschrei über Revolution oder Reaktion. Heute soll die letztere das Volk zum Kampfplatz führen. Und doch ist die ganze Fabel von der Reaktion, soweit sie nicht bewußter Böswilligkeit als Waffe dient, nichts als eine kindische Vorstellung des deutschen Philisterthums.

Man braucht dem deutschen Liberalismus mit der Freiheitsmütze und der langen Pfeife nur die beiden Worte in's Ohr zu raunen: „Reaktion und Junkerthum!" — er beißt unfehlbar darauf an und erscheint mit lächerlicher Gespreiztheit auf der Wahlstatt.

Allein die Todten macht Niemand lebendig — auch der allmächtige Kanzler nicht, der übrigens nur am lebendigen Leibe sich abzumühen pflegt. Das Junkerthum als „Gefahr" für den Staat in der Gegenwart ist ein Furchtgespenst, eine Phantasie, ebenso wie die Reaktion als ein Machtelement der heutigen Staatsentwickelung eine leere Phrase ist. Wenn besondere Verhältnisse vorübergehend eine Koalition der reaktionären Parteien — heute also der Konservativen und Ultramontanen — zu Wege bringen, dann haben sicherlich die Liberalen etwas versehen und in Folge ihrer abstrakten Behandlung der Volksinteressen naturgemäß jedem Gegner weichen müssen, von dem das Volk sich eine praktische Würdigung seiner Bedürfnisse verspricht. Im übrigen wird trotz zeitweiliger Trübungen die liberale Sache die ungeheure Mehrheit der Nation auf ihrer Seite und damit das Heft in der Hand behalten, sofern man nur zu vernünftiger Einsicht gelangt. Der Genius des deutschen Volkes wohnt nicht bei den Reaktionären. Was sagt freilich dies Wort? Mehr und mehr zerbricht dem ehrlichen Manne Name und Form der Partei in der Hand wie Knabenspielzeug. Unter den Konservativen sind zahlreiche Köpfe, die zu den

werthvollsten Elementen des Staats wie der Volksvertretung gehören und hoch über manchen bornirten Leuten der Linken stehen, die durch den Kultus der Freiheit ihre geistige Ueberlegenheit zu bekunden glauben. Die Freikonservativen sind die echten Gegner der Reaktion und in Wahrheit eine liberale Partei, die mit etwas mehr Initiative und Energie eine mächtige Vorkämpferin von Staat und Freiheit in englischer Weise sein könnte. Was bleibt für die Reaktion? Der Ultramontanismus ist für die feudale Interessen-Koalition ein unsicherer Bundesgenosse, da er im paritätischen Staate als Vertreter der ecclesia militans in der Politik nothwendig demokratisch ist. Die Konservativen allein aber werden nie in der Lage sein, dem Rade der Geschichte in die Speichen zu fallen. Die Engherzigkeit und das naive Klasseninteresse der östlichen, die Orthodoxie der westlichen Parteielemente, vor allem aber die außerordentliche Gedankenarmuth dieser Partei beraubt sie dauernd der Fähigkeit, in dem lebendigen und voranstrebenden Volksorganismus jemals eine maßgebende Rolle zu übernehmen — abgesehen davon, daß im übrigen durch die Monarchie und die Tradition des preußischen Staates dafür gesorgt ist, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Die Selbsttäuschung der Partei über ihre Lebensfähigkeit und das Maß ihrer politischen Kraft kann das nüchterne Urtheil nicht blenden. Letzteres aber regulirt für den verständigen Politiker die Grenze der Abwehr und die Temperatur des Parteikampfes.

Soweit nun aber mit dem Worte Reaktion nicht jenes thörichte Furchtgespenst einer feudalen Ausbeutung des Staats, sondern die Richtung der Gesetzgebung und Verwaltung auf eine ungesunde Fesselung der Freiheit gemeint wird, zeigt die unbefangene Prüfung der Beschwerden, daß wir hier fast überall wieder die deutsche Pedanterie und den Formalismus des Urtheils vor uns haben, der sich an die herkömmliche Schablone klammert und seine Philisteranschauung für das Maß der Dinge hält.

Nimmt man den völlig aussichtslosen Ansturm auf die Civilehe aus, welche von Regierung und Volk, die Klerikalen einbegriffen, festgehalten wird und allerdings ein Palladium der persönlichen

Freiheit ist, so zeigen sämmtliche anderen, vom Philistergeiste als krasse Reaktion verketzerten Bestrebungen der Gegenwart lediglich Probleme practischer Potitik, bei deren Ergründung Radikale, Liberale, Konservative sich zusammenschaaren und an der Hand der Erfahrung dieselbe Lösung finden können.

Dies erfordert freilich eine Thätigkeit, die in ernster Arbeit sucht und findet, während der heutige Liberalismus sich die Sache leicht zu machen pflegt und die objektive, wahrhaft politische Untersuchung meist durch ein schnell verurtheilendes Schlagwort ersetzt. Die von der Gesetzgebung ergriffenen oder noch der Lösung harrenden Zoll- und Steuerfragen, die Verwaltungsreform, die Organisation des Handwerks und der Lohnarbeit, die Kirchen- und Judenfrage und was sonst die Nation heute noch politisch bewegt und erregt: alle diese Fragen sind nur dem Kindersinne der gedankenlosen Pedanterie von der egoistischen Frivolität der Reaktion heraufbeschworen. Der denkende Geist, der durch strenge induktive Methode sein Urtheil vorsichtig und eindringend zu machen gesucht hat, erblickt hier nothwendige Entwickelungsstadien der nationalen Kultur oder Anregungen eines überlegenen Geistes, welche ernste Vertiefung in den problematischen Stoff erfordern und alle Schablone und Phrase vor die Thür weisen.

Aber die Dürftigkeit des deutschen Philistersinnes vermag die einfach-klare Situation nicht zu begreifen. Er findet einstweilen seine Aufgabe in der Opposition gegen das Regime, welches das Heft in den Händen hat und nach seiner Meinung die bürgerliche Ruhe mit himmelstürmenden Plänen erschüttert. Er hat sich daher in das Lager der Verdrossenheit und Verneinung begeben und sich auf die Hetze verlegt, die nunmehr ihr demagogisches Programm entwickelt. Hierbei spielen die deduktive These, die pedantische Schablone und vor allem das inhaltleere aber zündende Schlagwort ihre stereotype Rolle und speisen die unklare Volksmeinung mit Allgemeinheiten, wie der philosophische Deutsche sie am meisten liebt. Daneben besorgt die Brandfackel der Wahlrede den nöthigen Unmuth in der Wählerschaft, deren Mannesmuth im Namen der

Freiheit aufgerufen wird, den despotischen Willen der cäsarischen Regierung zu brechen.

So gelangt das selbstmörderische Beginnen des kurzsichtigen Philistersinnes zur wüthenden Feindschaft gegen den Staatsmann, der das deutsche Reich gegründet hat. Das sonst der deutschen Nation so wenig gewogene Schicksal machte einmal eine Ausnahme von seiner unfreundlichen Gepflogenheit. Es schenkte dem deutschen Volke einen Mann, der in Geist und Charakter die verderblichen Schwächen seiner Nation, die abstrakt-metaphysische und deduktive Anlage, den starren Formalismus der Anschauung und die pedantische Kurzsichtigkeit des Urtheils, mit einer Energie und Klarheit ohne Gleichen überwunden hat, wie sie auf dem Boden dieser Nation fast unbegreifiich erscheint. Dieser von den gewaltigsten geistigen und sittlichen Impulsen bewegte Mann hat die seltenen Eigenschaften historischer Pietät und practischer Vorurtheilslosigkeit in echter Freiheit des Gedankens verbunden und auf der Grundlage einer umfassenden und scharfsinnigen Induktion die großartigste Synthesis aufgebaut, welche die deutsche und vielleicht die ganze Geschichte aufweist. Wenn das „Kreuzige" des extremen Liberalismus, das heuchlerisch und feige geleugnete „Fort mit Bismarck" — welchem der echte und ehrliche Fortschrittsmann nicht einmal den Altentheil der auswärtigen Politik lassen möchte — keinen Pilatus gefunden hat, so ist es nicht das Verdienst des deutschen Philisters, so wenig wie die Abwendung des in Thorheit und Verblendung leichtfertig heraufbeschworenen Gerichts, das dem mit Erfolg gekrönten Wunsche nicht erspart geblieben wäre.

Man soll gewiß auch mit der erhabensten geistigen Größe keinen Kultus treiben. Aber nicht das Schwergewicht der intellektuellen und staatsrechtlichen Position, nicht die Dankbarkeit und Pietät gegen den gewaltigen Schöpfer des deutschen Staats — welche in den realen Fragen der Politik für den klaren Standpunkt der Betrachtung keine Stelle finden, — haben dem großen Manne die begeisterten Parteigänger erworben, die auch in den Reihen seiner bisherigen Gegner täglich zahlreicher werden, sondern die immer mehr befestigte innere Ueberzeugung, daß dieser eminent scharfsinnige

Kopf in allen practischen Fragen der Staatskunst fast ausnahmslos Recht hat, ganz besonders auch in den leitenden Ideen seiner verschrieenen inneren Politik.

Dieser große Staatsmann hat freilich auch seine Schwächen; er hat seine gute Sache durch taktische Verkehrtheiten und mehrfach hervortretende Uebertreibungen oft compromittirt und der Dürftigkeit seiner Gegner manchmal Blößen gezeigt, die von der deutschen generalisirenden Unklarheit und der Illoyalität der Opposition mit Erfolg ausgebeutet sind.

Aber sein durchdringender und rascher Geist sah sich mit jedem großen Gedanken dem deutschen Formalismus und jenem unleidlichen Philistersinne, der hassenswürdigen Pedanterie gegenüber, die auch olympische Götter aus ihrer heiteren Ruhe bringen kann. Das edelste Roß macht, wenn man ihm die freie Bahn durch kleinliche Barrieren erschwert, Seitensprünge. Der das deutsche politische Leben überall beherrschende, trostlose circulus vitiosus legt nun die Thatkraft eines schöpferischen Genius lahm und zwingt ihn auf unnatürliche und gewaltsame Wege. Die mangelnde Einsicht aber macht die indolente Volkskraft zum störrigen Esel, der auf kein Zureden mehr hört und auf die unklug angewandten Gewaltmittel nach rückwärts treibt.

So scheint die Sache Deutschlands dem Stillstande verfallen zu sollen und Bismarck ein schlechter Kenner seines Volkes gewesen zu sein, als er meinte, man müsse Deutschland nur in den Sattel heben, hernach werde es schon selbst reiten können.

Der allgemeine Unmuth in Deutschland hat die Freude an der errungenen nationalen Einheit fast überall erstickt oder getrübt. Während er sich in den Massen durch Ausfälle gegen die Regierung und den leitenden Staatsmann äußert, hat er bei dem denkenden Theile der Nation den geschichtlich nur zu oft angeregten Zweifel an der Befähigung des deutschen Volkes für staatliches Leben von neuem belebt und auf einem Umwege die Verachtung der eigenen Nation im Herzen des Patrioten erzeugt, welche sonst als das Kainszeichen der vaterlandslosen Gesinnung erscheint.

Allein dies auf geschichtlicher Selbsterkenntniß beruhende natio-

nale Gefühl der eigenen Schuld und Schwäche findet bei der Nation kein Verständniß und erndtet regelmäßig den Vorwurf unpatriotischen Sinnes oder eines unberechtigten Pessimismus. Man hält sich im Grunde doch für die erste Nation der Welt und schiebt alles Mißgeschick der deutschen Geschichte auf äußere Umstände. Die geographische Lage, der religiöse Zwiespalt, der dreißigjährige Krieg sind die stereotypen Argumente, mit denen der naive Patriotismus sich vor der Erkenntniß der deutschen Fehler verschließt, wobei er gänzlich vergißt, daß die angeführten Entschuldigungsmomente ebenso viele Anklagen sind, da jene unheilvolle Wendungen der äußeren und inneren Verhältnisse Deutschlands nur durch den verderblichen Mangel an Einheitssinn der Nation möglich geworden sind. Anderseits weist man auf die nationalen Tugenden und die Fortschritte hin, die das deutsche Volk politisch und kulturell nach allen Richtungen gemacht haben soll. Man kann oft patriotische Dithyramben auf das Vaterland und seine Zukunft hören und die Weltherrschaft der deutschen Nation als unausbleibliches Resultat der nationalen Entwickelung aus dem Zeitenschooße auftauchen sehen. Natürlich ist von blutiger Eroberung keine Rede. Die friedliche Arbeit, die geistige und sittliche Ueberlegenheit, endlich das natürliche Gesetz der Schwerkraft soll uns die verlorenen Brüder in Oesterreich, Rußland, Holland und in der Schweiz zurückgewinnen und eine Weltherrschaft der deutschen Kultur begründen.

Solche Reden fordern den Pessimismus stark heraus. Derselbe gönnte sich ja gern den Hochgenuß seiner eigenen Widerlegung. Aber die Kritik schüttelt über jenen frohen Hymnus den Kopf und fragt nüchtern nach G r ü n d e n. Immer wieder sieht man den Hang der deutschen Natur geschäftig, sich im Allgemeinen zu bewegen und den festen Boden der conkreten Erörterung zu verlassen.

Der metaphysische Trieb hat in Deutschland, wo im übrigen der Skepticismus die Gemüther in allen Schichten beherrscht, eine naive Teleologie über die Zukunft des Vaterlandes verbreitet, die für den thatsächlichen Fortschritt der staatlichen Entwickelung durchaus verderblich wirkt. Die seit Hegel überwiegende pragmatische Behandlung der Geschichte hat jenem innern Triebe eine scheinbar

reale Grundlage gegeben und die Klarheit über die Grenzen dieser Betrachtungsweise beeinträchtigt. So berechtigt die Pragmatik in der Aufdeckung wirklich vorhandener Kausalzusammenhänge, in der Würdigung feinerer, dynamischer Vorgänge der Geschichte sein mag, so verführt sie andererseits immer wieder zu Uebertreibungen und Unwahrheiten. Nun nimmt der systematische deutsche Geist alles für baare Münze und vergißt völlig, daß jene Art der historischen Betrachtung eine constructive ist, die oft die Wahrheit knebelt und in die Formel des geschichtsphilosophischen Programms preßt.

So ist das pessimistische Deutschland in dem Zukunftsglauben an die Nation durchaus optimistisch und wiegt sich in Ruhe mit dem Wahne, daß der teleologische Mechanismus der Weltgeschichte alles zu unsern Gunsten gestalten würde. Diese Anschauung aber führt, wie die Beobachtung unsers politischen Lebens zeigt, zu einem gefährlichen Quietismus, der sich in seinem fatalistischen Felsenglauben für berechtigt hält, die Hände in den Schooß zu legen. Daß die Geschichte der Nationen nicht wird und wächst, wie ein Baum, der unbewußt Stamm, Aeste und Zweige treibt und sich mit Blättern und Blüthen schmückt, daß alle Geschichte gemacht wird von dem Volke, welches wir nachher als geschlossene historische Erscheinung vor uns haben — das vergißt der auf dem Gipfel philosophischer Abstraktion hausende Deutsche immer wieder. Das Werden einer Nation ist immer nur das Ergebniß ihrer Thätigkeit, ihres effektiven und konkreten Handelns, einer nüchtern-praktischen, bewußt auf bestimmte Ziele gerichteten Politik. Aus Nichts wird Nichts und was man nicht verdient, wird nicht erworben.

Nun drängt sich der kritischen Betrachtung die ernste Frage auf, woher entnimmt der deutsche Optimismus die Begründung für seinen hoffnungsfreudigen Zukunftstraum, für den begeisterten Dithyrambus auf unsere nationale und staatliche Zukunft? Die Frage richtet sich an die ganze Nation und sie möge antworten, — nur zu gern ließe man sich überzeugen. Aber sie verlasse die allgemeine Deduktion und bleibe mit dem ihrer Phantasie vorschwebenden Ammenmärchen fern, daß irgend Jemandem die Tauben gebraten in den Mund geflogen

seien. Man nenne die Mittel und Wege, wie jener Glaube, jene hochstrebende Hoffnung erfüllt werden soll. Wie also soll die geträumte Zukunft Gestalt gewinnen?

Hat die deutsche Nation eine Ahnung davon, welche Schwierigkeiten ihre Situation im heutigen Völkerleben birgt? Nur um ihren bescheidenen Besitzstand zu erhalten, bedarf es der höchsten Kraftentfaltung. Weiß der deutsche Philister beiläufig, was es kostet, eine Nation zu sein, welch kolossale materielle Mittel, welche Opfer an Geld d. h. Steuern nöthig sind, um das nationale Volksthum im Kampf um's Dasein zu retten?

Nur die concentrirteste Machtentwickelung wird ausreichen, um die von den mächtigen Nachbaren gierig ersehnte Habe der deutschen Nation gegen die ständigen Angriffe zu behaupten: die Vermehrung des nationalen Besitzes, die Gewinnung von Land und Leuten ist zur Zeit eine wesenlose Phantasie.

Rings um uns herum vollzieht sich in der Stille eine folgenschwere Machtverschiebung der Nationalitäten, die in immer steigendem Maße wie eine unaufhaltsame Fluth unser nationales Eiland umgürtet und über Nacht zur Springfluth werden kann, welche uns in ihrer Brandung rettungslos untergräbt.

Man sehe nur einmal nüchtern um sich! Rußland ist jetzt schon ein riesiger und böswilliger Nachbar und ein immer möglicher Feind. Die Oberflächlichkeit und kindische Unreife des populären Urtheils in Deutschland neigt stets zur Generalisirung der Einzelbeobachtung und hält nach den theilweisen Mißerfolgen des letzten russischen Feldzugs die russische Armee für kaum gefährlich und leicht besiegbar, wie sie aus den bei der Mobilisirung französischer Streitkräfte für Tunis hervortretenden Mängeln sofort die Unbrauchbarkeit des französischen Heeres, aus dem langsamen, nachher durch den Erfolg gerechtfertigten Vorgehen der englischen Truppen in Aegypten die Unfähigkeit des englischen Militärapparats und der Führung folgerte.

Aber die besonnene Prüfung kommt zu anderen Ergebnissen und läßt sich über die Furchtbarkeit der nationalen Feinde nicht täuschen. Wenn Rußland schon jetzt gefährlich, wie wird es erst

im Laufe der Zeit werden? In zehn Jahren vermehrt sich die Bevölkerung nur des europäischen Rußlands um 14 Millionen; die Entwickelung seiner ungeheuren Hülfsmittel wird das Mißverhältniß der Volkskräfte zu Deutschlands Ungunsten immer mehr steigern und einen Koloß von Menschen und Machtmitteln thürmen, der den mächtigsten Staat zertrümmern kann. Der Deutsche beruhigt sich mit dem überall colportirten Wort, daß jener Koloß an seiner eigenen Größe und Unbeholfenheit zu Grunde gehen werde, daß die inneren Zustände, namentlich der Nihilismus, Reich und Volk zerrütte und kampfunfähig machen würde. Aber alles dies ist Geschwätz — des Philisters oder des teleologischen Philosophen.

Die Geschichte bietet zahlreiche Beispiele, daß barbarische Völker, durch einen naturwüchsigen Trieb zu Schwärmen geeint, grade lange genug zusammenhalten, um in kolossalem Massenanprall mächtige Völker und alte Kulturen zu vernichten. Rußland hat alle Vorbedingungen für eine solche Völkerüberschwemmung, die Menschenmassen, den slavischen, zur Despotie neigenden Heerdensinn, die einheitliche Rasse und Religion, und vereint damit in furchtbarer Weise die Machtmittel vorgeschrittener Kultur: die concentrirte Staatsgewalt und eine technisch-hochentwickelte Armee. Kann es das deutsche Volk trösten, daß dieser Koloß einmal zerfallen wird? Für Deutschland wird er lange genug leben, um ihn fürchten zu müssen.

Daß Frankreich ein gefährlicher Feind, braucht nicht ausgeführt zu werden.

Oesterreich ist durch innere Zerrüttung und den Kampf der Nationalitäten schwach, wenn nicht bald eine Leiche und ein dürftiger Bundesgenosse. Es kann durch die slavische Attraction gezogen, leicht unser Feind werden.

England fährt unterdeß fort, seine Weltherrschaft zu erweitern und zu befestigen. Die kolossalen, ganz unberechenbaren Hülfsquellen dieses Staates geben ihm Machtmittel, die eine mangelhafte militärische Rüstung theilweise ersetzen. Diese gewaltige Nation wird, wenn es nöthig werden sollte, der Welt zeigen, daß sie Erworbenes zu behaupten weiß und unter allen Umständen ein Volk sein, mit dem die deutsche Zukunft zu rechnen hat.

Der unermeßlich wachsende Reichthum Englands und Frankreichs lassen die deutsche Nation immer mehr hinter sich, die aus vielen Gründen niemals in der Lage sein wird, beizukommen. Die Welt ist inzwischen vertheilt — die Kolonienfrage problematisch — wie steht es also in der Skala der europäischen Machtverhältnisse mit unserm Vaterlande?

Ueberall regen sich die Völker. Selbst kleinere Nationen schließen sich im Rassenbewußtsein zusammen, durchweg in feindlicher Gesinnung gegen das deutsche Element, das aus seinen alten und neuen Kultursitzen im östlichen Europa immer mehr verdrängt wird.

Dies alles sind keine Furchtgespenster, keine exaltirte Uebertreibungen, es sind Realitäten, die um so ernster werden, je nüchterner man sie betrachtet.

Und demgegenüber nun diese stumpfsinnige Sicherheit, dies wahnsinnige Treiben des deutschen Volks! Allen seinen Fehlern läßt es die Zügel schießen; der Hader erfüllt alle Gassen, der engherzige Parteiegoismus feiert seine Orgien und verliert völlig den Blick auf das Ganze. Dabei wird die practische Arbeit an der Einigung und Kräftigung der Nation vergessen, die confrete Lösung der dringendsten Aufgaben in der Fluth der Wahl- und Parlamentsreden erstickt. Die aufopfernde Thätigkeit der staatlichen Centralinstanzen erschöpft sich in immer neuen Entwürfen und verdienstlicher practischer Arbeit; aber sie erndtet nur Hohn und Undank; man triumphirt, wenn die „Regierung" ein neues Fiasco macht. Kein Mensch denkt daran, daß s i e d o c h n u r d i e S a c h e d e r N a t i o n f ü h r t, daß diese selbst mit anfassen und ihrer Vertretung confrete Vorschläge, Gegenentwürfe, practische Fingerzeige an die Hand geben sollte. Es bleibt beim Alten: die deduktive Phrase ersetzt in Deutschland den confreten Gedanken. In den Parlamenten herrscht das Geschwätz, in der Nation die Nörgelei. Im übrigen kümmert sich Niemand darum, was da draußen an unseren Grenzen heraufzieht. Zu energischer That rafft man sich nur auf, wenn man für den Staat neue Steuern zahlen soll: dann wird selbst der deutsche Philister ungemüthlich. Sonst meint er, daß es unter dem wechseln-

den Mond doch wohl bleiben werde, wie bisher und man einstweilen ruhig bei Bier und Tabak weiter dämmern könne.

Dem Patrioten aber, der vor- und rückwärts schaut, wird es bänger und bänger; er sieht das Verderben langsam heraufziehen, wenn die Nation es so weiter treibt. Das Ausland betrachtet mit kaum verhehlter Freude die innerliche Zerrissenheit der verhaßten Nation, welche alle fürchten, wenn sie einig ist, die aber weder gefürchtet noch geachtet wird, weil man weiß, daß sie es noch nie fertig gebracht hat, auf längere Zeit in staatlicher Einheit zu leben. Der Pessimismus ergreift daher immer mehr die besseren Kreise der Nation, deren Urtheil durch geschichtliche Kenntniß für die Gegenwart geschärft ist. Viele verzweifeln an der Zukunft der Nation, die immer wieder dieselben Fehler begeht, welchen sie so oft zum Opfer geworden ist. Sie gehen von dem Satze aus, den die Geschichte überall bestätigt, daß die Völker sich nicht ändern und der glühendste Patriotismus das Verderben von seiner Nation nicht fernhalten kann, dem sie kraft eines inneren Entwickelungsgesetzes verfallen muß.

Allein es bleibt doch noch eine muthige Schaar, die den Kampf für und gegen die Nation, gegen den Dämon im eigenen Innern immer von neuem aufnimmt, so oft auch die Hoffnungslosigkeit die einsamen Kämpfer anwandelt.

An ihrer Spitze steht wiederum der Mann, welcher den meisten Grund hätte, den Muth zu verlieren, weil Niemand so sehr wie er es erfahren hat, aus welch' dürftigem Stoff seine Nation gemacht ist. Fürst Bismarck wird bei jedem Psychologen mit seiner Erklärung Glauben finden, daß er „die Herren im Parlament" am liebsten nicht wieder sehen und zu seinem friedlichen Landsitze in Pommern fliehen möchte. Er müßte keine Nerven haben und das Gefühl des Ekels nicht kennen, wenn es anders sein sollte.

Aber er bleibt, seinem Wahrspruch getreu, am Platz und verliert nicht den Glauben an sein Volk, obwohl schwerlich irgend Jemand klarer über die Fehler desselben ist, als er. Dieser ebenso gewaltige als edle Geist ist Optimist, wenn er auch das Maaß seiner Hoffnung allgemach herabgestimmt hat. Wenn er über die Schwere

des pathologischen Falls nicht im Zweifel ist, so hat er doch mit Schärfe den Sitz der Krankheit erkannt und in aller Stille und unablässiger Arbeit die Wege gefunden, wie dem Kranken beizukommen ist.

An diesem ersten Patrioten des Vaterlandes soll der deutsche Pessimismus sich aufrichten. Wie jener Edle trotz hundertfacher Enttäuschung nicht verzagt, sondern weiter hofft und in der Arbeit um die Nation sich verzehrt, auch wenn es eine Sisyphusarbeit ist, so darf der letzte Sohn des Vaterlandes nicht verzweifeln. Uebermannt ihn Zorn und Verachtung gegen diese kleine Nation, fühlt er sich oft bis in die Tiefen angewidert ob der Jämmerlichkeit seines eigenen Volkes, so siegt doch immer wieder der edlere Geist der innigen Vaterlandsliebe, der seine Arme ausstrecken möchte, um die Nation zu retten, deren Schwachheit das Mitleid und werkthätige Hülfe herausfordert.

Späht dieser hoffende Sinn nach Auswegen aus dem verworrenen Labyrinth der deutschen Gegenwart, so führt die schlichte Wahrheit und die einfache Erkenntniß schneller als verhofft zur Rettung.

Die Methode für das Heilverfahren an dem kranken deutschen Leibe ist aus dem Krankheitsbilde selbst herzuleiten. Sie erhebt nicht den Anspruch, neu oder geistreich zu sein, sondern will nur den redlichen Versuch wagen, den siechen Körper aus sich selbst heraus gesunden zu lassen, indem sie den Schäden des Organismus durch Prophylaxis und Pädagogik abzuhelfen trachtet: Hülfsmittel der practischen Heilkunde, welche unter Zünftigen und Laien täglich neue Verehrer gewinnen.

Der Grundgedanke dieser Therapie ist:

negativ: Tod aller Abstraktion, aller Metaphysik und der deduktiven Methode in der practischen Politik,

positiv: umfassende und scharfsinnige Induktion bei jeder politischen Thätigkeit der Nation, Wahrheit und echte Freiheit des Urtheils in allen konkreten Fragen des staatlichen Lebens,

oder einfacher geredet: „Nieder mit dem Raisonnement und Hoch die Erfahrung!“

Je mehr man das deutsche Leben beobachtet, desto überzeugender drängen sich Uebel und Heilmittel auf. Die Unterhaltung der Deutschen, wo man sie auch zusammen findet, verweilt fast ausschließlich bei theoretischen und abstrakten Erörterungen. Immer wieder gelangt die sinnige Betrachtung des deutschen Gemüths zurück zu der idealen Höhe der universellen Anschauung. Die „Räthsel des Daseins“, die dunkelen Probleme des Menschen- und Völkerlebens beschäftigen die deutsche Nation in allen Kreisen. Die Anlage zu philosophischer Versenkung des Geistes in die Erscheinungswelt ist, wenn man darauf achtet, selbst beim geringen Mann, ja beim heranreifenden Knaben in deutlichen Spuren sichtbar. Das Volk und die Jugend ergeht sich mit Vorliebe in allgemeinen Betrachtungen und entdeckt überall den Widerspruch zwischen der Welt ihrer Phantasie und der Wirklichkeit —: der tiefere Grund der trüben Lebensstimmung des gemeinen Mannes und der sentimentalen Schwärmerei der deutschen Jugend. Gott, Unsterblichkeit und Willensfreiheit bilden den Gegenstand des Gesprächs in der altdeutschen Weinstube wie auf der Bierbank, ja, wie man sich manchmal überzeugen kann, selbst hinter dem Branntweinglase. Wird der Deutsche — was er ungern thut — politisch, so erörtert er die Thorheit der nationalen Vorurtheile, die Aussichten einer allgemeinen Völkerverbrüderung, einer europäischen Republik, die beste Staatsform. Besonders gern deducirt er auch die schreienden Ungerechtigkeiten des Lebens, die ungleiche Gütervertheilung, die Lächerlichkeit der Geburts- und Standesvorurtheile.

Alles ist dem deutschen Kopfe Willkür, Zufall, welcher den denkenden und gerechten Geist zum Widerspruch herausfordert und zum Baumeister einer idealen Welt der Harmonie und Gerechtigkeit macht.

Diese Neigung des deutschen Volkes ist edel und lächerlich zugleich, vor allem aber practisch verderblich. Nach den großen politischen Ereignissen der letzten zwanzig Jahre, die ohne Zuthun der Nation sich vollzogen haben, und unter der mächtigen Einwirkung des leitenden deutschen Staatsmannes hat das deutsche Volk auch

hier große Fortschritte zu practischeren Lebensanschauungen gemacht, aber der alte Adam steckt noch immer in uns.

Die Unterhaltung über die augenblicklichen Fragen der Zoll- und Steuerpolitik, der Verwaltungsreform und der sozialen Krankheit wird als langweilig, schwierig oder der höheren Staatsweisheit vorbehalten, wenn diese wichtigsten Gegenstände der Politik kaum gestreift sind, wieder aufgegeben, obwohl der gemeine Menschenverstand ein mindestens so kompetenter Richter über diese Dinge ist, als der Berufsparlamentarier und nur die tägliche Discussion solcher Fragen das öffentliche Bewußtsein auf die richtigen Wege bringt.

Läßt sich ja der Deutsche einmal zur Erörterung der nach seiner innersten Meinung einer niederen Sphäre des Geistes angehörenden practischen Tagesfragen herab, so werden sie mit der Oberflächlichkeit der formalen Betrachtung schnell abgethan. Man braucht nur einen Blick in die deutsche Presse zu werfen, um die Voreiligkeit und Seichtheit des Urtheils über die schwierigsten Probleme der Politik, über neue Gedanken, Entwürfe, Absichten der Regierung, ja schon über Gerüchte von denselben zu erkennen. Die letztere selbst leidet natürlich an demselben nationalen Fehler und zeigt, wenn auch weniger oft und scharf, doch deutlich genug den Hang zur theoretischen und formalen Anschauung des Lebens.

Nur die bewußte Arbeit gegen die verkehrte Beanlagung des eigenen Geistes kann die deutsche Nation zur Gesundheit zurückführen. Mit Gewalt, durch die practische Einwirkung von oben und eine systematische Selbsterziehung der Nation muß der metaphysische Schwärmer zur Erde herabgezogen, auf die schlichten und confreten Bedürfnißfragen des täglichen Lebens gestoßen werden.

Das pädagogische Mittel dieser nationalen Erziehung ist die Induktion, d. h. die scharfe Beobachtung und die in vorsichtigen Schlüssen fortschreitende Erfahrung.

Bei keiner Nation der Welt steht diese ebenso einfache als fruchtbare Methode in so geringer Achtung und Uebung wie bei der

deutschen. Man wird mit dem Kopf darauf gestoßen, am meisten durch die Reden und das stereotype Verhalten unserer Parlamente, aber auch durch die Beobachtung der Nation auf allen Gebieten ihrer Lebensthätigkeit. Ist man einmal darauf aufmerksam geworden und hat sich der Sinn für diese Erscheinung geschärft, so findet man jenen Mangel des deutschen Geistes überall, in der bildenden Kunst, namentlich der Malerei, in der Poesie, in der Wissenschaft, im Staats- und Gemeindeleben. England ist groß geworden auf allen Gebieten seiner reichen Kultur gerade durch das Gegentheil der deutschen Charakteranlage, durch die scharfe Beobachtung des Thatsächlichen, die unbedingte Anerkennung der Erfahrung. Die Kraft und Naturwahrheit der englischen Poesie, insbesondere ihres gewaltigen Dramas und ihres gestaltvollen Romans, die großartigen Resultate der englischen Philosophie, welche seit dem scholastischen Streit der Nominalisten und Realisten des Mittelalters bis auf den heutigen Tag die practische und gesunde Lebensanschauung des englischen Geistes zeigt, erklären sich durch die bewußt und unbewußt die ganze Nation beherrschende Neigung zur practisch-induktiven Behandlung aller Dinge. In der Medicin und in den Naturwissenschaften hat England die ungeheuren Fortschritte der Neuzeit gemacht nicht durch die Tiefe seiner Ideen, sondern die Schärfe und Gründlichkeit seiner empirischen Beobachtung, welche in Darwin das größte induktive Genie des Jahrhunderts hervorgebracht hat.

Der eminente Werth dieser auf Einzelbeobachtung und Erfahrung gerichteten Methode zeigt sich auch in Deutschland auf dem Gebiet, auf welchem wir endlich zur Gesundheit der Anschauung zurückgekehrt sind. In den Naturwissenschaften und in der Medicin ist Deutschland heute unbestritten die erste und führende Nation, während wir in der Politik noch immer die Nebelhaftigkeit und Unreife zeigen, welche sich als nothwendige Folge einer verkehrten Betrachtungsweise von selbst ergiebt.

Sobald die Erfahrung auch in Deutschland in ihr Recht eingesetzt ist, wird die jetzt überall herrschende Phrase und Unwahrheit des politischen Parteitreibens verschwinden. Erst mit der durch

gewissenhafte Versenkung in die konkrete Frage gegebenen richtigen Tiefe, und der durch den Blick auf das Ganze bedingten Höhe der Anschauung wird die wahre Freiheit des Urtheils gewonnen, das von der grauen Theorie ebenso fern bleibt wie von der Schranke der pedantischen Kurzsichtigkeit. Auf diesem Wege werden wir jene unselige hypothetische Betrachtungsweise der Politik los werden, die an die Stelle der gegebenen Welt eine willkürlich erdachte setzt und anstatt sich an die Dinge zu halten, wie sie sind, sich in unfruchtbare Gedanken verliert, wie sie sein könnten und sollten.

Wenn die deutsche Nation den Ernst ihrer Lage erkennt, wird sie auch die Energie des Willens finden, den so einfachen Weg zu betreten, welcher sichere Heilung verspricht und den durch die deduktive Pfuscherei verdorbenen Körper in der gesunden Luft der Natur und Vernunft überraschend schnell genesen lassen muß.

IV.

Ein politisches Programm.

Eine practische Politik hat sich zur ersten Aufgabe zu stellen, über die Ziele und Wege ihrer Thätigkeit klar zu werden. Nachdem der Patriot die Schwächen seiner Nation erkannt zu haben glaubt, gilt es, ein bestimmtes Heilverfahren und einen festen Plan zu suchen, welcher den allgemeinen Betrachtungen ein Ende macht und ein positives Arbeitsfeld eröffnet. Das hierdurch vorgezeichnete Programm hat nur Werth, wenn es leitende Ideen über Ziele und Wege mit klaren Gedanken über die einzelnen Fragen des nationalen Lebens, soweit sie in das Gebiet der Politik gehören, verbindet, also konkret wird. Der fehlerhafte Cirkel, in dem das deutsche Volk sich bewegt, erzeugt eine eigenthümliche Verwicklung der Aufgabe, welche ihre Lösung dem Pessimisten unmöglich erscheinen lassen muß. Die Krankheiten der nationalen Kultur, der Rückgang unseres Volksthums, die wachsenden äußeren und inneren Gefahren sind zurückzuführen auf den Mangel eines starken, nationalen Staates, und der nationale Staat wird verhindert durch die Fehler des Nationalcharakters. So erscheinen Ziele und Wege der pracschen Politik in einer Verschlingung, welche in ihrer Wechselwirkung das logische Verhältniß oft umkehrt und Anfang und Ende die Rollen tauschen läßt.

Der leitende Gedanke, welcher als höchstes Ziel dem deutschen Politiker vorschwebt, bezeichnet daher zugleich den Weg, auf dem

alle deutschen Kulturideale verwirklicht werden können. Das positive und conkrete Programm des Patrioten, das ihn durch alle Gebiete practischer Fragen begleitet und überall auf die richtige Entscheidung führt, ist

der nationale Staat.

Wer heute diesen Gedanken ausspricht, muß sich darauf gefaßt machen, befremdete Gesichter um sich zu sehen. Die deutsche Nation ist pessimistisch, aber weit entfernt von einem reumüthigen Sünderbewußtsein. Sie macht aus ihrem Herzen keine Mördergrube. Sie hält es für Böswilligkeit, wenn man ihren Patriotismus anzweifelt. In feurigen Reden ertönt der Ruhm Alldeutschlands von allen Zungen, des Vaterlandes Hochgesang schallt in den Liedern des Studenten wie des Philisters. Auf der Bierbank werden die Feinde im Westen und Osten niedergeworfen, im Nothfall wird ohne alle Bundesgenossen eine Welt in die Schranken gefordert.

Und doch fehlt es am Besten — an den Thaten, ja, an den elementarsten Grundlagen des nationalen Lebens. Das tägliche Brod für den gesunden Körper des nationalen Staates: das lebendige Bewußtsein des eigenen Volksthums, wird überall vermißt. Der Stolz auf die Nationalität, die mächtige Empfindung von dem Werth und der Würde der nationalen Individualität, die energische Betonung der eigenen Persönlichkeit auf dem Kampfplatz des Daseins fehlen in dem Charakterbilde des deutschen Volkes, wie die elementare Einsicht über die Bedeutung und Nothwendigkeit des nationalen Staats im geistigen Bilde.

Soll man die Nation etwa wiederum in's Ausland führen zu dem trostlosen und demüthigenden Schauspiel der Selbstpreisgebung unserer Stammgenossen? Oder, wenn dies nicht bestritten und mit Schamröthe im Gesicht eingeräumt wird, verlangt man Beweise über dieselbe Beobachtung in den Marken des deutschen Landes selbst? Wenn man die Wahrheit liebt und sehen will, kann man nicht widersprechen. Es ekelt, zu exemplificiren, wo man Berge von Beweismaterial häufen kann.

Das ist eben das furchtbare und schmerzliche Verhängniß, daß man das, was bei jedem andern Volke völlig außer Debatte steht und als das allerselbstverständlichste von jeder Partei und jedem

Staatsbürger vorausgesetzt und bethätigt wird, zum Gegenstande der Diskussion machen, daß man das Triviale immer wieder als neue Wahrheit predigen muß. Die deutsche Nation denkt nicht daran, das Naheliegende zu erkennen und zu thun. Ihr vom gesunden Instinkt verlassener und auf Abwege gerathener Kriticismus, die selbstverschuldete, aber jetzt historisch gegebene binnenstaatliche Verbildung und vor allem der Mangel eines über die Enge des persönlichen Interesses sich emporhebenden Schwunges im deutschen Charakter, haben eine Schwächlichkeit und Zerlassenheit unseres nationalen Typus erzeugt, die uns die Verachtung des Auslandes und eine stete Gefährdung unseres Volksthums eintragen. Die klare Einsicht von der Bedeutung des nationalen Staates und dem nicht nur idealen, sondern vor allem practischen und materiellen Werth desselben für das Volk, die Erkenntniß der gebieterischen Nothwendigkeit, unter Hintansetzung aller speciellen Parteiwünsche, dies Ziel fest und unentwegt, als Leuchte und Direktive für jedes Thun im Auge zu haben — ist in Deutschland mit seinem engherzigen Philistersinn annoch ein frommer Wunsch.

Man möchte wünschen, daß wir hier etwas von jenem Fanatismus entwickelten, den die Nation sonst nicht nur vielfach im religiösen Leben zeigt, sondern oft in lächerlichster Weise auf Kleinigkeiten, wahre querelles Allemandes, verschwendet, wie in den meist völlig werthlosen Fragen der philosophischen oder gar philologischen Polemik.

Wenn es in Deutschland stände wie bei anderen Völkern, so wäre das aufgeworfene Programm nicht nur trivial, sondern eine Beleidigung der Nation. Aber weder das Eine noch das Andere ist der Fall, — es ist traurig genug, daß die ersten und unerläßlichen Grundlagen eines gesunden Volkslebens bei den Deutschen nach zwei Jahrtausenden ihrer Geschichte noch immer in Frage stehen und von den eigenen Kindern immer wieder erschüttert werden. Es ist Unwahrheit oder Optimismus, wenn die auf ihre engen Ziele gerichtete Leidenschaft der Parteien sich einredet, daß das Vaterland außer Gefahr sei und nur die innere Einrichtung

noch ausstehe, bei der man sich schon etwas häuslichen Streit erlauben dürfe.

Die Einsicht, daß der nationale Staat für die Erhaltung des deutschen Volksthums und der deutschen Kultur absolut nothwendig, die Erkenntniß, was er einer Nation in jeder Hinsicht werth ist, kann selbst heute noch in Deutschland nicht als allgemeine Ueberzeugung des Volksbewußtseins behauptet werden, ist vielmehr zur Zeit nur von wenigen Geistern mit Schärfe erfaßt. Der vulgäre Patriotismus, der im kindischen Aufputz der Schützenfeste und in der Alkoholextase den Heldentod für das Vaterland sterben möchte, ist nichts als wohlfeile Rhetorik, hinter welcher der egoistische Philister und die vaterlandslose Gesinnung oft genug entdeckt worden ist.

Dem deutschen Volke fehlen die naiven, auf das Ganze gerichteten Impulse, welche alle anderen Nationen bewegen. Der Kosmopolitismus des in der staatlichen Zersplitterung entwickelten Volksconglomerats und der philosophischen Spekulation, der Individualismus des deutschen Stammbewußtseins und der Atomismus der deutschen Selbstsucht — sie überwuchern practisch zugleich den von jeher schwachen Heerdeninstinkt und die intellektuelle Einsicht von der Nothwendigkeit staatlicher Zusammenfassung der getrennten Volksglieder.

Der deutsche Kosmopolitismus wendet der Betrachtung ein Janusgesicht zu. Die universelle Anschauung der menschlichen Entwicklungsgeschichte ist gewiß etwas Erhabenes und Göthe's bekanntes Wort:

> Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens;
> Bildet, ihr könnt es, dafür, freier zu Menschen euch aus, —

tief und schön. Aber dies, kulturhistorisch nur aus der Zeit des tiefsten Verfalls der Nation und dem völligen Mangel eines deutschen Staates verständliche Wort ist richtig nur auf seinem besonderen, ästhetisch-sittlichen Gebiet, als politische Maxime dagegen gleichbedeutend mit dem politischen Selbstmord. So wenig wie auf dem Gebiet des gesunden, nicht im religiösen Dualismus befangenen Erwerbslebens die Thatsache, daß der Mitmensch, unser

Nachbar und Konkurrent, zum reichen Manne wird, befriedigen kann und zum wirthschaftlichen Quietismus legitimirt, ebensowenig kann und darf der Fortschritt des Welt-Ganzen die deutsche Nation beruhigen und vom thätigen Eingreifen in die Geschichte abhalten. Im Völkerkampf um das Dasein ist der Egoismus der nationalen Gattung allein berechtigt. Jede andere Auffassung ist ein überspannter Idealismus, ja eine an Wahnsinn streifende Verblendung. Aber der philosophische Deutsche huldigt, über den naiven Instinkt erhaben und in Verkennung der realen Bedingungen des organischen Lebensprozesses, diesem selbstmörderischen Idealismus und läßt sich von der größeren Lebensenergie anderer Völker willig von der Erde verdrängen. Diese Thatsache erscheint anderen Nationen ebenso willkommen als lächerlich, dem Ethnographen ist sie ein beispielloses und geradezu unfaßbares völkerpsychologisches Problem — dem Patrioten aber ein fressender Schmerz. In welch' unbegreiflicher Weise der energische, naiv auf die Erhaltung des Selbst gerichtete Instinkt dem deutschen Geiste fehlt, zeigte uns unlängst ein typisches Beispiel. Wir besprachen mit einem Historiker, dessen edler Patriotismus außer Frage und der obendrein preußischer Staatsbeamter war, die unbegreifliche Erscheinung aus der Völkerwanderung, daß die germanischen Stämme, welche das weltbeherrschende Rom zertrümmert, Europa verjüngt und drei großen Ländern zu einem neuen mächtigen nationalen Leben verholfen haben, von den unterjochten Völkern völlig aufgesogen und spurlos verschwunden sind, während sie eine germanische Weltherrschaft hätten begründen können. Der Freund meinte hiergegen, die Thatsache sei auffallend, aber für die tiefere geschichtliche Auffassung erfreulich, da auf diese Weise die höhere Kultur gerettet worden sei. Der Standpunkt ist für den pragmatischen Historiker correkt, aber wie jede gesunde andere Nation als selbstverständlich unmittelbar fühlen würde, für die betheiligte Nation absolut verfehlt. Als ob im Kampfe um das nationale Dasein das Individuum Pflicht und Recht hätte, die Idee der allgemeinen Gattung unter Selbstpreisgebung zu verwirklichen und nicht vielmehr lediglich die Verpflichtung hätte, zunächst nur in *seiner* Lebensbethätigung *seine* confrete Aufgabe

zu suchen, welche in der organischen Entwicklung zugleich die Gattung realisirt.

Auf welchem Wege die höhere Kultur erreicht worden wäre, soll noch ausgemacht werden, da auch bei einer aktiven Assimilirung kein Kulturelement verloren gehen brauchte, während so wie es geschehen, das Entwicklungsmoment der Eigenart preisgegeben worden ist. Vor allem aber ist das teleologische Moment der Kulturstufe für den naiven Völkerkampf überhaupt kein Gesichtspunkt.

Aber hier zeigt sich, wie sonst, jener der deutschen Unklarheit anhaftende Fehler der Verrückung des Standpunkts der Betrachtung, der in einem klassischen Beispiele aus dem Wupperthale kürzlich so bezeichnend zu Tage trat. Ein ebenso eifriger, als, wie aus diesem Beispiel erhellt, bornirter Geistlicher verwies den patriotisch gestimmten Kindern das Singen der deutschen Hymne:

Deutschland, Deutschland über Alles
Ueber Alles in der Welt.

Nicht Deutschland gehe über Alles in der Welt, sondern Gott und die Religion. — Wie erbaulich diese Klarstellung! und wie nöthig! Als ob der Sänger mit seinem Vaterlandsliede irgend Jemandem in sein befriedetes Gehege hätte brechen wollen, — als ob der von seinem Objekt ergriffene Dichter dem harmlosen Liede noch einen rationalistischen Vorbehalt hätte einverleiben müssen, um fromme Gemüther nicht auf Abwege zu bringen und „die Kleinen nicht zu ärgern“.

Immer von Neuem ist der deutsche, auf Abwege gerathende Geist an den wichtigen Satz zu erinnern:

Klarheit über den aktuellen Standpunkt der Betrachtung ist eine Methode der Erkenntniß.

Sie fehlt vor allem dem deutschen Kosmopoliten. Daher geht das deutsche Volksthum überall zurück. Der Deutsche bittet gewissermaßen für die Thatsache seiner Existenz um Verzeihung und giebt dem mit der Reitpeitsche erscheinenden Fremden ohne Weiteres und demüthig das Recht zu, ihn aus seinem — bisher nur zufällig nicht angefochtenen — Besitzstande herauszuweisen.

Diesem heillosen, sich selbst prostituirenden Treiben ein Ende zu machen, scheint, wenn man die Geschichte überblickt, fast aussichtslos, — aber der Patriot darf selbst in verzweifelter Lage nicht verzweifeln.

Es gilt, den Versuch zu machen, zugleich eine philosophische und eine überzeugende practische Begründung von dem Werthe des staatlich geeinten Volksthums zu finden und jene in den schattigen Hallen der Peripatetiker, diese dem Volke auf den Gassen zu predigen. Der den Deutschen nur selten anwandelnde Affekt des Stolzes auf die eigene Nationalität bedarf einer tieferen Rechtfertigung für unsere Denker und einer populären Beleuchtung für den gemeinen Mann, der gerade wie sein spekulativer Volksgenosse bisher den Bedientenhochmuth im fremden Hause der Würde des selbstbewußten Freien vorzieht.

Immer wieder wandelt uns das Gefühl an, daß dies wohlmeinende Beginnen sich etwas überaus Selbstverständliches und Triviales vornehme. Aber Deutschland kommt nicht zu Gesundheit und Macht, weil es die Plattheiten des Lebens gern durch die sublime Idee ersetzt, welche ihm den festen Boden entzieht und für ein tüchtiges Haus auf dieser Menschenerde ein Wolkenkuckuksheim im metaphysischen Nebel bietet, schließlich aber den aus den Wolken Gefallenen mit einer Domestikenstelle abspeist, nachdem inmittelst das Erdenrund vertheilt ist.

„Der Denker,“ sagt Lange in der Geschichte des Materialismus über die im sinkenden Griechenland erscheinende kosmopolitische Richtung der Sophistik, „überfliegt in wenigen Schlußfolgerungen Ergebnisse, für deren Realisirung die Weltgeschichte Jahrtausende braucht. Die kosmopolitische Idee kann daher im Allgemeinen richtig und im Besonderen verderblich sein, weil sie das Interesse der Bürger für den Staat und damit die Lebenskraft des Staates lähmt.“

Der deutsche philosophische und so verderblich practische Kosmopolitismus geht von einem Grundirrthum über die in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit lebendigen Faktoren aus. Er vergißt über die letzten allgemeinen Ziele den Weg, welchen der

langsam voranschreitende Lebensprozeß der Natur zu gehen hat. Diese rein abstrakte Anschauung übersieht eines der wichtigsten Gesetze des Organischen, welches die fruchtbare induktive Methode aufgedeckt hat.

Die Differenzirung ist ein Entwicklungsprincip wie auf dem Gebiet alles organischen Lebens, so auch in der Kulturgeschichte der Menschheit. Das Allgemeine als solches ist lediglich eine logische Abstraktion und existirt nirgends in Wirklichkeit als im Kopfe des Deutschen. Alles Leben in der Natur und im Dasein der Menschheit ist individuell. Jeder Fortschritt, jede Leistung der Kultur zeigt sich nur im Spezifischen. Die Vernichtung des Individuellen, des Spezifischen ist der Tod des Ganzen, wie des Einzelnen; tritt sie ein, wird das eigenartige Leben im Organischen aufgehoben, so tritt die Mechanik der Atome in ihr Recht und löst die lebendige Einheit auf, um erst in wiederholter Entwickelung zum Individuellen neues Leben zu erzeugen.

Daher zeigt uns die Geschichte aller Völker von den ältesten Zeiten bis heute, daß große Kulturen immer Aeußerungen individuellsten Lebens, Leistungen einer spezifischen National-Persönlichkeit sind, und daß der Zeiger der Weltuhr stillsteht, wenn unorganische Mischungen der Nationen dies besondere Leben aufheben: hier stirbt die alte Kultur, und nur insofern tritt nicht der dauernde Tod ein, als die chemische Gährung im Dunkeln neues Leben vorbereitet. Aber die Entwickelungsgeschichte macht in solcher Zeit Halt und setzt erst wieder ein, wenn eine neue individuelle Gestalt aus dem Dunkel des Chaos auftaucht. Die menschliche Kultur hat ihren ganzen Inhalt den einzelnen individuellen Leistungen der Nationen entnommen und nur in dieser Form und in diesem Sinne arbeitet allerdings jedes Volk für den Fortschritt des Ganzen. Das Höchste, was Griechenland erreicht hat in Kunst und Wissenschaft, was noch heute die Menschheit erhebt, waren gerade die Ideale, in denen das spezifisch Hellenische sich zur reinsten Form verklärt hatte. Rom's Arbeit in Recht und Verfassung, in der Sprache, in Architektur und Technik zeigten die volle Eigenart dieses energischen und klaren Volkes: sie sind als fruchtbare Elemente der allgemeinen

menschlichen Entwickelung zugeströmt und in weitem Umfange heute noch lebendig.

Sobald im Fortgange der Entwickelung des Alterthums das griechische und römische Wesen zusammenfließt und beide ihre individuelle Eigenart aufgeben, hören die großen Leistungen des Geistes in Staat und Kunst auf. Die ganze Lebensthätigkeit geht nicht mehr in die Höhe und Tiefe, sondern in die Breite. Die Mittheilung des Errungenen an andere Völker tritt an die Stelle einer selbstständigen Kultur.

Das frühe Mittelalter bedeutet einen allgemeinen Stillstand der Kulturbewegung, so lange die zusammengeworfenen Völker sich noch nicht als neue nationale Gebilde ausgeschieden hatten.

Erst als die frischen und bestimmten Individualitäten der heutigen europäischen Nationen auf der Bühne erscheinen, setzt die neue reiche Kulturentwickelung der modernen Völker ein. Derselbe Grund erklärt die Erscheinung, daß Alt-England immer noch die Geburtsstätte hervorragender geistiger Schöpfungen ist, die Vereinigten Staaten dagegen, bei dem Mangel eines energisch entwickelten Nationaltypus, relativ arm an selbstständiger intellektueller Kultur sind. Alle neueren Völker aber sind ausgeprägte Charaktere, die in jeder Einzelleistung den Zug des Persönlichen, das Spezifische zeigen.

Italien mit seiner vielseitigen und edlen Kultur, Frankreich mit seinen glänzenden Leistungen auf allen Gebieten, England mit seinen reichen Bildungen in Staat und Gesellschaft, in Industrie und Gewerbe, in Poesie und Wissenschaft, sie alle sind Blüthen einer besonderen Kultur, die jede ihre eigenste Form, ihre spezifische Farbe, ihren spezifischen Duft zeigen.

Unser Deutschland wird unter jenen blühenden Gestalten nur dann sichtbar, wenn es national, mit individueller Eigenart erscheint; sonst verfällt es dem Dunkel und der Verachtung. Die Augen Europa's richteten sich erst dann auf dies unbekannte und barbarische Volk, als es begann, seine eigenen Wege in Poesie und Kunst, in Philosophie und in der Wissenschaft zu gehen. Insofern kann man die paradoxe Behauptung wagen, daß Göthe der größte

Patriot gewesen ist: denn indem er zuerst mit größerem Wurf eine spezifisch deutsche Poesie erschuf, gab er dem nationalen Bewußtsein wieder seit langer Zeit einen Inhalt, ein nie gekanntes Gefühl von der eigenen, besonderen Geistesart und erzwang gerade in der Betonung des Spezifischen vom Auslande die Anerkennung, welche man dem charakterlosen, im Allgemeinen verschwimmenden deutschen Geiste bisher nicht zollen konnte.

Diejenige Leistung, diejenige Kunst aber, welche uns die unbedingteste und ungetheilteste Bewunderung aller Nationen einträgt, — unsere herrliche Musik, sie ist gerade jene wundervolle, Alles entzückende Blume, durch die holde Eigenart ihrer Form, den beispiellosen Schmelz ihrer Farbe und den süßen Duft, welchen nur individuelles Leben erzeugt.

Diese unsere nationale Musik ist fast das Einzige, was anderen Nationen Interesse an uns abnöthigt und eine englische Darstellerin des German home life zu dem bewundernden Ausrufe — voll echt englischer Uebertreibung — hinriß: „in jedem deutschen Bauernjungen stecke ein kleiner Mozart und in jedem deutschen Dorfe hätten der Pastor, der Küster, der Schulmeister und der Todtengräber ihr Quartett.“ Hier eben steht das Ausland vor einer ausgeprägten künstlerischen Individualität, die allein etwas Lebendiges ist und ihr Recht auf das Dasein durchsetzt.

Umgekehrt zeigt die Ignoranz und Verachtung, welche das Ausland unserer deutschen Kultur bis vor Kurzem entgegentrug, daß gerade jener Mangel einer spezifischen und sich energisch geltend machenden Eigenart die größten Leistungen des Geistes im Dunkeln ließ. Es ist für das rein intellektuelle Interesse der Menschheit ein trauriges Zeugniß, daß es erst der äußeren Erfolge der Waffen bedurfte, ehe das Ausland es der Mühe werth fand, die deutsche Nation in ihrer geistigen Arbeitsstätte aufzusuchen und entdeckte, daß hier ein reiches Leben blühe. Selbst kleine Völker können für die Entwickelungsgeschichte der Menschheit von bedeutendem Interesse sein, wenn energische, nationale Leistungen sie über das Maß der quantitativen Verhältnisse hinausheben. So zeigen das kleine Holland, Belgien, Dänemark und Andere, in einer spezifischen In-

dividualität ein bedeutendes Bild geistiger Entwickelung, das reiche Beiträge auch für die Menschheit aufweist.

Wir Deutsche bringen uns durch eigene Schuld nicht nur um den äußeren Erfolg der Anerkennung, sondern um die höchste Ausgestaltung unserer Anlagen selbst, welche eben nur in der liebevollen Lebenspflege der individuellen Eigenart nach einem ewigen Entwickelungsgesetz erreicht wird.

Wir thun nun überall in der Betonung des nationalen Volksthums, die sich in der Völkergeschichte so fruchtbar erweist, nicht zu viel, sondern zu wenig. Nicht die Uebertreibung ist hier die Gefahr, sondern die weiche Schwächlichkeit, welche nicht den Muth hat, das Recht der eigenen Persönlichkeit zur Geltung zu bringen. Aber sobald in Deutschland die patriotischen Wogen etwas höher gehen, erscheint auch sofort die jämmerlichste Furcht und die Rücksicht vor dem Auslande, das man vor allem nicht kränken darf — jene philosophisch-erzwungene Kühle, welche die patriotische Aufwallung niederdämpft, — eine deutsche Specialität widerwärtigster Art. Der krassen Unnatur und Bornirtheit dieser deutschen sogenannten „Objektivität" ist das Unglaubliche gelungen, den in der Sedanfeier gegebenen Ansatz zu einem edlen und erhebenden Nationalfest unter der ebenso philiströsen wie erkünstelten Deduktion zu ersticken, daß es einer civilisirten Nation nicht zieme, blutige Schlachten zu feiern und den Bruderstreit zwischen zwei zu demselben hohen Menschheitsideale berufenen Nationen zu verewigen.

Wiederum jene unreife, aber um so selbstgefälligere Philisterweisheit, welche den Standpunkt der Betrachtung im Mangel eines edlen, kräftigen Affektes und des Verständnisses verrückt und die einfachste Situation verwirrt. Daß Schlachten, auch wenn man ihr blutiges Antlitz verhüllt, welches allerdings Gegenstand der Feier für eine edle Nation sein kann, Kraftleistungen eines Volkes, dynamische Erfolge einer bewußten, geistigen Arbeit und einer sich selbst opfernden Sittlichkeit sind, daß sie also an und für sich als Akte der höhern Selbstbethätigung einer Nation, ein ästhetisches und moralisches Interesse bieten und ein höchst würdiger Gegenstand einer Nationalfeier sein können, — daß aber in

unserm gutartigen und reflektiv angelegten, der naiven Impulse fast baaren Volke, jene selbst dem Friedensfreunde nicht verdächtige Seite der Betrachtung bei der Sedanfeier völlig hinter der Freude über die in jener Schlacht virtuell gewonnene nationale Einheit zurückgetreten ist, und hiernach das empfindlichste Gemüth mit ruhigem Gewissen mitfeiern kann — das ist dem blöden Auge der deutschen Pedanterie ein Buch mit sieben Siegeln.

Wie es in der organischen Natur nur individuelle Existenz giebt, so herrscht im Gebiete des Menschlichen allein das Recht der Persönlichkeit, und wird jeder Fortschritt nur vermittelt durch die geistige Individualität, diese aber nur erreicht durch energische Bethätigung ihres spezifischen Typus.

Schon der gewöhnliche Lauf des bürgerlichen Lebens zeigt nun, daß nicht die brutale Betonung des bedeutenden oder unbedeutenden Ich, sondern das schwächliche Zurückweichen, die Selbstwegwerfung für das gesellschaftliche Individuum schädlich wirkt. Jene ist unbequem, unliebenswürdig und verhaßt — diese aber verachtet.

Es ist eine Erfahrungsthatsache, daß mancher vortreffliche Mann infolge übergroßer Höflichkeit in amtlichen und nichtamtlichen Kreisen trotz hervorragender Geistes- und Charaktereigenschaften unterschätzt wird und namentlich bei der Frauenwelt wenig Sympathie findet. Grade hier wird der Mangel einer die Persönlichkeit betonenden würdigen Zurückhaltung, eines männlichen Stolzes, als ein erkältender Defekt empfunden und selbst geistige Bedeutung dabei übersehen. Im konventionellen Verkehr mag immerhin für die Regelfälle die Maxime berechtigt sein, lieber ein Mehr als ein zu Wenig von Rücksicht zu bethätigen. Es handelt sich hier um das durch die Verhältnisse zu regulirende veränderliche Maß; dasselbe wird z. B. einem groben Engländer gegenüber anders zu normiren sein, als gegenüber einem Franzosen. Die gewöhnliche Beobachtung zeigt indeß, daß die umgekehrte Maxime meist besser fährt und daß die brutale Behauptung des Ich schon durch die mechanische Verdrängung dem Individuum freiere Bahn für seine Entwickelung schafft, als schwächliches Zurückweichen.

Im Völkerkampf aber erscheint nur der gesunde Egoismus berechtigt, und es ist bei den Franzosen lediglich die unter romanischen Völkern häufige Naivetät, welche nur dem eigenen Anspruch die Gloriole des Rechts aufsetzt, bei dem Deutschen aber eine intellektuelle Thorheit, wenn beide über das egoistische England herziehen, daß es mit seinem kräftigen Ellenbogen alle Mitbewerber wegdränge.

Der Deutsche ist denn auch, während die französische Nation practisch ihr Selbst bis zur brutalen Vernichtung fremden Lebens geltend macht, allein fähig, eine durch das Gebot der Selbsterhaltung geforderte Gewaltmaßregel gegen andere Völker zurückzuweisen, wie dies bei der Annexion von Elsaß-Lothringen hervortrat, die nur dem philosophisch verblendeten und pedantischen Philistersinn ungerechtfertigt erscheinen konnte. Im Völkerkampf fehlt der in der konventionellen Gesellschaft berechtigte Grundsatz der Rücksichtnahme auf die fremde Lebenssphäre, da hier die Gegenseitigkeit nicht verbürgt ist und die grundsätzliche Gleichbewerthung der Person thatsächlich von dem naiven Drange zum Leben ausgeschlossen wird.

Die energische Betonung der eigenen Persönlichkeit hat denn auch zahlreiche kleine Nationalitäten befähigt, unbekümmert um ihren Kulturwerth, über welchen fremde Nationen nicht zu Gerichte zu sitzen haben, ihre Existenz zur unbestrittenen Anerkennung zu bringen, und Staaten wie Rumänien, Serbien, Montenegro begründet, Nationalitäten wie Böhmen, Polen, Slaven von allerlei Nüancen zur energisch bethätigten Geltung verholfen, während das deutsche Volksthum scheu zurückweicht.

Will unsere Nation die in ihr liegenden überaus reichen Anlagen, welche potentiell, — alles in allem genommen — die sämmtlicher anderen Völker übertreffen, zur vollen Entwickelung bringen, will sie ihre Individualität ausgestalten und ihr reiches Dasein ausleben, so hat sie sich energisch, ja mit bewußter Brutalität zusammen zu fassen und ohne jede Rücksicht auf die hypothetisch beste Entwickelung der Menschheit — d. h. die etwaige Wohlfahrt anderer Völker — ihren eigenen Weg zu gehen. Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage. Hier giebt es keine Ver-

mittelung, keinen Frieden, der nicht den eigenen Sieg proklamirt. Die Gemeinschaftlichkeit, die Harmonie der internationalen Interessen ist eine Phrase im Völkerleben und wird von keiner anderen Nation als practische Maxime anerkannt.

Uebrigens mag der philosophische Kosmopolit in letzter Linie sich auch noch mit dem Gedanken trösten, daß jede Individual-Leistung zugleich auch für das Ganze erblüht.

Wenn die Blume selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.

Dürfte der so predigende Patriot sich schmeicheln, mit dieser Ausführung unsere die Höhen der Betrachtung aufsuchenden weltbürgerlichen Philosophen zur Vernunft und zur praktischen Gefolgschaft zu bringen, so wäre viel erreicht. Denn von oben her fließen die geistigen Ströme dem nationalen Leben zu und in Deutschland muß überall die bewußte Arbeit der denkenden Geister die naiven Instinkte ersetzen und der Nation die Wege weisen.

Der gemeine Mann aber, die unteren Volkskreise, welche die Sonne der Geschichte nicht bescheint, sind nicht weniger berufen, ihre elementare Kraft in die vernünftig heilsame Richtung einzusetzen, welche für die Thäler wie die Höhen, Licht und Wärme und frisches Leben verbürgt. Sie dürfen nicht nur mit fortgerissen werden in dem von dem bewußt überlegenden Steuermann eingehaltenen Fahrwasser — sie müssen ihre Bewegung willig dem gegebenen Impulse anpassen. Auch sie sollen klar werden darüber, was sie von dem nationalen Staate haben. Die vom Leben gelehrte Thatsache, daß das kleinste und am wenigsten beachtete Hauskind in der eigenen Hütte es immer noch besser hat, als das tüchtigste Gesinde, daß eigenes, bescheidenes Brodessen immer noch besser ist, als dem fremden reichen Manne dienen, muß unserem Volk aufgehen, das oft den Werth des staatlichen und nationalen Lebens nirgend mehr fühlen will. Knechtsdienste mögen im Preise stehen und von allen Seiten begehrt werden — wenn der Dienst geleistet, die Kraft aufgebraucht ist, wird der Mensch als solcher aus der Reihe der Hausgenossen gestrichen und vor die Thür gesetzt. Aber der härteste Hausherr wird immer noch die Arbeit und die Person des Volksgenossen dem zugelaufenen ausländischen Hand-

langer vorziehen. Dasselbe Blut schlägt in den Adern des Reichen und des Armen, welche eine gemeinsame Stammmutter haben, und es kommen die Zeiten, wo beide sich ihrer lange vergessenen Verwandtschaft erinnern. Daher wird unser Volk, das im Schweiße des Angesichts sein dürftiges Dasein dahin lebt, im deutschen Staat immer noch mit reicheren Hoffnungen athmen können, als wenn das Haus zusammenbricht und Alle vor fremden Thüren betteln oder von fremden Frohnherren ihre Lohnarbeit empfangen müssen. Bricht daher einmal der Unmuth dem schlechtgehaltenen Knecht auf des Bruders Hofe aus, daß er für viel Arbeit karg entgeltet wird, so mag er in Gewitterstürmen dankbar das schützende Dach anblicken und den einfach gedeckten Tisch segnen, der ihm eine Zufluchtsstätte bietet und fremden Sklavendienst erspart.

Wenn überall der Staat als unleidlicher Nehmer, als unerbittlicher Gläubiger an die Thüre klopft, so muß dem geplagten Manne nachdrücklich zu Gemüth geführt werden, was auch ihm die Rechtsordnung und das wachende Auge des staatlichen Schutzes thatsächlich ist. Hier fände eine wahrhaft volksthümliche Belehrung ein edlerers Wirkungsfeld, als in der gehässigen Denunziation des Rackers von Staat, wie sie jetzt die tendentiöse Agitation in wahnwitziger Verblendung betreibt.

Die schönsten und erhebendsten Erfolge aber wird der begeisterte Prediger des nationalen Staats erndten, wenn er sich an die Herzen seines Volkes wendet und die Heiligthümer seines stillen Daseins aufsucht. Er sammele das lauschende Volk und schildere ihm den reichen und köstlichen Besitz, an dem es sich immer noch laben kann, und male ihm dann ein dunkeles Bild.

„Ein verheerender Krieg hat Staat und Nation zertreten. Eine fremde Faust waltet mit eisernem Griff im Lande. Im Hause und auf der Gasse haust der Fremde. Zerbrochen liegt die Pflugschaar an den grasüberwachsenen Wegen. Wie die Sprache versteht der Feind nicht den Pulsschlag des Volkes, überall gebietet die lieblose Gewalt des Eroberers. Kein deutsches Lied erschallt mehr auf den Feldern und in den dunklen Stuben, aus denen der Fremde alles geraubt hat, was der deutsche Executor doch noch ließ. Der muntere Reigen unter der Dorflinde ist verstummt. Der ein

zige Sohn ist Soldat im Heere des Eroberers, trägt in fernem Lande die fremde Uniform und vergießt für unbekannte Güter sein Blut gegen unbekannte Feinde, die dem armen Vater nichts gethan haben. Der Altar, die Familie ist besudelt, das religiöse Leben ist angetastet, rechtlos irrt der Arme an der tauben Pforte des unnahbaren Gebieters."

Doch wir werden rhetorisch und müssen abbrechen. Aber es ist eine der wichtigsten Aufgaben der patriotischen Parteien, die politische Kunst einer echten Volksberedtsamkeit mehr als bisher zu pflegen und von der Demagogie etwas jener diabolischen Meisterschaft zu lernen, die Volksseele im Innersten zu packen. Eine recht angewandte, volksthümliche Rhetorik gehört in das Gebiet zielbewußter politischer Methodik, welche gerade bei den staatlich gesinnten Parteien viel zu wenig entwickelt ist. —

Wenn wir im Kosmopolitismus den heillosen Mangel der nöthigen Betonung nationaler Persönlichkeit haben, so erblicken wir in der Entwickelung des deutschen Stammbewußtseins ein Hervortreten des individuellen Volksthums, das größtentheils übertrieben und an einer unrichtigen Stelle erscheint.

Es soll hier keineswegs der Uniformirung des nationalen Lebens, der staatlichen Gleichmacherei das Wort geredet werden. Es giebt nichts schöneres, als die reiche Mannigfaltigkeit der deutschen Stämme. Wie köstlich ist es für den aus seinen Ebenen mit ihrem breiten und derben Volksthum kommenden Norddeutschen, wenn er das Kaleidoskop der süddeutschen Verhältnisse betrachten kann. Diesem heiteren Volke des deutschen Südens, das unser bester Besitz an Geist und Gemüth ist, sollen seine geliebten „berechtigten Eigenthümlichkeiten" nicht geraubt werden. Kein verständiger Mensch denkt daran. Der übertriebene, an kleinen Dingen des deutschen Partikularismus sich stoßende Drang zur Gleichmacherei ist wiederum ein Kind der deutschen Pedanterie. Selbst der von höheren nationalen Gedanken getragene Unitarismus ist ohne die richtige Beschränkung verwerflich.

Es hieße Eulen nach Athen tragen, weiter auszuführen, was Deutschland seiner individuellen Entwickelung verdankt. Aber es liegt für Jeden, der sehen will am Tage, daß der Partikularismus

noch weit entfernt ist, sich auf eine harmlose Defensive, auf seinen berechtigten Besitzstand zurückgezogen zu haben. Vor allem aber erkennt der schärfere Beobachter, daß dieser Zug des deutschen Geistes ein besonders schweres und hartnäckiges Hinderniß für die plastische und energische Gestaltung der nationalen Gesammt-Persönlichkeit ist. Das überwuchernde Kleinleben der deutschen Stämme zerstört immer wieder die Entwickelung zu einer großen typischen Form des nationalen Volksthums. Der zur individuellen Geltung strebende deutsche Stammgeist stellt sich dem für den Daseinskampf der Nation unerläßlichen Zuge zum großen Zusammenschluß, zur bewußten Concentration gegenüber dem konkurrirenden feindlichen Leben hindernd entgegen. Der Associationstrieb setzt hier an einer falschen Stelle ein und giebt, indem er das geringere, von Niemandem gefährdete Kleinod zu schützen sucht, das ganze von feindlichem Anprall bedrohte Haus der Gefahr preis.

Innerhalb des starken nationalen Staates kann und soll jedes eigenartige Leben der deutschen Stämme zur eigenen Freude und zum Schmucke des Ganzen sich reich entfalten, wie die Blüthen am mächtigen Baum; thatsächlich greift auch keine Hand in dieses Heiligthum ein; ja, im gesicherten und gefürchteten deutschen Staate hat der Stamm die sicherste Gewähr, neben dem Bruderstamme als Kind zu gleichem Rechte im weiten Vaterhause zur Geltung zu kommen.

Aber noch ist dies richtige Gleichgewicht nicht hergestellt, noch wuchert üppig und feindlich der in der engherzigen Kleinbürgerlichkeit der deutschen Verhältnisse aufgeschossene Geist der egoistischen Sonderung, der gehässigen Verachtung des fremden Stammlebens und der Rechte des Ganzen. Lächerlich und traurig zugleich ist hier die sinnlose Verblendung des partikularistischen Philisters, der zwar mit Begeisterung alles Ausländische aufnimmt und das Leben und Treiben fremder Nationen mit der scheuen Hochachtung und kindlichen Bewunderung des kleinen Mannes betrachtet, aber im lieben Ländle daheim gegen den nachbarlichen Stamm sich eigensinnig abschließt und sich gar nicht überzeugen lassen will, daß hinterm Berge auch Leute wohnen. Hierauf beruht die ebenso lächerliche als widerliche Erscheinung, daß in Deutschland eine fast

immer auf Unkenntniß oder starrem Vorurtheil beruhende Verachtung des fremden Stammlebens uns begegnet, die überlegen lächelnd dem mit einer Art von Bauernhaß betrachteten Nachbarn sich in allem überfühlt und seine Sitte, Sprache, materielles Leben, Charaktereigenschaften bespöttelt, die jedem, der einmal über die Berge gekommen, gleich- und oft höherwerthig als diejenigen erscheinen, in deren Besitz sich der naive Spötter und Ignorant bläht.

Ein höherer süddeutscher Beamter, der kürzlich zum ersten Male Norddeutschland bereiste und über das hier so reich entwickelte städtische Leben, insbesondere auch über die Stadt Berlin ganz entzückt war, äußerte, daß er bisher gegen alles Norddeutsche von vornherein ein Vorurtheil gehabt habe. Eine nassauische Dame, von Geist und edelster Gesinnung, klagte kürzlich über die preußische Gewaltpolitik. Als ihr gegenüber bemerkt wurde, daß wir dem kraftvollen preußischen Staate doch auch die Wiedergewinnung von Schleswig-Holstein und Elsaß-Lothringen verdankten, bemerkte sie: „Das interessirt mich nicht. Ich bin nur Nassauerin.“ Und diese Aeußerung fiel beiläufig angesichts des Niederwald-Denkmals! Also noch immer der alte Jammer, von dem der lachende Philosoph vor fünfzig Jahren berichtet: „Preußen, Sachsen, Hannoveraner, Mecklenburger, Württemberger, Baiern, Badenser — sie alle sind in einem Bunde, aber ich fürchte, sie werden sich so fremd bleiben, wie Schweizer, Niederländer und Dänen.“

Es fehlt auch heute noch durchaus der höher strebende Zug zum Ganzen, der Gesichtspunkt einer das große und ganze Vaterland umfassenden Liebe, welche Freude über jeden Fortschritt des Einzelnen empfindet und jede neue Schöpfung auf geistigem und wirthschaftlichem Gebiete, in Kunst und Industrie, jedes neue schöne Gebäude, jedes neue Unternehmen von Bedeutung, welche irgendwo im Vaterlande entstanden sind, als eigenen Gewinn und eigenen Besitz mitfühlt. Es ist dem in seinem staatlichen Kleinbürgerthum verkommenen Deutschen unverständlich, daß man als Preuße stolz auf eine Stadt wie München oder Stuttgart, als Baier oder Schwabe stolz auf Berlin und den preußischen Staat, als eine eigene Leistung sein kann. Der partikularistischen Empfindlichkeit und

selbstgefälligen Ignoranz ist es unmöglich, den Fortschritt eines Gliedes der Nation als den des Ganzen zu empfinden. Verständniß hierfür ist am meisten noch in der preußischen Bevölkerung vorhanden, die ihren Blick an weite Verhältnisse gewöhnt und sich durch einen großartigen geschichtlichen Werdegang zur patriotischen Idee und über die dürftigen Grenzen des stammhaften und provinziellen Vorurtheils erhoben hat. Hier ist man auf Süddeutschland stolz und freut sich, daß man dort sein eigenes, einseitiges Wesen ergänzt sieht. Daher zum Theil der mächtige Drang der preußischen Jugend nach dem deutschen Süden, den man ehrt und wie einen jüngeren und schwächeren, aber begabteren und liebenswürdigeren Bruder liebt. Man sucht auch dort nur die Nation, die man von einer neuen und reicheren Seite kennen zu lernen wünscht.

Aber gerade dieser Staat Preußen und vor allem dies Volk der „Preußen" ist dem Partikularismus besonders verhaßt. Allein was ist denn dieser preußische Staat, was sind diese „Preußen"? Der preußische Staat hat zwölf Provinzen, darunter zwei annähernd von der Größe und ökonomischen Bedeutung Baierns, sechs von fast derjenigen Sachsens, Württembergs und Badens, vier von nahezu derselben und einer die übrig bleibenden größeren und ganze Komplexe kleinerer Staaten übertreffenden Größe, eine Hauptstadt von der Größe Hessen-Darmstadts; — unter seiner Bevölkerung mindestens vier*) von den vorhandenen fünf oder sechs deutschen Stämmen, darunter bedeutende Massen oberdeutscher d. h. süddeutscher Elemente; — unter den rund acht undzwanzig Millionen Einwohnern stark ein Drittel Katholiken. Die einzelnen Provinzen, etwa die Provinz Posen ausgenommen, sind von ausgesprochener Eigenart und besitzen ein mehr oder weniger reiches individuelles Leben.

Ist hiernach Preußen nicht ein Mikrokosmos im deutschen Reiche, der vorbildlich erscheint für den ganzen deutschen Staat und die Möglichkeit einer Vereinigung reichsten individuellen Lebens mit einer starken staatlichen Concentration zeigt?

Wie engherzig, wie bornirt ist es nun, diesen Staat, diese

---

*) Sachsen, Friesen, Franken und Allemannen.

Bevölkerung, die „Preußen", als den gierigen Räuber darzustellen, der die Stämme egoistisch absorbiren wolle? Ist nicht vielmehr die Sache so, daß hier die Nation zu einem die Mehrheit bildenden Bruchtheil bereits die staatliche Form gefunden hat, zu der alle Glieder, weil sie ihrer in gleicher Weise bedürfen, berufen sind, und daß die noch nicht verbundenen Theile, welche der Natur des ethnographischen und staatlichen Lebens nach ein Ganzes nicht bilden können, nur noch in den fertig vorhandenen größeren Verband aufzunehmen und organisch anzugliedern sind? Ist das Wort Eroberung, Verpreußung nicht ein einfach albernes selbst unter der Voraussetzung einer unfreiwilligen Verbindung — welche die höhere nationale Betrachtung an sich schon als nationale Einigung auffassen würde — zumal aber bei einer bundesstaatlichen Entwickelung der getrennten Glieder zum festgefügten Staat? Hat das weltbeherrschende Rom noch gewußt, daß es der Eroberung, das heißt Vereinigung der Stämme Latiums bedurft hat, ehe der Staat fertig war?

Ist nicht die Auffassung viel berechtigter und den Thatsachen des Entwickelungsprocesses entsprechender, daß Preußen in Deutschland aufgegangen sei?

Auf diesen preußischen Staat, d. h. den staatenbildenden Verband deutscher Stämme, der alle Söhne des Vaterlandes schließlich mit Zustimmung oder doch nur der deutschen Kleinstaaterei entstammendem Widerstreben der Geister unter einem Banner gesammelt hat, haben alle Deutschen, auch die annektirten und bundesstaatlich verbundenen, gerechte Ursache, stolz zu sein. Hat etwa Frankfurt a. M. allein das Recht, sich seines Goethe zu rühmen oder Marbach seines Schiller? Reklamirt nicht jeden großen Mann die ganze Nation, der Bodenseebewohner den großen Kant in Königsberg wie die blauäugigen Söhne der Insel Rügen den schwäbischen Uhland, dessen „Ich hatt' einen Kameraden" auf Stubbenkammer von pommerschen Bauernknaben gesungen wird? Freut sich nicht der Schlesier des unsterblichen Beethoven und der Rheinländer des Leipziger Kantors Bach? Jede Leistung eines deutschen Mannes oder Stammes flicht sich ein in die Strahlenkrone des deutschen Ruhmes.

So hat jeder Deutsche, mag er wohnen an den Marken Ita-

liens oder auf den friesischen Inseln, das erhabene Recht, stolz zu sein auf die Geschichte Preußens, welche man mit Recht eine Geschichte ohne Gleichen genannt hat. Denn die Nation hat sie gemacht*), welche nur der dividirende und secirende Verstand nicht sehen will, wenn einige Splißtheile fehlen.

Also hinweg mit jener platten, am Boden kriechenden Beschränktheit, welche mit kümmerlicher Selbstgenügsamkeit auf ihrem engen Blatte grast, anstatt den Blick auf die herzerfreuende Weite des mächtigen Ganzen zu richten!

Jener dürftige und blinde Partikularismus hat nicht nur der edlen Gemüthswallung des nationalen Bewußtseins nach kurzem Rausche die neidische Verdrossenheit des zurückgebliebenen Kleinstädters untergeschoben, er bringt uns fortdauernd um die machtvolle Zusammenfassung der ganzen Nation, um einen großen Einheitszug unserer staatlichen Erscheinung, der allein die gewaltigen Leistungen ermöglicht, welche eine Nation stark machen und zum Kampfe auf der Weltbühne rüsten.

Dies muß anders werden! Mit hohem Sinne und bewußter Klarheit ist hier das zu ermitteln und aus dem egoistischen Besitze auszuscheiden, was dem Ganzen, dem deutschen Staate, dem neuen Reiche gebührt, um derselben Güter nur in concentrirter und gesteigerter Weise froh zu werden, während man die eigene Habe mit sicherem Behagen daheim hütet. Der Anfang, welcher mit logischer Sicherheit allgemach seine fruchtbaren Konsequenzen ziehen wird, muß hier gemacht werden mit einem Verzichte im anderen Lager, einer loyalen, unzweideutigen und bindenden Erklärung jenes wohlgemeinten, aber unklugen Patriotismus, der in unnöthigen Uniformirungsbestrebungen über sein Ziel hinausschießt und den möglichen Erfolg kompromittirt. Es muß mit bewußter Energie darauf hingearbeitet werden, daß eine ehrliche Liquidation die Situation klar stelle und der Zustand eines unbedingten Vertrauens die Gemüther beruhige. Der berechtigte Besitzstand muß gegen jeden möglichen Friedensbruch gesichert werden und in dem allgemeinen Willen einen unverbrüchlichen Rechtstitel erhalten.

---

*) In dem logischen Zusammenhange dieser Deduction enthält der obige Satz keinen Widerspruch mit früheren Ausführungen. (Seite 16.)

Dann wird mit willigem Opfersinn dem Ganzen, dem Reiche, das überlassen werden, was nach der Natur des staatlichen Lebens dem Ganzen angehört.

Fernerhin wird nicht mehr die lächerliche Bagatelle der baierischen und württembergischen Briefmarke die deutschen Gemüther verbittern und man wird nach kurzer Uebergangszeit es nicht mehr verstehen, wie man die ihrer Natur nach einheitlich zu behandelnden Objekte der bundesstaatlichen Reservatrechte, das gesammte Verkehrswesen (Post, Telegraphie, Eisenbahnwesen), sowie die indirekten, vorbehaltenen Steuern dem Reiche versagen konnte.

Der formale Rechtsbesitz wird sich willig seiner zufälligen Usurpation begeben und dem Auslande nicht mehr das unwürdige und gefährliche Bild einer kindlich-egoistischen, unorganischen Trennung zusammengehöriger Dinge gewähren. —

Wir kommen nunmehr zum letzten und schwersten Hinderniß der nationalen Einheit: zum Egoismus oder Atomismus des deutschen Charakters.

Von den verschiedensten Seiten ist die wenig erfreuliche Beobachtung gemacht worden, daß der deutsche Egoismus einer der hervorstechendsten Züge im Charakterbilde der Nation ist. Die Anschauung, daß die Glieder des Staats eine organische Einheit bilden, tritt völlig zurück gegen die Auffassung, daß zuerst das Individuum, das eigene Interesse, seine Ansprüche zu erheben habe. Daher sind die Bürger nicht mehr Glieder eines Staates, sondern Einzelwesen, Atome, die nur ein äußerliches und loses Band in einem Aggregatzustande zusammenhält. Daß dies nicht nur das zufällige Resultat unserer staatlichen Entwickelung ist, daß es vielmehr ein natürlicher Charakterzug ist, geht schon daraus hervor, daß wir den ausgewanderten Deutschen immer wieder dieselben Wege gehen sehen, wie seine Landsleute daheim. Daher der beispiellose Verrath am eigenen Volksthume an allen Orten des Auslandes.

Schon oben wurde das traurige Bild des deutschen Egoismus in den südamerikanischen Kolonien gezeichnet. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich in Ungarn, in den deutschen Ostseeprovinzen und an allen Stellen, wo Deutsche sich einer fremden Machtsphäre gegen-

über finden. Die Bande der Stammverwandtschaft, der Sprache, der Kultur lösen sich sofort, wenn das Interesse des Einzelnen in Frage kommt. Auf diese Weise wird das deutsche Element im Auslande überall leicht unterdrückt, meistens mit Hülfe deutscher Ueberläufer, welche, einmal in das fremde Interesse gezogen, wüthender als der Stammfeind, das nationale Volksthum bekämpfen.

In den deutschen Grenzen hat der selbstsüchtige Trieb von Anbeginn unserer Geschichte seine Orgien getrieben und den nationalen Staat unmöglich gemacht, vorhandene Ansätze immer wieder vernichtet. Auf die äußeren Gefahren reagirt der atomistische Egoismus stets reflektorisch, d. h. in der Weise des blinden Nervenreflexes, nicht reflektiv, d. h. mit der weitsichtigen, die Kraftbewegung bewußt zügelnden Reflexion. Das deutsche Leben in der Stunde der Gefahr zeigt uns immer wieder das zugleich grauenvolle und widerliche Bild des Theaterbrandes: das egoistische Individuum stürzt blindlings und unbekümmert um die Rettung des Mitmenschen zu den Thüren und vernichtet in wahnwitziger Verblendung sich und die Anderen. Die Geschichte des vorigen Jahrhunderts, die französische Invasion am Anfang dieses Jahrhunderts zeigen uns erschreckende Beispiele dieses Egoismus, der immer nur auf die eigene Rettung bedacht ist. Aber schon die ältere deutsche Entwickelung rollt dasselbe Bild auf und überzeugt uns, daß wir hier einen tieferen Mangel unseres Wesens vor uns haben. Ueberall zeigt uns das deutsche Mittelalter den selbstischen Zug der atomistischen Abschließung, ganz im Gegensatze zum Triebe der Engländer zur Association. Während bei diesen schon seit den angelsächsischen Zeiten die zahlreichen und imponirenden Gesammtheiten zur Erreichung großer und gemeinsamer Zwecke auftreten, während seitdem das englische Leben eine wunderbare Fülle an Formen der Association auf allen Gebieten entwickelt hat, krankt die deutsche Gesellschaft hier an einer trostlosen Armuth, die erst in neuerer Zeit in Folge der englischen Anregungen einer fruchtbaren Entwickelung gewichen ist.

Die Geschichte des staatlichen und kommunalen Amtes in England und Deutschland zeigt den vollsten Gegensatz.

Während dort der private Besitz mit dem Amte verbunden erscheint und jener dieses weiter fortbildet, entwickelt sich in Deutsch-

land das Amt zum privaten Besitz und wird zum Gegenstande der feudalen Ausbeutung. Während in England der Groß-Grundbesitz, die edle Pairschaft, Träger der Rechtsordnung und der würdigen Theilnahme der Regierten an der Landesregierung, zugleich aber die Säule des nationalen Staats im Kampfe mit dem Auslande geworden ist, entwickelt sich in Deutschland der ursprünglich nur mit dem Amt überkommene Besitz zur legitimen Form für die Unterdrückung der Volksfreiheit und die Beugung des Rechts und wird endlich unter dem Titel der Territorialhoheit zum Instrument für die Zerrüttung des nationalen Staats.

Der atomistische Egoismus wüthet in seinem selbstmördischen Beginnen weiter, bis er am Anfange dieses Jahrhunderts das Ganze und mit ihm die Einzelnen an den Rand des Abgrundes gebracht hat.

Aber noch heute, nachdem schwere Erfahrungen den Selbstsüchtling gewitzigt haben sollten, ist dieser Atomismus im deutschen politischen Leben mächtig. Das Interesse für den Staat ist gering, ja, man betrachtet ihn mit feindlichem Blick; die Steuern, die man wohl oder über zahlen muß, gehen für den engherzigen und bornirten deutschen Philister „nach Berlin“. Das Gefühl der lebendigen nationalen Zusammengehörigkeit, des Solidarinteresses aller Glieder des deutschen Staates ist nirgends schwächer als in Deutschland. Hier hört man die Philisterweisheit murren, daß der Staat nur „einheimse“, und sieht den cynischen und kindischen Egoismus die Bilanz seiner Verwenduugen und seiner Dividenden ziehen. „Was haben **wir** davon, daß die Eisenindustrie im Westen verdient“, ruft mit Entrüstung der Ostdeutsche, während der reichere Westen Klage führt, daß mit **seinem** Gelde, **seinen** Steuern dem banquerotten Hungerleider im Osten auf die Beine geholfen werden soll.

Auch hier könnte das Bild durch tausend große und kleine Züge vervollständigt werden. Aber das überreiche und allbekannte Material würde ermüden. Die Aufgabe des Patrioten ist die Untersuchung, ob hier eine Wandlung möglich ist und wo der Hebel zur Besserung angesetzt werden kann. Auch hier ist nur zu helfen durch Verbreitung der **Einsicht**, und der Charakterfehler nur zu

beseitigen durch Erhellung des Geistes. Denn alle Sittlichkeit beruht ebenso sehr auf intellektueller Erkenntniß, als auf Erziehung des Willens.

Kehren wir zurück zum Bilde vom Theaterbrande. Wir haben noch in jüngster Zeit mehrere Fälle erlebt, in denen der Ausgang ein anderer war, als beim Wiener Ringtheater. Wenn in dem Momente der Gefahr nicht der individualistische Atomismus, sondern die Idee der Solidarität lebendig wird, so werden Alle gerettet, indem jeder einzelne sich einer höheren Ordnung unterwirft und den naiv reagirenden Reflex zur Besonnenheit zwingt. Dies Beispiel des täglichen Lebens ist trivial, aber drastisch. Höheren Stils sind die großartigen Bilder, welche die mächtigsten Völker der Geschichte uns bieten und denselben Text predigen. Das gewaltige Volk der Römer hat mehr als einmal dem Untergange in die Augen geschaut, aber die Zurückdrängung des Egoismus, die Ueberwindung der atomistischen Impulse hat die Nation über die Abgründe hinweg zum rettenden Siege geführt. Dasselbe Bild des opferbereiten, sich selbst verleugnenden Gemeinsinnes bietet Frankreich, das aus allen Stürmen immer wieder das Haupt stolz erhebt. Die Vollendung dieser übergewaltigen Niederzwängung des natürlichen Affektes unter die Idee der Gemeinschaft, des Triumphes der intellektuellen Einsicht und der Sittlichkeit aber zeigt uns, wie immer, die britische Nation, welche in ihren Individuen einen naiven Egoismus von brutaler Stärke, in den kritischen Momenten aber, welche ein gemeinsames Handeln fordern, einen Associationstrieb von einer Wucht und Bestimmtheit aufweist, welche jede Gefahr, jedes Hinderniß überwindet und in dem stolzen und großartigen Programme der männlichen Kraft sich ausspricht: „Where is a will there is a way."

Der tiefste Grund dieses praktischen Verhaltens ist intellektuell und rational. Die idealen Momente der Erhebung des Individuums über das Ich sind entbehrlich und mögen der secirenden Kritik vorenthalten werden; die Einsicht reicht vollständig. Diese aber ist im Volke zu verbreiten und indem man sich alle Reserven des Idealismus erhält, die reale Wahrheit zu predigen, daß die Lebenszwecke des Indiduums die gesellige Bindung desselben

erfordern und Jedermann nur gewinnt, wenn er zunächst auch scheinbar verliert. Jeder erhält seinen Einsatz reich vermehrt zurück, und der Erfolg ist in demselben Maße bedeutender, als das willige Opfer größer war.

Diese Einsicht ist elementar und nothwendig. Der Idealismus stellt sich, wo sie gewonnen wurde, von selbst ein und giebt der practischen Vernunft ihre edlere Begründung, Goethe's tiefsinnige Worte, die von der christlichen Apologie so gern angezogen werden, finden hier ihre Stelle und fordern zur thätigen Nachfolge auf:

„Lange hab' ich mich gesträubet,
Endlich gab ich nach,
Wenn der alte Mensch zerstäubet,
Wird der neue wach.
Und so lang Du dies nicht hast,
Dieses Stirb und Werde,
Bist Du nur ein trüber Gast
Auf der dunkeln Erde."

Die Ueberwindung des atomistischen Egoismus ist das Ziel der menschlichen Entwickelung, für das staatliche Leben aber die praktische, ideale Aufgabe, welche jedes Parteiprogramm sich als Arbeitsfeld zu wählen hat.

Dem deutschen Patrioten drängt sich beim Rückblick auf die Geschichte der Nation und das ihm offenliegende heutige Krankheits-Bild derselben die düstere Frage auf, ob es für diesen anscheinend unheilbaren Leib eine Genesung giebt.

Wiederum richtet sich hier der beobachtende Sinn auf die Thatsachen und trotz des niederbeugenden Gesammtbildes entdeckt er hier eine Fülle trostreicher Erscheinungen, die eine Hoffnung übrig lassen und zugleich die Wege weisen.

Es zeigt sich im geschichtlichen wie im Einzelleben des Deutschen, daß es ihm unter bestimmten Umständen gelingt, seinen instinktiven Egoismus wie den bewußten Atomismus zu überwinden. Stellt man ihn in den Kreis einer mächtigen, Verstand und Gemüth ergreifenden geschlossenen Gemeinschaft, so wächst er über das enge Maß seiner Natur hinaus und bringt den selbstischen Trieb

im Dienste der höheren Interessen zum Opfer. So sehen wir den Katholicismus nirgend eine willigere und selbstverleugnendere Gemeinde finden, als unter den katholischen Einwohnern Deutschlands, wo selbst der krasse Egoismus hier sein Letztes gerne opfert für die Idee des Ganzen. Ein besonders erhebendes und hier näher interessirendes Bild zeigt uns die historische Entwickelung des preußischen Staates. Nachdem von mächtigen Persönlichkeiten einer genialen Dynastie der Grund des Staates gelegt war, sehen wir das imposante Schauspiel, wie mehr und mehr das unter der Monarchie zunächst nur äußerlich geeinte Volk in den Staat hineinwächst und mit bewußtem Antheil der Gemeinschaft dient. Unerschöpflich erstehen aus dem organisch geschlossenen Volksthum die gewaltigen Männer des Schwertes und des Geistes, der energischen und besonnenen Staatsleitung, der unablässigen, sich selbst opfernden Arbeit in der organisatorischen wie der laufenden Verwaltung. Ein Volk in breiten Massen trägt mit zäher Geduld und klarem Opfermuth die schweren Lasten, welche die Gemeinschaft dem Einzelnen auflegt: Preußen trug schweigend Jahrhunderte lang die Rüstung für die Nation. Die Stunde der Gefahr schaart ein einiges, todtbereites Volk um die siegreichen Banner, deren Bedeutung der stolze Nationalsinn im patriotischen Liede verkündet. So vermochte der kleine Staat einer Welt in Waffen zu trotzen und endlich die zerstreuten Stämme zu sammeln.

Wir verlassen dies erhebende und trostreiche Bild und nennen aus älterer Zeit nur den mächtigen Hansabund, welcher in der Zeit staatlicher Ohnmacht durch die thätige Vertretung gemeinschaftlicher Interessen ein Machtfaktor in Europa wurde, um, hier anknüpfend, uns dem wunderbar reichen und schönen Anblick des deutschen Städtelebens zuzuwenden.

Hamburg und Bremen zeigen eine Entwicklung des den Egoismus überwindenden Gemeinsinns, wie sie edler und großartiger nicht gedacht werden kann. Bekannt und berühmt ist die Thatsache, daß in Bremen bis vor Kurzem die Einkommensteuer — der Schoß — in der Weise erhoben wurde, daß der Bürger in eine geschlossene

Büchse, unkontrolirt, die auf ihn entfallende prozentuale Steuer hineinwarf, und daß die aufkommende Summe nach genauer Ermittelung den thatsächlichen Einkommensverhältnissen entsprach.

Um diese beiden Städte beneidet uns alle Welt, aber zahlreiche Kommunen in Deutschland bieten ein ähnliches Bild lebendigen, opferwilligen Gemeinsinns, in erster Linie das mit Unrecht geschmähte Berlin, in welchem kleine Mängel die große Leistung nicht schmälern können.

Im Inlande wie im Auslande zeigen zahlreiche große deutsche Charaktere einen weitumspannenden Blick mit einer Hingabe an die öffentlichen Interessen verbunden, die sie an die höchsten Stellen im Staate wie im Gemeinde- und gesellschaftlichen Leben führt. Das Riesenbild des Kanzlers überragt sie alle, aber in Deutschland, in Rußland, England, den Vereinigten Staaten, überall finden wir den edlen Typus des deutschen Geistes, wie er sich in einzig großer Weise gestaltet, wenn er sich über die Enge des natürlichen Menschen erhebt. Die Hingabe, der Fleiß unserer Parlamentarier, deren sonstige deutschen Untugenden oft genug den Zorn des Patrioten herausfordern, ist über alle Anfechtungen erhaben. Auch die nur in ihrer Uebertreibung verderbliche Entwicklung der Partikularstaaten entrollt Bilder schönsten Gemeinsinns. Dieselben Menschen, die keine Deutsche, vor allem keine Preußen oder verpreußte Deutschen sein wollen, sind mit Begeisterung und thätiger Hingabe Baiern, Württemberger, Badenser, Nassauer, Hannoveraner und leisten in engerem Kreise das Höchste, was hoher Sinn fordern kann.

Die Beobachtung dieser Thatsache gestattet einen Induktionsschluß, der das Ziel unserer ganzen Betrachtung ist und alle Momente derselben in sich zusammenfaßt. Die theoretische Therapie setzt hier practisch ein und weist, indem sie den Fehler des Organismus und den Mangel seiner Lebensbedingungen aufdeckt, das heilende Mittel. Mit dem Satze, daß die Situation das Wachsthum der Pflanze bestimmt, trifft sie auch den lebendigen Körper des Volkslebens. Dem nationalen Leben der Deutschen fehlt zur vollen Ausgestaltung desselben **die plastische**

Form, in welcher der Organismus sich bestimmt und energisch entwickeln kann. Die Form aber ist der **concentrirte, nationale Staat.** Prägen wir den deutschen Geist in eine große Form, die sein reiches, aber zerlassenes Wesen zur geschlossenen Gesammtthätigkeit zwingt, so wächst er über sich selbst und seine Schwächen hinaus und ist fähig und berufen, das Größte zu leisten, was ein Volk erreichen kann. Zu dieser Form hat der philosophische Kosmopolitismus sich bewußt zusammenzufassen, das partikularistische Stammbewußtsein sich zu erweitern, der atomistische Egoismus sich zu erheben.

Zwei Worte unserer Dichterfürsten und ein Wort aus dem erhabenen „Buche der Bücher" mögen hier eine Stelle finden.

An den in den philosophischen Höhen schweifenden, unpolitischen Geist ergeht die Mahnung des Goethe'schen Sonetts über das Verhältniß von Natur und Kunst.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen,
Vergebens werden ungebund'ne Geister
Nach der Vollendung reinen Höhe streben.

Wer Großes will muß sich zusammenraffen,
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Zum Partikularisten aber redet der begeisterte Patriot Schiller:

Immer streben zum Ganzen und kannst Du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an.

Und der Egoist soll die tiefe Heilswahrheit der Bibel beherzigen:

Wer sein Leben verliert, der wird es finden. —

Die fundamentale Bedeutung des nationalen Staats als Form aller Entwickelung muß dem politischen Streben das feste und konkrete Programm geben, aus dem nunmehr die Phrase verschwindet. Alle Ströme des geistigen, sittlichen und künstlerischen Werdens erhalten jetzt ihr geschlossenes Bette, um in verein-

ten Fluthen ihre Kraft zu bethätigen, den feindlichen Widerstand zu brechen und das Verrinnen und Versiegen vereinzelter Quellen zu verhindern. „Einigkeit macht stark", war der Wahlspruch aller großen Völker, welche die Erde beherrscht haben. Wollen wir leben, gesund werden und auf dem uns beschiedenen Raume herrschen, so giebt es nur ein Mittel dazu, den nationalen Staat.

V.

Methode der politischen Betrachtung.

Die Einsicht in die Eigenart des deutschen Geistes und die ernsten Lehren der deutschen Geschichte sind Wegweiser für die Politik der neugeeinten Nation, aus der Erkenntniß ihrer Schwächen und den schweren Folgen derselben Klarheit für ihr practisches Verhalten den großen Aufgaben der staatlichen Gemeinschaft gegenüber zu schöpfen. Das deutsche Volk hat sich in eine strenge Selbstzucht zu nehmen und sein Nachdenken wie seine Arbeit einer planvollen Bekämpfung seiner Fehler zu widmen. Die glückliche Wendung der äußeren Geschicke und die Richtung der heutigen Zeit auf exakte Forschung kommen diesem Streben in besonders günstiger Weise entgegen und drängen an der Hand der conkreten Bedürfnisse des öffentlichen Lebens den deutschen Geist in die natürliche Bahn, von welcher seine innerste Beanlagung ihn immer wieder abzulenken droht. Angesichts des in nie geahnter Größe wieder auferstandenen nationalen Staats bequemt sich selbst die spekulirende Weisheit, von ihren Höhen herabzusteigen und in der Betrachtung praktischer Probleme einen würdigen Gegenstand ihres Nachsinnens zu finden. Der von dem Zwang überkommener Schranken niedergedrückte Volksgeist fühlt dagegen allmählig die Fesseln der Vergangenheit sich lösen und empfindet zum ersten Male wieder die Freiheit, sich zur Höhe der neuen Zeit zu erheben. Das erwachte Interesse am Gemeinwesen und der scharfe Streit der Meinungen in der zur Mitwirkung an der Regierung berufenen Nation zwingt die Unter-

suchung über die einzelnen Schritte der Gesetzgebung zum Eindringen in den stofflichen Gehalt der von den treibenden Mächten formulirten Aufgaben und stellt das oberflächliche Urtheil unter die unerbittliche Kontrole der Thatsachen und der parlamentarischen Kritik.

So führt die Gegenwart unser Volk von selbst auf den Weg zur Gesundung vom ererbten Siechthum und bringt den abstrakten, pedantischen und formalen Geist der Nation unbemerkt und wider Willen in den heilsamen Zwang der Situation, welche alles Alte neu gemacht hat.

Aber das Beharrungsvermögen des menschlichen Wesens und die niemals völlig abzustreifende Natur der ersten Anlage setzt sich mit Nothwendigkeit in steten Widerspruch mit der Richtung der aufgezwungenen Bewegung und macht den Gang des Neulings auf der frischbetretenen Bahn langsam und unsicher. Daher sind die Spuren der Besserung noch überaus dürftig. Immer wieder erscheinen die alten Fehler als Hemmungen des Fortschritts. Noch sind die gesunden Gedanken practischer Politik nicht fester Besitz der zu eigener Thätigkeit aufgerufenen Nation geworden, und der Pessimismus hat leichtes Spiel, wenn er in der schwankenden Bewegung die aufsteigende Kurve nicht sehen will und dem Patrioten die Gründe seiner Hoffnung bestreitet.

Ein frischerer Geist kann den anscheinenden Stillstand erst beleben, wenn die Nation sich nicht nur von der kaum sichtbaren Unterströmung treiben läßt, sondern bewußt die Hebel ansetzt, um das schwerfällige Fahrzeug voran zu bringen. Da es gilt, Kraft und Bewegung vernünftig zu bestimmen, so handelt es sich um die Auffindung der besten Wege für den politischen Fortschritt, also um die Methode practischer Thätigkeit.

Es hat lange gedauert, ehe in Deutschland die Einsicht gereift ist, welche der englischen Nation als Morgengabe nach der Werbung ihres nationalen Eilandes beschieden war. Für den deutschen Blick erscheint die Geschichte dieses Volkes wie ein wunderbares Räthsel, da alles das, was das höchste und schwerste Streben des deutschen Politikers ist, wie etwas Selbstverständliches die Entwickelung Eng-

lands begleitet. Und doch ist es nur die unter den ethnographischen Thatsachen unbegreiflichste Erscheinung der deutschen Unnatur, welche uns das als staunenswerth betrachten läßt, was das Naheliegende und Natürliche ist. Wir nennen die sichere und zweckmäßige Pfadfindung, welche Englands politische, wirthschaftliche und sociale Geschichte auszeichnet, nationalen Instinkt. Man kann den Ausdruck als bildlichen gelten lassen, da er eine äußerliche Analogie aus dem organischen Leben bietet. Aber die Entwickelung der Nationen ist die Geschichte bewußter Wesen und was als reflectorische Zweckbewegung erscheint, sind im Völkerleben Handlungen, Thaten bewußter Energie.

Diese gehen auf den Intellekt zurück und sind hiernach Aeußerungen eines klaren Wollens. Dieses haftet bei allen lebendigen Wesen an der Erde. Nur in Deutschland löst es sich los von seinem Naturboden und richtet sich über die Schranken des Gegebenen hinweg in die Welt der Vorstellung. Daher ist in der deutschen Geistersphäre die Thatsache wenig oder nichts, und erwirbt nur die Idee den Anspruch berechtigter Geltung. Hieraus folgt von selbst, daß auch die Beobachtung nicht im Preise steht, da sie ihren Blick nach unten senkt und daß nur die Spekulation etwas gilt, welche ihre Beobachtung nach oben richtet. Diese Kette vervollständigt sich mit dem dritten Gliede: nichts wird in Deutschland souveräner verachtet als die Erfahrung. Die Erkenntniß a priori ist das eigentliche Heiligthum des deutschen Geistes, der aristokratische Besitz des philosophischen Grüblers.

Hiernach richtet sich der relative Standpunkt der Betrachtung dem Leben und der Geschichte gegenüber. Geht man von der gesunden Lebensenergie aus, so wird alles klar, was in der englischen Geschichte wunderbar erscheint. Daß der Engländer Occam, als der Streit der Scholasten die stille Welt des Mittelalters hinter den Klostermauern bewegte, Nominalist war und alle englische Philosophie bis in die Neuzeit den sympathischen Zug der Natürlichkeit und Wahrheit trägt; daß England das freieste und mächtigste Volk der Erde, der größte Industrie- und Handelsstaat, sowie das Genie in Technik, exakter Wissenschaft und gestaltender

Poesie wurde — alles ergiebt sich von selbst, da hier eine gesunde Nation die Erde als ihr Erbe betrachtete.

Andererseits erklärt sich alles politische Elend des deutschen Volkes, die werthlose Abstraktion seiner Philosophie, die Formlosigkeit seines Kosmopolitismus und seiner Kultur, wie in practischen Dingen die Kehrseite des abstrakten Idealismus, das oberflächlich-formale Urtheil und die pedantische Kurzsichtigkeit ganz natürlich, wenn man von der deutschen Anlage ausgeht.

Da der Schatz, den wir Jahrhunderte lang gehütet haben, jetzt von den Motten gefressen wird, und kein practischer Politiker mehr den alten Idealen nachhängt, sind die Akten über das Urtheil geschlossen, daß die deutsche Methode der Weltbetrachtung eine falsche ist. Es handelt sich jetzt nur darum, sie überall los zu werden, nachdem sie unser ganzes geistiges Wesen vergiftet und uns fast das Leben gekostet hat. Die practische Einsicht ist im politischen Völkerdasein von der theoretischen nur in den seltensten Fällen bedingt. Wenn die deutsche Philosophie und die Staatstheoretiker von oben nach unten, von einem willkürlich genommenen Obersatz auf die gegebene Welt deducirt haben und allmählig als unfruchtbare Systematiker erkannt worden sind, so stecken wir als politische Nation thatsächlich noch immer in jener Verkehrtheit und finden uns täglich vor dem widerspruchsvollen Ergebniß unserer Ideenwelt, welches der harten Wirklichkeit nicht entspricht.

Niemand wird glauben, daß ein so schwerer Fall über Nacht geheilt werden könne. Eine gründliche Besserung kann erst von einer langsamen Erziehung der Nation, also erst bei den künftigen Generationen erhofft werden. Aber die Gegenwart will auch leben, und es fragt sich, ob das heutige Geschlecht nicht den Weg zu einer gesunderen Auffassung der Dinge betreten kann. Die tiefere Einsicht, welche zugleich die nüchternere und einfachere ist, muß, wenn sie nur recht gepredigt wird, allmählich die Geister in Deutschland zur Natur zurückführen. Das Heil der Nation beruht auf der bewußten Verbreitung der richtigen Methode für die politische Thätigkeit des Volkes. Diese Methode ist die induktive, also die auf Beobachtung und Erfahrung gegründete, von unten nach oben fort-

schreitende Untersuchung der Erscheinungen des practischen Lebens. Das empirische Verfahren erscheint zwar der spekulativen Neigung des deutschen Geistes als etwas weniger Vornehmes, enthält aber den allein zu wirklichen Resultaten führenden Weg, welcher lebendige Interessen und nicht nur den Hang zur Systematik befriedigt. Wenn die deutsche Nation mit Energie auf diesen Punkt gestoßen wird, muß es ihr wie Schuppen von den Augen fallen. Sie kann zwar aus ihrer Naturanlage nicht völlig heraus, aber sie wird doch anfangen, nachzudenken und den Grund zahlreicher Mißerfolge im Einzelnen wie im Gesammtleben des Volkes entdecken. Insbesondere wird der politische Autoritätsglaube, vor allem auch der liberale Dogmatismus, welcher alle freie Entwicklung ausschließt, durch die neue Untersuchungsmethode beseitigt werden, da die unbefangen gewordene Betrachtung den Dingen selbst zu Leibe geht und die eigene Beobachtung an die Stelle der starren Tradition setzt. Man wird die Parlamentsberichte ohne vorgefaßte Meinungen lesen und sie nur auf ihren wirklichen Gedankeninhalt prüfen. Der deutsche Politiker wird konkret werden und eine Antwort auf die Frage verlangen, wie es gemacht werden soll. Die wortreichen Reden finden alsdann nicht mehr den „allseitigen und langdauernden" Beifall, da man Gedanken und practische Fingerzeige fordert.

Eine planvolle Agitation für die neue Methode muß schnell ihre Früchte tragen. An die Stelle der allgemeinen Nörgelei wird eine wirkliche Kritik treten, welche konkrete Punkte herausgreift und zum Gegenstande der öffentlichen Beschwerde macht. Der Geschmack für lange Wahl- und Parlamentsreden weicht dem Bedürfniß nach sachlicher Erörterung. Anstatt vager Anklagen wird man Petitionen einreichen, zu welchen vorher Ansichten, Interessen und Stimmen gesammelt werden müssen, und der Vertreter, welcher am Schwerinstage über Licht und Freiheit und nicht konkret zur Sache gesprochen hat, findet nicht mehr die gewohnte Anerkennung für seine „schöne" Rede.

Die practische Propaganda ist weniger schwierig, als es scheint. Die leitenden Kreise, insbesondere auch die Unterrichtsverwaltung, müssen der Sache nur ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

Wieviel Nutzen kann allein eine Rede wie die berühmte von Helmholtz „Das Denken in der Medicin" unter den Gebildeten stiften. Die Beleuchtung der zwei großen Methoden und der Nachweis, wie fruchtbar und allein richtig im practischen Leben die induktive d. h. auf Beobachtung und Erfahrung beruhende ist, führt auch abstrakte Geister zur Natur zurück. Der Blick unseres Volkes ist nicht nach Frankreich, sondern nach England zu richten, das uns lauter Erfahrungsmenschen zeigt, welche Worte nicht für Dinge und Dinge nicht für Ideen nehmen, sondern die Wurzeln ihrer Kraft in dem realen Boden des täglichen Lebens suchen. Gneist's klassische Werke über englische Verfassungsgeschichte und englische Selbstverwaltung werden schon jetzt mehr und mehr als Wegweiser auf gesunde Bahnen gewürdigt und sollten auf dem Tische jedes gebildeten Mannes in Deutschland liegen. Wenn er sie auch nicht ganz durchliest, so genügt schon, daß er sie hin und wieder einmal aufschlägt und über einzelne Fragen der deutschen Gegenwart die Erfahrungsanalogie des freiesten und mächtigsten Volkes der Erde sprechen läßt. Er wird ebenso staunen über die Weisheit, Mäßigung und Strenge gegen sich selbst, welche das englische Volk bewiesen, wie beschämt sein, wenn er seiner eigenen Nation gedenkt, die in formaler und pedantischer Verblendung, zügelloser Abstraktion und weicher Zerlassenheit nicht dazu kommen konnte, ein starkes und gesundes Volk zu werden.

Nicht genug ferner kann die Nation zur Erziehung eines wahrhaft politischen Sinnes auf die Schriften Machiavelli's verwiesen werden. Die meisterhafte Methode, wie dieser großartige und edle Geist von den Thatsachen die Regel scharf und klar abstrahirt, die staatsmännische und patriotische Vereinigung des kältesten Verstandes mit der glühendsten Vaterlandsliebe sind practische Vorbilder von unermeßlicher pädagogischer Bedeutung gerade für unser deutsches Volk. Seinem edlen, aber unheilvollen Idealismus und seiner Neigung zum Konstruiren ist der Begriff der Politik noch immer nicht aufgegangen. Aber die deutsche Nation muß Theorie und Praxis dieser wichtigsten Kunst mit Klarheit erfassen lernen. Vor allem muß sie die von dem italienischen Staatsmann und Theoretiker in seinem so wenig verstandenen

„Fürsten" empfohlene nothwendige Vereinigung der furchtbaren Kraft des wilden Thieres und der Berechnung des Menschengeistes in ihrer grandiosen Tiefe begreifen und erstreben. Von ersterem „soll es den Fuchs und den Löwen nehmen, weil der Löwe sich nicht vor den Schlingen, der Fuchs nicht vor den Wölfen schützen kann." Das deutsche Volk „muß daher Fuchs sein, um die Schlingen zu erkennen, und Löwe um die Wölfe zu verscheuchen". Dann endlich wird ihm der elementare Unterschied klar werden, der von ihm bisher mit einer Art von bäuerischer Naivetät übersehen wird, nämlich der Unterschied zwischen dem Recht einer Frage, der Idee einer Frage und der **Politik** einer Frage.

Die deutsche politische und staatsrechtliche Litteratur birgt manche Schätze einsichtsvollen Wissens. Robert von Mohl's „Staatsrecht, Völkerrecht und Politik" z. B. ist eine wahre Fundgrube echt politischer Weisheit, eine seltene, ja auf deutschem Boden fast unbegreifliche Erscheinung politischen Verständnisses. Aber die Aufgabe des Patrioten ist es, die breiten Massen der Nation practisch zu erziehen und das gesunde theoretische Wissen über Staatskunst in englischer Weise zu einem natürlichen Besitz des Volksbewußtseins zu machen.

Nachdem die Gegenwart für den deutschen Geist ein weites und zugleich fest umgrenztes Feld practischer Thätigkeit geschaffen hat, ist es die würdige Aufgabe der Nation, sich auf ihre eigenen Rechte zu besinnen und klar zu werden darüber, daß sie berufen ist, selbst Hand anzulegen. Die freie Selbstthätigkeit des Menschen ist sein höchster Stolz und sein edelstes Glück. Insoweit bedeutet die Theorie des Manchesterthums den Ausdruck der wahren Kultur, welche die Kräfte löst und entwickelt, die der geistige und sittliche Organismus des Menschen im Keimleben enthält. Die deutsche Nation muß über sich selbst würdiger denken lernen. Es ist demüthigend, daß in jeder Nothlage, vor jedem neuhervortretenden Bedürfniß alsbald der Ruf nach Staatshülfe laut wird. Die Nation muß muthiger werden und Vertrauen zu sich selbst fassen. Sie kann letzteres schöpfen aus einer methodischen Betrachtung, welche ihrem praktischen Verhalten zum öffentlichen Leben die richtige Stelle anweist.

Das erste Streben der deutschen Politik muß sein, einfach und natürlich zu denken. Wenn in der Verwirrung der Gegenwart der hoffende Vaterlandssinn oft verzweifeln will, so wird er doch sich immer wieder aufrichten in der klaren Erkenntniß, daß der heutige Zustand des politischen Lebens in Deutschland, entgegen dem äußeren Anschein, in Wahrheit außerordentlich einfach ist, eine ruhige und wohlgepflegte Ebene gegen das vulkanische Chaos einer nahen Vergangenheit voll ungelöster Probleme. Wie aber die Lage der deutschen Gegenwart, recht betrachtet, wirklich einfach, so erscheinen fast alle Probleme, welche die Nation heute bewegen, dem ruhigen und muthigen Blick als Aufgaben, welche ihrem Inhalte nach einfach sind, wenn sie auch im Kampf der Interessen und Machtfragen schwierig werden. Diese Thatsache wird in Deutschland nicht klar erkannt. Wunderbarer — oder bei der Anlage der Nation sehr begreiflicher — Weise erhitzt sich hier das Urtheil des Politikers und geräth in Unklarheit über Ziele und Wege, selbst wenn kein Interesse die Reinheit der indifferenten Betrachtung trübt. Das Volk aber, selbst in den Kreisen des Bürgerthums, verzichtet auf die Mitwirkung bei der konkreten Untersuchung und glaubt die Entscheidung dem Parlament und der Regierung als kompetenten Urtheilsfindern überlassen zu müssen. Diese bescheidene Meinung hält die Fragen der Gesetzgebung und Politik für zu schwierig und zu technisch, als daß der Fernstehende mitreden dürfe.

Diese resignirende und bequeme Haltung der Nation ist überaus verderblich. Sie zeugt von Unklarheit und Mangel an Selbstvertrauen. Die Richtigkeit jeder Entscheidung in politischen Dingen steht immer dahin und bleibt bis zur nächsten Erfahrungsinstanz fragwürdig. Aber jede Prüfung und jede Entscheidung hat mit einfachen Elementen zu rechnen. Dies beweisen selbst die höchsten Leistungen des dialektischen Denkens, mag sie der Philosoph in der Einsamkeit des Studirzimmers oder der Richter im Ornat aus sich heraussetzen. Alles Nicht-Elementare ist historisch und vergänglicher Apparat oder, was schlimmer, Ornament und entbehrlich. Gute Entscheidungsgründe in richter-

lichen Urtheilen enthalten weder antiquarisches Material noch Kurialwendungen und sind jeder rechtsuchenden Partei verständlich.

Auch wer nicht zur Zunft der Gelehrten, Juristen und Parlamentarier gehört, darf in den Fragen der practischen Politik das Wort nehmen. Ja, die Kompetenz der Nichtzünftigen ist meist mehr begründet, als die jener Leute, weil nicht verwirrt durch Voreingenommenheiten des formalen Denkens. Die Männer der werbenden Arbeit, bei welcher Geist und Hand sich zu regen hat, jene Charakterköpfe deutscher Industriellen, derber Grundbesitzer, einfacher Handwerker und Bauern vertreten das Volk, wie es ist, wie es denkt und begehrt, und ihre Interessen sind der Grundstock des nationalen Lebens. Je unmittelbarer der Wille dieser Kreise zum Ausdruck gelangt, je energischer sie sich geltend machen, desto sicherer ist die Methode, auf welcher die organische Thätigkeit des Staates sich aufbaut. Wer sich bemüht hat, die Augen für das Leben offen zu halten, darf mitsprechen, wo es sich um die Wohlfahrt des Staates d. h. des Volkes handelt. Gerade der Laie hat das freieste und unbefangenste Urtheil. Fast alle Fragen, welche heute der Lösung harren, bieten der sachlichen Prüfung einen Stoff, der nur die allgemeinen Elemente der Urtheilsfindung erfordert, d. h. eine klare Logik an der Hand von Thatsachen, die Jedem zugänglich und daher Gegenstand des Nachdenkens und der Kritik für Jedermann sind, sobald er nur eine stille und gründliche Beobachtung darauf richtet. Diese practischen Fragen sind nicht Vorbehalt einer Schule, am allerwenigsten der Juristen. Im Gegentheil leidet das öffentliche Leben Deutschlands schon an einem Uebermaß dieses formal gebildeten Elements in Staat, Parlament, Presse und Litteratur, und unser Volk kann, obwohl es allmählig eine dunkele Ahnung von dieser Verkehrtheit bekommt, sich leider immer noch nicht davon entwöhnen, zahlreiche Juristen in die Vertretungskörper zu senden. Richter sollten — auch aus anderen Gründen — überhaupt nicht, wenigstens nur unter beschränkenden Voraussetzungen, wählbar sein, Anwälte, welche dem Leben schon bedeutend näher stehen, nur in geringer Anzahl gewählt werden. Sie alle neigen bei ihrer Vorbildung durchweg zu einer formalistischen Auffassung rein practischer Dinge.

Mit Recht hält Fürst Bismarck, der immer die gesunden Ideen im Staatsleben vertritt, die in ihren egoistischen Interessen befangenen Industriellen und wirthschaftlich Betheiligten für eine bessere Informationsquelle und eine bessere Vertretung des aus lauter Interessen bestehenden Volkslebens als Beamte, Gelehrte und Berufsparlamentarier. Nichts steht im Wege, daß das Urtheil des denkenden Laien für die wesentlichen Punkte der Entscheidung genau ebenso treffend und tief sei, als das fachmäßige, für welches der Geheimrath und der parlamentarische Routinier die ausschließliche Zuständigkeit beansprucht. Hierauf ist es zurückzuführen, daß der Reichskanzler selbst auf dem Gebiete der innern Politik, in welcher der deutsche Pedant gern nur den Ressortminister schalten sieht, im Wesentlichen immer Recht hat. Die beispiellose logische Schärfe seines Denkens, der durchdringende Blick seiner Beobachtung, sein durchaus induktives Verfahren und die von diesen Momenten getragene geniale Intuition seines Urtheils lassen ihn trotz aller Ressort- und Fachbildung den richtigen Punkt fast immer unfehlbar treffen, wenn die detaillirte Begründung seiner Ideen auch manchmal verfehlt oder unzulänglich erscheint, wie den größten Kunstgenies die ästhetische Analysis ihres naiven Schaffens bekanntlich zu mißrathen pflegt. Noch lärmt zwar auf den Gassen das Hohngeschrei des deutschen Philisters, der in der Schablone weiter vegetirt und mit dem weisen Rath „Schuster bleib bei deinem Leisten“ die Uebergriffe der Ressorts bekämpft, auf Spezialexamen und Zeugnisse, sowie auf dem Geheimrathstitel besteht. Aber wenn man auch nur äußerlich die Erfolge der Bismarck'schen Reformideen begleitet, beispielsweise englische und französische Zeitungen daraufhin durchblättert, wird man belehrt, daß man im Auslande ganz anders über den Kanzler denkt, als die lange Pfeife des deutschen Philisters in ihrem blauen Schwaden träumt. Englische Zeitungen, wie „Times“ und „Daily News“, sprechen es direkt aus, daß in den Fragen der innern Politik Bismarck wieder der weitsichtige Staatsmann, das deutsche Volk, insbesondere seine Parlamente, die kurzsichtigen Pedanten seien, wie früher in der auswärtigen Politik. Und französische Blätter wie Journal des Débats,

Temps, Siècle, selbst République française, bewundern übereinstimmend „les idées profondes“ des Reichskanzlers und verhehlen ihr Vergnügen nicht, daß der bornirte deutsche Philister ihm in seiner Arbeit um die innere Konsolidirung des Reichs den blindesten Widerstand leistet. Männer, wie der berühmte französische Nationalökonom Leroy=Beaulieu und der bekannte liberale dänische Litterarhistoriker Brandes sind offen für Bismarck's Gedanken in der Steuerreform von technischen und allgemein politischen Gesichtspunkten aus eingetreten. Allgemach wird man auch in Deutschland, wo die vornehmsten Geister seit langem auf Seiten des Reichskanzlers auch in der innern Politik stehen, etwas vorsichtiger mit dem Vorwurf des Dilettantismus. Man meint neuerdings bescheidener, „der Reichskanzler sei in diesen Fragen nicht so zu Hause.“

Man wird sich schon besinnen müssen und die Bismarck'schen Ideen künftighin nur auf ihre innere Berechtigung, nicht auf die formelle Legitimation ihres Urhebers, sich in fremde Ressorts zu mischen, prüfen. Hier aber reicht eben das Urtheil jedes denkenden Laien, wenn es begründet ist auf Erfahrung, Klarheit und Tiefe. Dies ist eine große Wahrheit, welche der deutschen Nation zur Zeit noch nicht aufgegangen ist.

Es ist früher auf den hohen methodischen Werth der gegenwärtigen Klarheit über den Standpunkt der Betrachtung hingewiesen worden. Dieser Gedanke wird noch wiederholt, namentlich auch bei den konkreten Fragen betont werden, selbst bis zur Ermüdung. Denn es handelt sich hier um eine heilsame geistige Dressur und wie bei der Abrichtung von Hunden und Soldaten allein die unerbittliche Wiederholung des practischen Fingerzeigs zum Ziele führt und die Willkür zur Gewohnheit erhebt, so kann auch auf geistigem Gebiet nur die lebhafte und energische Wiederholung des Gedankens jenen geistigen Zustand erzeugen, der zum methodischen und daher practischen Denken zwingt.

Die Untersuchung hat jetzt weiter zu gehen und das Anwendungsgebiet jenes Erkenntnißprincips zu zeigen. Ein Satz von außerordentlicher Bedeutung, der einen großen Schritt voran führt, findet hier seine Stelle.

Für alle theoretische und jede wahrhaft practische Einsicht in das Leben ist die Erkenntniß nothwendig, daß es Instanzen der Betrachtung giebt.

Wie die Entwicklung des Organischen in der Natur auf dem Wege der Metamorphose die früheren Stufen immer wiederholt und dieselben Formen vervollkommnet auf der späteren Stufe zeigt, so erhebt sich die geistige Erkenntniß der Menschheit von den niedern, naiven Instanzen der Betrachtung zu den höheren und wiederholt dabei in der gesteigerten Einsicht als Durchgangspunkte oft dieselben Ideen auf der ferneren Stufe in geistig vertiefter Weise. Dieser Instanzenzug schließt nicht mit einer Ziffer, denn das Leben der Menschheit steht nicht still und die fortschreitende Erkenntniß ist einer unermeßlichen Steigerung fähig und, practisch betrachtet, unendlich. Aber jede Entwicklung enthält in ihrer Bewegung zugleich Momente des Beharrens und alles organische Leben verweilt auf der Zwischenstufe so lange, bis der Ansatz für die höhere Stufe in der Stille vorbereitet und die höhere Form für die Uebernahme des fortschreitenden Prozesses fertig ist. Dieser Entwicklungsgang ist ein langsamer, denn jede Stufe ist der im Verborgenen treibenden Natur, welche keine Unruhe und keine Werthscala kennt, gleichwerthig. Keine Stufe wird daher voreilig übersprungen.

So darf auch der menschliche Geist sich dem metaphysischen Triebe nach Konstruktion nicht hingeben und keine Stufe, keine Instanz der Betrachtung ignoriren. Er muß vielmehr mit Selbstbescheidung die unabänderliche Natur jedes Lebensprozesses anerkennen und mit Gleichmuth, wenn er es nicht mit Freude kann, die aktuelle Instanz hinnehmen. Widerstrebt er diesem unerbittlichen Gesetz, so stört er den organischen Fortschritt und vernichtet das Leben selbst. Auch hier kompromittirt die Uebereilung den möglichen, späteren Erfolg.

Die Instanzen der Betrachtung, die immer gleichzeitig Instanzen der Entscheidung sind, werden mit sicherer Methode allein erkannt aus der Geschichte und dem Leben, nicht aber durch aprioristische und unhistorische Konstruktion. Wiederum wird vor uns lebendig

der dialektische Prozeß zwischen Tradition und Freiheit, zwischen Beharren und Bewegung. Die Entwicklung des Rechts und der Verfassung im römischen Staat zeigt uns in einem wundervollen Bilde den stufenweisen Fortschritt in der Antithese jener Grund=Principien aller Entwicklung. Wiederholt wurde das dem lebendigen Volksthum entsprossene Recht starr und zur bedrückenden Fessel, die Wohlthat Plage, das formale Recht lebendiges Unrecht. Dann aber tritt erst leise, dann immer mächtiger auf den Schauplatz die Freiheit, die keine Verjährung, keinen Rechtstitel anerkennt und die purpurbekleidete Tradition vom Throne stößt. Aber die schrankenlose Freiheit führt zum Untergang. Die Betrachtung erhebt sich nunmehr auf die folgende Stufe, bindet die Willkür durch das Gesetz und rettet so die durch ihr Uebermaß gefährdete Freiheit. „Willig opferte der Römer die Willkür um der Freiheit willen," sagt Mommsen in seiner Römischen Geschichte. Der Prätor, diese fruchtbarste Institution des römischen Rechtslebens, vermittelt den Kampf der starren Vergangenheit mit der lebendigen Gegenwart. Die von alter bis in die neueste Zeit des römischen Staats fortgesetzte prätorische Rechtsprechung zeigt, wie die unerschöpflich gesteigerten Instanzen der Betrachtung von Stufe zu Stufe zur Vollendung führen, wie aber jede Ueberstürzung mit Sicherheit vermieden wird durch die grundsätzliche Achtung der aktuellen Instanz.

Die Verkennung dieses Princips, die Umkehrung der ewig gesetzten Ordnung im organischen Fortschritt zeigt uns das tragische Bild des großen Volkes der Hellenen. Für diese zersplitterte und von allen Seiten, innerlich und äußerlich, gefährdete Nation war die aktuelle Instanz der Betrachtung zur Zeit der Macedonier lediglich die Einheit des Staats. Die auf andern Stufen möglichen Instanzen der Freiheit und des individualistischen Stammlebens waren damals unberechtigt. Das verblendete Verharren in diesen letzteren Instanzen hat das edelste Volk der Geschichte dem Untergang überliefert.

Man kann diesen immanenten Zug der menschlichen Entwicklung durch die Geschichte aller Völker verfolgen. Wiederum

das herrlichste Bild von Kontinuität und Fortschritt bietet England, wo wir in dem großartigen Staats- und Verfassungsleben die Instanzen der Betrachtung in fortwährender Steigerung sehen, aber zugleich die jedesmalige Entscheidung der Nation mit unfehlbarem Instinkt in der richtigen, d. h. aktuellen Instanz erfolgt ist.

Das tägliche Leben zeigt in gleicher Weise ein reiches Beobachtungsfeld für diese Erscheinung. Die Instanzen der Rechtsprechung sind zwar formale, aber der Idee nach und durchweg auch dem Erfolg nach materielle, d. h. Steigerungen der Betrachtung des Falls von der niedern und engeren zur höheren und freieren. Ueber dem Aufbau der Instanzen aber, die an die äußeren Schranken des Gesetzes gebunden sind, erhebt sich als letzte, höchste und freieste, aller formalen Beengung ledig, die staatsrechtliche Instanz der Gnade als Akt der freiesten Betrachtung des Rechtsfalls, welchen die Gesetzgebung aller Völker an die höchste Stelle des Staats, in das Organ der Souverainetät gelegt hat, wo die absolute Entscheidung die Elemente der Untersuchung, Gesetz und Freiheit, am vollkommensten vereinigt.

Die Erziehung des Volks zeigt das analoge Bild der gesteigerten Betrachtung. Für das Kind und den unmündigen Knaben ist die Instanz jeder vernünftigen Pädagogik der blinde Gehorsam, für den reiferen Knaben die Erkenntniß und die allmählig gewährte Freiheit. Den Jüngling zwingt der Heerbann wieder in den höheren Gehorsam des eisernen Staatswillens, um ihn als Mann der bürgerlichen Freiheit zurückzugeben.

Alle anderen Gebiete menschlichen Lebens und Denkens sind Objekte dieses Naturgesetzes der Entwicklung. Das religiöse, sittliche, künstlerische, gewerbliche Leben ist in stetem Fluß und durchläuft die gesteigerten Instanzen der Betrachtung in einer endlosen Kette. Ueberall aber kehren die früheren Stufen auf der höheren wieder, anscheinend oft dieselben morphologischen Gebilde, thatsächlich aber völlig verändert.

Diese überaus wichtige Methode der klaren Erkenntniß liegt dem engen Ideenkreise des deutschen Philisters fern. Er hat keine Ahnung davon, daß es unübersehbare Instanzen der Betrach-

tung giebt, eine aber stets die aktuelle ist, d. h. die Norm für die practische Betrachtung giebt. Für ihn existiren nur zwei Instanzen, die niedere und höhere, rein chronologisch oder theoretisch, nie aber potentiell gefaßt. Die Entscheidung aber fällt er unfehlbar in der unrichtigen Instanz.

Der Typus dieses beschränkten Philisterthums ist der Abgeordnete Richter. Es fehlt ihm, wie an naivem Instinkt, der im dumpfen Drange des Lebens doch meist das Richtige trifft, so durchaus an Tiefe. Während sein Scharfsinn zur Erkenntniß reicht, daß die frühere, erste Instanz veraltet und unzulänglich geworden ist, vermag sich sein Blick nicht auf die Entwicklungsreihe des Organismus zu erheben. Mit dem kurzsichtigen Behagen des Philisters richtet er sich nunmehr in der zweiten Instanz häuslich ein und vergißt gänzlich, daß über dieser Instanz weitere und unendlich viele sich aufbauen, welche alle früheren, auch die zweite, aufheben und eine dauernde Ansiedlung in keiner gestatten. Hebt sich nun aber im unaufhaltsamen Gange der Entwicklung allmählig die dritte Instanz vom Horizont ab, so sieht der blöde Verstand nur die alte, ihm verhaßte morphologische Hülle, ohne zu ahnen, daß hinter der scheinbar wiederholten Form ein völlig neues, auch gegen die zweite Instanz unendlich gesteigertes Leben athmet.

So lebt dieser immer beschäftigte Mann, der mit seiner anscheinenden Schärfe nie durch die Oberfläche der Dinge dringt und mit einem großen Zahlenmaterial nur die Maske des induktiven Verfahrens für seine durchaus deduktive Methode borgt, auf der ihrer Natur nach vergänglichen Stufe der Erkenntniß, während sein großer Gegner Fürst Bismarck alles besitzt, was die souveraine Freiheit des Urtheils fordert: die rechte Würdigung der Tradition, die Tiefe der Gedanken und die Höhe des Standpunkts.

Diese beiden Männer sind Typen zweier staatspolitischen Anschauungen, zweier Methoden der Betrachtung, deren eine mit der Sicherheit eines Naturprozesses eine Welt neugegründet hat, während die andere nicht einen einzigen nennenswerthen Erfolg ihrer jahrelangen Danaidenarbeit aufweisen kann. In allen Lebens-

fragen der Nation, in der Haltung gegenüber dem Staatsgedanken, der Monarchie, dem Beamtenthum, dem Heere, der Wirthschafts- und Steuerpolitik, tritt bei Richter die Verkennung der richtigen Wege zur practischen Erkenntniß hervor, da weder die ununterbrochen aufsteigende Natur des politischen Organismus von ihm erkannt, noch die Bedeutung der aktuellen Instanz desselben gewürdigt wird.

Hinter ihm steht die Fortschrittspartei. Es kann hier nicht die Aufgabe sein, irgend Jemandem gegenüber den Schulmeister zu spielen, am wenigsten einer Partei gegenüber, welche einzelne bedeutende und manche tüchtige Männer in ihren Reihen zählt. Aber nicht eine politische Fraktion, sondern ein Bruchtheil unserer Nation steht vor uns, und die Schwächen der Letzteren, unter welcher alle Kinder derselben Mutter leiden, treten hier allerdings für den patriotischen Blick in einer Schärfe hervor, welche diesem pathologischen Falle die besondere Aufmerksamkeit zuwendet und den Arzt wie den Beichtvater erscheinen läßt.

Wenn die Nation sich einer gründlichen Untersuchung unterwirft, wird vielleicht auch der fortschrittliche Kranke zu der Ueberzeugung kommen, daß die gestellte Diagnose richtig ist und den kritischen Punkt trifft. Es ist gewiß wohlfeil, an den auf exponirten Höhen wandelnden Parlamentariern, deren Silhouetten sich scharf gegen das heraufdämmernde Licht abheben, ätzende Kritik zu üben, aber dieser Weg ist vielbetreten und führt in unfruchtbare Oede. Jene Männer stehen immerfort vor dem bindenden Entschluß, der in den Annalen der Geschichte gebucht wird. Der menschliche Irrthum aber ist, wenn das Urtheil gescholten wird, leicht erkannt, indeß wenn es im Drange der Entscheidung gesprochen wird, schwer zu vermeiden. Allein hier handelt es sich um einen berechtigten Vorwurf und um die Ermittlung einer dauernden Fehlerquelle der Erkenntniß.

Die Fortschrittspartei, bei welcher sonst die Philosophie nicht übermäßig verehrt wird, verdirbt mit der ihr mehr als einer anderen deutschen Partei — etwa die Sozialisten ausgenommen — anhaftenden Neigung zur hypothetischen politischen Weltanschauung

und ihrer gedankenarmen Pedanterie sich die practische Einsicht in die wirklichen Dinge und verfällt einem unheilvollen Idealismus, der überall den Standpunkt der Betrachtung verrückt und die Entscheidung stets in der unrichtigen Instanz fällt. Hier liegt ein dunkles Kapitel der Partei. Es ist schwer, dem Reize zu widerstehen, den Abgrund der Lächerlichkeit auszubeuten, welcher der Fortschrittsphilister dem Geiste des Widerspruchs bietet, wenn dieser sich den würdigen Mann betrachtet, der „den Mannesmuth hat Nein zu sagen" und an seiner bleiernen Pedanterie sich selbstgefällig freut. Die Sache ist zu ernst und zu traurig, als daß der Humor nicht verstummen sollte. Der Hohn aber, an und für sich wenig fruchtbar, prallt ab an dem Stahlpanzer der Süffisance und Bornirtheit.

Die Partei hat neuerdings versucht, den immer allgemeiner erhobenen Vorwurf der Negation zu entkräften und denselben nach ihrer gegen sich selbst immer rührend anspruchslosen Ansicht „glänzend widerlegt". Sie beruft sich darauf, daß sie als wenig zahlreiche Partei nicht in der Lage gewesen sei, Großes zu schaffen und verweist als Belege positiver Arbeit auf ihre Zustimmung zu mehreren Dutzend Gesetzen und auf einige Initiativanträge. Nur eine Partei, die tief im deutschen Formalismus steckt, kann glauben, mit solchen oberflächlichen Gründen zu überzeugen, da sie auf ein ebenso formales Urtheil ihrer Hörer rechnet. Sie kommt mit ihrer Vertheidigung nicht aus der Sache, denn sie trifft damit nicht den rechten Punkt. Niemand hat von ihr große Thaten verlangt. Wer aber die Zustimmung zum jährlichen Etat, zu kleinen Ablösungs- und Spezialgesetzen aller Art von zum Theil minimaler Bedeutung und die drei oder vier Anträge, mit denen man anderen Parteien den Rang ablaufen wollte oder nur eine Spanne zuvorgekommen ist, als positive Leistungen betrachtet, der zeigt eben jene Bescheidenheit, d. h. Unbeweglichkeit, die der Fluch der deutschen Pedanterie ist.

Gewiß ist, daß in allen großen Fragen des deutschen Staats, welche in den letzten zwanzig Jahren unter der Führung des leitenden Staatsmanns zur einstweiligen oder dauernden Lösung gekommen sind, die Fortschrittspartei die Situation stets mißver-

standen und mit ihrem Formalismus den Hauptpunkt, auf den es allein ankam, immer verkannt hat. Mit dem Eigensinn problematischer Naturen, denen keine Situation genug thut, haben diese verblendeten Geister sich vor der Einsicht starr verschlossen, daß es in diesen Zeitläuften überall nur darauf ankam, das Haus schleunigst unter Dach zu bringen, um den von allen Seiten drohenden Stürmen Trotz bieten zu können; daß es das erste Ziel aller Parteien sein mußte, für das politische Leben der Nation zunächst nur eine Grundlage zu erreichen, die, so mangelhaft sie auch sein mochte, in dieser Instanz unbedenklich acceptirt werden mußte. Auf dem gewonnenen Boden konnte dann eine stetige Entwickelung anknüpfen, welche Mängel ergänzt, Fehler ausmerzt und jeden berechtigten Wunsch zur Erfüllung gelangen läßt, wenn er einem wahren Bedürfnisse der Nation entspricht. Hierbei hatte die einsichtige und besondere Politik am englischen Verfassungsleben sich zu orientiren, das in langsamem, aber konsequenten Fortschreiten keine kindische Eile kennt und ebenso wenig die Instanzen der Entwicklung überspringt, als starr auf der überwundenen Stufe verharrt.

Aber jene echt deutsche, in sich verkehrte Geistesrichtung hat ihre Zeit nie erkannt. Sie erscheint recht eigentlich als die Partei der versäumten Gelegenheiten. Ihr ist die erreichte Einheitsform der Nation nur eine der vielen denkbaren Möglichkeiten und, da sie wider ihr konstruirtes Programm erfolgt ist, der am wenigsten sympathische Fall, den sie nur nothgedrungen und unmuthig anerkennt. Die metaphysisch-hypothetische Betrachtung hält den deutschen Staat der Gegenwart für einen Zufall. Sie hatte für die nationale Einheit viele synthetisch erbaute Ideale, die sie der deutschen Staatskunst wahlweise anbot. Dieser Staat, in dem wir leben, verdient als Zufall keine Liebe und Bewunderung.

Der naive Philister hat in seiner Oberflächlichkeit keine Ahnung von der kalten Thatsache aller organischen Entwicklung, daß alles und nichts zufällig ist, daß die Unendlichkeitsreihe der Kombinationen in der Natur nie erschöpft wird und die begehrende Hoffnung lange am Ufer des Lebens sitzen kann, ehe ihr teleologisches Programm sich erfüllt und der ewig rauschende Strom das

ersehnte Kleinod ihr vor die Füße spült. Jener kurzsichtige Geist hätte den leichten Muth, den ihm zugeflossenen Schatz, weil er seinem Ideale nicht entspricht, wieder in die Wellen zu stoßen und grämlich am Ufer weiter zu hocken, da der Strom nach seinem Kindersinne nur für ihn seine Fluth vorübertreibt und ihm seine Hoffnung schuldig ist. Diese mäkelnde Kritik hat freilich leichten Stand; denn wer will eine Negative widerlegen? Aber Engländer würden solche Politiker für das Tollhaus reif halten. Wenn man das Verhalten der Fortschrittspartei seit zwanzig Jahren und die Summe ihrer Negationen überblickt, so faßt man sich unwillkürlich an die Stirn. Man findet kein Verständniß für das Maß dieser Thorheit.

Verlieren denn die klarsten Thatsachen ihre einfache Sprache für das taube Ohr, das charakteristischeste Bild seine packende Wirkung für den stumpfen Gesichtssinn dieser unseligen Geister?

„Gegen die Regierungsvorlage stimmten Centrum, Polen, Welfen, Dänen, Elsässer, Volkspartei, Sozialdemokraten — und Fortschritt.“

„Für den (gegen die Regierung gerichteten) Antrag stimmten die Fortschrittspartei und — Centrum, Polen, Welfen, Dänen, Elsässer, Volkspartei und Sozialdemokraten.“ So der stereotype Parlamentsbericht.

Wenn nach tausend Jahren Jemand eine Geschichte des 19. Jahrhunderts und des deutschen Parteilebens lesen und ohne die betreffende Vorlage oder den Antrag zu kennen, über ihre Bedeutung für den nationalen Staat nach der Stellung der Parteien und ihrer Abstimmung sich ein Urtheil bilden würde, so dürfte sein Wahrscheinlichkeitsschluß nicht lange zögern. Die Thatsachen würden denselben aber bestätigen und die concrete Prüfung im Einzelnen ergeben, daß überall, wo die Förderung des nationalen Gedankens in Frage kam, die Fortschrittspartei mit den Gegnern desselben, im gleichen Lager, meist der Minorität, wo aber eine Hemmung desselben in einem verdächtigen Antrage seiner Feinde zur Abstimmung gebracht wurde, mit ihnen im gleichen Lager, oft genug der Majorität gewesen ist.

Die Verkennung der aktuellen Instanz der Betrachtung und der todte Götze der formalen Freiheit bringen diese Partei, deren theoretischen Patriotismus nur Uebelwollen verdächtigen kann, immer wieder in die Reihen der Parteien, deren unheimliche Gesellschaft einen natürlichen Instinkt grauen lassen würde. Für unsere Zeit der nahenden Völkerkämpfe ist in dem vaterländischen Staate bis auf Weiteres die Instanz der Betrachtung allein die der straffen Einheit, der centralisirten Volkskraft. Die Freiheit ist einstweilen ein secundärer Gesichtspunkt und nöthigenfalls zu suspendiren. Sie kommt unfehlbar, aber wenn der ganze Boden wankt, kommt es auf die bessere Einrichtung des Hauses nicht an. Gewiß ist die Freiheit auch eine Instanz der Betrachtung und eine sehr hohe. Aber sie ergiebt sich aus der Entwicklung thätiger Völker von selbst, setzt jedoch als Bedingung den starken Staat voraus. Dies verkennen, ist ein pedantischer und formaler Standpunkt, der nicht auf der Höhe der wahren Einsicht erscheint. Diese Pedanterie ist es, welche in Wirklichkeit die Freiheit erstickt. Denn indem sie durch Preisgebung der aktuellen Stufe die Beschreitung der künftigen, höheren hemmt, vernichtet sie die stille Entwicklung zum Fortschritt, die aus ihrem keimenden Leben durch keine Uebereilung geweckt werden kann. Die Knospe geht erst auf, wenn ihre Stunde gekommen ist.

Vernünftig betrachtet liegt aber überhaupt kein Anlaß vor, über die Verkürzung der Freiheit zu klagen. Nur die erhitzte Phantasie des Parteigeistes lebt in eingebildeter Knechtschaft. Der unbefangene Geist wird das gewährte Maß freier Bewegung als ein sehr hohes und im Wesentlichen ausreichendes betrachten und nach den inhaltleeren Idealen des Formalismus nicht begehren. Sie würden selbst die leidenschaftlichen Freiheitskämpfer nur mit der kurzen Freude des politischen Sieges erfüllen und die ewig im Hintergrunde lauernden spekulativen Wünsche des Menschenherzens nicht befriedigen.

Diese Welt ist der uns angewiesene Boden und wer sie nicht mit richtiger Methode zu begreifen sucht, beraubt sich selbst der Mittel, sie zu bewegen. Dies Jahrhundert darf nicht zur Wende

gehen, ohne daß unser Volk die practische Einsicht von den Wegen gewinnt, welche die Nationen zur politischen Größe führen. Die Völker der Erde, welche dauernd Staaten begründet haben, zeigen immer jene Schärfe und Nüchternheit des Geistes, welche über die Naturbedingungen des organischen Lebens Klarheit verleiht, indem sie dasselbe in seiner geheimen Werkstatt aufsucht und willig anerkennt. Die richtige Methode des politischen Denkens geht nicht aus vom Wunsche, sondern von der Thatsache, erreicht aber das Höchste, was dem Menschen beschieden, die Herrschaft über die gegebene Welt.

VI.

Maximen practischer Politik.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die erkenntnißtheoretische Stellung des Menschen zur Weltbetrachtung auch sein practisches Verhalten im Leben bestimmen wird. Der Einfluß der Methode auf die Thätigkeit des Geistes umfaßt nothwendig zugleich die intellektuelle und die sittliche Persönlichkeit. Sie wird daher bewußt oder unbewußt aus der gewonnenen Einsicht Maximen des Lebens entwickeln, welche für jede bürgerliche und staatliche Wirksamkeit leitende Grundsätze an die Hand geben und den ganzen Menschen in bestimmter Weise auf concrete Reize reagiren lassen.

Die Untersuchung der deutschen Charakterschwächen und die Beobachtung der politischen Thätigkeit der Nation ergiebt als erste greifbare Frucht der neuen Methode eine veränderte Haltung derselben in jeder aktuellen Situation des öffentlichen Lebens. Zerreißt die metaphysische Weltflüchtigkeit die Einheit und Energie des Willens mit ewig ungestillten Wünschen, so nimmt der sich selbst bescheidende Geist der practischen Vernunft auf dem gegebenen Boden seine ihm angewiesene Stelle ohne Widerspruch gegen das Unabänderliche ein und beginnt mit Festigkeit und Klarheit, seine begrenzte Welt zu bauen. Da der Fehler einer willkürlichen und construirenden Anschauung überwunden ist, so hört diesem gesunden und nüchternen Geiste das Bessere auf, Feind des Guten zu sein. Er vermeidet in gleicher Weise die Klippen einer endlosen Fahrt, wie der Eile.

Der nach Ueberwindung seiner deutschen Pedanterie auf der Höhe des practischen Standpunkts stehende freie Sinn betrachtet sei-

nen Fall mit größerem Maßstabe und schöpft aus der Einsicht in die Nothwendigkeiten des Lebens die Energie zu entschlossener That. Der Fuß des politischen Wanderers löst sich von der deutschen Fessel der Schwerfälligkeit.

Diese Hoffnungen leiten ihre Maximen unmittelbar ab aus den Erscheinungen der deutschen Gegenwart. Die thörichte Eile und die kaum zu ertragende Schwerfälligkeit der Nation sind die Signatur unserer Zeit. Bewegung und Beharren erscheinen im deutschen politischen Leben stets an der unrichtigen Stelle.

Da jede Konstruktion der Welt mit ihrem Idealbilde bald fertig ist, so empfindet der Deutsche in Wirklichkeit immer die Unzufriedenheit des ungeduldigen Kindes, dem der Kern nicht schnell genug aufgeht und die Pflanze nicht schnell genug wächst. Die drängende Hast beherrscht die ganze Nation und auch die Regierungskreise. Man hat manchmal das Gefühl, daß selbst Fürst Bismarck hier nicht ganz frei ist von den Fehlern seines Volkes, die realen Widerstandskräfte des Lebens bei der synthetischen Arbeit des Geistes zu übersehen. Eine andere, sehr edle Auffassung erklärt die Sache freilich auf andere Weise und sie trifft vielleicht das Richtigere. Sicher aber ist, daß die Männer Ausnahmen bei uns sind, welche die Naturgesetze aller Entwickelung auch im politischen Lebensprozeß willig gelten lassen. Obwohl Deutschland die riesigsten Fortschritte gemacht hat, ist dem abstrakten deutschen Idealismus noch immer nichts von dem erreicht, was das Volk verlangen könnte. Reaktion, Unterdrückung, Volksbelastung, alte Vorurtheile und neue Steuern — das sind dieser Auffassung die Erfolge der herrschenden Realpolitik, während Grundrechte, Volksfreiheit, Toleranz, Steuererleichterung und die volle Gleichheit Aller noch in weitem Felde stehen. Die greifbaren, großartigen Resultate sind völlig vergessen, während die Ziele, welche erst in langer Arbeit und gesundem, allmähligem Wachsthume gewonnen werden, mit Unmuth herbeigesehnt werden.

Die neue Methode muß hier das kindische Begehren zur Geduld bringen. Deutschland muß von England lernen, das unendlich lange Zeit gebraucht hat, um zu seiner freiheitlichen und natio-

nalen Kultur zu gelangen. Rom ist bekanntlich nicht in einem Tage erbaut worden. England zeigt heute noch in allen Fragen die Ruhe und Besonnenheit, welche jedes Bedürfniß erst herandrängen und lange vor den Pforten der Gesetzgebung klopfen läßt, ehe die reformirende Hand eingreift. Das Verhalten des englischen Volks der irischen Frage gegenüber ist bewunderungswürdig, so sehr man die Veranlassung derselben verurtheilen mag. Furcht und Eile kennt diese würdige Nation nicht; sie zwingt sich und andere zur Ruhe, wenn der begehrliche Wunsch oder die Sorge um ein gefährdetes Gut nach Abhülfe ruft. So werden und wachsen große Völker, die nicht mit der Spanne der Zeit rechnen, in welcher ein naiver Impuls kommt, sondern auch mit der Zukunft, in welcher er längst vergangen ist. Eine Nation hat sich über ihre Sinnlichkeit hinaus zu erheben und Schicksalsrolle an sich selbst zu spielen. Ihre Maxime formulirt sich sehr häufig in dem Worte des Dichters:

Der Himmel hört Dein Flehen
Und lächelt gnädig „Nein"
Und läßt vorüber gehen
Den Wunsch zusammt der Pein.

Ruhe ist nicht nur oft die erste Bürgerpflicht, sondern auch eine Staatspflicht, welche über die wesentlichste Voraussetzung eines gesunden Völkerlebens klar ist, die Kontinuität der Entwickelung.

Aber nun die Kehrseite der Sache! Eine formale Auffassung bemächtigt sich nur zu leicht eines richtigen Gedankens zur Anwendung ihrer schiefen Analogie. Jene Staatsweisheit, welche keine Eile kennt, muß der Afterweisheit oft den bestechenden Titel für ihren Quietismus leihen. Die besonnene Ruhe wird hier zur Schwerfälligkeit, der überlegende Verstand zur Pedanterie. Beherrscht dort der hohe Standpunkt der Betrachtung den zur Bewegung drängenden Affekt, so hockt hier die kurzsichtige Gewohnheit zwischen ihren Mauern und ahnt nicht, daß die Zeit gekommen ist, wo das fortschreitende Leben Thaten fordert. Es giebt eine Grenze, wie für die Bewegung, so für die Ruhe. Klopft das Bedürfniß immer wieder an die Thüre und wird es, wiederholt zurück-

gewiesen, dringend, so kommt der Moment, wo die elementare Kraft sich nicht mehr bewußt und zweckmäßig leiten läßt, sondern wo sie die Schranken durchbricht und den thörichten Schläfer übermannt. Oder wird, von einer anderen Seite betrachtet, einem Organismus, dem im Kampfe mit feindlichen Mächten die Kräfte versiegen, nicht rechtzeitig Hülfe und Pflege zugewendet, so geht er zu Grunde und der zu späte Beistand rettet den entkräfteten Körper nicht mehr. Der scharfe Blick erkennt den Zeitpunkt, wo Eile nöthig ist und faßt einen muthigen Entschluß. Wenn die vorhergehende Prüfung eindringend und gewissenhaft gewesen ist, so soll sie auch einmal zu Ende kommen und über den Erfolg ruhig sein. Jedes practische Staatsleben hat sich vor des Gedankens Blässe zu hüten, die abstrakte Prüfung garantirte die absolute Richtigkeit des Entschlusses. In der Politik hat die Experimental-Methode ihr breitestes Anwendungsgebiet. Die zur practischen Entscheidung stehenden Fragen des staatlichen Lebens sind so mannigfaltig und oft so schwierig, daß die gründlichste Untersuchung und die allseitigste Diskussion fast immer mehrere Ansichten zu Tage fördert, die mit sachlichen und dialektischen Gründen gegen einander so lange behauptet werden können, daß häufig nur eine Entscheidung mit den formalen Gründen der Majorität, der Tradition oder der Analogie möglich ist und das Resultat dann den Charakter des Würfelspiels annimmt. Jeder Jurist und Verwaltungsbeamte, sowie jeder mit verschiedenen Elementen rechnende Urtheilsfinder weiß dies.

Das Bedürfniß fordert aber eine Entscheidung und kein practischer Verstand trägt Bedenken, sie nach bestem Wissen und Gewissen zu fällen, auch wenn er klar darüber ist, daß er irren kann und oft irren wird. Nur die pedantische Kurzsichtigkeit verschließt sich vor der Anerkennung des Bedürfnisses und findet, wenn sie ihr abgenöthigt wird, nicht den Muth zur That, da sie nicht nur beschränkt, sondern auch ängstlich ist.

Dieser Fall ist der schwerste von allen Hemmschuhen einer practischen und einsichtigen Politik und in Deutschland so häufig, daß der Muthigste den Muth verliert. —

Die inductive Methode entwickelt eine weitere Maxime für

den Politiker, welche einen Hauptmangel des deutschen öffentlichen Lebens beseitigt, indem sie die Einseitigkeit des Urtheils aufhebt. Da sie nur mit einem umfassenden Material arbeitet und die Bedeutung der Instanz anerkennt, ist sie vorsichtig und controlirt sich unausgesetzt an der unendlichen Fülle der Thatsachen. Sie weiß, daß der Irrthum sie stets begleitet und daß die unvollständige Beobachtung sie nur zu vorläufigen Schlüssen berechtigt. Da sie von unten nach oben fortschreitet, erweitert sich ihr Blick fortwährend und umfaßt auch die Nachbarschaft ihres Beobachtungsfeldes. Die bornirte Unfehlbarkeit des nicht allseitig informirten Urtheils ist ihr fremd. Die edle, dieser Methode entnommene Maxime muß die Diskussion in Presse, Parlament und Volk beherrschen. Illusionen und Idealbilder werden die nüchternen Erwartungen des mit der menschlichen Schwäche rechnenden Politikers zwar nicht verführen, seine frommen Wünsche in dieser Welt der Unvollkommenheiten verwirklicht zu sehen. Aber es kann doch Vieles erreicht werden. Wenn auch nur wenige Proselyten gemacht werden, so theilt sich in der Stille das Wirken solcher redlichen Seelen ihrer Umgebung mit. Männer von objektivem und besonnenem Urtheile üben nach einer allgemeinen Erfahrung einen fast autoritativen Einfluß auf ihre Nähe und können unbemerkt fremde Ueberzeugungen allmählig völlig umwandeln.

Zur Zeit sind die Gewohnheiten der deutschen Politik für ihre Urtheilsbildung wenig erfreulich. Die Vereinsamung des Nachdenkens, zu welcher die Gegenwart mit ihrem ausgeprägten Parteileben, ihren Clubs, dem Lesen bestimmter Blätter und dem ausschließlichen Aufenthalt in einer bestimmten Atmosphäre nothwendig führen muß, zeigt die Abhängigkeit des auf seine Freiheit stolzen Menschen oft in entmuthigender Weise. Ein durch Geist und Wissen ausgezeichneter Arzt wurde aus dem Oberlande an die Wesermündung verschlagen und gerieth in die Atmosphäre der Weserzeitung. Während er früher ein begeisterter Verehrer Bismarck's gewesen war und aus Gram über die Unfähigkeit des die Sache der Freiheit kompromittirenden Liberalismus sich allmählig für den aufgeklärten Absolutismus erwärmt hatte, wurde er in

wenigen Jahren unter dem Bremer Einfluß rabiater Anhänger des Freihandels und des Volksbedürfnisses Tabak und lebte sich in eine wüthende Feindschaft gegen den früher vergötterten Staatsmann hinein, der nach seiner Ansicht nichts als ein Junker war. Er erklärte, er würde nach den Vereinigten Staaten ausgewandert sein, wenn die letzten Reichstagswahlen eine Majorität für Bismarck ergeben hätten. Und er wäre der Mann gewesen, diese Absicht auszuführen. Dies nur ein Fall für viele; jeder wird hier ähnliche Beobachtungen gemacht haben.

Die Behutsamkeit und wahre Freiheit des Urtheils geht bei der einseitigen Betrachtung der Erscheinungswelt dem Politiker ebenso verloren, wie dem Philosophen. Aber im Untergrunde des wüsten Parteitreibens erwächst allmählig immer mehr eine stille Gemeinde, die geradezu lechzt nach Freiheit und Wahrheit, welche der einseitige und verbitterte Standpunkt der Parteien und ihrer Presse nicht mehr bietet. Mehrfach taucht spontan der Gedanke auf, ein großes Blatt zu gründen, das neben knappster Kritik nur ein vollständiges Material brächte, um den ehrlichen Sucher in die Lage zu versetzen, seine Ueberzeugung an der Quelle der Thatsachen zu schöpfen und von der Nöthigung zu befreien, die tendenziös zubereitete Nahrung der Giftmischerin der Tagespresse zu entnehmen. Die Entstellung, die bewußte Fälschung in der Letzteren ist furchtbar; die rühmlichen Ausnahmen sind selten. Selbst bei vorhandener allgemeiner Richtung zur Ehrlichkeit widersteht, wie fast jedes beliebige Blatt beweist, kaum eine Zeitung der Versuchung, von dem einmal eingenommenen Standpunkt aus, ja anscheinend oft aus rein dialektischem Interesse, die Thatsache zu modeln oder tendenziös zu interpretiren. Alle Stufen, von der mehr oder minder großen Illoyalität bis zur bewußten Lüge sind vertreten.

Unser öffentliches Leben kann erst gesunden, wenn die leitenden Geister die Nation zu Gewissen und Vernunft rufen. Die Wahrheit, das Ziel eines jeden Programms, kann nicht erreicht werden, wenn jede Partei glaubt, sie gepachtet zu haben. Es gäbe zwar keinen Kampf und keinen Sieg, wenn der Glaube an die eigene Sache nicht die Beschränktheit der einseitigen Betrachtung zeigte.

Im Laufe der höheren Kulturentwickelung aber treten mehr und mehr die geistigen Mächte der Bewegung auf den Kampfplatz und die hinter ihnen stehenden Interessen siegen dauernd nur dann, wenn sie die überlegenen Ideen vertreten. Dies aber ist nur der Fall, wenn die unausgesetzte Vertiefung der Betrachtung immer neue und allgemeinere Elemente in sich aufgenommen und auch vom Gegner gelernt hat. Hieraus erwächst für jede politische Partei die Pflicht, den Geist zu steter Einkehr und zur wiederholten Prüfung seiner Gedanken zu zwingen. Jede Ansicht bedarf von Zeit zu Zeit einer gründlichen Revision. Erst das Einleben in eine fremde Ideenwelt ergiebt die Möglichkeit, die Fehlerquelle der eigenen Erkenntniß auszuscheiden. Nur die Kritik des eigenen Standpunktes bewahrt vor der politischen Orthodoxie, welche verderblicher ist, als die kirchliche. Wenn das politische Leben, welches, wie jeder Organismus, dem fortwährenden Wechsel unterliegt, starre Dogmen entwickelt und die Gesetzgebung für sein Vaticanum aufruft, so wird der freieste Gedanke zur Fessel der künftigen Geschlechter und reactionär, auch wenn er sich mit dem Namen des Fortschritts brüstet. Jede Partei, welche sich gegen die Welt rechts und links von ihr eigensinnig abschließt, verliert mit der Freiheit und Tiefe des Blicks auch den Anspruch einer liberalen Partei. Die Freiheit als solche ist ein Nichts, inhaltleer, eine Negation des Zwanges, der Dogmatismus aber ihr Gegensatz, mit einem starren Inhalt. Daher ist die Maxime des practisch-vernünftigen Politikers nicht eine Formel des Freiheitsprogramms, sondern der Wunsch nach einer Lösung vom Zwange des einseitigen Urtheils, also das schöne, deutsche Wort Freisinnigkeit. —

Wenn die eindringende Beobachtung der Natur und ihrer stillen Entwicklung den forschenden Geist zur Ruhe und Tiefe der Betrachtung führt, so giebt sie seiner Kritik den Charakter der Gelassenheit und Urbanität. Das deutsche, politische Leben der Gegenwart krankt an der Gehässigkeit und Rücksichtslosigkeit der Debatte. Es würde pedantisch oder idealistisch sein, von dem Kampf der bewegten Kräfte im Staat zu erwarten, daß er sich künstlich zur vornehmen Kühle zwinge und eine stilvolle Vortragsweise erstrebe.

Dies ist nicht die Art, wie Geschichte gemacht wird. Mächtige Impulse lebendiger Ideen oder Interessen setzen sich in Thaten um in menschlicher Weise, d. h. unter Erschütterungen und Brechen der Form. Die klassischen Parlamentarier halten formvollendete Reden, aber stehen hinter der Streitlinie. Alle Größe entspringt aus dem leidenschaftlichen Antheil der Seele an der Sache. Der überschäumende Feuereifer der Ueberzeugung wird gerne verziehen, wenn Gedanken und hohe Ziele dem Redner die Zunge lösen.

Aber was der Höhe des politischen Affekts gestattet ist, darf nicht dem ganzen öffentlichen Leben das Gepräge geben. Wenn der rücksichtslose Angriff zur Gewohnheit auch im täglichen Flusse der Diskussion, die gehässige Entstellung zum Ton der Politik wird, dann ist keine edle Leidenschaft mehr in Frage, sondern eine Verderbniß der Säfte, welche den gesundesten Leib auf die Dauer vergiften muß. Nicht nur die ästhetische Empfindung wird hier beleidigt, sondern das Mark der Nation angefressen. Jede sachliche Prüfung, jede Annäherung der Meinungen wird unmöglich und während die Gefahr von außen den Kampfplatz der Streiter bedroht, verschwindet der Wille zur Verständigung selbst für eine Pause der Abwehr gegen den gemeinsamen Feind. Die Erregtheit der innern Politik wird zur Gefahr für das Vaterland.

Wie sehr der eingerissene Ton einer gehässigen Debatte der Sache schadet, zeigt das Bild unseres parlamentarischen Lebens, welches still steht, weil der Sieg auf der Tribüne zum Preise des Kampfes geworden ist. Sobald alle Redner sich bemühen, ohne Leidenschaft zu sprechen, fangen sie an, zur Sache zu reden. Lenkt die Debatte einmal wieder, wie es in letzter Zeit geschehen, in die Bahn der stofflichen Erörterung, so athmet Alles auf, ein lange nicht gekanntes Gefühl wohlthuender Ruhe wird in und außer dem Sitzungssaal empfunden.

Dasselbe gilt von der Presse und der Wahlrede. Zeit, Geld und Papier werden heute vergeudet in der Polemik über Nichtigkeiten. Der häusliche Streit der Zeitungen füllt ihre Spalten und läßt eine Leere im Leser zurück, welche sein Interesse am politischen Leben die Vergangenheit und Zukunft aufsuchen läßt, aber die

Gegenwart verödet. Die Fälle mehren sich, daß Männer von Ernst und Geschmack keine Zeitungen mehr halten mögen.

Dies muß anders werden und kann anders werden, wenn unser Volk ermahnt wird, sich zu besinnen. Parlament und Presse beeilen sich oft um die Wette, für eine Noth des Volkes einzutreten. Hier aber steht vor uns ein wahrer, öffentlicher Nothstand, ein Lebensinteresse unserer Nation. Die Propaganda für die Besserung des Sünders würde schnelle Früchte tragen, wenn man nur einmal anfangen wollte. Mit Machtmitteln ist der Sache nicht beizukommen, wohl aber mit redlichem Bemühen um die Klärung der Geister, welche die thörichte Leidenschaft trübt.

Die Debatte auf der Tribüne und in der Presse sei beseelt von echter Noblesse, von der Ritterlichkeit der Gesinnung, welche den überzeugten Gegner um so mehr achtet, je eifriger er seine Sache führt, sofern er nur die Regeln des Turniers ehrt. So leicht geht der Affekt mit uns durch, das voreilige Wort ist gesprochen und die rasche Feder angesetzt. Die apodiktische Behauptung ist schnell hingestellt und auf eine illoyale Antwort folgt die grobe Replik. Die Besserung kann nur erfolgen durch ernste Versenkung in die Stoffe des politischen Lebens selbst, dessen unendliche Probleme bohrende Arbeit fordern, die in ihrer stillen Entsagung gern auf den Triumph scharfer Reden verzichtet, mit welchen sie den Gegner vielleicht schlägt, aber die Sache nicht fördert.

Besonnenheit, Pietät und Würde müssen in das wiedergewonnene Reich einziehen, welches vom Volksgemüth deshalb als erhabenes Ziel seiner Träume herbeigesehnt wurde, weil es alles, was an tiefem Ernst, an Gerechtigkeit und Hoheit der Vorzeit in seiner Erinnerung stand, mit des alten Reiches Herrlichkeit verknüpfte.

Es läge nahe, auch in diesem Kapitel die deutsche Fortschrittspartei als typisches Bild der deutschen Untugenden auszuzeichnen. Denn die unheilvolle Eile, wie die kurzsichtige Pedanterie, die schroffe Einseitigkeit des Urtheils, wie die Gehässigkeit der Debatte, die Pietätlosigkeit gegen Verdienst und Würde, wie die Unschönheit und Rücksichtslosigkeit der Form sind in gleicher Weise die Fehler dieser echt deutschen Partei.

Allein der Zweck dieser Ausführung ist nicht der Vorwurf, sondern die Heilung des Uebels. Unsere Untersuchung ist in Wahrheit ein Selbstbekenntniß des patriotischen Geistes. Jeder, der gelernt hat, sich selbst zu beobachten, wird mehr oder weniger den Pfahl im eigenen Fleische entdeckt haben, welcher die natürliche Bewegung des gesunden Organismus lähmt. Es kann eben kein Deutscher aus seiner Haut heraus. Immer wieder finden wir den irrenden Geist auf der Flucht aus der Wirklichkeit, um von der spekulativen Höhe der Betrachtung eine Idealwelt zu konstruiren. Anderseits bezwingt immer von neuem Vorurtheil und Pedanterie die freie Auffassung, sobald ein ungewohnter Fall an uns herantritt. Nur der Geist induktiver Untersuchung und souveräner Freiheit, vereint mit unbeugsamer Wahrheitsliebe und Ritterlichkeit kann das deutsche Volk auf die richtigen Bahnen lenken. Ein Blick auf die parlamentarischen Verhandlungen ergiebt die Fruchtbarkeit vernünftiger Maximen der Diskussion. Sobald nur von mehreren Seiten der ernstliche Wille gezeigt wird, ruhig zur Sache zu sprechen und unabhängig von abstrakten Wünschen und Parteiprogrammen lediglich das concrete Bedürfniß zu prüfen, lenkt die Debatte in practische Wege ein und fördert in der unbefangenen Erörterung gesunde Gesichtspunkte zu Tage. Die Abwesenheit hervorragend deduktiver und leidenschaftlicher Parlamentarier allein hat oft genügt, um den Verhandlungen die wohlthuende Sachlichkeit zurückzugeben, die seit Jahren von allen besonnenen Patrioten so schmerzlich vermißt worden ist. Die Extreme zu näheren durch Hinlenkung der Kritik auf den S t o f f der Streitpunkte, ist eine der wichtigsten Aufgaben einer practischen Politik. In England wird „Nachgeben als ein Grundpfeiler der Politik" betrachtet und die geschichtliche Erfahrung wie die Beobachtung des täglichen Lebens beweist, wie heilsam für alle Theile das Streben nach Verständigung ist. Die Idee des gemeinsamen Staates, welche so oft die zerrissenen Parteien Frankreichs und Englands wieder zusammengeführt hat, muß auch den zwieträchtigen Sinn der Deutschen bezwingen. Es genügt nicht, daß nur die Stunde äußerer Gefahr uns einig findet. In demselben Maße, in welchem eine organische

Friedensarbeit die streitsüchtigen Elemente zurückdrängt, wird der innere Ausbau des Gemeinwesens den wirklichen Interessen des Volkes gerecht werden können. Die Verminderung äußerer Gefahren wird als Folge der nationalen Eintracht allmählig von selbst eintreten und die individuelle Bewegungsfreiheit erweitern. Die Liebe zum Vaterlande fordert heute in erster Linie die Entsagung des Partei-Terrorismus, der ohnehin seine Wünsche nicht durchsetzen kann, aber rechtzeitig verzichten sollte, um seine eigene Sache, wie die der Gesammtheit nicht preiszugeben. Die deutsche Geschichte lehrt mehr als jede andere, daß der Unfriede den reichsten Besitz verzehrt. Wenn man nur auf die letzten Jahre zurückblickt, wird man einsehen, wieviel Streit und Gehässigkeit hätte vermieden werden können, wenn man sich von der vernünftig-patriotischen Maxime hätte leiten lassen, nur die sachlichen Momente der Entscheidung und die Zwangslage der deutschen Verhältnisse als maßgebend zu betrachten. Die nationale Entwickelung des deutschen Volkes in den letzten Jahrzehnten hat wiederholt Höhepunkte der Begeisterung gebracht, auf welchen ein mächtiges, gemeinsames Empfinden den Widerstreit bewußter und unbewußter Gegensätze verschlungen hat. Aber die patriotische Extase wird durch den Rückschlag des Affects schnell beseitigt und bleibt werthlos, wenn sie nicht eine dauernde s t a a t l i c h e Gesinnung erzeugt. Nach der gewaltigsten Erhebung ist die deutsche Nation in allen practischen Fragen des politischen Lebens sofort wieder auseinander und oft in Todfeindschaft über die kleinsten Schattirungen der politischen Theorie. Die Deutschen entnehmen aus der allgemeinen Begeisterung keine practischen Directiven für e i n h e i t l i c h e s W o l l e n, welches allein wirkliche Erfolge für das Leben der Gesammtheit, wie des Einzelnen verbürgt. Nur eine strenge Selbsterziehung wird hier helfen. Dieselbe hat einerseits auf die Erkenntniß einzuwirken, im Wege scharfen Analysirens die wesentlichen Streitpunkte der Fragen rein herauszuarbeiten und vor dem verderblichen Irrthum zu bewahren, Probleme und Willensacte zu verwechseln, d. h. Fragen practischer Zweckmäßigkeit als Gewissensconflicte zu behandeln. Andererseits ist durch jene Selbstsucht die politische Thätigkeit sittlich zu bestim-

men und die nothwendige Unterordnung des Willens unter gemeinsame Zwecke einzuprägen. Kenner des nordamerikanischen Volkes berichten von der fast erschreckenden Schnelligkeit, mit welcher sich der Amerikaner nicht nur dem Mehrheitsbeschluß, sondern selbst der Mehrheitsansicht unterwirft. Es zeugt dies von echt politischem Sinn. Die Bewegung der Materie vollzieht sich nicht nach Ideen und Wünschen, sondern nach physikalisch-mechanischen Gesetzen, und jeder Techniker weiß, daß die Kraftwirkung in gerader Linie oft der Umsetzung und Uebertragung bedarf, um einen Nutzeffect zu erzielen. Dieser, der greifbare Erfolg, die positive Arbeitsleistung ist auch der Zweck der Politik, wird aber nur erreicht nach Analogie der Mechanik, also nicht nach construirten Idealen. Nach den Gesetzen über die Wirkung der Kräfte erscheint die Resultirende als eine Mittellinie, in welcher die Richtung der Seitenkräfte verändert ist. Der weise Politiker begnügt sich in tausend Fällen mit der Diagonale. Der Patriot darf nicht ermüden, an der Hand concreter Thatsachen seiner Nation zu beweisen, daß nur die Einheit stark macht, diese aber nur möglich ist, wenn auch bei der Zurückweisung idealer Wünsche die Mitarbeit am Staate nicht versagt wird.

Zweiter Abschnitt.

Ueber einzelne practische Fragen der Gegenwart in ihrer Bedeutung für Volk und Staat.

I.

Staat und Kirche.

Eine practische Politik, welche den Aufbau des nationalen Staates sich zum Ziel gesteckt hat, kann sich dem Zwange ihres organischen Zusammenhanges mit dem Volksleben nicht entziehen und hat auch zu dem schwierigsten Problem der deutschen Gegenwart, dem Streit über das Grenzgebiet von Staat und Kirche, Stellung zu nehmen, so mißlich es auch erscheinen mag, die unausgetragenen Fragen eines Kampfes zu streifen, der zum großen Theil der hohen Politik angehört und insoweit sich vor dem öffentlichen Urtheil verbirgt. Die Anschauung, welche dies ganze Gebiet als den Staat nicht angehend von der politischen Debatte ausschließen will, ist wieder eine Aeußerung des formalen Denkens, welches ein Ganzes in Theile auflösen zu können glaubt und vergißt, daß der Stoff jeder Politik das Volk als lebendige Persönlichkeit ist, deren geistige Einheit alle Seelenregungen umfaßt und auch da zur Anerkennung gelangen will, wo das einseitige Interesse des nur in seiner Sphäre befangenen Denkers aufhört.

Dem deutschen Volke ist es in Folge des durch eigene Schuld verwirkten Verhängnisses nicht vergönnt, in seinem nationalen Leben einen der mächtigsten staatenbildenden Faktoren, den der Religion und der organisirten Kirchengemeinschaft als ein positives Element der Entwickelung benutzen zu können.

Der bei Verschiedenheit der religiösen Bekenntnisse innerhalb der Bevölkerung nothwendig paritätische deutsche Staat ist in der schwierigen Lage, sich einer geistigen Machtsphäre gegenüber, die er weder beherrschen noch ignoriren kann, zu einer Art von Indifferentismus zwingen zu müssen, dessen inneres Gleichgewicht schwer zu bestimmen und jederzeit der Erschütterung von zwei Seiten ausgesetzt ist. Gegen diese Thatsache die Augen zu verschließen, ist ebenso unmöglich, als der Versuch, hohe Ziele der neutralen Staatsweisheit wider den Willen der betheiligten Volkskreise durchzusetzen. Weder das bequeme Schlagwort der Freiheit noch das rücksichtslose Machtwort der Staatssouverainetät führen hier zu einem Erfolg.

Es bedarf der klaren Einsicht, daß hier ein Gebiet vor uns liegt, welches für den deutschen Staat ein völlig anomales Problem umfaßt, das seine positive Lösung in einer Negative suchen muß. Diese ergiebt sich in einer leidenschaftslosen, von den nackten Thatsachen ausgehenden Klarstellung der Möglichkeiten und einer ehrlichen Liquidation aller abstrakten Ideale.

Hierbei handelt es sich in erster Linie um eine vorurtheilslose Würdigung des religiösen Lebens in der Nation, um die kein Politiker, der seine Ziele und Wege practisch bestimmt hat, herumkommt. Das Verhalten der deutschen Parteien, welche in Gleichgültigkeit oder Feindschaft gegen den religiösen Positivismus verharren, zeigt wiederum den Einfluß der intellektuellen Fehler des deutschen Geistes, der durch alle Gebiete der Thätigkeit unseres Volkes zu verfolgen ist. Abstraktion, Formalismus und Pedanterie beherrschen in der Kirchenfrage vielfach auch die Kreise der Staatsregierung, in besonderem Maße aber den deutschen Liberalismus, der Volkswohl und Freiheit auf seine Fahnen geschrieben hat und beide thatsächlich in dieser Frage oft vergessen zu haben scheint, weil seine verkehrte Methode ihn auf Abwege geleitet hat.

Es ist nicht zu leugnen, daß die religiöse Verirrung des Menschengeistes, den wir zur Freiheit geboren glauben, daß die vielfach in den bizarrsten Formen auftretende Bigotterie des kirchlichen Bewußtseins unserer Tage oft dahin führen muß, allen

Glauben an Ideal und Sittlichkeit zu verlieren und eine Art von Frivolität des Pessimismus zu erzeugen, der nicht einmal mehr den Wunsch einer Verständigung empfindet.

Andererseits stirbt die große Schaar der unverbesserlichen Idealisten in Deutschland nicht aus, welche ohne der religiösen Metaphysik zu huldigen, Grenzen der menschlichen Erkenntniß nicht anerkennen wollen und an einen ewigen Fortschritt des Menschengeschlechts glauben. Ihre Zahl wird nur übertroffen von der großen Menge der Indifferenten, welche durch die natürliche Abneigung gegen eine ihnen unverständliche Glaubenssphäre von jedem Versuch ferngehalten werden, zu einer tieferen Anschauung derselben zu gelangen und den bekannten Typus des formalen und pedantischen Urtheils zeigen, das nur an der Oberfläche haftet.

Die Verkehrtheit ihrer Anschauung führt alle diese Kreise mit Nothwendigkeit dazu, den Standpunkt der Betrachtung zu verrücken und sich in einen ewigen Widerspruch mit der Wirklichkeit zu bringen.

Der practische Politiker geht vom Leben aus. Er hält sich treu an seine bewährte induktive Methode. Daher bricht er zunächst mit jeder Metaphysik, mag sie der naiven Orthodoxie oder dem naiven Liberalismus angehören. Kein Dogmatismus irgend welcher Art darf das Urtheil trüben.

Der Ausgangspunkt der Betrachtung in der religiösen und kirchlichen Frage ist der Mensch, die ganze Frage daher nur anthropologisch zu behandeln. Die erste Aufgabe der practischen Untersuchung ist daher die eindringende Beobachtung des deutschen Volkes der Gegenwart. Diese letztere hat eine grelle Beleuchtung erfahren durch die letzte Schrift von David Friedrich Strauß, der „Alte und der neue Glaube“. So unsympathisch die unbegreifliche Flachheit des vorgetragenen Materialismus und der Ton des ganzen Buches sein mag, so enthält die Zeichnung der „Wir“ treffende Wahrheit aus der deutschen Gesellschaft.

Nach englischer Ansicht ist Deutschland das irreligiöseste Land der Erde und in gewissem Sinne mit Recht. Das deutsche Gewissen, welches innerlich mit dem positiven Glauben fertig geworden

ist, schließt die Pforten seiner Kirche. Es widerstrebt ihm als eine unwürdige Heuchelei, eine äußerliche Kirchlichkeit zu üben, aus welcher die Seele entwichen ist, während die englische Aufklärung den äußeren Organismus der Kirche als eine Staatsinstitution betrachtet, welcher der einsichtige und practische Mann den Gehorsam willig leistet. Thatsächlich ist der Abfall von der christlichen Kirche im protestantischen Deutschland ungeheuer und noch größer, als es scheint, wenn man auf die innerliche Gewissensstellung zur positiven Kirchenlehre sieht und die auch bei uns in erheblichem Umfange vorhandene Konnivenz gegen das Bestehende, sowie die bewußte staatspolitische Anerkennung desselben, wie sie unter dem höheren Militair- und Civilbeamtenthum in Preußen stark verbreitet ist, abzieht.

Dieselbe Thatsache besteht, wenn auch der Schein dagegen spricht, innerhalb der katholischen Bevölkerung Deutschlands. Der gebildete Theil derselben ist keineswegs im Hintertreffen der Skepsis und oft von einer energischen Klarheit der Ueberzeugung. Es ist unzutreffend, die religiöse Freisinnigkeit den protestantischen Kreisen allein zu vindiciren. Sie findet sich unter den katholischen oberen Zehntausend der Intelligenz in gleichem Maße, aber vielfach nur latent, besonders oft aber bewußt vereint mit einem Zuge englischer Staatsklugheit. Auch die katholischen Massen sind mehr als man annimmt von Zweifel und Gleichgültigkeit ergriffen. Der Kulturkampf hat hier die Verhältnisse vielfach verschoben, mehr aber nur verdeckt. Der Zusammenschluß der argwöhnischen Minderheit verbirgt die vorhandenen Gegensätze.

Diese Thatsachen stehen für Jeden fest, der Gelegenheit zu eingehenderer Beobachtung gehabt hat. Allein man muß sich hüten, die Tragweite derselben zu überschätzen und in den Fehler der Generalisirung zu verfallen. Den Millionen Ungläubiger oder Indifferenter stehen enorme Majoritäten mehr oder minder blind dem Glauben und der Kirche ergebener Seelen gegenüber. Dies Verhältniß kann quantitativ schwanken, im Ganzen wird die Thatsache bestehen, so lange Menschen athmen. Es ist eine der thörichtesten Einbildungen des abstrakten Liberalismus, daß dies

Verhältniß anders werden könne, durch den „unaufhaltsamen Fortschritt der Menschheit, die freie Volksschule und die systematische Aufklärung". Hofft man etwa, ein Volk heranbilden zu können, das an Bildung Männer wie Mallinkrodt, Reichensperger, Windthorst erreichte oder die erlauchten Geister des Ultramontanismus in Frankreich, Italien, England überträfe? Es steht hier der politische Idealismus vor uns, der wiederum die Thatsachen ignorirt und die engen Schranken der Menschennatur übersieht. Sein Verfahren ist rein deduktiv, daher practisch werthlos und zugleich schädlich. Niemand kann seiner Länge eine Elle zusetzen, und kein lebendiges Wesen kommt über seine gegebene Organisation hinaus.

Die Menschheit in ihren Massen wird niemals den Anthropomorphismus los werden. Er ist ihre Schwäche, in dieser gegebenen Welt, aber auch ihr Recht und ihre Stärke. Kein Fortschritt der Bildung wird hierin etwas Wesentliches ändern, wenn er auch unendlicher Steigerung fähig wäre. Denn dies Gebiet der ureigensten Menschennatur verschließt sich völlig vor den Thatsachen und entzieht sich jedem Angriff. Der vulgäre Liberalismus macht die Priesterschaft für den Stillstand der geistigen Entwicklung verantwortlich und glaubt mit der Vernichtung der Hierarchie und der historischen Kirche die Bahn zu räumen. Aber er verblendet sich vor den Thatsachen der Anthropologie und der Geschichte. Die deutsche Skepsis zeigt hier wieder ihr Rudiment der Metaphysik und wird konstruktiv. Allein keine Synthesis ändert etwas an dem Satze „sint ut sunt, aut non sint".

Die religiöse Metaphysik ist eine Aeußerung der gegebenen menschlichen Organisation. Diesem Triebe unterliegt nicht nur die Volksmenge. Auch die Gebildeten, die edelsten Geister aller Zeiten zeigen sich von ihm beherrscht. Das interessante Problem der Logik und Psychologie, daß dieselbe Deduktion bei dem Einen eine sichere Ueberzeugung begründet, bei dem Anderen die Ueberzeugung vom Gegentheil befestigt, gehört hierhin. Man findet die Lösung mit Recht darin, daß es kein reines Denken giebt, vielmehr jedes Denken mit Empfindung gemischt, richtiger noch mit ihr identisch ist. Daher die Wahnbefangenheit der größten Geister, die oft

so räthselhaft erscheint. Die zwingendste Logik, der bündigste Schluß, die brutalsten Thatsachen überzeugen sie nicht von der Unrichtigkeit des von den klammernden Organen des Gemüths erfaßten Vorstellungsbildes. Zwei gleichbedeutende Menschen, in der Kindheit unter verschiedene Eindrücke gestellt, hängen mit fanatischer Begeisterung zwei Weltanschauungen an, die einander ausschließen. Wäre der Eine je in der Hütte des Anderen geboren, so würden sie im Leben die Rollen gewechselt haben. Wenn Bismarck in dem Vorstellungskreise des Katholicismus aufgewachsen wäre, Windthorst als protestantischer Preuße, so wäre jener der furchtbarste Vorkämpfer Roms, dieser ein nationaler Staatsmann geworden. Sehr häufig ist der Fall im Leben, daß das Bewußtsein bedeutender Köpfe zwei Welten zusammen in sich trägt und, obwohl klar darüber, daß die eine derselben vor der Kritik des Gedankens nicht besteht, diese Welt mit der Energie des Affekts, welcher die Logik verachtet, festhält. Hier liegt das Verständniß des Bekenntnisses credo quia absurdum. Dies ist die Quelle des Glaubens, welcher dem Gebiet der Dichtung und des Begehrens, also der Phantasie und des Willens, nicht dem des Denkens angehört.

Die Menschheit wird nie aufhören, metaphysisch zu dichten, weil ihre Anschauung ewig anthropomorphistisch bleiben wird. Das Recht dazu kann ihr Niemand bestreiten, da jedes Wesen aus seiner Lebenssphäre heraus das Universum zu nehmen hat. Der Mensch wird sich immer als das Maß der Dinge betrachten, selbst wenn er weiß, daß objektiv dies eine Thorheit ist. Er hat, da er in eine Welt des Kampfes hineingestellt ist, das Recht und gemäß seiner gegebenen Organisation die Pflicht, sich als den Zweck der Schöpfung anzusehen und zu versuchen, wie weit dies vom Universum anerkannt wird, d. h. sein Anspruch thatsächlich durchzusetzen ist. Kümmert jenes sich nicht um ihn, so hat er sich auch nicht um die seinem Begreifen unzugängliche Thatsache des Ganzen zu kümmern und seinen menschlichen Anspruch zu erheben, auch wenn er tausendmal mit Keulenschlägen niedergeschmettert wird. Die Erkenntniß, daß diese Anschauung einen Widerspruch enthält, wird stets theoretisch bleiben und vom Volk unbewußt, vom Philosophen bewußt

ignorirt werden. Letzterer wird das ihm feindliche Leben der Naturumgebung vernichten, auch wenn er den Organismus desselben voller erhabener Bewunderung betrachtet.

Die Einsicht dieser Wahrheit erklärt die practische Möglichkeit, daß nicht nur der Staatsmann, sondern auch der Mensch als Einzelner einer positiven Dichtung huldigen kann, die als solche klar erkannt ist. Die esoterische Schule kann vor ihren Hallen die Mysterien ihrer Weisheit verleugnen und mit der gläubigen Menge in der Procession schreiten. Thatsächlich ist dies bei allen Völkern geschehen und geschieht noch heute in allergrößtem Umfange. Die Naivität römischer Kardinäle wird oft in Zweifel gezogen. Man kann dies thun, ohne jene Männer für Heuchler oder Betrüger halten zu müssen. Diese Römerköpfe von klarem Bewußtsein und unerschütterlichem Wollen kennen den Menschen; sie haben Psychologie getrieben. Wenn sie dem Satze huldigen „sint, ut sunt, aut non sint," so üben sie ihn, nicht auf Grund einer usurpirten Macht, sondern als Diener der Liebe in Anerkennung der innersten Menschennatur und einer höheren Macht, die freilich auch für sie transcendent, aber durch keine andere Offenbarung, als die der Geschichte, zugänglich ist. Wer Jesuit wird, kann — wie es angeblich vorkommt, — Atheist sein, aber er kann dabei zweifellos ein edler Mensch sein. In diesem Sinne wäre es möglich, was vielfach beim Mangel psychologischen Verständnisses angenommen wird, daß Windthorst kein überzeugter Katholik wäre. Thatsache ist, daß mit jener Lebensanschauung Millionen, besonders Katholiken, treu zu ihrem Glauben und ihrer Kirche stehen. Gerade hier ruhen die Wurzeln der Kraft der katholischen Kirche, welche sie vielleicht befähigen, die Weltherrschaft wieder zu erobern. In ihr waltet alter Römergeist, der in Einsicht und Wollen zugleich erhaben und practisch ist. Der Kern dieses religiösen Glaubens ist nicht nur transcendent, sondern auch so sehr anthropologisch, daß zeitweise die transcendenten Elemente unbeschadet ihrer Existenz vom weltlichen Kirchenregiment überwuchert werden können. Insofern kann man sagen, daß diese Kirche römisch, und nicht evangelisch ist. Aber dies ist vom Standpunkt der geschichtlichen Menschheit kein Tadel, sondern ein Lob. Sofern ein starkes Staatswesen die

Entwickelung der Theokratie verhindert und die Emancipation des Skepticismus vom naiven Volksglauben ermöglicht — wie beides historisch oft vorkommt — ist letzterer ein Segen der Völker und ein Ziel vernünftiger Staatskunst.

Die ewige Natur der menschlichen Seele, welche in der religiösen Erhebung des Gemüths die Schranken des Daseins verläßt, ist es, welche Berge versetzt und die Welt überwindet, nicht die philosophische Klarheit über die Grenzen unserer Erkenntniß, über die Stellung des Menschen im Kosmos und das Gesetz der Kausalität. Die neue Lehre vom blutigen Opfertode des Gottessohnes war dem Juden ein Aergerniß und dem Griechen eine Thorheit. Letzteren mochte es oft wie ein Traum anwandeln, wenn er im sinkenden Rom den Götzendienst der gemeißelten Schönheit von dem aus allen Ländern des Weltreichs zusammenfließenden Mysterienkultus abgelöst sah. Seinem klaren und überlegenen Bewußtsein mochte insbesondere die metaphysische Dichtung des christlichen Dualismus unbegreiflich und als eine nur vorübergehende Verirrung des Menschengeistes erscheinen. Aber hat der Hellene Recht behalten? Er ist schweigend in dem Chaos der Geschichte versunken, und das Kreuz hat gesiegt.

Der Atheist und Materialist Czolbe war ein schwärmerischer Verehrer des Papstthums und der Geschichtsschreiber des Materialismus, der auf dem Grunde des Kant'schen Kriticismus steht und Anthropomorphismus und Unsterblichkeitsglauben abgestreift hat, verlangte „neben dem heiteren Neubau der Religion der Zukunft zum mindesten seine gothische Kapelle für bekümmerte Gemüther und im nationalen Kultus gewisse Feste, in denen auch der Glückliche lernen sollte, in den Abgrund des Elends niederzutauchen und sich mit dem Unglücklichen und selbst mit dem Bösen in der gleichen Linie der Erlösungsbedürftigkeit wiederzufinden". Derselbe antwortete auf die Frage des Materialisten Ueberweg, was er denn etwa für ein Lied aus dem protestantischen Gesangbuch in den neuen Kultus hinübernehmen wollte, ohne Besinnen: „O Haupt voll Blut und Wunden." Ueberweg wandte sich dann freilich achselzuckend ab, — mit dem typischen Mangel tieferen Verständnisses

für die gegebene Menschennatur, welchen alle radikalen Standpunkte zeigen.

Der skeptische Philosoph mag der Menschheit noch so eindringlich predigen: „Begnüge Dich mit der gegebenen Welt.“ Millionenfach tönt ihm aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Protest des Menschenherzens entgegen: Niemals! Von keiner noch so späten Zukunft, keinem Fortschritt des Wissens ist eine Aenderung zu erwarten. Es mag sein, daß einzelne Völker auf der Naturstufe keinen Unsterblichkeitsglauben haben. Die Geschichte der alten Kulturvölker, der Juden, Griechen und Römer lehrt dagegen, daß die fortschreitende Intelligenz den Glauben an die individuelle Unsterblichkeit nicht überwunden, sondern entwickelt hat. Je tiefer der betrachtende Geist bohrt, desto mehr kommt er zu der Einsicht, daß der Mensch besser zur sonnigen Oberfläche des Lebens zurückkehrt, um auf der einmal gegebenen menschlichen Grundlage sein Dasein aufzubauen. Genug, wenn er weiß, daß unter dieser Oberfläche Abgründe liegen.

In wie weit es der Menschheit beschieden ist, zu einer geläuterten Anschauung der Welt und zu einem resignirten Verzicht auf unmögliche Wünsche zu gelangen, mag immerhin Gegenstand des Streites zwischen dem Pessimisten und dem Idealisten bleiben. Für eine vernünftige Politik der Gegenwart kann mit einer nebelhaften Zukunft nicht gerechnet werden. Auf alle Fälle wird der Fortschritt ein unendlich langsamer sein und nur in einer planvollen Arbeit auf allen Linien erreicht werden. Jede Eile ist hier verderblich und eine gute Sache muß den Erfolg von ihrer inneren Wahrheit erwarten. Eine dauernde und gesunde Entwickelung ist nur aus der eigenen Arbeit der Nation heraus möglich. Wie die „Wir“ des Strauß'schen Buches sich durchgerungen haben in schweren, inneren Kämpfen, so mag, wer es kann und, vom Gewissen getrieben, muß, sich selbst zur Höhe emporkämpfen, über die Grenzen des menschlichen Erkennens klar werden und den Canossagang seines anthropomorphen Stolzes kosten. Einladen kann man Niemanden, sehe jeder selbst zu. Aber nichts ist unbesonnener, als die Ueberstürzung des abstrakten Idealismus. Er möge bedenken,

daß Zeitablauf für ihn kein unwiederbringlicher Verlust ist. Wenn er auch noch so oft zurückgeschlagen wird, so hat er den Trost, daß die Sache immer wiederholt werden kann, „denn die Menschheit stirbt noch nicht".

Aber mancher starke Geist ist in der Jugend kriegerisch ausgeschwärmt, um später, nach tausend verlorenen Schlachten, sich still auf die transcendente Hoffnung zurückzuziehen. Der philosophische Kenner der Menschennatur muß froh sein, wenn ihm die Völker keine Scheiterhaufen bauen. Ihm muß es genügen, wenn eine kleine Schaar sich um das Bild von Saïs versammelt und den Anblick der entschleierten Wahrheit zu ertragen sucht.

Die „Wir" des Materialisten Strauß, die weder glauben an Gott noch an die Unsterblichkeit, welche weder die Willensfreiheit noch die Teleologie anerkennen, ruft das Gewissen und die Liebe zu ihrem Volk von den Gassen fort und dem besonnenen Geiste zu: Hand davon!

Tasten wir die dürftige Habe, an der die Mühseligen und Beladenen sich noch erfreuen, nicht unbedacht an. Wir haben der Nation Inhalt und Form ihres zeitigen Kulturbewußtseins zu lassen und die vorhandenen engen Bedingungen seines geistigen Lebens als solche anzuerkennen. Auch hier heißt es „der Freiheit eine Gasse". Wir haben nicht das Recht, über die Heiligthümer der Nation zu verfügen und zur Zeit nichts dafür zu bieten.

Begrüßen wir die naive Bejahung zum Leben und lassen wir das im Sonnenschein sich ergehende Volk im Freien. Die kahlen Hallen der zersetzenden Betrachtung sind nur für Wenige erbaut.

Die religiöse Grundlage im Leben der Nationen ist eine Thatsache, die als vorhanden hingenommen werden muß, selbst wenn man sie für entbehrlich halten sollte. Der practische Politiker wird sie nicht ignoriren, vielmehr, soweit es eben angeht, benutzen. Er baut auf der gegebenen Basis, mag er im übrigen von der Zukunft denken, wie er will. Vielleicht giebt er sich der Hoffnung hin, daß eine arbeitsvolle Entwickelung, die mit einer Unendlichkeit zu rechnen hat, seinen Stoff ändert. Es gehört dies in das Kapitel einer naturwissenschaftlichen und philosophischen Propädeutik. Eine solche Aussicht wird Manchem ein heiteres Gesicht aufsetzen, hinter dem

verschiedene Urtheile Platz finden. Aber die practische Auffassung der Gegenwart wird hiervon nicht berührt. Nimmt sie die Welt und den Menschen pessimistischer, so braucht sie dennoch nichts von ihrer Energie und Liebe zur Nation einzubüßen. Der Practiker hat sich tausendmal mit gegebenen Thatsachen abzufinden. Sint ut sunt! Mag es dem mächtigen Baum der Menschheit versagt bleiben, die höchsten Blüthen der reinen Erkenntniß zu treiben, es ist immer besser, als wenn er sich im Uebermaße des Blüthenschmucks vorzeitig verblutet. Die innere Einheit und Harmonie der Weltbetrachtung, dies verlorene Paradies der modernen Völker, verlohnte selbst ein sacrificio del intelletto! Wozu den Frieden des spiegelklaren Kindergemüths durch den Medusenblick der Erkenntniß zerstören, welche Niemanden glücklich macht?

Wenn die grundsätzliche Anerkennung des religiösen und kirchlichen Lebens an die Stelle der stillen oder offenen Feindschaft tritt, wie sie der deutsche Liberalismus, wenn er ehrlich sein will, den positiven Kreisen der Nation bisher entgegenträgt, so wird sich das verworrene Bild der Gegenwart um vieles klären. Die Leidenschaft des kirchenpolitischen Kampfes verliert das Objekt des Angriffs und der Vertheidigung, um das es sich in Wahrheit gehandelt hat, und die getrennten Volkskreise können sich in gemeinsamer Arbeit um das Vaterland wieder zusammenfinden. Die zurückkehrende Besonnenheit des Urtheils wird zum Regulator der aus dem Gleichgewichte gekommenen Gefühlswelt und bestimmt das gebotene Maß der Gegenwehr.

Der religiös freisinnige, d. i. indifferente Liberalismus hat sich in eine nervöse Feindschaft gegen die nach seiner Ansicht an allem Wirrwarr schuldigen Vertreter des Positivismus, vulgo Orthodoxie, d. h. die Geistlichen, hineingeredet, die zugleich unberechtigt und kindisch ist. Nachdem durch die Civilehe die Eheschließung von der kirchlichen Mitwirkung befreit und durch das Gesetz über den Austritt aus der Kirche vom 14. Mai 1873 die Ausscheidung aus dem kirchlichen Gemeindeverbande und der Beitragspflicht ermöglicht ist, kann in der That Jeder nach seiner Façon selig werden und braucht Niemand sich um die „Pfaffen“ mehr zu beküm-

mern, als ihm beliebt. Die sogenannte Herrschaft der Geistlichen ist in der protestantischen Bevölkerung Deutschlands durchweg so gering, daß man vom Standpunkte des Volkslebens aus wünschen könnte, sie wäre größer. In katholischen Gegenden trägt man den allerdings allmächtigen Einfluß des souveränen Kaplans willig nach dem biblischen Satze: „das Joch ist sanft und seine Last ist leicht". Dem Liberalismus aber steht es nicht an, diese Wirksamkeit zu befehden.' Denn welche Instanz giebt es über den Willen des Volkes? Volentibus non fit injuria.

Allein ist es denn etwas so furchtbares, diese Pfaffenherrschaft? Wir haben es wieder mit einer reinen Einbildung des deutschen Philisters zu thun. Er bietet in seinem tragischen Eifer gegen die volksverderbende Hierarchie ein Bild erheiternder Komik und erinnert lebhaft an den raisonnirenden Jochen Sperling in Reuter's Hanne Nüte, wie er aus dem Wirthshause zurückgekehrt dem armen Lotting den Standpunkt klar macht:

Un ward in Nachtjack un in Unnerhosen
In't Timmer hellschen rümstolziren
Un äwer Slichtigkeiten declamiren
Un inne Wuth sik rinnebosen.

Die Bosheit des Pfaffenthums ist eine pièce de résistance der echtliberalen Wahlrede; bei keiner Stelle des Programms giebt es reichlicheren Beifall, als wo das heuchlerische Obscurantenthum eingeschlachtet wird.

Aber es steht wenigstens mit der protestantischen Priesterschaft und kirchlichen Reaktion gerade so, wie mit der politischen. Es ist rein Nichts mit diesen Phantasien. Dem Ansturme der protestantischen Orthodoxie fehlt es schlechthin an Allem, was sie gefährlich machen könnte. Die Erstorbenheit des religiösen Bewußtseins reagirt, wenn die Gemüther nicht künstlich aufgeregt werden, auf den ohnmächtigen Bannfluch, wie auf die wohlmeinende Propaganda mit Gleichgültigkeit und nirgend tödtet die Lächerlichkeit so schnell, wie hier. Die Furcht vor diesen dunkeln Mächten gehört zu dem obsoleten Bestande des jugendlichen Freiheitskampfes.

Aber seien wir vor Allem gerecht und vergessen wir nicht die Pietät gegen wirkliches Verdienst. Die Unzulänglichkeiten des

Lebens, die Schwachheiten des Menschen sind nun einmal hinzuzunehmen; kein verständiger Mann bauscht sie unnöthig auf. Es ist richtig, daß die Geistlichen durch Hochmuth, Egoismus und Beschränktheit vielfach das Volksbewußtsein aufbringen, daß Einzelne wirkliches Unheil anstiften und zu Mördern der Freiheit und des Familienglückes werden. Aber es hat auch Richter gegeben, die Mündelgelder unterschlagen, Anwälte und Aerzte, die sich zu Helfershelfern des Verbrechens gemacht und Abgeordnete, die um das goldene Kalb getanzt haben. Die unselige Generalisirung treibt hier wieder ihr Wesen und wenn manche positive Kreise oft einen widerwärtigen Kultus mit ihren Pastoren treiben, so ist andererseits die sogenannte öffentliche Meinung häufig von geradezu empörender Illoyalität gegen die Geistlichkeit.

Nur Unwissen oder Uebelwollen übersieht, was diese Männer dem Volke gewesen sind und noch sein können. Es steckt viel edler Kern, ein höchst fruchtbares Ferment der geistigen Entwickelung in diesen Kreisen und wenn die äußere Form oft unangenehm berührt, so lasse man die Verstimmung nicht an Bagatellen haften, sondern gehe der Sache auf den Grund.

In der Geschichte der Wissenschaften steht es verzeichnet, was das evangelische Pfarrhaus den Nationen ist. Gerade in letzter Zeit ist der Antheil dieser stillen Pflanzstätten der geistigen Kultur Gegenstand der Aufmerksamkeit für die wissenschaftlichen Kreise geworden und hat in katholischen Ländern zur Bekämpfung des Cölibats angeregt, das die romanischen Nationen um ein wichtiges Element nationaler Kultur bringt.

Die vielfach Mode gewordene Verachtung der katholischen Geistlichkeit beruht ebenfalls auf einem oft stupiden Vorurtheil. Hier sieht der unbefangene Blick nicht nur viel des naiven, sondern auch des lebendigen Glaubens. Die sich selbst verzehrende Liebe bei der Mehrzahl dieser ernsten Männer, ihr Ringen um Menschenseelen ist ein würdiger Gegenstand unserer Verehrung und Hochachtung.

Die ordinaire, alles psychologischen Verständnisses baare Meinung, welche alle Geistlichen für Heuchler und heimliche Genußsüchtlinge hält, muß ein für alle Mal abgethan werden. Mit solchen

Ansichten wird man nie dahin gelangen, die verhaßte Hierarchie zu überwinden. Diese ist nicht eine willkürliche, mit Unwillen getragene Usurpation, sondern aus dem breiten Grunde des Volkes erwachsen und ein Theil desselben. Die Schicksale, welche über die Nationen hinwegbrausen, werden in diesen geistigen und sittlichen Centren des Volkslebens mitempfunden und mitdurchkämpft. Die Kultur der Massen steht in inniger Wechselwirkung mit den Pfarrhäusern beider Bekenntnisse. Wieviel Edles, Geistig-Bedeutendes und Aesthetisch-Schönes entstammt diesen positiven Elementen! Wer möchte die reichen Schätze der Erbauung, welche wir ihnen verdanken, missen um den dürftigen Gewinn von etwas mehr Volksaufklärung?

Das naive Glaubensleben umschließt noch eine Welt des Gemüthes und des geistigen Fortschritts, welche nicht um ein Linsengericht preisgegeben werden darf. Was ist das Ziel des Menschendaseins, Glück oder Wahrheit? Auf beide Fragen giebt es eine Pilatusantwort, aber abstrakte Erkenntniß hat noch nie ein Menschenherz zu Ruhe kommen lassen und die Höhe der Spekulation gehört zu den Sternen, die es nicht begehrt. Der Patriot und der practische Politiker haben andere Aufgaben, als an die Stelle der einen Metaphysik eine andere zu setzen. Er bedarf der Beschränkung und der Besonnenheit. Liebevolles Anempfinden der Volksseele aus ihren geheimen Tiefen heraus muß die rauhe Hand beseitigen, welche den zarten Organismus zerstört, wenn sie ihn aus seinem Boden entwurzelt.

Diese allgemeinen Gedanken sind nur der erste Schritt zur Heilung der Krankheit unserer Tage, aber die unerläßliche Voraussetzung zur richtigen Lösung der practischen Fragen. Die Liquidation der Meinungen hat nunmehr die einzelnen Probleme aus dem unfruchtbaren Principienstreit herauszuheben. An der Hand des leitenden Grundsatzes können wenige concrete Maßnahmen den Frieden herstellen, in jedem Falle aber den Staat in eine von reinem Gewissen getragene Defensivstellung bringen. Alle hochgespannten Wünsche müssen zum Schweigen gebracht werden mit der Einsicht, daß sie nur Danaergeschenke für das Volk begehren und als Machtfragen den Kampf auf Tod und Leben entfesseln,

der, wie immer der Ausgang sein mag, Leichen auch unter denen zurückläßt, die wir unter allen Umständen gerettet wissen möchten.

Beschränken wir daher unser practisches Programm auf wenige Punkte und verderben wir eine gute Position nicht durch Ungerechtigkeiten und Unmöglichkeiten. Steigen wir endlich von dem nebelhaften Gipfel der Deduktion herab und werden wir concret. In den festen Grenzen des resignirten und klaren Programms kann der Staat sich dauernd einrichten und dann getrost die Machtfrage stellen.

Die allgemeinen Ideen des Staates und der Kirche ergeben für die Begrenzung der staatlichen Hoheitsrechte eine Positive und eine Negative, die nur wenige Punkte umfassen.

Unter den positiven Grundsätzen steht in erster Linie die Festhaltung der Civilehe. Sie ist eine berechtigte Forderung der staatlichen Ordnung und eine Garantie der Freiheit, welche in Verbindung mit dem oben erwähnten Gesetz über den Austritt aus der Kirche — das von keiner Seite in Frage gestellt wird — den radikalsten Wünschen billiger Weise genügen sollte. Ueber die Beibehaltung dieses Instituts sind fast alle Parteien mit der Regierung einig. Nur die protestantische Orthodoxie und die extremen Elemente der konservativen Partei — diese nur mit halber Seele — sind in ohnmächtiger Opposition. Die protestantische Orthodoxie hat von jeher mit Vorliebe und unfehlbarem Ungeschick sich in Gegensatz zu dem lebendigen Volksbewußtsein gesetzt, seit der Zeit, wo sie mit ihrem nichtigen Streit über das „in“ „mit“ oder „unter“ die Gegenreformation heraufbeschworen hat und halb Deutschland an Rom verloren gehen ließ, bis auf den heutigen Tag. Anstatt die Wetterzeichen der Zeit zu verstehen und aus dem Flattern der Sturmvögel die Mahnung zu entnehmen, unter Hintansetzung aller kleinlichen Unterschiede des Dogmas die durch nichtigen Streit getrennten Zweige des evangelischen Bekenntnisses zur Einheit für den Daseinskampf zusammenzubinden, wirft sie sich auf eine leidenschaftliche Agitation in Fragen, welche die deutsche Nation kalt lassen. Das Volk hängt mit unerheblichen Ausnahmen an dem kirchlichen Ceremoniell der Eheschließung, großentheils schon

der Weihe dieses Aktes halber, deren der bürgerliche Rechtsakt entbehrt. Aber andererseits hat das Volk auch ein sehr deutliches Bewußtsein davon, daß die Ehe als rein menschlich-natürliches und bürgerliches Verhältniß eine rechtliche Seite hat, welche der staatlichen Regelung anheimfällt. Jener kirchliche Akt ist für das heutige Bewußtsein naturgemäß Sache der Freiheit und, wie die Thatsachen lehren, im wesentlichen nicht gefährdet. Dies genügt für einen vernünftigen Standpunkt, der mit Möglichkeiten und nicht mit Wünschen rechnet. Will die Orthodoxie die kirchliche Trauung als Handhabe der Macht und der geistlichen Disciplin festhalten, dann wird sie vor dem Tribunal der Nation mit ihrem Vorbringen nicht gehört werden. Indeß die Orthodoxie wird sich nicht ändern. Ihre Haltung erinnert an den Eigensinn türkischer Staatskunst, deren Erfolge sie auch theilt. Sie interessirt Niemanden. Für den Staat kann es sich nur darum handeln, selbst über die richtigen Wege klar zu werden, welche die Pflicht und die Liebe zur Nation weisen.

Hier deckt die practische Betrachtung der Frage einige Mängel auf, die mit leichter Hand zu beseitigen sind. Der gestörte Frieden ist mit wenigen Maßnahmen herzustellen.

Bei der Berathung des Reichsgesetzes vom 6. Februar 1875 hat der deutsche Formalismus wieder seine Rolle gespielt, bei Regierung wie Parlament. Das Bestreben, die Gerichte als reine Spruchbehörden zu gestalten und von dem nichtjuristischen Element der Verwaltungsgeschäfte zu befreien, hat in Verbindung mit practischen Rücksichten dahin geführt, die Eheschließung sammt den übrigen Standesamtsgeschäften niederen Verwaltungsorganen zu übertragen und die Bedeutung des Akts in den Augen der Bevölkerung herabzusetzen.

Richtiger wäre es, die bürgerliche Eheschließung den Gerichten zu überweisen. Denn sie ist in jeder Beziehung ein Rechtsakt, der das Personen- und Vermögensrecht der eheschließenden Parteien neu regelt. Bei der Seltenheit und Bedeutung desselben kann die Entfernung des Gerichtssitzes so wenig eine ernstliche Schwierigkeit bieten, als diese für sonstige amtsgerichtliche Geschäfte, wie Vor-

mundschafts-, Testaments-, Registersachen u. s. w., in Betracht gezogen ist.

Die übrigen Standesamtsgeschäfte, die nur die Bedeutung einer urkundlichen Registrirung haben, sollte man in möglichst weitem Umfange den Geistlichen kraft besonderen staatlichen Auftrags überweisen. Man hätte hier nicht nur Gelegenheit, diesen Stand durch die Ausübung staatlicher Funktionen in das staatliche Interesse zu ziehen, sondern auch durch Vertrauen zu ehren und die Achtung vor ihrer Gewissenhaftigkeit öffentlich zu deklariren — ein Schritt der Annäherung und Versöhnung, der vom einsichtigen Patrioten nur gewünscht werden kann. Beiläufig würde die Führung der Register dann in sachkundige und gewissenhafte Hände gelegt und den jetzigen vielfach heillosen Zuständen ein Ende gemacht, welche für die Familienverhältnisse künftighin von unübersehbaren Folgen sind. Das schon jetzt in großem Umfange nöthig gewordene Berichtigungsverfahren deckt hier einen sehr wunden Punkt der Gesetzgebung auf. Ein etwa befürchteter Zuwachs des persönlichen Einflusses der Geistlichkeit ließe sich, wenn man den nervösen Argwohn soweit treiben will, leicht verhindern, so durch die Gestattung der schriftlichen Anzeige unter gewissen Cautelen.

Es wäre wünschenswerth, daß die Frage der Civilehe bald völlig aus dem Streit der politischen Bewegung ausschiede. Hierzu bedarf es thatsächlich nur des guten Willens.

Uebrigens hat der Staat die Pflicht und die Volksvertretung hat hierauf unabläßig hinzuwirken, daß das Institut der Civilehe konsequent und loyal als zugelassene und ausreichende Form der Eheschließung im Staatsleben anerkannt wird. Die thatsächliche Beschränkung, die im Wege der Disciplin für einzelne Kreise (Beamte, Offiziere &c.) durchgesetzt wird, ist eine ebenso inkonsequente als ungerechte Beeinträchtigung der staatlich gewährleisteten Freiheit. —

Ein weiterer hochwichtiger Punkt ist die Frage der Schulaufsicht. Hier ist unbedingt an der staatlichen Aufsicht festzuhalten und das Hauptgewicht auf die volle Durchführung derselben auch in den Lokalinstanzen zu legen. Staat und Volksvertretung dürfen hier keine Kosten scheuen.

Dabei ist freilich der Gedanke durchaus fernzuhalten, auf einem Umwege das religiöse und kirchliche Bewußtsein der Bevölkerung zu beeinflußen. Es bedarf hier sowohl der vor der Oeffentlichkeit bindenden, präjudiciellen Erklärung Seitens der Staatsgewalt, als der practisch wichtigeren Feststellung ausreichender Garantieen.

Die Durchführung der staatlichen Lokalschulinspektion ist nicht so schwierig, als es scheint. Eine von der allgemeinen Schulverwaltung mit Gewissenhaftigkeit und Energie geübte Wirksamkeit leistet mit hinreichender Spezialkontrole alles, was nöthig ist. Die Existenz des Kontrolapparats muß fühlbar gemacht werden und kann es, wenn man die staatliche Lokalverwaltung besser organisirt und durch Gewährung einer mäßigen Vergütung die ohnehin schon schwer überbürdeten Organe derselben mit größerer Freudigkeit für ihren neuen Beruf erfüllt. Die Hauptsache ist immer das Lehrpersonal, dessen Qualifikation vor dem practischen Fall bestimmt wird.

Die Garantieen gegen den von den Kirchengemeinschaften und Familienkreisen befürchteten Mißbrauch der staatlichen Machtstellung sind zu erreichen durch unbedingte Festhaltung des Religionsunterrichts in der Volksschule und entschlossene Wahrung des konfessionellen Charakters sowohl der Schule, als der technischen Aufsichtsinstanz.

Das Ideal der konfessionslosen Schule ist eine Verirrung des abstrakten und formalen Liberalismus. Die in dieser Frage herrschende Unklarheit ist weitverbreitet und in der neueren Zeit eine fortdauernde Quelle der Beunruhigung.

Die liberale Anschauung ignorirt wieder einmal die Thatsachen und glaubt dem Leben durch äußere Formen beikommen zu können. Die konfessionelle Trennung der deutschen Nation ist einmal vorhanden und wohl oder übel zu acceptiren. Man dekretirt und schulmeistert diese elementaren Seelenzustände aus dem Volke nicht heraus und erreicht, wenn man Zwang anwendet, nur das Gegentheil des Erstrebten. Man täuscht sich durchaus über die Natur und Bedeutung des religiösen Gegensatzes in der Nation.

Die Volksschule ist nicht die Instanz, in welcher die historische Stufe des kirchlichen Bewußtseins überwunden werden kann. Ein gewaltsam zusammengebrachtes Aggregat wird niemals zur organischen Einheit werden. Die centrifugalen Kräfte in den jugendlichen Seelen werden nicht gebannt durch eine künstlich bewirkte Gravitation, die federleicht ist gegen die Beharrungsmächte der im weltgeschichtlichen Kampfe gewordenen organischen Verbände, der Kirche, der Tradition, der häuslichen Atmosphäre.

Die Simultanschule ist nicht eine organische Verbindung, wie man meint, sondern eine äußerliche Mischung, welche vielfach dieselben practischen Resultate aufweist, wie die Mischehen, d. h. zur Katholisirung des evangelischen Theils führt. Die Vereinigung der Konfessionen in der Volksschule ist, um eine Terminologie und treffende Analogie der Sprachforschung zu gebrauchen, nicht eine Komposition, die eine lebendige Einheit erzeugt, sondern eine Juxtaposition, die zwei getrennte Elemente äußerlich neben einander stellt und mit der Auflösung der syntaktischen Kombination sofort auseinanderfällt. Mit der Entlassung der Jugend aus der Schule tritt die Scheidung der zwei Kulturanschauungen alsbald wieder ein. Wer auf die Resultate der höheren Schulen mit konfessionell gemischter Schülerzahl sieht und dabei die mit ganz anderen Mächten organischer Bindung arbeitende Unterrichtsweise und die ganze geistige Atmosphäre derselben in Betracht zieht, wird von dem naiven Optimismus der Simultanschulfreunde gründlich geheilt werden. Die katholischen Gymnasiasten solcher Schulen pflegen besonders fanatisch zu sein, weit mehr, als die von rein katholischen Gymnasien kommenden, auf denen kein Spannungsverhältniß die Gegensätze zum Bewußtsein gebracht und geschärft hat. Bei evangelischen Schülern katholischer Gymnasien ist entweder dieselbe, den Anhängern der Simultanschule wenig günstige Erscheinung zu beobachten, oder nicht selten die ihnen wohl noch unangenehmere, daß bei den Schülern eine mehr oder minder große Sympathie für die Kirche, ja manchmal eine katholisirende Richtung den oft sehr oberflächlichen, vielfach auf Ignoranz beruhenden protestantischen Vorurtheilen gewichen ist, immer aber die größte Hochachtung vor

der geschlossenen Macht der naiven Glaubenssphäre und dem erhebenden Kultus empfunden wird.

Die äußerliche Bindung an das Schulsystem wird bei den katholischen Kindern durch das Schwergewicht des Familienlebens und die argwöhnische kirchliche Ueberwachung aufgewogen, während die evangelischen Kinder durch die Schwächlichkeit des protestantischen Bewußtseins, den geringen Einfluß ihrer Kirche und den Indifferentismus — sehr oft die Feindseligkeit — des Hauses von vornherein in einer ungünstigen Position gegenüber der imponirenden Einheitskirche sich befinden. Nur unpractischer Idealismus hofft hier Erfolge, die in der Stille des wirklichen Volkslebens sich in ihr Gegentheil verkehren.

Auf alle Fälle sind die zu erzielenden Resultate sehr gering, der anderweit angerichtete Schaden aber unverhältnißmäßig groß. Wer nicht der konventionellen Phrase unterliegt oder grauen Theorien huldigt, muß im Interesse eines lebendigen, von sittlichem Pathos erfüllten Unterrichts und einer reinen pädagogischen Wirkung desselben die konfessionelle Schule fordern.

Die ideale Einheit der Nation ist in einer höheren Instanz zu suchen und verträgt, wie wir hoffen dürfen und für die practische Politik, welche die schwierigste Situation nicht aufgeben darf, annehmen *müssen*, die Verschiedenheit der Anschauungen selbst in Lebensfragen — sobald man dieselben nicht antastet.

Die *Ertheilung* des *Religionsunterrichts* ist im Interesse des Staatsorganismus und des einheitlichen Unterrichts unbedingt den *staatlichen* Organen vorzubehalten. Ueber den stofflichen Inhalt aber hat der Staat als Wächter der Gewissensfreiheit kein Verfügungsrecht und lediglich die Kirche zu entscheiden, deren Gemeinschaft nach dem heutigen Stande der Gesetzgebung wiederum der Freiheit des Individuums überlassen ist. Es folgt hieraus, daß die Forderung der missio canonica, der kirchlichen Sendung, für den Religionsunterricht ertheilenden Lehrer eine berechtigte und loyal zu bewilligende ist.

Die äußere Regelung der Staatshoheit zu den Kirchengemeinschaften, der jura circa sacra, umfaßt nur wenige positive Grundsätze.

Die gesetzliche Voraussetzung für die Uebertragung eines kirchlichen Amtes ist die Inlandsqualität der Geistlichen. Der Staat hat das Recht, die Aufnahme heterogener Elemente, denen das Verständniß für die nationalen Interessen und die Liebe zu unserem spezifischen Volksthum, der Basis des Staats, fehlt, zurückzuweisen. Die universale Idee der Kirche, die Seelsorge, die hierarchische Verfassung derselben wird durch jene Beschränkung in keiner Weise beeinträchtigt.

Für die Vorbildung der Geistlichen kann der Staat nur sehr beschränkte Bedingungen stellen, wenn der Lebensnerv der Kirche nicht durchschnitten und sie nicht der Gefahr der Unterdrückung und Vernichtung preisgegeben werden soll. Man kann hier nur fordern die Erziehung in inländischen, nach allgemeinen Normen zugelassenen Anstalten, die nur der generellen Kontrole der Staatsaufsicht, wie andere Unterrichtsinstitute, unterstehen. Die geistliche Erziehung und die besondere Vorbereitung für das kirchliche Amt sind dem Organismus der Kirche selbst zu überlassen. Sie kann nicht gezwungen werden, die Ausbildung ihrer Diener einer nach Naturgesetz wandelbaren Sphäre, wie der Staat es ist, zu überliefern, da dieser zum vollen Gegensatz der religiösen Ideen gelangen kann, für welche die Kirche die ewige Wahrheit in Anspruch nimmt.

Auf der anderen Seite hat der Staat Recht und Pflicht, wie allen seinen Staatsbürgern, so auch den Geistlichen den Rechtsschutz gegen eine unkontrolirte Disciplinargewalt der Kirchenoberen zu gewähren. Die gesetzliche Einschränkung des Strafensystems und des Strafvollzugs, die Ueberwachung der Demeritenanstalten und die Zulassung des Rechtsweges ist eine vom öffentlichen Bewußtsein — auch katholischen Kreisen und selbst von Geistlichen — geforderte Garantie der persönlichen Freiheit, die auch den Dienern der Kirchengemeinschaften nicht versagt werden kann. Bestimmungen, wie die des Gesetzes vom 12. Mai 1873 unter I, II und VI, sind daher unbedingt nothwendig.

Alles andere ist für den Bestand des Staates entbehrlich und

thatsächlich nicht erreichbar. Die ganze sogenannte Maigesetzgebung ist insoweit entschlossen aufzugeben.

Es heißt dies allerdings ein großes Wort gelassen aussprechen. Aber wenn man die Sache nüchtern prüft, wird man zu keiner anderen Ueberzeugung kommen. Man verrücke nicht den Standpunkt der Betrachtung. Heute wird sich wohl Niemand mehr darüber täuschen, daß die Frage der Kirchenpolitik jeder hierarchisch gegliederten Religionsgemeinschaft gegenüber lediglich eine Machtfrage ist. Andererseits ist kein Zweifel mehr zulässig, daß die katholische Bevölkerung Deutschlands — mit welchen Mitteln, ist für die gegenwärtige Entscheidung absolut interesselos — in die Kampfstellung der Kirche vollständig hineingezogen ist.

Diese Thatsachen enthalten zwei Entscheidungsmomente. Man kann die Machtfrage nicht stellen, weil man sie nicht stellen — kann, und man darf sie nicht stellen, weil die betheiligte nationale Gruppe sie nicht gestellt wissen will und Niemand daran denkt, diesen Willen mit Gewalt zu brechen, solange es sich nicht um eine Existenzfrage der größeren Gruppe handelt. Letzteres aber kann in der Gegenwart nicht mit größerem Rechte behauptet werden, als vor dem Vaticanum.

Die entgegenstehende Meinung wurzelt wieder in den deutschen Fehlern, der Abstraktion, des Formalismus und der Pedanterie.

Die katholische Kirche hat sich nicht geändert, auch nicht am 18. Juli 1870. Das System hat nur einen formellen Abschluß erhalten, der thatsächlich längst vollzogen war, ehe er deklarirt wurde. Diese Kirche wird kein Staat ändern. Letzterer wird immer das Angriffsobjekt der römischen Theokratie bleiben und in der Defensive verharren müssen, solange nicht die Völker und neue Ideen zum Angriff übergehen. Ein solches thatsächliches Verhältniß als ein Gebiet absoluter rechtlicher Ordnung zu betrachten, ist ein abstrakter und schiefer Gedanke und practisch eine Unmöglichkeit. Man kann allerdings Gesetze machen, aber wenn man sie nicht zur Anerkennung zu bringen vermag, so hat man Monologe geredet. Daß aber Deutschland der letzte Staat ist, der mit der Machtfrage durchdringt, sollte ein Blick auf die Geschichte und die Karte zeigen.

Aber mehr: auch die anerkannte Mai-Gesetzgebung würde in der Sache nichts ändern, sofern man sie nicht als Handhabe benutzen würde, die Kirche zu vernichten. Letztere verliert bei loyaler Ausführung der Maigesetze nicht das Geringste von ihrer Macht über die Gemüther. Der Glaube an einen Erfolg der beschränkenden Gesetzgebung der letzten Jahre zeugt von pedantischer Kurzsichtigkeit. Insbesondere ist die krampfhaft festgehaltene Anzeigepflicht eine Illusion. Wenn das staatliche Einspruchsrecht des Gesetzes vom 11. Mai 1873 rein discretionär wäre und tendenziös gehandhabt würde, könnte es zur langsamen Vernichtung der Kirche führen; wenn es aber im Sinne des Gesetzes und in Anerkennung des paritätischen Staates geübt wird, ist es nach der Erfahrung aller Länder nichts als ein formaler Rekognitionsakt, der auf den hierarchischen Geist nicht im mindesten einwirkt. Der Ultramontanismus ist in Ländern mit bestehender Anzeigepflicht nicht schwächer, der staatliche Sinn der Geistlichkeit — bloß aus diesem Grunde — dort nicht stärker, als sonst. Der Fortschritt des Katholicismus wird in keiner Weise durch eine so leicht erfüllte Voraussetzung der Amtsübertragung berührt.

Die discretionäre Schranke der Zulassung ist normaler Weise bedeutungslos, in den practischen Fällen aber längst an anderer Stelle vorhanden, nämlich im Strafgesetzbuch. Letzteres deckt vollkommen die offenen Fälle der Renitenz, wenn man materiell und nicht formell urtheilt. Die versteckten Fälle sind weder dem einen noch dem anderen Gesetz erreichbar, wenn nicht wiederum die unmögliche Willkür herrschen soll.

Das geschlossene System der katholischen Weltanschauung bindet seine Anhänger so unbedingt, daß weder eine Staatsprüfung nach dem Gesetz vom 11. Mai 1873, noch die mit einem Wort erledigte Garantie der bischöflichen Denomination die innerliche Stellung der Geistlichen zur Kirche und zum weltlichen Staat irgendwie ändert. Wir erinnern wiederum an die hochgebildeten Männer der Centrumspartei. Geistliche pflegen nur noch gefährlicher im Sinne der Kulturkämpfer zu sein, wenn sie über einen reichen Schatz des Wissens verfügen. Das Gebiet des Glaubens

und der Kritik besteht jedes für sich. Der §. 8 des citirten Gesetzes vom 11. Mai 1873 will mit Geschichte, Philosophie und deutscher Litteratur ein Geschlecht nationaler Priester heranbilden: es genügen die drei Namen Görres, Baader und — Döllinger, der bis zum Vaticanum bekanntlich begeisterter Parteigänger Roms war, um jene Hoffnung als einen Wahn darzuthun.

Die in der Maigesetzgebung aufgestellten Schranken der Kirche sind als unmögliche und werthlose aufzugeben.

Die überspannte Betonung des Staatsgedankens schaart nicht nur die Geistlichkeit, sondern auch das gläubige Volk zum Widerstande. Der Staat aber darf sich nie von seiner Grundlage, dem Volkswillen, trennen.

Ist dies die principiell richtige und wirklich durchführbare Anschauung über die zeitgemäße Kirchenpolitik, so erscheint freilich auch eine andere möglich, wenn auch weniger empfehlenswerth. Wenn der preußische Staat für seine Gesetzgebung verlangt, was in anderen Ländern von der Curie zugestanden worden ist, so kann Niemand etwas hiergegen einwenden. Nur die Form der Regelung bietet Schwierigkeit. Man sollte ruhig den Weg des Concordates betreten. Die Gegengründe sind formal, practisch bleiben dieselben Grundsätze über Möglichkeit und Erfolg bestehen, mag man die einseitig staatliche Normirung des Grenzgebiets oder den Vertrag wählen.

Man sieht, daß die hier vertretene Ansicht sich großentheils mit der Stellung der Fortschrittspartei in dieser Frage deckt. Aber die Voraussetzung ist hier eine andere. Nur ein starker Staat mit concentrirter Regierungsgewalt erträgt die freie Kirche im freien Gemeinwesen. Wenn man, wie jene Partei es thut, alles aufbietet, um die Staatsgewalt zu schwächen, so ist die Kirchenpolitik, welche die Entwickelung einer weltumspannenden Einheitskirche ungestört weitergehen läßt, eine selbstmörderische. Die „Vossische Zeitung“ brachte vor längerer Zeit eine Ausführung, welche die Anschauungen ihrer staatszerrüttenden Partei in klassischer Weise illustrirt. „Nach den neuesten Anzeichen,“ hieß es dort, „scheint die Regierung ihren Frieden mit Rom machen zu wollen. Dies muß

für die Fortschrittspartei eine Mahnung sein, der Regierung zuvorzukommen und der längst von ihr vertretenen Kirchenpolitik Ausdruck zu geben. Denn wenn die Regierung den Streit beilegt, so würde dies ihre Position stärken."

Also die Stärkung der Regierung ist ein Unglück! Die Trennung der zeitigen Regierung vom Staat ist selbstverständlich theorethisch gedacht möglich und oft nöthig. Thatsächlich ist sie aber in Preußen durchweg nicht nur nicht nöthig, sondern auch unmöglich und jedenfalls in dieser Frage auch dann eine unbegreifliche Verkehrtheit, wenn man die Haltung derselben nicht billigen kann. Der Standpunkt der aktuellen Betrachtung weist jeden Patrioten darauf hin, durch Stärkung des Staates diesen in die freie Lage zu versetzen, spontan die begangenen Fehler zu verbessern und nicht als Besiegter aus dem Kampfe zu gehen. Jede liberale Partei schneidet in ihr eigenes Fleisch, welche den Hort der Freiheit, den Staat und die Organe desselben, die Regierung, schwächt. Das Volk unterscheidet nicht und wenn künftighin der Kampf, vielleicht unter einem fortschrittlichen Ministerium, wieder entbrennen sollte, so wird dasselbe sich erinnern, daß der Staat schon einmal unterlegen ist und selbst auf Die nicht rechnen kann, welche trotz aller Gegensätzlichkeit in einzelnen Fragen mit Leib und Leben an seinen Geschicken Theil nehmen.

Ein mächtiger Staat kann die Freiheit walten lassen, ein schwacher geht an ihr zu Grunde. Mit dem offenen Vorbehalt der Revision konnte und mußte man Schulter an Schulter mit dem Staat wenigstens soweit für seine Kirchenpolitik eintreten, als Präcendenzfälle vorlagen, wo das anstandslos bewilligt war, was in Preußen die Vernichtung der Kirche bedeuten sollte. Die Geschichte wird auch in diesem Falle das Verhalten einer Partei registriren, die selbst da ihren pedantischen Haß nicht überwinden konnte, als der Staat ihre eigenste Sache führte. —

Für die evangelische Kirche liegt die Frage der Grenzregulirung weit weniger schwierig, wenn auch aus historischen Gründen sehr komplicirt. Dem Drängen nach Selbstständigkeit ist mit Wohlwollen entgegenzukommen und, wo möglich, nur die allge-

meine Grundlage der Gesetzgebung, wie sie für die katholische Kirche aufgestellt, als Norm für alle Kirchengemeinschaften festzuhalten. Eine ernstliche Gegnerschaft hat der Staat von dieser Kirche nicht zu befürchten und mit Vertrauen die freie Bewegung freiwillig zu gewähren, welche der katholischen Kirche hat zugestanden werden müssen.

Sehr erleichtert wird die Liquidation, wenn die auch aus anderen Gründen nöthige Umgestaltung der staatlichen Centralinstanz für das Kirchenwesen alsbald durchgeführt wird. Aus dem jetzigen Kultusministerium sind die unorganisch mit ihm verbundenen Elemente der Unterrichtsverwaltungs- und Medicinalpolizei auszuscheiden und besonderen Ressorts zu überweisen. Der Staat bedarf eines besonderen Kultusministers, der, Jurist und kühl bis an's Herz hinan, wo möglich religiös indifferent, von absoluter Unbefangenheit in den materiellen Fragen der kirchlichen Gemeinschaften ist und lediglich die Majestätsrechte des Staates hütet und daher sowohl Protestant als Katholik sein kann. Dies allein entspricht dem Charakter eines wahrhaft paritätischen Staats. — —

Die nach diesen Grundsätzen zu vollziehende Abgrenzung des staatlichen und kirchlichen Gebiets kann alle Kreise befriedigen. Die volle Achtung der religiösen Sphäre einerseits, die Anerkennung der durch die Natur des Staats geforderten allgemeinen Schranken andererseits genügt allen Ansprüchen, wie jene auch von beiden Seiten verlangt werden können. Alle weiteren Ziele gehören in den Kreis frommer Wünsche, deren Erreichung nicht eine entfernte Möglichkeit ist.

Natürlich enthält die hier vertretene Ansicht nichts weniger als eine Lösung des Kampfes zwischen Staat und Kirche. Dies weltgeschichtliche Problem wird von keinem Programm berührt, das durch die Nothlage einer einzelnen Epoche diktirt worden ist. Aber hierum kann es sich auch nicht handeln. Für die Gegenwart erscheint nur die Entwirrung einer verfahrenen Situation als dringende Aufgabe aller betheiligten Kreise, die bei dem jetzigen Zustande allesammt Schaden leiden. Es ist hüben und drüben

gefehlt worden. Der Staat hat ein reineres Gewissen, als ein großer Theil seiner Bundesgenossen, die bewußt oder unbewußt das Objekt des Kampfes erweitert haben. Die Anschauungen des indifferenten Liberalismus sind mehr, als jetzt zugestanden wird, von der Stellung des Skepticismus und Materialismus, wie sie im Strauß'schen Buch formulirt ausgesprochen ist, beherrscht und zugleich in einem Irrthum über die breite Ueberströmung in der Nation befangen gewesen. Die Erkenntniß der anthropologischen und historischen Thatsachen ergiebt nach einem Feldzuge, der auch ohne das Zurückweichen der Staatsregierung verloren werden mußte, den richtigen Standpunkt der Betrachtung, die sich mit der zeitigen Instanz der Frage begnügen muß. Künftige Zeiten mögen mit anderen Voraussetzungen rechnen können. Wie sie, haben aber auch wir, mit Egmont zu reden, uns zu benehmen, wie wir können.

Die ehrliche Liquidation des Streits enthält Concessionen, aber auch die Aussicht auf einen längeren Frieden. Nunmehr ist es möglich, dasjenige Element wieder in unsere Nation hineinzubringen, welches uns noth thut, wie Luft und Licht, und das tägliche Brod eines gesunden Staatskörpers ist: das Vertrauen. Es handelt sich hier namentlich um die katholische Bevölkerung. Es muß auch der Schatten des bei Minoritäten stets wachen Verdachts wegfallen, als ob der Besitzstand des religiösen Lebens von Majoritäten, denen Liebe und Verständniß für die Gemüthsschätze des schwächeren Gegners nothwendig fehlen, angetastet werden sollte. Wird die Auseinandersetzung ehrlich und mit patriotischer Liebe zum Volksgenossen, den das Geschick einem anderen Ideenkreise überwiesen hat, vollzogen, dann ist die Hoffnung vorhanden — giebt man diese auf, so geben wir uns selbst auf —, daß die getrennten Ströme wieder in das gemeinsame Bett der Vaterlandsliebe zusammenfließen.

Jetzt wird sich die getrübte Situation des politischen Lebens mit einem Schlage ändern. Aus den Reihen unserer heutigen Gegner werden uns helle Haufen von Bundesgenossen und Freunden zuströmen. Die sehr zahlreichen Volkselemente, die vermöge

ihrer Geistes- und Gemüthsrichtung zu uns gehören und nur in Folge der Empfindlichkeit des selbst beim Indifferenten und Atheisten vorhandenen katholischen Gesammtbewußtseins, das sich im Kulturkampf angegriffen fühlte, zu unseren Gegnern gehalten haben, werden ihre natürliche Stellung wieder einnehmen, sobald über die grundsätzliche Gleichberechtigung der verschiedenen Sphären des Glaubens und der Kirchengemeinschaft jeder Zweifel erklärtermaßen ausgeschlossen ist. Die positiven Kreise aber werden ihres jeder Anfechtung enthobenen Besitzstandes froh werden und großentheils angesichts der loyalen Haltung ihrer Gegner in ihrem Gewissen nach und nach dahin gelangen, auch den Besitzstand des Anderen als solchen zu ehren. Es ist kaum zu ermessen, wieviel dem Vaterlande gewonnen wäre, wenn die in der heutigen Centrumspartei festgelegten, gegen den Staat gleichgültigen oder feindseligen Kräfte, dem nationalen Leben zugeführt werden könnten. Diese Partei verbindet mit einem erleuchteten Verständniß für die Bedürfnisse, Nöthe und Freuden des Volkes ein practisches Geschick, das bewunderungswürdig erscheint und allgemach ein System der Selbsthülfe, der Individual- wie Associationsthätigkeit ausgebildet hat, das an die practische Energie der Engländer erinnert.

Heute ist der Centrumspartei der Vorwurf nicht zu ersparen, daß alle ihre Arbeit die Spitze gegen den Staat kehrt und sie vor allem für die Erschütterung der gesetzlichen Autorität verantwortlich ist, — mehr als die ganze angeblich entsittlichende Gesetzgebung des Staats. Sie kann sich in den Vorwurf der Untergrabung von Pietät und Sitte mit der Fortschrittspartei, dem humanen Strafvollzug und den hamburger und berliner Tingeltangelliedern, die von den Lippen der Straßenjugend überall laut gesungen werden, theilen. An der Seite des Staates könnte sie in kurzer Zeit die Gegenwart wieder zu einer erfreulichen machen; sie trägt den Volksfrieden und den Volksaufruhr in den Falten ihres Gewandes. Der Staat aber sollte entschlossen das thun, was er thun kann und thun muß und so schnell als möglich jeden in's Unrecht setzen, der die angebotene Hand der Versöhnung zurückweist.

Die Hoffnung ist bei dem friedensbedürftigen Sinne der deutschen

Bevölkerung nicht ausgeschlossen, daß der Gedanke auch im katholischen Theile der Nation Platz greife, daß die Thatsache des paritätischen Staats, des Akatholicismus, als gegeben hingenommen werden muß und auf dem beiderseits acceptirten Boden die nationalen Kräfte zu entwickeln sind. Es kann im Laufe einer beruhigten Betrachtung nicht ausbleiben, daß weitere Kreise des Katholicismus zu der Einsicht gelangen, daß auch der Protestantismus sich als eine segensreiche Macht in der Menschheitsgeschichte erweist, daß ihm die Katholiken es größtentheils zu verdanken haben, daß sie ihres Glaubens froh sein können. Denn nur durch das Gegengewicht der im Protestantismus enthaltenen Geistes- und Machtsphäre bleiben die katholischen Völker von der menschlich unausbleiblichen Ueberspannung der Theokratie verschont und in der glücklichen Lage, nur den rein metaphysisch-sittlichen Gehalt ihres Glaubens zu erfahren. So wird ihnen die geschichtlich nothwendige Katastrophe der kirchlichen Transcendenz erspart, in welcher der Dualismus an seiner eigenen Potenzirung zu Grunde geht und das Glück der Nationen durch die Selbstsucht des Cäsaropapismus unter legitimen Formen begraben wird. Der Sturmwind der zersetzenden Kritik treibt frischen Lebensodem in die Kellerluft des Kreuzgangs und wirkt, indem er die Stagnation des Quietismus beseitigt, einen neuen Frühling des Glaubens und der werkthätigen Liebe.

Wenn auf dem Grunde der beruhigten Gemüther die Feindseligkeit in beiden Lagern verschwunden und ein kirchlich freies Leben wie ein starker nationaler Staat erblüht ist, dann wird auch die tiefere, im schwachen Staat unzulässige Auffassung berechtigt sein, daß in der reichen Mannigfaltigkeit des deutschen Lebens die religiöse Trennung der Nation ein fruchtbares Ferment der Entwickelung ist, das im kräftigen Gegensatz den Fortschritt fördert, indem es eine Vertiefung der beiderseitigen Anschauungen in strenger Selbstkritik, unablässiger Arbeit, einen Wettkampf in allem Edlen und Schönen auf sittlichem, sozialem und kirchlichem Gebiet erzeugt.

Die Voraussetzung aber, welche der extreme Liberalismus völlig

vergessen hat, ist eine concentrirte Staatsgewalt, ein mächtiges Gemeinwesen, das dem natürlichen Zuge der Kirchen zur Selbstständigkeit mit dem Schwergewicht des nationalen Gedankens entgegenzutreten vermag. Wie weit in einem solchen Falle die nationale Eigenart und der Volkswille sich durchsetzen kann, selbst wenn die Kirche die gläubigen Gemüther völlig beherrscht, zeigt das Bild der angelsächsischen Kirche in England vor der normannischen Eroberung. Trotz der freudigen Hingabe des Volkes an die Kirche, hat diese dem nationalen Bewußtsein Concessionen machen müssen, an die sie damals auf dem Continente nicht dachte. Während die Kriegspflicht des geistlichen Besitzes festgehalten und practisch in Anspruch genommen wurde, ebenso ihre Gerichtspflicht, die Unterordnung unter die königliche Polizeigewalt allgemein unangefochten bestand, konnte die Kirche weder den Cölibat noch den Kirchenschoß von jedem freien Heerd allgemein durchführen. Aehnliche Beispiele bietet ja auch die neuere Geschichte.

Wenn der kulturkämpferische Liberalismus erinnert werden muß, das Volk nicht zu vergessen, so hat die Fortschrittspartei, welche so leichten Herzens in die Reihen der Gegner des Staats getreten ist, zu bedenken, daß die freie Kirche im freien Staate ein Wort ist, das leicht gesprochen werden kann, aber seine zweischneidige Schärfe stets gegen Diejenigen wendet, welche die nothwendigen Schranken der Freiheit zerbrechen. Die Lösung des Kulturkampfes ist enthalten in den hohen Worten des deutschen Programms: Der starke nationale Staat.

II.

Die preußisch-deutsche Monarchie.

Der preußische Staat, die großartige Schöpfung einer durch unvergleichliche Einsicht und Energie ausgezeichneten Dynastie, hatte in der Ausbildung der staatlichen Souveränetät, in der Gestaltung des Heerwesens und der festen Organisation der Civilverwaltung die Bedingungen einer politischen Machtstellung entwickelt, welche zu ihrer, in der Geschichte beispiellosen Höhe gelangt war, grade dadurch, daß sie die alten Erbsünden des deutschen Charakters und die Fehler des alten Reiches überwunden hatte. Innerhalb der gegebenen Welt unablässig gerichtet auf den möglichen Erfolg, die Dürftigkeit und Enge der Grundlagen durch zielbewußte Zusammenfassung der Kräfte ausgleichend, hat die preußische Monarchie die Staatshoheit frühzeitig rein entwickelt und von den zersetzenden Einflüssen befreit, mit denen das dynastische Interesse von oben, der genossenschaftliche Interessenkampf und der Atomismus der Nation von unten den alten deutschen Staat zerstört haben.

Mit dieser gereiften, welthistorischen Entwickelung ist Preußen an die letzte, seine Geschichte krönende, Aufgabe herangetreten. Es hat dem jungen Reiche als werthvollste Morgengabe mitgebracht eine großartige Tradition, welche in der Monarchie, der Armee und dem Staatsbeamtenthum drei Elemente staatsbildender Organisation enthält, die auf dem traurigen Bilde der deutschen Vergangenheit sich um so mächtiger abhebt und die Nation einmal ins

Helle sehen läßt, wie die Geburt großer Staatskörper sich vollzieht. Diese festgewurzelte und machtvolle Monarchie, dieser wohlgefügte Mechanismus des Heerbannes und des staatlichen Amtes haben die weltgeschichtliche Thatsache der deutschen Einigung, an deren Möglichkeit vor zwanzig Jahren noch Niemand glaubte, sich fast spielend vollziehen lassen, sodaß dem heutigen Bewußtsein die kolossale, nach Lage der deutschen Verhältnisse fast unüberwindliche Schwierigkeit der jetzt so plastisch-klaren Entwickelung fast entschwunden ist. Die nüchterne, geschichtliche Betrachtung dieses Prozesses sollte aber den politischen Unverstand unserer Tage belehren, welcher den Muth hat, die Heilsgüter unserer staatlichen Entwickelung anzutasten.

Trotz der mächtigen Popularität der Dynastie erträgt der radikale Liberalismus in Deutschland nur mit Unmuth sowohl die monarchische Staatsform als solche, wie die Stellung des dynastischen Souverains im modernen, deutschen Verfassungsstaat. Der metaphysische, der formale und der pedantische Politiker aus dem deutschen liberalen Philisterthum ärgert sich in gleicher Weise über die willkürliche Thatsache, daß das Volk der Denker sich einer nach seiner Ansicht nur für zurückgebliebene Nationen erträglichen Regierungsform unterwerfen soll, während die Vettern überm Kanal und jenseits des Oceans sich des freien Staatsbürgerthums und einer mit republikanischem Geiste beseelten Regierung erfreuen und unsere nächsten Nachbaren großentheils unter dem idealen Konstitutionalismus leben dürfen. Während der süddeutsche radikale Liberalismus, Volkspartei und der sogenannte Fortschritt von der Farbe der Frankfurter Zeitung, dem lebendigen Einfluß der monarchischen Institution innerhalb eines großen Staatswesens noch nicht lange genug unterliegt, um ihre heilsame Bedeutung für die Nation würdigen zu können und daher seine demokratische Tendenz offen verkündet, huldigt die preußische Fortschrittspartei nur in ihren innersten Gedanken der Demokratie und versichert noch öfter ihre monarchische Loyalität, als in unbewachten Momenten das Bekenntniß des bedrückten, freiheitslechzenden Gemüths ihr über die voreiligen Lippen schlüpft. Die neue Zeit erlebt freilich das interessante Schauspiel, daß die fortschrittlichen Versammlungen

mit emphatischen Versicherungen der monarchischen Gesinnung unter wuchtiger Zurückweisung der nichtswürdigen, gegnerischen Verläumdungen beginnen und mit einem begeisterten Hoch auf den Kaiser schließen. Es zeigt sich hier einmal in einem kleinen Bilde die fruchtbare Wirkung der dialektischen Antithese der Geschichte und man empfindet eine heimliche Freude, wenn man — selbst unter Würdigung des krampfhaften und demonstrativen Charakters jener Aeußerungen — das unbewußte und unfreiwillige Wachsen des monarchischen Gedankens in den Kreisen beobachtet, welche ihrer ganzen Entwickelung nach ihm kühl oder feindlich gegenüberstanden.

Allein es giebt bekanntlich noch eine andere Gegnerschaft gegen die monarchische Staatsform, als die proklamirte Demokratie. Sobald wir von jener äußerlichen Stellung zur Monarchie absehen, zeigt sich die Fortschrittspartei ausgesprochen im Lager der auch in andern liberalen Parteien zahlreichen Politiker, welche dem Rattenfänger von Hameln taumelnd folgen, wenn er das Zauberlied vom deutschen Konstitutionalismus zu pfeifen beginnt. Der deutsche historische Konstitutionalismus ist nun freilich etwas ganz anderes, als der deutsche Liberalismus gern unterstellt. Obwohl der politische Formalismus in den „Charten", die während des vorigen Jahrhunderts aus England nach Frankreich importirten, mißverstandenen Formen des Verfassungsstaates mit dem Stumpfsinn des Lohnschreibers kopirt hat, ist die historisch begründete, machtvolle Stellung der Monarchie in allen monarchischen deutschen Staaten stark genug gewesen, um zu verhindern, daß staatsrechtlich oder auch nur faktisch der ideale Traum des deutschen Philisters zur Wahrheit geworden wäre. Obwohl die bewußte politische Tendenz, oder die dem unklaren deutschen Geiste vorzugsweise eigene Verwirrung hier das Bild der thatsächlichen Verhältnisse zu trüben versucht hat, steht es jetzt mehr als je fest, daß von der staatsrechtlichen Gestaltung der Souveränetät und des Verfassungslebens, wie unser in seinen extremen Richtungen durchaus unhistorischer und formaler Liberalismus sie unter dem undeutschen und pedantisch übernommenen Namen Konstitutionalismus sich konstruirt

hat, in Deutschland, insbesondere in Preußen, keine Rede sein kann. Die Zunge stolpert über dies unbequeme und thörichte Wort, aber der historisch gebildete Deutsche kann sich die Sache erleichtern, denn unser allgemeines Staatsrecht bietet den die Sache und die Wirklichkeit bezeichnenden Namen: dasselbe redet überall nur von der „beschränkten Monarchie". Auch hier ist es wiederum ein Verdienst des großen Staatsmannes, der überall im Kampf mit der deutschen Unklarheit und der formalen Verkehrtheit des Liberalismus liegt, den thatsächlichen Rechtszustand klargestellt zu haben. Der Erlaß vom 4. Januar 1882 und die denselben deklarirende klassische Rede des Reichskanzlers vom 24. Januar 1882 sind staatsrechtliche Thaten und formell und materiell Meisterleistungen ersten Ranges. Unsere der Staatswissenschaft obliegenden Studenten werden hoffentlich künftighin die breiten Ausführungen der Staatsrechtshandbücher über Konstitutionalismus oder beschränkte Monarchie überschlagen und jene denkwürdige Rede lesen, die als Textur über die betreffenden Seiten der Kompendien geklebt zu werden verdiente. Die Reichstags-Sitzung vom 24. Januar 1882 ist charakteristisch für Kanzler und Parlament. Herr Professor Hänel hat sich den Dank der Nation damit verdient, daß er die Deklaration des Erlasses vom 4. Januar 1882 in jener bewunderungswürdigen Rede des Kanzlers provocirt hat durch eine Diatribe, die an Mißverständnissen und schiefer Auffassung das Denkbare leistet. Dieser echt deduktive und formale deutsche Professorenkopf — hierin nur noch übertroffen von seinem Fraktionsantipoden Richter — ist freilich an der nüchternen Einfachheit der Thatsachen, wie an ihrem klaren und gewaltigen Interpreten als rocher de bronce angelaufen und hat sich alsbald zum Erstaunen der Welt durch jene Deklaration befriedigt erklärt, wie denn die ganze liberale Schaar demnächst mit verdrießlicher Grämlichkeit öffentlich beichtete, wie die Sache jetzt liege, lasse sich gegen den Erlaß nicht viel einwenden. Und doch hatte vorher die loyale Gesellschaft — darunter viele Juristen — die Diskussion über den Erlaß mit dem auf die Lippe gelegten Finger und einem bedeutungsvollen Pst! im Hinblick auf §. 95 des Strafgesetzbuchs lächelnd ablehnen zu müssen geglaubt,

— so weit pflegt in Deutschland das Mißverständniß der einfachsten Thatsachen zu gehen. Jetzt erscheint es allgemein unbegreiflich, wie eine andere Auffassung, als die an officieller Stelle erklärte, nur einen Moment Platz greifen konnte. Man mag im übrigen gestehen, daß als Abends die Zeitung mit gesperrten Lettern jenes sensationelle Telegramm brachte, mancher Patriot erschrak und sich kopfschüttelnd fragte, ob eine solche Erklärung opportun sei. Aber auch hier ist die leise Empfindung des Zweifels und des stillen Widerspruchs dem Gefühl der Dankbarkeit und Bewunderung vor der Größe des Mannes gewichen, der nichts Ueberflüssiges zu reden und zu thun pflegt und an allen Stellen, wo eine wirkliche Gefahr das Vaterland und den mühsam erbauten Staat bedroht, mit seiner festen und klaren Hand eingreift.

Denn der hellsehende politische Denker kann darüber nicht im Zweifel sein, daß es sich hier um Sein und Nichtsein des deutschen Staates handelt. Welch' ein schmerzliches Lächeln mag die Gesichtszüge eines Mannes wie G n e i s t, des ersten Kenners des englischen historischen Staatsrechts und des parlamentarischen Verfassungslebens, überfliegen, wenn er den Thorheiten unserer Nation in ihren unheilvollen oder gegenstandslosen Kämpfen um den Konstitutionalismus mit verschränkten Armen zusehen muß. Denn seine gelegentlichen Reden werden als „langweilig" nicht angehört, seine klassischen Werke über englisches Staats- und Verwaltungsrecht, weil sie nicht in die doktrinäre Schablone des radikalen Liberalismus passen, mit Mißmuth oder gar nicht gelesen. Sonst könnte der unhistorische Sinn, der unpractische und pedantische Formalismus auf Tribüne und Straße nicht noch die deutsche Politik beherrschen.

Wer die Entwickelung des Königthums in England seit der angelsächsischen Zeit übersieht, wird von unserm heutigen staatsrechtlichen Dogmatismus gründlich geheilt davon gehen und ausnahmsweise einmal unser Geschick preisen, daß in der machtvollen Entwickelung der Monarchie in Preußen und Deutschland uns die unselige Abgrundsfahrt des polnischen Staates erspart geblieben ist. Die Monarchie, das machtvolle Königthum, ist für Deutsch-

land die Rettung der Existenz wie der Freiheit. Dem einfachen Sinn, dem instinktiv-natürlichen Verständniß sollte dies unmittelbar klar sein — aber der Sinn für das Einfach-Klare fehlt dem deutschen Geiste, der metaphysisch oder formal ist, je nachdem er in den Wolken schweift, oder auf der Erde sich in einen Winkel eingegraben hat. Es bedarf wiederum der mühsamen und umschweifigen Deduktion auf Grund der Induktion der Geschichte, um den kranken deutschen Geist zur Gesundung zu bringen.

Wie es für den Menschen nirgend etwas Absolutes giebt, so giebt es auch keine absoluten Staatsformen. Die arestotelischen Verfassungs-Kategorien entsprechen nicht einer theoretischen Abstraktion, sondern geschichtlichen Prozessen. Daher greift hier wiederum ein die methodische und practische Erkenntniß von den Instanzen der Betrachtung. Alles Menschliche ist in stetem historischem Fluß und erhebt sich im organischen Werdegange von Stufe zu Stufe, von der niedern zur höhern, fällt scheinbar von der höhern zur niedern, um in der wiederholten und gesteigerten Entwickelung der dritten Potenz den ununterbrochenen Fortschritt aufzuweisen. Aber alles Leben gedeiht nur auf seiner aktuellen Stufe und diese ist so verschieden, wie die individuellen Typen, also unendlich mannigfach. Keine Kategorien-Tafel und keine schablonenhafte Doktrin schlägt den organischen Prozeß in Fesseln.

Mit dieser Betrachtung tritt der Historiker an den speciellen Fall heran, um aus seinen Lebensbedingungen heraus die Entwicklung zu begreifen, der Politiker und der practische Staatsmann, um die Geschicke der Nation zu begreifen und zu bestimmen. Der Blick hat weder in der Universalgeschichte, noch in der Philosophie noch — über die Grenzen zu schweifen, sondern wie Gneist sagt „die besten Bausteine zum Wiederaufbau des Staatswesens in der eigenen Vergangenheit zu suchen“. Der Blick aber auf die Geschichte der deutschen Nation, auf die Natur ihres Charakters und ihrer geistigen Individualität, auf die ehernen Schranken und die steten Gefahren ihrer Existenz muß das Urtheil zum richtigen Standpunkt der Betrachtung führen.

Die staatsrechtliche Instanz für den Orient ist die Despotie,

für das zur Freiheit geborene, auf sicherem Felseneiland horstende Volk von England die Selbstregierung der Nation, für Deutschland die Monarchie. Ueber der historisch zerrissenen, der religiös, wirthschaftlich und politisch gespaltenen Vielheit in Deutschland bedarf es einer staatsrechtlich geschlossenen Form, welche die politische Funktion des vielgliedrigen Körpers ermöglicht und einheitlich regulirt. Der Träger der Staatseinheit kann in Deutschland allein das Königthum sein, das in machtvoller Stellung über dem Chaos des Unorganischen steht und die feindlichen Kräfte neutralisirt. Das Königthum ist in diesem Staatswesen auch allein der Hort der Freiheit. Der blöde, liberale Philistersinn, der auf „Licht und Freiheit“ schwört, ärgert sich über die Usurpation der Regierungsgewalt — daß jemand blos auf Grund der Geburt und gestützt auf kindisches Vorurtheil und Menschenvergötterung herrsche und dem freien Bürger etwas „zu sagen habe“ — mit jenem lächerlichen Unmuth, der dem kleinen Landadel sein „von“ mißgönnt, oder mit dem heimlichen Aerger der Mediatisirten, welche der preußischen Dynastie noch immer die Anerkennung versagen, da die äußerliche Thatsache, daß „die Hohenzollern bessere Carriere gemacht“, keinen Anspruch auf innerliche Hochachtung begründe. Alle diese dürftigen Seelen denken civilistisch — nicht historisch und staatsrechtlich, weil die tiefere Einsicht von der Nothwendigkeit der scheinbaren Willkür in der Geschichte ihnen fehlt, wie die Größe der Auffassung vom staatsrechtlichen Amt. Diese kleinliche Stellungnahme zeugt von der innern Schwäche des Freiheitsphilisters, der mangelnden Würde der Persönlichkeit, die nach Art des Parvenü sich fortwährend kompromittirt sieht.

Gewiß sind die Völker zur Freiheit geboren und nicht einer Dynastie wegen da — dies ist heutzutage und vor allem im Hohenzollernstaat so selbstverständlich, daß die Parteien sich selbst etwas vergeben, welche es nicht verschmähen, in der Agitation die Volksfreiheit als vom Throne gefährdet hinzustellen. Gewiß ist es etwas Herrliches um ein mächtiges, in Freiheit sich selbst regierendes Volk und jeder, der die englische Geschichte genauer kennt, wird politisch zum Anglomanen, denn ein großartigeres Staatsleben,

als dieses wahrhaft freie und zugleich staatlich geeinte Volk entwickelt hat, zeigt die Geschichte nicht wieder. Dies geht selbst über das alte Rom, in welchem der Staat die Freiheit des Individuums mehr als nötig gebunden hat. Daher freut sich der wahre Kulturfreund über jeden Erfolg, jeden Sieg des britischen Volks; denn unter den Fahnen Englands ist die Sache der Civilisation und der Freiheit. Nur Haß oder Voreiligkeit mag bei letzterem Wort ein überlegenes Lächeln aufsetzen: der besonnene Forscher hat die Geschichte für sich.

Deutschland, durch Schuld und Schicksal in einer weniger glücklichen Lage als England, hat in der preußisch-deutschen Monarchie die Institution, welche unter den obwaltenden Verhältnissen die sicherste Entwicklung gewährleistet. Für unsere äußere Stellung im Kampf um's Dasein bedarf es keines weitern Wortes, daß bei über zwanzig Bundesstaaten, die doch nun einmal mit durchweg von Volksliebe getragenen Dynastien vorhanden und von keinem „Volksmanne“ mit einem Federstrich zu vernichten sind, — daß bei ebensoviel Parlamenten, bei der geographischen Lage, die nach allen Seiten hin gegen Angriffe einen schnell organisirten und concentrirten Widerstand erheischt, nur eine kräftige Centralinstanz, wie sie die monarchische Verfassung bietet, die nationale Vertheidigung mit Erfolg führen kann. Unsere ganze, — auch innere Politik muß aber geleitet sein von dem Gesichtspunkte der nationalen Selbsterhaltung. Aber auch was unsere innere Politik, für sich allein betrachtet, anlangt, die dem deutschen, in Sorglosigkeit um die nationale Existenz sich wiegenden Philister, stets wichtiger erscheint, als die äußere, so hat die tiefere Auffassung alle Ursache, sich der ungewöhnlich glücklichen Entwickelung der deutschen politischen Freiheit unter der Monarchie zu erfreuen.

Die Zustände zur Zeit der alten germanischen Stammherrschaft bieten reiche Belehrung. Die Geschichte aller Zeiten zeigt, daß die Freiheit bedingt wird von einem gewissen Maß des Besitzes, daß die wirthschaftliche Selbstständigkeit zugleich die Voraussetzung der politischen Unabhängigkeit ist. Gold, das heißt Besitz, macht nicht nur Muth, wie der Volksmund sagt, sondern auch frei.

Als in Folge der natürlichen Entwickelung der Gesellschaft in den germanischen Staaten, insbesondere auch in England, der größere Besitz zunahm, der kleine Hufenbesitz sich verminderte, als bei den gesteigerten Leistungen im Heerbann die wirthschaftliche Zerrüttung des mittleren und Kleinbesitzes fortschritt, da nahm die Gemeinfreiheit immer schneller ab, der von der Zeitungunst und dem Großgrundherrn bedrückte, freie Volksgenosse begab sich in den Dienst der Großen und tauschte Landleihe und Schutzherrschaft für die zur Bürde gewordene Freiheit ein. Bald ging im Klassenkampf der Interessen die Rechtsbeugung schamlos auf den Gassen um, und der Mächtige kannte kein anderes Recht mehr, als die Gewalt. Jetzt reicht der alte die Friedensbewahrung hütende „Volksfrieden" nicht mehr aus, dessen geschichtliche Voraussetzung, die wirthschaftliche und sociale Gleichheit, weggefallen war. Nunmehr entsteht, von dem „empirischen Takt" des Mittelalters geleitet, die Bewegung, welche in der Entwickelung der Königswürde als einer über der Gesellschaft stehenden permanenten Autorität das Recht der Schwachen und die Wohlfahrt der Gesammtheit im Gegensatz zu den Klasseninteressen wahrt. Der gemeine Volksfrieden wird zum Königsfrieden. Die politische Weisheit unserer Tage würde hier freilich „Reaktion" gewittert haben, da sie mit Vorliebe sich an Namen und Worte hält und der unbefangenen Prüfung der Sache vorbeigeht. Das Bewußtsein des in dem Königthum als fester Staatsinstitution gegebenen Rechtsschutzes und der durch dasselbe gesicherten Staatseinheit hat mit englischer Zähigkeit alle Jahrhunderte überdauert und ist noch heute unter völlig veränderten Umständen lebendig. Diese klare und stolze Einsicht hat das englische Volk mit Weisheit und Geduld gewappnet, welche es vorübergehend auch Königstyrannen und unfähige Dynasten tragen ließ — um der Institution willen — von den sechs Knabenkönigen bis zu den Stuarts. Erst die beispiellose Mißregierung dreier Könige aus diesem letzteren Hause hat die frühere machtvolle Stellung des Königthums, die sogenannte königliche Prärogative, zerstört und im Laufe der fortan in das Unterhaus verlegten Entwickelung der Staatssouveränetät zu dem heutigen englischen Parlamentarismus geführt, in

welchem und zwar bis auf den heutigen Tag die Erinnerung an den prinzipiellen, staatsrechtlichen Gedanken der Monarchie klar im Bewußtsein festgehalten ist. Jede Nation ist berechtigt, in der Nothwendigkeit und dem Fortschritt ihrer Entwickelung sich die staatsrechtliche Form der Souveränetät und Regierung zu geben und, wenn es nöthig wird, über den zeitigen Träger der Staatseinheit, den Einzelnen oder die Dynastie, Gericht zu halten. Die als Weltgericht erscheinende immanente Gerechtigkeit, die man hier anruft, ist die geschichtliche Menschheit selbst, welche einen Akt der Gerechtigkeit und Freiheit vollzieht, wenn sie zum Ursprung der auf dem Gesammtwillen beruhenden königlichen Gewalt zurückgeht und in der Erinnerung an die Zeit, als die Altvordern einen hervorragenden Heerführer auf den Schild erhoben, die Quelle der Souveränetät lebendig werden läßt. Wie eine Nation selbst zur Vollstreckerin des verwirkten Gerichts werden und dabei die Institution als solche klar festhalten kann, zeigt die sogenannte englische Revolution von 1688, die, ein beispielloses Bild politischer Weisheit, Mäßigung und Klarheit, von der englischen Nation mit vollem Recht die „glorreiche Revolution“ genannt wird. Als Institution wird die Monarchie durch solche weltgeschichtliche Akte nicht im Werth vermindert, sondern erhöht. Sie ist ein wahres Kleinod des staatsrechtlichen Besitzes. Es ist daher ein Glück, wenn die Dynastie und das Volk sie im Bewußtsein ihrer erhabenen Mission in der Völkergeschichte unter dem Begriffe der Legitimität naiv als ein unveräußerliches und unveränderliches Recht betrachten. Im Volke waltet hier die instinktive Vernunft, welche die Heilsgüter ahnend umklammert und mit Glauben und Sitte über Anfechtung und Willkür erhebt.

Wenn sonach die historische Souveränetät des Volkes prinzipiell außer Zweifel, so handelt es sich nur um die beste Methode zur Bildung und Erkennung des Volkswillens. Es bedarf einer festen Form, einer sicher funktionirenden Institution, welche der Nation die Freiheit gewährleistet gegen die atomistischen Klasseninteressen und gegen sich selbst, die eigene, irrende Volkspersönlichkeit, den Affekt. Der Wille der Gesammtheit ist loszulösen von

der vorübergehenden Strömung, welche den wahren Willen der Nation nicht darstellt. Was der formelle Mandatar der Nation, z. B. eine Majorität, anscheinend will, will die Nation in Wahrheit oft nicht. Sie irrt — in Unkenntniß der Wirklichkeit, der Folgen, im Affekt. Sie würde nicht so gewollt haben, wenn sie die Zukunft mit Ruhe und Klarheit überblickt hätte. Hier gelangt nunmehr im geordneten Kulturstaat das heilsame Element der Tradition zur Wirksamkeit, das, als bewußtes politisches Prinzip gestaltet, practisch wird, indem es mit der Präsumtion des Ueberlieferten, als des Alt-Bewährten, der neuen Bewegung den Beweis der besseren Wahl aufbürdet und die nothwendige Stetigkeit des organischen Lebens gegen den übereilten Angriff schützt. Es bedarf der Staat des retardirenden Elements, um den wirklichen Willen der Nation rein zu eruiren, anstatt des Scheinresultats einer Anwandlung des Affekts.

Die Eliminirung des Affekts aus der geordneten Staatsthätigkeit ist eine Aufgabe des Verfassungslebens, ein Problem der Staatskunst. Dasselbe wird gelöst am besten in der Institution der Monarchie, und eine einsichtige Nation muß sich glücklich preisen, wenn sie diese Institution als historisch gewurzelte überkommen und nicht erst künstlich zu bilden hat. Innerhalb der Kausalreihe handeln das Individuum wie die Völker mit Nothwendigkeit, aber die intellektuelle Willensfreiheit giebt dem menschlichen Geiste den Vorzug, die Kausalreihe vorher bestimmen und den gewollten zweckmäßigen Entschluß, das heilsame Verhalten im aktuellen Momente der Entscheidung dem unzweckmäßig reagirenden Impulse als Zwang auferlegen zu können.

Schützt sich so die Nation gegen ihre eigene Leidenschaft und Uebereilung, so ist andererseits der Thron hochgebaut, um Allen gleiches Recht zu geben und über dem Klassenkampfe der Gesellschaft eine neutrale Instanz zu schaffen, die den Blick auf das Ganze richtet. Das Uebergewicht allmächtiger Minister oder Parteiführer wird durch die Person des Souveräns paralysirt, soweit nicht das persönliche Regiment in jenen Händen lebendig wird und dann berechtigt ist oder nicht und im letzteren Falle dann seine Schranken an

anderer Stelle findet. Die Dynastie selbst aber wird durch die Majestät ihres Amtes und ihrer eigenen Geschichte vor dem eigenwilligen Ueberschreiten der gesetzlichen Schranke eingedämmt. Die historische Tradition umgiebt wie ein heiliger Bann die Persönlichkeit des Monarchen, hebt sie unmerklich und selbst wider Willen in die Atmosphäre des Gesetzes und der Gerechtigkeit und selbst minder bedeutende Träger der Krone über sich selbst hinaus. Im Staatsleben gilt vor allem der auch im Privatleben richtige Satz, daß es überall nur auf die Leistung ankommt, nicht auf formelle Garantieen des Berufs. Der Freiheit ist hier eine Gasse zu öffnen gegen Pedanterie und Zunftzwang. Keine Staatsverfassung gewährt aber in gleichem Maße die doppelte Bürgschaft, daß der bedeutenden Persönlichkeit die freie Bewegung für die Bethätigung ihres Genies gelassen und zugleich die nöthige Schranke gegen den Mißbrauch der geistigen Ueberlegenheit und der staatlichen Macht auferlegt wird. Wenn man ohne den kindischen Tyrannenhaß des unreifen Radikalismus die Geschichte durchblättert, so wird das unbefangene Urtheil anerkennen müssen, daß bei allen Kulturnationen die Dynastien einen überaus großen Antheil an der Entwickelung ihrer Völker gehabt haben und grade die Freiheit, sei es die politische oder wirthschaftliche, sehr oft vom Königsthrone gehütet worden ist. Die Reihe großer Königs-Namen in der Geschichte, welche mit den Kulturepochen eng verwachsen sind, geht von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag, und unter den großen Männern, welchen die Verehrung der Völker Tempel errichtet hat, finden sich zahlreiche gekrönte Häupter.

„Der entscheidende Punkt,“ sagt Gneist in der englischen Verfassungsgeschichte, „liegt in der unabänderlichen Wahrheit, daß jede Staatsverfassung offene Stellen lassen muß, die man als außerordentliche Gewalten, diktatorische Gewalten, latente Gewalten oder sonst wie bezeichnen mag, die aber aus dem Verhältniß von Staat und Gesellschaft immer von Neuem entstehen. Keine menschliche Weisheit und Voraussicht vermag die Grenzlinien einer höchsten Gewalt im Staate erschöpfend durch Gesetze oder Verfassungsartikel zu ziehen, da unvorhergesehene Bedürfnisse, ja Nothstände

der Gesellschaft, in jedem kürzern Zeitraume neue Maßnahmen bedingen, für welche noch keine ausreichende Regel gefunden ist. In der Republik wie in der Monarchie muß diese diktatorische Gewalt an der einen oder der anderen Stelle liegen, und das Machtelement, was der einen Seite entzogen wird, muß stets der andern zufallen. Die Nationen, welche in monarchischer Verfassung aufgewachsen und in einem Vertrauensverhältnisse zu ihrer Monarchie geblieben sind, reserviren diese Gewalten dem Monarchen in dem wohlberechtigten Gefühle, daß sie sicherer an der Stelle ruhen, die durch jedes Interesse der Person und der Familie identisch ist mit dem dauernden Wohl und Gedeihen des Landes."

Ein hiermit zusammenhängendes höchst fruchtbares Moment macht die monarchische Institution zu einem Faktor des politischen Fortschritts, der in gleicher Weise unter andern Verfassungsformen bei den meisten Völkern — vielleicht England ausgenommen — nicht möglich ist. Der mächtigste Hebel der staatlichen Entwicklung ist eine große Initiative. Sie ist Sache bedeutender Köpfe oder einer hervorragenden Amtsstelle. In den modernen Verfassungsstaaten, in welchen sich naturgemäß ein mehr oder minder leidenschaftlicher Parteikampf entwickelt hat, steht das parlamentarische Leben oft still und die brandenden Wogen zeigen eine Bewegung, welche keinen Fortschritt enthält, sondern nur den tiefen Boden der Nation aufwühlt. In solchen Lagen greift der Monarch in das gestörte Uhrwerk ein, das aus sich heraus nicht mehr das labile, die Bewegungskraft aufhebende Gleichgewicht zu überwinden vermag. Schon die formale Autorität schnellt den Pendel voran. Indem ein neues Entscheidungsmoment hinzutritt, wird eine Bewegung erzeugt, die auf alle Fälle besser ist, als der Stillstand und mit der Summe der übrigen, auf ihrer Seite wirkenden Faktoren, in den Regelfällen eine auch materielle politische Majorität darstellt, welche den innern Werth der Entscheidung verbürgt.

Die Freiheit und die Schranken der persönlichen Monarchie enthalten größere Garantieen der Völkerwohlfahrt, als die Fährlichkeiten eines republikanischen oder demokratischen Regimes, zu

dem in Deutschland überdies alle Voraussetzungen fehlen: Die Konzentration des staatlichen Lebens, die wirthschaftliche Unabhängigkeit der zur Selbstregierung berufenen Volkskreise, die großen Persönlichkeiten, vor allem aber die gegen äußere Angriffe geschützte Lage und die dadurch bedingte Sicherheit des Besitzes und des politischen Organismus.

Diese Betrachtungen müssen auch für eine prinzipiell radikale politische Auffassung, wenn sie practisch sein will, die preußisch-deutsche Monarchie vollauf als lebendige und heilsame Verfassungsinstitution legitimiren.

Die naive Betrachtung hatte in der primitiven Instanz, nachdem das historische Bewußtsein von der Entstehung des Volkskönigthums erloschen war, die absolute Monarchie als von Gott gekommen und das präsumtiv Beste hingenommen. Aber das Leben der Nation steht nicht still. Die freie Bewegung der Geister mußte früher oder später diese Anschauung überwinden. Allein sie begnügte sich nicht mit einer zeitgemäßen Reform der Institution, sondern wäre gern weiter gegangen und hätte am liebsten, zur radikalen Gestaltung der Volkssouverainetät vorschreitend, die Form der Monarchie abgestreift.

Die weitere und höhere Instanz der Betrachtung und vor allem die für uns aktuelle, wird bewußt und entschieden für die freie Monarchie eintreten, nicht nur aus dem formalen Grunde, weil sie überliefert und das präsumtiv Bessere ist, sondern in der höhern Erkenntniß ihrer Nothwendigkeit und gegenwärtigen Kongruenz.

Gewiß schließt hiermit nicht der Instanzenzug, denn die Entwicklung der Völker kennt keine absoluten Schranken und keinen Stillstand. Der deutsche Freiheitssinn, soweit er nicht durch Gewissenseide gebunden ist, mag der Hoffnung leben, daß es auch ihm einmal vergönnt sein mag, die freie Selbstregierung in der Weise des alten Rom zu erringen: das naheliegende Beispiel Englands weist aber hier die Wege und mahnt, ehrwürdige Formen als solche schon zu achten. Sie können Jahrhunderten der freien Entwicklung die schützende Hülle und feste Bahn geben. Aufmerksame Kenner wollen aus der neuen industriellen Gesellschaft Englands schon die

Anzeichen merken, daß die Monarchie in einer nahen Zukunft wiederum zu einem persönlich-machtvollen Element der Regierung werden wird.

Die deutsche Hand aber soll verdorren, welche die beste Institution, die das deutsche Reich der Nation gebracht, das machtvolle Königthum anzutasten wagt.

Jede politische Richtung thut dies aber, welche das charakteristische Element, das selbst in England bis zum heutigen Tage als principieller Grundsatz des monarchischen Gedankens in Geltung ist, das persönliche Regiment, unter der todten Schablone des französisch-belgischen Konstitutionalismus ersticken möchte. Auf jenem Element beruht historisch und politisch die Kraft und der Erfolg des Hohenzollernstaats. Aber der deutsche Geist verfällt immer wieder in den Fehler, einen Standpunkt als den absoluten zu betrachten, während es für die Menschheit eben nichts Absolutes, am wenigsten in der practischen Politik giebt. Es ist wieder die deutsche Metaphysik, die sich mit der gegebenen Welt nicht begnügt, ohne Rücksicht auf die Schranken der Wirklichkeit und die thatsächlichen Verhältnisse synthetisch konstruirt und die natürliche Entwicklungsinstanz zu überspringen sich unterfängt. Es ist der Formalismus des deutschen Geistes, der fremde Muster mit schiefer Analogie auf einen heterogenen Fall anwendet und die lebendige Individualität einer konkreten menschlichen Entwicklung in eine Schablone zu zwängen sucht. Es ist die deutsche Pedanterie, die am Kleinen und Alltäglich-Nahen haftend den Maaßstab nach ihrem beschränkten Gesichtskreis nimmt und außer Stande ist, sich zur höheren Betrachtung zu erheben, welche unter der konformen morphologischen Erscheinung die höhere Entwicklungsstufe erkennt, auch wenn diese die äußerliche Gestalt einer überwundenen Stufe zeigt.

Wenn der extreme Liberalismus, mag er sich nennen, wie er will, seine Feindseligkeit gegen das persönliche königliche Regiment im Verfassungsstaat leugnet, so sprechen hier zwei Seelen, die im Busen dieser Partei wohnen. Die eine ist sich über die Bedeutung und Tragweite ihrer konstitutionellen Velleitäten nicht klar, — die

andere ist zwar klar, aber sie rechnet mit dem Opportunismus und hält es mit stillem dolus eventualis für angezeigt, einstweilen zu latitiren: sie ist nicht ehrlich, aber hegt immerhin unter der verhüllenden Maske einen reinen, wenn auch unpractischen Idealismus. Ein dritter Seelenzustand ist als etwas ganz neues der letzten Phase des Liberalismus vorbehalten geblieben: es ist der des, von uns Altgläubigen mit offenen Armen aufgenommenen, unfreiwilligen Konvertiten, der unter der Wucht des reagirenden Volksinstinkts und Angesichts der Deklaration vom 24. Januar 1882 sein Damaskus gehabt hat und über Nacht zu der dämmernden Einsicht gekommen ist, daß die Machtstellung der preußisch-deutschen Monarchie als eine Verfassungsthatsache zu acceptiren ist. —

Das Korrelat des persönlichen Regiments in der echten Monarchie ist die freie Stellung der Diener des Königs, der Minister. Sie gewährleistet die Freiheit mehr, als der Minister der Majorität. „Wenn die Völker aufhören," sagt Gneist a. a. O., „an regierungsfähige Dynastien zu glauben, so folgt der Glaube an regierungsfähige Klassen, Parteien und Parteimänner." Da hätten wir denn den Anfang vom Ende im armen Deutschland, das an Klasseninteressen und Parteiungen schon mehr als einmal zu Grunde gegangen ist. Eine selbstthätige und freie Ministerverwaltung unter einer pflichttreuen Dynastie ist der größte Segen eines lebendigen Staatswesens. Man muß sich daher auch von ganzem Herzen freuen, daß unsere Parlamente keine Minister stürzen können. Ja, wenn man in einzelnen Fällen einen Minister mit Recht oder Unrecht gründlich gehaßt oder verachtet hat, so ist es doch immer für den über dem Affekt thronenden Verstand eine Art von Hochgenuß, daß man diesen dauerhaften Mann nicht entfernen kann. Der Patriot aber sagt sich: „Wenn dein jetzt so laut klopfendes Herz noch nach drei, vier, fünf Jahren im Zorn klopfen wird und das Volksherz mitklopft — dann wird diesen Mann schon das Geschick ereilen und er wird eines Tages in der Versenkung verschwinden." Inmittelst aber mag das erregte Herz sich zu beruhigen suchen! Es klopft vielleicht morgen aus Aerger darüber, daß es heute so thöricht geklopft hat und wir schreiben

resignirt, die bei den Juristen so beliebte und virtuos gehandhabte Verfügung: Reproducatur post annum. Nach einem Jahre wieder vorzulegen.

Nun, es hat glücklicher Weise keine Gefahr in diesem Punkte! Die Monarchie der Hohenzollern steht zu fest gewurzelt in der Geschichte und im Herzen des Volks, als daß unsere Parteien sie erschüttern könnten, zumal bei der permanenten Zerklüftung derselben, die schwerlich jemals aufhören wird. Aber es ist eine Hohenzollernthat und ein Bismarck'scher Eisengriff in das sich anspinnende Dogma des konstitutionellen Formalismus, daß die Tradition und das Verfassungsrecht gegen jede präjudicielle Anfechtung deklarirt und sichergestellt worden ist.

Wenn hiermit die Gefahr beseitigt ist, bleibt dagegen der dringende Wunsch, daß der bestehende Zustand überall als ein innerlich wohl begründeter und heilsamer erkannt werde und unsere extremen Parteien hier zu vernünftiger Einsicht kommen.

Es wäre ein unermeßlicher Vortheil für die Gesundung unserer Zustände und die Inaugurirung einer wahren Realpolitik auf breitester Grundlage, wenn Volkspartei und Fortschritt ihren unpractischen und verderblichen Traum entschlossen aufgeben und in der gegebenen Welt positiv thätig werden wollten. Man kann sich ja in den Gedankengang der leitenden Vertreter jener Richtungen hineindenken. Auf der Höhe der Bildung und durchdrungen von dem lebendigen Gefühl der persönlichen Würde, widerstrebt ihnen eine Staatsform, die anscheinend das Rudiment überwundener Entwicklungsstadien ist und an die beleidigende Auffassung vom beschränkten Unterthanenverstand erinnert. Aber diese idealistischen Geister leiden an dem Fehler der Generalisirung. Sie vergessen sowohl das Territorium, wie das Volk, das jede kopirte Anwendung auswärtiger Verfassungsformen ausschließt. Wenn unsere Scholle einmal so sicher daliegt, wie das meerumgürtete England, und wenn unser Volk so groß, so reif, so besonnen und so einig geworden ist, wie das britische, dann — kann man mit Bismarck sagen, „wollen wir mal darüber reden". Jetzt ist die demokratische Doctrin eine Ideologie. Denn es giebt keine allgemeine

konstitutionelle Wahrheiten und keine absolute Staatsform. Für Deutschland aber wäre die leichtfertige Preisgebung der heilsamen Tradition gradezu ein Wahnsinn. Es ist weder Naivetät noch Servilismus, wenn der Preuße seinen König, der Deutsche seinen Kaiser begeistert leben läßt, sondern die klar empfundene Ueberzeugung, daß die Hohenzollern-Monarchie für unser Volk die Rettung vom Untergang, den Schutz des Schwachen und den Hort der Freiheit bedeutet.

III.

Deutscher Parlamentarismus.

Die politisch wichtigste Schranke der monarchischen Gewalt ist das Parlament. Auf allen Gassen wird es heute verkündigt, daß die verfassungsmäßigen Rechte der Volksvertretung auf dem Spiele stehen, und daß der Minister-Diktator Bismarck den im Parlament verkörperten Willen der Nation mit Füßen tritt.

Auch hier erscheint der liberale Philister vom Verfolgungswahnsinn umnachtet. Sieht man ab von einzelnen, aus dem Drange der Geschäfte, der politischen Energie und dem gewaltigen Charakter des Kanzlers erklärlichen Vorkommnissen, die an Rücksichtslosigkeit erinnern, aber von einer wahrhaft noblen Gesinnung dem großen Manne verziehen werden mußten, so bleibt für die ehrliche Prüfung nur ein einziger Punkt, in welchem das konstitutionelle Recht unseres deutschen Parlaments thatsächlich in Frage gestellt ist. Es ist dies der Vorschlag — mehr ist es doch nicht — einer zwei jährigen Berufung des Reichstages. Es ist schwer zu begreifen und durchaus bedauerlich, daß ein richtiger Reformgedanke hier durch Verbindung mit einem fehlgehenden Wunsche verdorben, und in der Volksmeinung bis auf weiteres kompromittirt ist. Uns begegnet hier wieder der das ganze deutsche Staatsleben durchziehende, unselige circulus vitiosus der Fehler von oben und der Fehler von unten, der Verkehrtheiten der staatlichen Organe und der Verkehrtheiten des Volks. Dies geht bis zur Hoffnungslosigkeit.

Denn es ist wenig Aussicht, daß der Bann dieses verhängnißvollen Kreises jemals gelöst wird, da nicht zwei feindliche Mächte, zwischen denen Kompromiß und Frieden denkbar wäre, einander bekämpfen, sondern die fehlerhafte Anlage der Nation, welche Volk wie Beamtenthum in gleicher Weise zeigen, als dauernde Grundlage die politische Entwickelung in krankhafter Weise bestimmt und zu einem dauernden Siechthum verurtheilt.

Ganz besonders tritt dies hervor in dem trostlosen Verhältniß der Staatsregierung und aller ihrer Organe zum Volk im Ganzen wie zu seiner Vertretung, dem Parlament und umgekehrt der Nation zur Regierung.

Der Gedanke einer zweijährigen Einberufung des Reichstages ist eine Unmöglichkeit in jeder Beziehung. Er ist zunächst unpractisch, weil unausführbar. Es liegt dem offenen Blicke klar vor Augen, und würde sich unverzüglich herausstellen, daß bei der Fülle drängender, noch der Erledigung harrender Aufgaben, der Komplikation der Reichs- und Landesbudgets, der in beide Sphären übergreifenden Verwaltungen, der gespannten Lage der äußeren Verhältnisse, die mindestens jährliche Einberufung unentbehrlich ist. Aber mehr! Der Gedanke ist eine moralische und politische Unmöglichkeit und in der That eine starke Zumuthung an die Nation. Es zeigt sich hier jener vitiöse Cirkel in besonders beklagenswerther Weise wirksam.

Da Volk und Parlament die Nation, die Regierung aber nur die Organe derselben darstellt, so betrachten wir, um an beiden Faktoren die Mängel offen zu legen, zunächst das Parlament, dem gegenüber das Verhalten der Regierung als reagirende Bewegung erscheint.

Der Reichstag zeigt uns im kleinen Bilde die Schwächen der Nation. Nur gewisse, übermächtige Affekte bringen vorübergehend unser Volk und demgemäß seine Vertretung in eine einheitliche Bewegung, welche die einheitliche Handlung ermöglicht. Es ist dies nur dann der Fall, wenn die elementaren Existenz-Grundlagen der Nation thatsächlich oder vermeintlich bedroht werden: bei einer auswärtigen Verwicklung und in der Steuer- vulgo — Magenfrage.

Nicht einmal die sonst die Völker mächtig bewegenden religiösen Fragen haben es vermocht, zwei einheitliche, klare Gegensätze im Volk und Parlament herauszubilden. Die zum Ueberdruß bekannte Thatsache der deutschen Fraktionspolitik wird immer wieder nach vorübergehenden Höhepunkten des nationalen Affekts dem deutschen Parteileben den Charakter der Zersplitterung und Schwächlichkeit, sowohl in der äußern parlamentarischen Formation, wie in dem innern Zuge des politischen Geisterkampfes aufprägen. Auch Herr Richter wird hierin nichts ändern, so sehr ihm zur Zeit die verteufelte Stimmung der Nation, die sich in der Magenfrage gefährdet sieht, ein Aktionsfeld größern Stils bietet. Auch hier wachsen die Bäume nicht in den Himmel und „die Nation ändert sich nicht".

Bei dieser Grundlage bietet das deutsche Parlament ein Kaleidoskop von Parteirichtungen, deren jede zu Wort kommen will. Jetzt entsteht jenes unheilvolle Ueberwuchern der parlamentarischen Diskussion, welche die einfachsten Fragen breit tritt und verwirrt, die nothwendige Betheiligung der Nation an der Selbstregierung zur Unfruchtbarkeit verdammt und selbst in den Augen freisinniger Geister allmählig problematisch, ja gradezu verhaßt gemacht hat.

„Ein Thatenmörder ist der deutschen Rede Sumpf."

Hier sehen wir in die Werkstatt des deutschen Wesens und thatsächlich alle seine bösen Geister losgelassen. Auf der parlamentarischen Tribüne schweift die Abstraktion und Metaphysik in den Weiten des Gedankens, exemplifizirt der Formalismus in der schiefen Analogie und eifert die Pedanterie gegen die Extravaganz ungebundener Geister. Von Induktion ist keine Rede. Die deduktive Behandlung der zur Erörterung stehenden Probleme und Vorlagen bringt den practischen Menschen zur Verzweiflung. Vergebens sucht man einen konkreten Vorschlag, der aus den lebendigen Thatsachen geschöpft, den Weg wiese, wie es gemacht werden soll. Es wird immer nur mit einem lächerlichen, in Varianten sich ergehenden oratorischen Pathos ausgeführt, was gemacht werden müsse, welche Ziele Regierung und Parlament zu erstreben hätten. Einige parlamentarische Veteranen machen eine scheinbare Aus-

nahme. Sie schleppen den statistischen Apparat herbei und führen die Regierung an der Hand eines blendenden Zahlenmaterials glänzend ab. Und dennoch sind diese anscheinend induktiv verfahrenden Leute — die Richter, Rickert, Büchtemann, — durchaus deduktive Köpfe und ersticken den fruchtbarsten Gedanken im Raisonnement. Man muß ihre Reden nur lesen! Um sich hier den Vorwurf der unbewiesenen Behauptung zu sparen, sollte man synoptisch Rede und Gegenrede bringen, — es zuckt manchmal der Finger um anzusetzen, denn die Aufgabe wäre leicht, weil der geistige Aufwand nur gering zu sein brauchte. Aber sie wäre quantitativ unmöglich zu leisten, denn es liegt hier ein Augiasstall. Wer diese endlosen Reden liest, aufmerksam, gewissenhaft und mit dem Durst der Seele, von diesen wortreichen Gegnern der Bismarck'schen Reformideen practisch-konkrete Gedanken zu hören — denn von welcher Seite sie kommen, ist ja völlig gleich, — wird jedesmal mit dem Gefühl schwerer Enttäuschung davon ziehen. Wenn aber neuerdings unter dem Drucke des allmählig die Luft erfüllenden Vorwurfs der Sterilität und Negation einzelne Vorschläge laut werden, so sind sie in einem Maaße erfüllt von kleinlich-pedantischem Geiste, so wenig auf der Höhe der Aufgabe, so voll Unklarheit über den Umfang des Bedürfnisses, daß diese Ausbeute nur den kurzsichtigsten Tagesphilister befriedigen kann. Und dabei die Aeußerlichkeit der formellen Behandlung! Der Vorwurf muß ausgesprochen werden: es ermangelt die Debatte im deutschen Parlament nur zu oft der Noblesse, der Ritterlichkeit und der Würde. Vor allem fordert die Art, wie man die Vertreter der Regierung behandelt, die Empörung jedes Billigdenkenden heraus und sollte längst ernstlicher von der öffentlichen Meinung verurtheilt sein. Es ist dies um so beklagenswerther, als hier jeder im eigenen Fleische wühlt. Der Abbruch von Pietät und Autoritätsbewußtsein, den die Volksseele hierbei erleidet, ist nicht so bald wieder ersetzt. Auch Herr Richter schlägt seinen eigenen Leib und es wäre dringend zu wünschen, daß er einmal in der Lage wäre, den ganzen Umfang des von ihm angerichteten Schadens in exponirter Ministerstellung zu erfahren. Die Ge-

hässigkeit der Presse wird auch in die Reihen der Parlamentarier getragen, und wenn diese 397 Männer das deutsche Volk sind, dann kann ein zugereister Ausländer kein sehr sympathisches Bild von dieser Nation mitnehmen.

Insbesondere wird auch vielfach der nöthige Ernst der Diskussion vermißt. Der parlamentarische Barometer zeigt immer auf Heiterkeit — große — sehr große — stürmische Heiterkeit. Vergnüglich schütteln die Volksboten die Köpfe und reiben sich vor Freude die Hände unter den Pulten. Wie die geschwätzige Amme Julia's lächert's sie immerfort, alles ist zum Bersten komisch. Rührend ist die bekannte Anspruchslosigkeit der Deutschen an den Witz. Wer einmal im Brandkataster der witzigen Leuten eingetragen ist, darf immer sicher sein, ein dankbares Volk zu finden, das, wie die Kinder zur Bescheerung, auf ein neues Divertissement wartet und ungeduldig auf das leiseste Zeichen hervorbricht.

Nur wenige Männer wie Windthorst, Miquel — dessen zeitiger Verlust überaus bedauerlich ist, — und kaum noch ein halbes Dutzend Andere machen eine allerdings glänzende Ausnahme. Sie zeigen, wie eine sachlich-, und bei Windthorst auch dialektisch-scharfe Kritik zugleich schöpferisch sein kann, und Niemand wird die Reden dieser Männer gelesen haben ohne reichen Gewinn, sowohl an Klärung in den leitenden Grundgedanken, wie an konkreten Vorschlägen davon zu tragen. Geradezu entmuthigend ist im Uebrigen die Bildergalerie der deduktiven Köpfe: Hänel, Richter, Benda, Rickert, Virchow, Windthorst-Bielefeld u. s. w. Niemand wird wünschen, die Debatte den Volksboten ungebührlich zu verkürzen. Insbesondere ist die Klage über die übermäßige Länge der Budgetberathung in Folge der Herbeiziehung aller möglichen Beschwerdepunkte nicht gerechtfertigt und in ihrer Begründung formalistisch. Ob die fragliche Diskussion streng parlamentarisch oder geschäftsmäßig-technisch an diese Stelle gehört, ist in der That gleichgültig. Mit Recht will die begründete Beschwerde zu Wort kommen und ergreift jede Gelegenheit, wo sie einzuschieben ist. Im Gegentheil ist dies nur wünschenswerth und zur Kontrole der Regierung sowie zur Förderung der betreffenden

Interessen durchaus erforderlich. Daß die Budgetberathung so viel Zeit in Anspruch nimmt, ist allerdings gerade für das Ansehen des Parlaments sehr bedauerlich, aber es giebt practische Mittel und Wege, diesen Uebelstand auf andere und gründlichere Weise zu beseitigen, als durch Abschneidung des Gehörs oder oft gleichbedeutende Verweisung der Sache an eine andere Stelle der Debatte. Dies wird sich später zeigen. Dann werden die Titel des Budgets schnell durchberathen werden, und jene Klagen theils verstummen, theils an geordneter Stelle im Instanzenzuge erledigt werden. Das Parlament erscheint in diesem Punkte manchmal konkret und practisch, die Regierung dagegen oft von deutschem Formalismus beherrscht.

Jedenfalls bleibt die Thatsache bestehen, daß eine gereifte Nation, wie es jetzt auch in England von dem Volksbewußtsein gefordert wird, „weniger Geschwätz und mehr Arbeit“ verlangen kann. Aber die neuerdings vorgeschlagene zweijährige Budgetberathung ist sowohl gegen den Geist der Verfassung als practisch unmöglich. Dagegen ist die Verlängerung der Sitzungsperiode auf vier, oder besser noch fünf Jahre ein gesunder Gedanke. Er enthält nicht eine Beeinträchtigung der Volksrechte, sondern eine materielle Verbesserung der Volksrepräsentation und die Möglichkeit einer wahrhaft fruchtbaren und freien Thätigkeit der erwählten Volksvertreter. Die von vorn herein gesicherte Mitgliedschaft auf eine längere Reihe von Jahren würde ein ruhiges Einarbeiten, eine größere Unabhängigkeit des Urtheils und die thatsächliche Freiheit von dem imperativen Mandat gewährleisten, und damit die practische Behandlung der konkreten Fragen wesentlich fördern. Ueberdies aber würde die außerordentlich schädliche, zu häufige Wiederholung der Wahlen vermieden.

Das Unglück unseres Parlamentarismus, der starre Bann unseres Parteilebens ist d a s P r o g r a m m. E u g e n R i c h t e r hat freilich vor einiger Zeit in einer Berliner Rede, anscheinend sehr scharfsinnig, ausgeführt, daß das Programm der feste Ankergrund des politischen Parteilebens sei und das Vertrauensverhältniß unter Gesinnungsverwandten ersetzen müsse, da die Personen wechselten. Aber diese Politik vergißt immer wieder die völlig

anomale Grundlage des deutschen staatlichen Lebens. Die einzige Thatsache der Parität zweier Kirchen schließt den Parlamentarismus in englischer Weise aus, da die Kräfte der verschiedenen Kulturanschauungen nahezu gleich sind und im nothwendigen Kampfe miteinander die mächtige Einheit des britischen Volkes bei uns nicht zur Entwickelung gelangen lassen. Unsere Nation für ihre politische, practische Arbeit in zwei große Gruppen zu bringen, nach dem Vorbild Englands oder der kontinentalen konstitutionellen Staaten, wird nimmermehr gelingen. Bis auf nicht absehbare Zeit hinaus wird der Gegensatz der Konfession, der wirthschaftlichen, der historisch überkommenen und in festen Verhältnissen erwachsenen politischen Zustände einen Antagonismus erzeugen, der in der verschiedensten und unberechenbarsten Weise die großen, zwei Kulturrichtungen entsprechenden, einfachen Gegensätze von Tradition und Freiheit durchkreuzt und an Stelle der beiden Parteirichtungen des Liberalismus und der Konservativen eine bunte Mannigfaltigkeit des Fraktionslebens hervorbringt, die nur in äußersten Fällen und in vereinzelten, konkreten Fragen sich zu zwei klaren Gegensätzen gestaltet. Diese offen vor Augen liegende Naturbasis des deutschen, politischen Lebens hat mehrfach, namentlich in süddeutschen Staaten, die Ansätze zu einer Art von konstitutionellem Regiment nach kurzer Zeit beseitigt und die bescheidensten Ideale unserer demokratischen Seelen vernichtet. Die Energie des Wunsches vermag nicht die ehernen Schranken eines historisch gewordenen Volkscharakters und der einmal gegebenen Verhältnisse hinwegzuräumen.

Wer mit dieser Thatsache nicht rechnet, ist blind und, wenn er mit seiner falschen Voraussetzung practisch wirken will, verderblich. Eine scharfsinnige Beobachtung wird das deutsche Parteileben und unseren Parlamentarismus immer als unter dem Einflusse jener Thatsache stehend betrachten und auf dieser Basis nach practischen Wegen spähen. Aus dem vorhandenen Organismus heraus müssen das Geheimniß seines Lebens und die Bedingungen seines langsam fortschreitenden Wachsthums erkannt werden. Das deutsche Parteileben wird immer anders geartet sein, als das der

formal herangezogenen auswärtigen Beispiele und der deutsche Parlamentarismus daher stets ein eigenartiges Gepräge zeigen.

Die Verschiedenheit der zahlreichen Fraktionsprogramme wird sich überall geltend machen und jede noch so mächtige Partei verhindern, ihr eigenes Programm vollständig oder auch nur in den wichtigsten Fragen durchzusetzen. Soll die Gesetzgebung und der ganze staatliche Organismus nicht stillstehen, so bedarf es eines Ausweges aus diesem Labyrinth, welcher Opfer von allen Parteien verlangt. Die Nation wird bei ihrer Anlage zu großer Geduld oder richtiger Indolenz eine Zeitlang den unerfreulichen Anblick einer trotz gewaltigen Kräftezuflusses im todten Punkt liegenden Maschine ertragen. Auf die Dauer aber wird sie diesen Zustand nicht dulden und es den Eigensinn jeder Partei durch ein schleuniges Gericht entgelten lassen, welche auf ihrem Schein besteht und auf Tod und Leben ihr Programm festhält. Mit Nothwendigkeit wird daher das deutsche parlamentarische Leben im weitesten Umfange angewiesen sein auf eine Verständigung, in welcher die größte Partei so lange von den nahestehenden Fraktionen Stimmen sammelt, bis eine Majorität erreicht ist. Auf diesem Wege wird mancher Punkt des Programms aufgegeben, mancher gemodelt werden müssen, bis unter dem gleichen Prozeß auf Seiten der anderen Paciszenten ein Zustand erzielt ist, der ein leidliches Mittel der verschiedenen disparaten Wünsche darstellt.

Hier taucht im staatlichen Leben der Völker, — das naturgemäß die menschliche Unvollkommenheit und Unfreiheit auf jeder Stufe zeigen muß — vor uns auf der kontradiktorische Prozeß der staatsrechtlichen Transaktion, welcher einen Streit endet, der nicht von der Stelle rückt und das Prozeßobjekt verschlingt, wenn die Parteien nicht ablassen vom Wortstreit und den Entschluß nicht finden können, im kurzgefaßten Protokoll den Vergleich zu unterzeichnen, den jeder nur mit zusammengekniffenen Lippen geschlossen hat. Da hätten wir denn das vielgeschmähte Kompromiß, das heilsamste Institut des parlamentarischen Lebens, wenn Niemand in der Lage ist, die Machtfrage zu stellen. Der Kenner der englischen Geschichte weiß, daß die Freiheit wie die Macht des nationalen

Staatswesens Großbritanniens einen grauenvollen Kampf voll Todfeindschaft und Zerstörung hinter sich hat, der auf keiner Seite stolze Sieger, aber auch auf keiner unterdrückte Besiegte zurückließ und erst im nothgedrungenen Kompromiß das stolze Gebäude aufgeführt hat, in welchem alle Kämpfer ein Wohnrecht erhalten haben.

Der deutsche Philister freilich höhnt die kompromittirten Kompromittenten und findet hier ein billiges Objekt der Kritik und ein erhebendes Relief für seine unnahbare Konsequenz. Aber für diesen thörichten Seelenzustand, dem eines störrischen Thieres vergleichbar, das nicht voran will, ein wüstes Gemisch von Metaphysik, Formalismus und Pedanterie, hat die schärfere theoretische, wie die practische Auffassung ein richtiges Wort gefunden: es ist die Principienreiterei, welche überlegen lächelnd ihr pereat mundus spricht, während alle Welt gern weiter leben will und auch einen magern Vergleich annimmt, wenn man sonst möglicherweise nichts erhält.

Niemandem werden hier die Bäume in den Himmel wachsen und wer heute auf hohen Rossen eine schönere Zukunft wittert, wird morgen schon vielleicht eine bittere Täuschung erfahren[1]). Die fortschreitende Erfahrung wird künftig hier allmählig klärend wirken, aber schon die heutige Erfahrung, die richtige Betrachtung des gegebenen Stoffes unseres politischen Lebens sollte ausreichen, um den practischen Weg zu weisen. Die klare Erkenntniß der Thatsachen zerstört thörichte Hoffnungen und begräbt unmögliche Wünsche und muß, indem sie die Folgen aufdeckt, der intellektuellen Willensfreiheit zeigen, wie sie in der strengen Reihe der Kausalität die Vorderglieder ihrer Synthesis zu gestalten hat.

Die Nothwendigkeit des parlamentarischen Kompromisses muß daher zurückwirken auf das politische Programm des Realpolitikers und das Parteiband von vornherein bestimmen. Die Zusammenstellung des Programms wie die nüchtern-logische Redaktion desselben erheischt die allergrößte Vorsicht und muß sich klar darüber sein, daß sie mit Schranken zu rechnen hat.

---

[1]) Diese Ausführung wurde vor den Wahlen zum preußischen Landtag im Herbst 1882 geschrieben, welche wider alles Erwarten schnell die unerbittliche Macht der Thatsachen gezeigt haben.

Der Charakter jedes verständigen Programmes wird daher die Eigenart der deutschen Verhältnisse zeigen und den Idealisten nicht leicht befriedigen, wenn er hochgespannte Wünsche formulirt ausgesprochen begehrt. Das Programm der deutschen Parteien muß mit Nothwendigkeit sich auf Allgemeinheiten beschränken, freilich nicht die Allgemeinheit der Phrase, sondern die Allgemeinheit der Freiheit im indifferenten Sinn. Nur die großen Gegensätze von Tradition und Freiheit, — wir wiederholen im indifferenten, nicht politisch-historischen Sinne, — können zum Ausdruck gelangen und die formulirten Sätze nichts aussprechen als Direktiven. Diese werden immer gehen nach den beiden weltgeschichtlichen Richtungen des Geistes auf die historische Bindung oder die intellektuelle und sittliche Freiheit der Menschheit, welch' letztere zwar die Geschichte nicht verachtet, aber in stetem Flusse sieht und die Instanz der Gegenwart durch die souveräne Analyse sucht und auf Grund der letztern durch vorsichtige Synthesis bildet.

Diese practische Betrachtung erzeugt für den politischen Sinn eine feste Maxime, die in keiner konkreten Frage versagt. Alle Objekte der staatlichen Thätigkeit, der Groß- und Kleinarbeit des Parlamentariers werden von dieser principiellen Stellungnahme ergriffen und letztere kann und soll hier streng und unerbittlich sein: Sie verdient hier nicht den Vorwurf der Principienreiterei, sondern umkleidet sich mit dem edlen Namen der ächten, ebenfalls zunächst indifferenten, Freisinnigkeit als Maxime.

Wenn man den Worten ihre Begriffe wieder gäbe, könnten nunmehr in der That zwei große Parteien aus dem Chaos des deutschen politischen Lebens erstehen und die so sehnlich begehrte Einigung aller Elemente unter zwei stolzen Parteibannern sich vollziehen. Wir hätten dann wirklich eine große liberale und eine große konservative Partei, die nun ihren dialektischen Prozeß beginnen. Wir Liberalen könnten nun zum Parteinamen ein herrliches Wort wählen, das jetzt für den kaustischen Geist ein lächerliches, für den Patrioten aber ein schmerzliches Bild in der Vorstellung erzeugt: den Namen Fortschrittspartei. Die heute so genannte Fraktion vertritt nicht den wahren Liberalismus, denn

sie verdirbt die Sache der Freiheit in dem Wahn, daß diese als solche einen Inhalt habe.

Diese Gedanken bezeichnen nicht einen frommen Wunsch, sondern eine practische Position, von der aus das parlamentarische Leben eine glückliche Wendung nehmen muß. Die Juristen beklagen sich oft, daß man sie in einer allgemeinen Fragestellung um Rath angeht und ohne Mittheilung des speziellen Falles eine abstrakte Entscheidung begehrt. Sie sagen, sich nicht erklären zu können und die Antwort ablehnen zu müssen, wenn nicht das konkrete Rechtsverhältniß vollständig mitgetheilt werde, da man auf eine allgemeine juristische Frage wohl antworten könne, was Gesetzes, nicht aber was Rechtens sei. Denn erst die Anwendung des ganzen Rechtskomplexes auf bestimmte Thatsachen und menschliche Beziehungen ergebe die Entscheidung, welche den Fall normire.

Genau so steht die Sache für die parlamentarische Entscheidung auf Fragen, welche das Leben der Nation an sie heranträgt. Kein besonnener, wahrhaft freisinniger Politiker kann sich durch ein formulirtes Programm vorher absolut binden für sein practisches Verhalten im Parlament. Ein Vorbehalt dieses Satzes ist sogleich zu erwähnen.

Erst wenn das konkrete Bedürfniß in einer von der Regierungsinitiative eingebrachten Vorlage oder in einem von der parlamentarischen Initiative vorgelegten formulirten Entwurf an den Parlamentarier herantritt, kann der practische Politiker Stellung nehmen. Er ist hier nicht gebunden nach der Weise der Parteien im Auslande, durch ein starres Programm und die Parteidisciplin, sondern durch die spezifische Situation des Falles, allerdings innerhalb des Rahmens der Direktive, welche das in den deutschen Verhältnissen nothwendig allgemeine Programm ihm giebt. Er ist daher im Konkreten in unzähligen Fällen frei, soweit er nicht im Gewissen gebunden ist. Denn hier greift ein Vorbehalt ein. Nach der Idee der staatsrechtlichen Vertretung der Nation ist das parlamentarische Mandat ein Generalmandat, eine Stellvertretung der Gesammtpersönlichkeit des Volkes und daher das imperative Mandat ebenso unzulässig, als unmöglich. Allein dies ist nur das leitende Princip, welches sich von der Fessel des Formalismus frei zu

halten hat, welche hier in neuerer Zeit oft pedantisch angelegt wird. Das Leben sprengt solche Fesseln mit elementarer Macht und keine Doktrin kann hier akademische Schranken auflegen, welche ein Organismus nicht erträgt. Die Nation erhält ihre administrativen Formen vom Gesetz, aber sie empfängt ihre Impulse vom Bedürfnisse, aus ihren spezifischen Lebensenergieen, und ist berechtigt, diese an jeder Stelle zur Geltung zu bringen. Daher kann sie in vitalen Fragen, in denen eine bestimmte Entscheidung begehrt oder abgelehnt wird, die Reaktion ihres Willens zum Gebot erheben, das ihr Vertreter zur Anerkennung zu bringen und nicht zu kritisiren hat. So kann in Fragen wie Tabakmonopol, Zoll-, Steuersachen und jeder anderen Frage, die ein großes Interesse von weiteren Volkskreisen darstellt, eine Abstimmung in vorgeschriebener Weise oder der loyale Rücktritt vom Mandat verlangt werden.

Allein dies ist eine Ausnahme, welche ihre Begründung aus der Natur des Falles herleitet und die allgemeine Idee des Parlaments nicht aufhebt, sondern qualificirt. An diese Ausnahme darf nicht die Entstehung einer parlamentarischen Tradition anknüpfen, welche die Mißbildung an anderer Stelle treibt. So wenig wie von der Wählerschaft, hat der einzelne Vertreter sich das imperative Mandat aufzwängen zu lassen von dem Programme der Partei oder der taktischen Position der Parteidisciplin. In der Fernhaltung dieser ausländischen parlamentarischen Maxime muß sowohl die Eigenart, wie die besondere Stärke des deutschen Parlamentarismus bestehen, die ihn zu Größerem befähigt, als andere Staaten. Jenem Grundsatze stellt sich entgegen das deutsche Gewissen, welches hoch dasteht unter allen Völkern der Erde dadurch, daß es keine formale Autorität anerkennt, wenn sie nicht die innere Wahrheit für sich hat. Diese aber ist allein zugänglich der ernsten Kritik, welche das Symbol nur achtet, wenn es erwachsen ist auf dem ewigen Grunde des Menschengeistes, der Freiheit, und geboren aus der reinen Erkenntniß und innersten Ueberzeugung. Daher spricht man mit Recht von Parteiterrorismus, welcher die Freiheit untergräbt unter der Despotie einer Formel, die sich der freien Prüfung entzieht. Diesen schweren Vorwurf hat die Fortschritts-

Partei wiederholt auf sich geladen, ebenso, wie die in der Sezession zu Tage getretene unfreie Anschauung innerhalb der nationalliberalen Partei, welche, — soweit nicht das Interesse eine an sich völlig berechtigte Rolle spielt — logisch Wort und Sache verwechselnd, thatsächlich dem Götzendienste der Tradition huldigt und eine historisch wandelbare Situation als absolute Form des organischen Lebens dekretirt.

Gewiß ergiebt der hier hervortretende Zustand des deutschen politischen Lebens für den konstruktiven Idealismus kein erfreuliches Bild. Dem deutschen parlamentarischen Leben wird durch die übermäßige Zersplitterung der politischen Richtungen der Stempel der Schwäche und der Schwerfälligkeit aufgedrückt. Aber der deutsche Geist, mag er hausen in dem Jupiterhaupte des Kanzlers, oder in den erregten Köpfen der Parlamentarier und des Volkes, hat sich zu hüten vor dem Fehler der Eile und Unruhe und aus der Beobachtung des Lebensprozesses Geduld zu lernen. Je langsamer die Zellenentwicklung vor sich geht, um so gewaltiger und höher wird der Baum wachsen und noch stolz im Sturme seine mächtigen Glieder wiegen, wenn die schnell aufgeschossene Tanne zerschmettert am Boden liegt. Der Fortschritt wird wohl verlangsamt, aber nicht verhindert durch den aus schwerem Gleichgewichte nur mit schwerer Arbeit voranzutreibenden Mechanismus des deutschen Staates. Das Gleichgewicht ist labil und kommt sicher zur Bewegung, wenn die langsam angesammelte Kraft die beharrende Materie vorwärts drängt. Der innere Werth der practischen Entscheidung mag über das Tempo vertrösten und wird noch lange vorhalten, wenn behendere Uhren längst ihr Stundenwerk abgelaufen haben.

Die reservatio mentalis des deutschen Parlamentariers ist eine edle Gewissenssache und wenn sie des theatralischen Effekts des „starken Mannes mit unbeugsamen Principien“ entbehrt, doch ehrlich und segensreich. Leicht ist es, sich schnell zu binden und schnell das Votum loszuwerden. Der behutsame und redliche Mann kann vor seiner Wahl wohl sagen, was er im Palament thun würde, aber nicht, was er thun wird: so dient er seinem Volke im Geist und in der Wahrheit. Spricht man dies freilich aus, so gilt man

als verschwommen, ein Schwächling ohne Principien. Hat man sich dagegen festgelegt und fällt dann nach redlicher Ueberzeugung und dem juristischen Vorbehalt rebus sic stantibus die Entscheidung anders aus, als zugesagt war, so ist man Verräther an der heiligen Sache und in dem klassischen Falle: „Wo ‚Ja' der feile Schmeichler spricht".

Die unheilvolle Konsequenz einer idealistischen Verkennung der für unsere parlamentarischen Verhältnisse gegebenen Schranken zeigt sich denn auch in dem practischen Verhalten der liberalen Parteien, Fortschrittspartei und Nationalliberalen. Beide zeigen immer wieder einen stereotypen Grundfehler, der bei jener zur reinen Negation, bei dieser zu der Situation geführt hat, welche sie der auch in Deutschland tödtenden Lächerlichkeit grade da ausgesetzt hat, wo sie sich um's Vaterland wohl verdient gemacht hat. Es ist dies die Fessel des Programms.

Das Letztere bewegt sich entweder in einer phraseologischen Allgemeinheit, welche den Schein der Freiheit in tönenden Worten wahrt und an die Stelle des ehrlichen Vorbehalts einer vorurtheilslosen Prüfung eine starre Schablone statuirt und, in konkreten Fragen mit eigensinniger Konsequenz dem Ideal nachjagend, Feind des Guten wird. Oder man wird ausnahmsweise einmal konkret und nimmt im Gefühl, daß man der allgemeinen Worte mehr als genug gebracht, mit übertriebener Energie Stellung in einzelnen Fragen und legt den Entschluß fest, ehe er gefordert wird. Es ist geradezu furchtbar für den wirklichen Fortschritt der politischen Reform, daß unsere liberalen Parteien immer wieder in die Gefahr der Voreiligkeit gerathen. Man engagirt sich in einem Stadium der Frage, in welchem die Sache kaum zur authentischen Kenntniß des Parlaments oder auch nur der Oeffentlichkeit gekommen, geschweige denn irgendwie geklärt ist. Man nehme nur die Parteipresse zur Hand. Bei der fortschrittlichen Presse gilt in Wahrheit der lächerliche Satz: Ich kenne die Absichten der Regierung nicht, aber ich mißbillige sie. Man lese, wenn man Beweise verlangt, die „Vossische" und die „Volkszeitung". Aber selbst in der besonneneren Presse des gemäßigten Liberalismus herrscht diese oft unbegreifliche Voreiligkeit

des Urtheils. Mit Schmerz sieht man selbst so ausgezeichnete Blätter, wie z. B. „National-“ und „Weserzeitung“, seit Jahren die Bahnen des Formalismus und der Pedanterie wandeln und mehr und mehr in den Fehler des kurzer Hand vorweggenommenen Urtheils verfallen. Das Abendblatt der „Nationalzeitung“ bringt einen halben, das Morgenblatt einen ganzen Bogen, und in diesem Verhältniß bringt sie auch ihre expediten Gründe, heute eine halbe Spalte, morgen eine ganze, über Materien, welche für eine nur einigermaßen eingehende Prüfung eine lange Reihe von Artikeln erheischen würden. Jede neue Idee wird mit der ächtdeutschen, geistigen Kleinbürgerlichkeit des politischen Philisters kühl empfangen und bald überlegen abgethan. Stellt die Regierung eine neue, große Vorlage in Aussicht oder giebt sie Andeutungen, daß man ein großes Problem in einer gewissen Richtung zu lösen suche, so bringt die Zeitung diese Nachricht mit der Gewissenhaftigkeit des Tagesreporters. Aber sie kann es nicht lassen und widersteht der Versuchung fast niemals, an den mitgetheilten Entwurf oder die gegebenen Notizen sofort eine Kritik zu knüpfen, die meist ein oder zwei kleine hingeworfene Sätze enthält und die Sache ohne Weiteres abfällig beurtheilt. Sie verspricht dann freilich und bringt demnächst auch einen größern Leiter. Aber mag die Oberflächlichkeit dann etwas geringer sein: Formalismus und Pedanterie sind gleich groß und das Urtheil in diesem Stadium außerdem schon engagirt durch die flüchtige Vorkritik, welche die Zeitung als Preßorgan mehr oder weniger festgenagelt hat. Und doch verlangt kein vernünftiger Mensch von seiner Zeitung, daß sie auf dem frischen Druckbogen eines Entwurfes in einer großen Frage sofort Stellung nehme. Im Gegentheil, man wünscht sich Ruhe und Sammlung zu eigenem Ueberlegen und empfindet oft geradezu Grauen über die Eile und Flüchtigkeit, mit der man große Dinge abthun zu können meint. Anstatt daß der denkende Politiker, nachdem er bei sich selbst die Sache wiederholt geprüft hat, an ein großes Preßorgan herantreten könnte, um eine gründliche Kritik seiner eigenen, selbstständig gebildeten Ansicht und Bestätigung oder Widerlegung seiner Gründe an einer autoritativen Stelle zu finden, muß er die Zeitung unbefriedigt und meist unwillig

aus der Hand legen und über die Verkehrtheit und Oberflächlichkeit auch seines Lieblingsblattes trauern.

Ebenso aber wie die Presse machen es unsere Parlamentarier. Mit derselben Voreiligkeit engagiren sie ihr Urtheil in einer Richtung, die nach eingehender Sachprüfung ihrer innern Stellungnahme nicht mehr entspricht. So entsteht jene unerfreuliche, immer wiederkehrende Situation, in welcher die eine Partei, nachdem sie in Kürze verurtheilt hat, kurzer Hand Nein sagt, die andere Partei, nachdem sie voreilig verworfen, mit langen Reden ihr zu Verstande gekommenes Urtheil modificirt und das Kompromiß mit gewundener Bewegung gutheißt, welches ein besonnenes Urtheil vorhersehen und als eine bewußte und nothwendige That mit ruhiger Entschlossenheit herbeiführen mußte.

Man könnte hier viele Beispiele anführen. Die Fortschrittspartei ist immer im Vordertreffen des hitzigen und voreilig engagirten Gefechts. Nachdem sie obenhin kritisirt, sagt sie dann ruhig Nein. Roma locuta est, die Partei ist unfehlbar. Denkwürdig ist ihre Haltung bei der Berathung der Reichsjustizgesetze. Nachdem in langer, mühseliger Arbeit der Regierung und der Zwischen-Kommission das Werk bis auf kaum ein halbes Dutzend Fragen für alle Parteien annehmbar gemacht war, inscenirte die Fortschrittspartei über die wenigen Differenzpunkte eine Agitation, ein Geschrei in Parlament und Presse, das zu dem Widerlichsten gehört, was jemals in dem Genre geleistet worden ist. Die „Preisgebung der Volksrechte" spielte wiederum die lärmende Rolle, welche der extreme Liberalismus sofort erscheinen läßt, wenn er nicht alle seine Wünsche durchsetzt. Viele der liberalsten Juristen waren damals der Ansicht, daß die Mehrzahl der von der Regierung festgehaltenen Punkte technisch-juristisch betrachtet den Vorzug verdienten gegen die Resolutionen der ersten und zweiten Lesung. Es blieb thatsächlich vom Standpunkt der Freiheit für die Diskussion allein die Ueberweisung der Preßvergehen an die Schwurgerichte in Frage. Man mag hierüber nun denken, wie man will, und der Ansicht sein, daß die Regierung die alte Lieblingsidee des vulgären Liberalismus hätte passiren lassen sollen. Jedenfalls zeigt der

Blick in das Leben, also vor allem in die Strafkammersitzungen, resp. die Presse, daß es sich hier nicht um ein Desiderium handelt, das irgendwie als ein großes Bedürfniß empfunden würde. Die vorkommenden Fälle der Preßverfolgung sind relativ wenig zahlreich und in Händen, deren Unparteilichkeit und Unbefangenheit jene des Schwurgerichts gewiß erreicht, welch' letztere auch von extrem liberaler Seite oft genug in Zweifel gezogen wird. Es ist der reine Formalismus, der hier in der Konsequenz einen harmlosen, ästhetischen Genuß empfindet. Das Verhalten der Fortschrittspartei aber war hier ebenso thöricht, wie ekelhaft. Denn um dieser geringfügigen vermeintlichen Mängel willen hatte man den Muth, die ganze Justizreform scheitern zu lassen, da für Jeden soviel klar sein mußte, daß man gegen den Eisenkopf Bismarck's und den Willen der Regierungen jene Wünsche nicht durchsetzen konnte. Der — nach unserer Ansicht pedantische und büreaukratisch-ängstliche — Widerstand der Staatsregierung war eine nicht zu beseitigende, wenn auch unberechtigte Thatsache. Der Politiker hatte sie zu berücksichtigen und um des großen Nutzeffects willen auf einen kleinen Vortheil zu verzichten.

Während es grade hier darauf ankam, schleunigst für Reich und Volk eine große, gemeinsame Grundlage für das Rechtsleben zu schaffen, welche der Verbesserung bedürftig aber auch gewärtig war, setzte man um ein Mehr willen alles auf das Spiel. Jetzt denkt kein Mensch mehr an jene „preisgegebenen Volksrechte", als der impotente Doktrinarismus, der sein System gern bewundert auf dem Papier sieht.

Thatsächlich aber hätte man die Rechte des Volks auf eine endliche Regelung der schwankenden Justizzustände vor 1879 preisgegeben, wenn die Organisation auf längere Zeit hinaus suspendirt worden wäre.

Die national-liberale Partei hat zwar schließlich unter dem Toben ihrer ältern Schwester den richtigen Weg in dem berühmten Bennigsen'schen Kompromiß gefunden. Sie darf stolz auf diesen Schritt sein, sie würde aber noch mehr Dank und Ehre geerndtet haben, wenn sie nicht voreilig sich in den zwei ersten Lesungen auf die Punkte gebunden hätte, die sie als indifferente später koncedirte.

Für die ruhige sachliche Prüfung ist dieses voreilige Sich-Engagiren von verhängnißvoller Wirkung. Manche gute Idee wird in der Geburt erstickt oder zum Zankapfel zwischen Regierung und Parlament, während die unbefangene und eingehende Untersuchung gezeigt haben würde, daß nicht ein reaktionärer, sondern ein fortschrittlicher Gedanke zur Diskussion gestellt war, der auf alle Fälle eine ernste Kritik verlangte. Es bedarf hier wiederum der richtigen Methode für den parlamentarischen Wahrheitskampf, das heißt der sorgfältigen Induktion. Es ist unerträglich, wie die Debatte im Reichs- und Landtag sich fortwährend in Deduktionen und hypothetischer Erörterung bewegt, anstatt die naheliegende Erfahrung zur Basis zu nehmen und dann den ruhigen Muth zu haben, einen kühnen legislativen Schritt beherzt zu thun und der Erfahrung des Lebens zu überlassen, ob und wo die bessernde Hand angelegt werden muß.

Die aus den gegebenen Verhältnissen und aus den spezifischen Untugenden des deutschen Parteilebens folgende Schwäche des parlamentarischen Faktors haben es hauptsächlich verschuldet, daß die Vertretungskörper es bisher nicht zu einer Stellung im politischen Gesammtleben gebracht haben, welche der Würde der Nation angemessen und für den politischen Fortschritt heilsam wäre. Auf Grund seiner heutigen Position kann das deutsche Parteileben den Anspruch auf die rechtliche oder dynamische Mitwirkung bei der Regierung nicht erheben. Erst wenn man gleichzeitig die formale Fessel des weitschichtigen Programms abgelegt und gelernt hat, die einzelnen Fragen des politischen Bedürfnisses an und für sich und lediglich an der Hand der Erfahrung zu behandeln, wird sich eine größere Gruppenbildung und damit eine entsprechende Machtentfaltung des parlamentarischen Faktors ermöglichen lassen.

Nunmehr erst wird das Ideal des Konstitutionalismus, wie es dem heutigen Liberalismus vorschwebt, in seinen richtigen Grenzen und mit der nothwendigen Energie zur Verwirklichung gelangen können und dabei zugleich der Nation kongenial, d. h. wahrhaft deutsch und originell werden. Nicht der begehrte formale, sondern der materielle Konstitutionalismus wird bei uns möglich und heil-

sam werden und alle auswärtigen Muster übertreffen können. Der in der freiesten und gewissenhaftesten Prüfung thätige, weder von einem Führer, noch einem Programm sklavisch abhängige Parlamentarismus wird durch seinen thatsächlichen und innerlich berechtigten Druck auf den monarchischen Faktor und die zeitige Regierung zu der Machtstellung gelangen, welche nicht eine Mitregierung oder ein Parteiregiment prätendirt, sondern die verfassungs- und nach den gegebenen historischen Verhältnissen vernunftgemäße Antheilnahme der Nation an der Bestimmung ihrer Geschicke gewährleistet. In dem nun der Erschütterung des unfruchtbaren parlamentarischen Machtkampfes entrückten, kraftvollen Staatswesen wird der in breiten Gruppen verkörperte allgemeine Wille der Nation in ganz anderer Weise zur Geltung und freien Anerkennung gelangen, als in der Durchkreuzung der Fraktionsinteressen, deren jedes die Ziele der andern mehr oder weniger bekämpft.

Schon jetzt dämmert die Erkenntniß, daß die parlamentarischen Parteien ihre bisherigen Gepflogenheiten aufgeben müssen, in Wählern und Vertretern. Die künftige Entwickelung wird noch weit mehr darauf führen und manche heutige Fraktionshoffnung zerstören. Es wird im Laufe der Zeit dann die Scheidung der politischen Richtungen nach der virtuellen Stellung der Geister zu der Kulturentwickelung, nicht nach Namen und äußerer Tradition eintreten. Bei dieser großen Scheidung wird sich Mancher erstaunt in einem andern Lager finden, als er jetzt träumt, und ein Wechsel der Rollen erfolgen, der manchen stolzen Freiheitsritter als kläglichen Reaktionär entlarven wird.

Der Gedanke des durch practische Einsicht ausgezeichneten Abgeordneten von Eynern, alle liberalen Elemente, von der Fortschrittspartei, — nach Ausscheidung ihrer extremen Elemente — bis zur freikonservativen, zu einer großen Partei des gemäßigten Fortschritts zu sammeln, mag jetzt dem Hohn der Extremen verfallen sein. Er wird wieder auftauchen mit der Nothwendigkeit der Geschichte und der trivialen Erfahrung, daß keine Parteienergie die realen Verhältnisse dauernd meistert und die Nationen es vorziehen, lieber in der Begrenzung zu leben, als sich den Schädel ein-

zurennen, der die Mauer unversehrt läßt. Herr von Eynern mag von tiefer Menschenverachtung erfüllt worden sein, wenn er die bornirte Aufnahme seines ebenso naheliegenden als weitsichtigen Gedankens betrachtet hat. Die Zeit wird ihm Recht geben — oder der Vorhang über der Tragödie fallen.

Sobald die practische Einsicht mehr als jetzt unsere parlamentarischen Gruppen beherrscht, werden sie auch über ihre Stellung zum leitenden Minister klar werden. Im geregelten Staatswesen, das in der erwähnten deutschen Weise sein Verfassungsleben abspinnt, wird für die Regel der Stoff zu Konflikten gering sein und die laufende Verwaltung in ruhigem Geleise gehen. Dagegen erscheint eine eigenthümliche Schwierigkeit, sobald außerordentliche Verhältnisse und außerordentliche Personen das Eingreifen eines leitenden Willens an den offenen Stellen des Staatsorganismus herbeiführen und alle Schablone und Tradition zu beseitigen drohen. Der deutsche Philistersinn voller Engherzigkeit und Pedanterie gewöhnt sich schwer, einen größeren Maaßstab anzulegen und außerordentlichen Personen gerecht zu werden. Er geht sofort auf die Leimruthe, wenn ihm von Despotie, Hausmeierthum, diktatorischem Regiment gesprochen wird und kommt aus der formalen Anschauung nicht heraus.

Auch hier kann nur ein geschichtlich gebildeter und auf das Große gehender Blick das practische Verhalten der Volksvertretung leiten. Die Entwickelung der Menschheit zeigt bei allen Völkern, daß die großen Fortschritte im politischen, wie im kulturellen Leben der Nationen, auf mächtige, ihre Zeit begreifende und anregende Persönlichkeiten zurückzuführen sind, denen die Gunst der Verhältnisse das volle Eingreifen ihrer überlegenen Intelligenz und eines zielbewußten Willens gestattete. Mit oder wider Willen ihrer Nation bestimmen solche Männer die Geschicke des Landes und wenn die Zeitgenossen in kurzsichtiger Verblendung den gewaltigen Steuermann nicht verstanden, so hat das dankbare Vaterland später den Erfolg mit patriotischem Stolz als Leistungen eines großen Sohnes gebucht und die durch ein höheres geistiges Princip legitimirte Usurpation nachträglich sanktionirt.

Die modernen, unter freier Betheiligung des Volkes regierten Staaten bringen sich um die gewaltigsten Fortschritte, wenn sie durch Aufrichtung starrer Schranken die Wirksamkeit solcher hervorragender Geister niederhalten. Die Monarchie bietet hier wiederum die freie Form, in welcher die außerordentliche Bethätigung einer überlegenen Intelligenz sich gesetzlich vollzieht. Die großen Völker der Erde ordnen sich zeitweise, wenn das Geschick ihnen einen genialen Mann schenkt, willig der Führung desselben unter und machen von den formalen Garantieen der Verfassung keinen oder nur sehr beschränkten Gebrauch. Der Parlamentarismus insbesondere, resp. der moderne Konstitutionalismus enthält in der Institution des Parteiregiments die Latitüde, welche dem anerkannten Führer die unbedingte Heerfolge der Majorität sichert. Solche Führer üben oft eine unbeschränkte Herrschaft, die sonst nur unter absoluten Staatsformen möglich ist.

Rom hatte wie für die Rechtsentwickelung in der Prätur, so für die große Staatsaktion in der Diktatur die freie Institution, welche, mit diskretionärer Machtfülle begabt, zeitweise an keine formale Schranken gebunden und mit allen Hülfsmitteln des Staates versehen war. Diese Institution hat Rom mehr als ein Mal gerettet und noch in der späteren Form des Imperatorenthums die äußere Machtstellung des Staates wie die großen Fortschritte der organisirten Verwaltungsthätigkeit ermöglicht.

England in erster Linie zeigt die heilsame Wirkung dieser vorurtheilslosen, großdenkenden Staatsweisheit, welche mit dem Alltagssinn des pedantischen Formalismus bewußt bricht und sich klar ist, daß die Freiheit eine Form ist, die als solche nichts bedeutet und zu gebotener Stunde der selbst gewollten Beschränkung weichen muß. Die britische Nation hat in zahlreichen Fällen allmächtige Minister ertragen und gefeiert, welche das Staatswesen nur dadurch zu nie geahnter Größe brachten, daß ihr gewaltiger Geist ohne fesselnde Schranken sich voll bethätigen durfte. Solche Männer führen die Sache des Volkes, nicht ihre eigene, und sind mit anderem Maaße zu messen, als die durchlaufenden Geschäftsträger der Nation. Selbst kleinere Staaten bringen es auf diesem Wege zu

großen Erfolgen. Die Magyaren, ein bei sonst mäßiger Begabung politisch ungewöhnlich befähigtes Volk, haben durch die Uebertragung der ganzen staatlichen Machtfülle auf Männer ihres Vertrauens, mit ihren sechs Millionen Seelen, sich eine dominirende Stellung im österreichischen Staate errungen, der 10 Millionen geistig unendlich überlegene Deutsche und 17 Millionen Slaven zählt, unter denen die durch kleinliche politische Auffassung, formalen Liberalismus und kindische Eifersucht ausgezeichneten Deutschen die ohnmächtigste, dagegen die Polen und Czechen eine bedeutende Rolle spielen, weil die Letzteren es verstehen, einem hervorragenden Volksgenossen die unbedingte Führung zu überlassen, welche die Deutschen Niemandem gönnen. Tisza beherrscht an der Spitze seines kleinen Volkes und des ihm blind ergebenen Parlaments den österreich-ungarischen Staat vollständig und setzt es durch, die hervorragenden Missionen im Auslande meist mit Magyaren zu besetzen, während das deutsche Element ein seiner Zahl wie seiner Kultur in keiner Weise entsprechende, untergeordnete Rolle spielt.

Will denn die deutsche Nation nie lernen, wie große Staaten regiert werden müssen?

Sie hätte mehr, als irgend ein Volk allen Anlaß, der genialsten und großartigsten Persönlichkeit ihrer politischen Geschichte neidlos und frei von kleinlichem Vorurtheil die Führung zu überlassen, welche auch in inneren Fragen den Geist des großen Mannes nicht verleugnet und nur deshalb zur Impotenz verurtheilt ist, weil sie überall auf bornirten und pedantischen Widerstand stößt, welcher den mächtigen Ideen des Genius anstatt der nöthigen Korrektur schöpferischer Kritik die tödtende Fessel der Befangenheit und der Verneinung anlegt. Man vergißt, in dem stupidesten Formalismus befangen, daß die Geschichte der deutschen Gegenwart mit einer Ausnahme zu rechnen hat, die zu gewaltig und eigenartig ist, als daß sie einen Präzendenzfall für die Entwickelung der Verfassung schaffen könnte. Niemand bestreitet die Berechtigung der sachlichen Kritik und der durch den Eid verpflichtete Volksvertreter handelt oft nach seinem Gewissen, wenn er in der Opposition ist und ein urtheilsloses Ja zu jedem Gedanken des politischen Meisters

ablehnt. Aber dies ist nicht in Frage, sondern die unablässige, formelle Bestreitung der Kompetenz, die engherzige Betonung der normalen und formellen Schranken, der pedantische Argwohn und die impotente Negation. Letztere lehnt jede sachliche Prüfung, ja jede Diskussion ab, weil sie jede einzelne Vorlage nur betrachtet unter dem Argwohn eines Attentats auf die Volksfreiheit und das Parlament. Die Einflüsterungen des Mißtrauens verdächtigen jede Maaßregel von oben, selbst wenn man über diese an sich eine Verständigung für möglich hielte.

Dieser traurigen Haltung des Parlaments und seiner liberalen Mehrheit gegenüber besinnt sich der unbefangene und geschichtliche Sinn mehr und mehr auf die singuläre Natur des Falles und ersehnt einen freien Entschluß, der diesem Fall gerecht wird und materiell, nicht formell urtheilt. Andere Völker handeln in solchen Momenten mit gesundem Instinkt und freier Loyalität und glauben sich nichts zu vergeben, wenn sie sich dem überlegenen Geiste anvertrauen. Der Kindermund des Landraths von Knobloch war daher vielleicht unbewußter Weisheit voll, wenn er eine „Partei Bismarck sans phrase“ forderte. Nur Bornirtheit erblickt hier eine unwürdige Prostitution. Der tiefere Blick erkennt hier einen Akt der höchsten Freiheit, wie ihn die Tiefe religiöser Auffassung in der Bindung des Einzelwillens unter eine höhere Ordnung sieht. Die Nation sucht in solchem hoheitsvollen Entschluß nicht den Diktator, sondern sich selbst. Sie ist Vollmachtgeberin, die in freier Wahl das volle Imperium auf einen Fürsten des Geistes überträgt. Sie kann jederzeit ihr Mandat zurücknehmen, aber sie thut es nicht, wenn sie sich sagen muß, daß sie es den richtigen Händen anvertraut hat. Hier ruht das Geheimniß gewaltiger Größe politischer Nationen, die mit einem kleinen Pfunde oft mehr wuchern, als die höchste Intelligenz, welche sich, wenn die Stunde gekommen ist, nicht zu binden weiß.

Der Ostracismus hat Griechenland nicht nur der besten und edelsten Männer beraubt, sondern dem ungezügelten Volke das eigene Grab gegraben. Die Tyrannis, der Cäsarismus ist für solche unpolitische Nationen oft ein größeres Glück als die atomistische Freiheit.

Mächtige Geister ringen daher oft um die höchste Machtfülle, weil sie glühende Patrioten sind und bewußt oder intuitiv sehen, daß die Zeit für die staatsrechtliche sogenannte latente Gewalt gekommen ist.

Als Gambetta an der unermeßlich wichtigen Frage des Listenscrutiniums scheiterte, hat die französische Nation ihr Instinkt verlassen. Aber er wäre wiedergekommen und mit ihm der Diktator, — der für seine hohe Rolle außerordentlicher Gewalten bedurfte —, wenn der Tod den Mann nicht abberufen hätte, dessen Bedeutung zu spät erkannt wurde.

Nur unsere unglückselige Nation sieht in ihrer Verblendung nicht, was zu ihrem Frieden dient und wühlt im eigenen Fleisch, indem sie gegen den Mann eifert, der überall ihre Sache führt. Die Geschichte wird oft von der erregten Parteileidenschaft als Eideshelfer herbeigerufen und als kommendes Gericht in der Ferne heraufgemalt. Wer hier Recht behält, wird sich zeigen. Vernünftige Einsicht könnte schon heute über den Fall klar sein, aber sie wird verbaut durch die chinesische Mauer der deutschen Sünden, Formalismus und Pedanterie! Der deutsche Philister muß erst fühlen, ehe er etwas glaubt; ihm ist die Einsicht immer zu spät gekommen. Der bekümmerte Patriot predigt den Steinen, aber er kann nicht anders und entlastet sein Gewissen, wenn er auch keine Proselyten macht.

Er predigt freilich nicht nur nach unten. Er öffnet den feurigen Mund auch nach oben und ermahnt zur Buße auch die hochgeborenen Sünder. Hier wenden wir uns denn zu den Fehlern, welche die Königliche Regierung und vor allem der gewaltige Kanzler begangen hat und begeht. Wiederum erscheint der unselige Ring, der unheilvolle Kreis, aus dessen Labyrinth wir, wie es scheint, nach Schicksals Schluß, nicht entrinnen sollen. Eingesetzt hat der Zirkel freilich unten. Die Nation ist die Sünderin und ihre hohen Siegelbewahrer reagiren im Kreise mit Nothwendigkeit fehlerhaft.

Aber gebucht werden muß auch der Fehler im Palaste an der Wilhelmsstraße. Löst sich vielleicht doch unverhofft einmal der eherne Reif an der einen Stelle, so muß er auch an der andern aus der Spannung gehen, und es könnte doch sein, daß ein hoher

und einsichtiger Wille an beiden Stellen einsetzte, zugleich sich die Hand reichte und die trostlose Fessel sprengte.

Der Kanzler fehlt nach der Weise des Arztes, der seinen Fall zu früh verloren giebt. Der Patient ist freilich allem Anscheine nach unheilbar krank und will, über sein Siechthum blind, sich nicht heilen lassen. In solchen Fällen gelingt es, wenn auch die Ordination des spezifischen Heilmittels zurückgewiesen wird, oft den Kranken zu retten durch Anwendung der Prophylaxis, zu deren Geboten sich der eigenwillige Patient allenfalls bequemt. Der Lauf der Natur bringt dann oft die Heilung.

Dies allgemeine Heilmittel ist das Vertrauen, das eine Negation beseitigt. Richtig ist freilich, daß dem Kanzler dieses Vertrauen unendlich schwer gemacht worden ist, — und — daß diese ganze Therapie problematisch ist. Aber sie ist die letzte und einzige Methode, die einen entfernten Erfolg verspricht.

Fürst Bismarck besitzt als Staatsmann eines konstitutionellen Jahrhunderts die Fehler seiner Tugenden. Der gewaltig schaffende Geist stößt überall auf formale Schranken, die seine überlegene Intelligenz und die Sittlichkeit seines reinen Gewissens nicht anzuerkennen vermag, während die pedantische Engherzigkeit seines Volkes den außerordentlichen Fall nicht würdigt und jene selbst vorübergehend nicht suspendiren will. Durch die spezifische Energie seines Willens und die Familientradition an die alte Form des staatlichen Regimes eng attachirt, vergißt er die unabänderliche rechtliche Natur jedes Auftrags und lebt unbewußt oder vielleicht auch mit erhabenem Bewußtsein unter den großgearteten Maximen des aufgeklärten Absolutismus, obwohl die staatsrechtlich klare Situation ihm immer wieder ein formales Anerkenntniß des Gegebenen abnöthigt. Der große Staatsmann zeigt hier auch ein Rudiment von Metaphysik. Aber Grenzen giebt es auch für den Eisenwillen, mag dieser cäsarisch oder cromwellistisch sein. Jene zieht für alle Zeiten der Wille der Völker. Derselbe ist a priori immer im Recht und souverän, mag im übrigen die zeitige Regierung eine historische Form zeigen, welche sie will. Die ewige Quelle dieser nur vorübergehend zu trübenden Thatsache ist das

Recht auf die eigene Person und dies schließt das volle Verfügungsrecht ein, welches mit freier Wahl auch das eigene Verderben, den Selbstmord von der Schicksalstafel nehmen kann.

Hierüber hinaus führt kein Rechtstitel, weder usurpirte Vormundschaft, noch Mandat, weder formelle Pflicht, noch das Gewissen — es giebt keine richtende menschliche Instanz über das freie Dispositionsrecht. Den erhabenen Staatsmann, der um sein Volk ringt, mag der Zorn übermannen: ihm bleibt nichts als sein Schmerz und der tragische Rücktritt von der Bühne mit dem resignirten Bekenntniß habeant sibi.

Auch im preußisch-deutschen Verfassungsstaat ist die Entscheidungsnorm der anerkannte Volkswille. Ist die Methode für die Erkenntniß desselben schwierig und der Konstitutionalismus in der Weise des auswärtigen Parlamentarismus weder Rechtens, noch möglich, noch heilsam, ist daher die Ministerial-Instanz formell inamovibel, so ist sie andererseits nicht souverän und starr, sondern im Geiste der Verfassung für die normale Regierung homogen und im deutschen Sinne konstitutionell. Sie ist daher grundsätzlich und verfassungsmäßig angewiesen auf eine Verständigung mit dem großen Zuge des erkennbaren Nationalwillens, die allerdings einen ganz eigenartigen Charakter und eine besondere Methode aufzeigt, welche der anomalen Natur des deutschen Staates entsprechen.

Die Stärke der monarchischen Institution und die Wucht der Persönlichkeit kann diesem rechtlichen und natürlichen Zuge lange widerstreben, und die Regierung des Königs leistet der Nation Retterdienste, wenn sie stark und unbeweglich bleibt und die Pendelbewegung des Volkswillens nicht gleich mitmacht, solange die Situation noch nicht geklärt und das letzte Wort der Nation noch nicht gesprochen ist. Hierin liegt der Werth unserer Monarchie.

Aber die Regierung handelt wider den Geist der Verfassung — der keine konstitutionelle Phrase ist — und, was mehr ist, gegen die Natur des staatlichen Organismus auf der aktuellen Stufe, wenn sie dem erkannten und erklärten Zuge des Volkswillens

widerstrebt und sich zum Richter und Vormund der Lebensinteressen der Nation aufwerfen will.

Es wäre nun freilich ungerecht, wenn dem Kanzler und der Regierung der Vorwurf gemacht würde, sich des Verfassungsbruchs in jenem Sinne — der immer noch nicht im Sinne des Strafrechts ein Verbrechen, sondern nur eine Uebertreibung der absolutistischen Wohlfahrtsidee wäre — schuldig gemacht zu haben.

Der Vorwurf trifft zunächst wieder die Nation, die weder weiß, was sie will, noch sagt, was sie will und vor Allem zur Zeit noch nicht einsieht, was sie wollen würde, wenn sie mit Scharfsinn und natürlichem Verständniß über die Bedingungen des staatlichen Lebens urtheilte, anstatt formal, pedantisch und leidenschaftlich. Es soll noch ausgemacht werden, was der heutige Wille der Nation ist. Das durch auswärtige Stimmen unterstützte Urtheil einer überall erstarkten Minorität, welcher die intelligentesten und edelsten Elemente der Nation angehören, erkennt in den meisten Ideen des Kanzlers richtige und großartige Gedanken practischer Staatsweisheit. Die extremen Parteien, die aufgewühlten und vielfach mit Recht erregten Volksmassen verstehen nicht, wo es hinaus soll und was dem Staate frommt. Aber sie opponiren selbst bei der Abwehr in getrennten Linien und sehen sich rechts und links flankirt von mehr oder minder großen gleichwerthigen Haufen, die zwar den Gegner bekämpfen, demnächst aber ganz andere Ziele verfolgen wollen, als jene. Im Gefolge des Kanzlers aber erscheinen auch kompakte Massen, welche der besser erleuchtete Gegner als impotente Leute betrachten mag, die aber doch als athmende Wesen ein Recht haben und jedenfalls behaupten werden. Sie gehören auf alle Fälle zur Nation und bestimmen schon mit der Kraft des bloßen Schwergewichts den nationalen Willen.

Wo bleibt hier der Konstitutionalismus, — selbst der bescheidene deutsche, — und wo die Anklage des Verfassungsbruchs? Der Vorwurf ist nichtig und nicht diskutabel.

Allein es bleibt eine nackte Thatsache. Es mangelt dem Kanzler, wie der Regierung die Kontinuität des Staatslebens von unten, die Fühlung mit der Nation. So sehr

alle Verhältnisse des deutschen Lebens dahin führen, die Regierung über das Chaos zu erheben und das königliche Mandat der Gefahr der Interessenvertretung zu entrücken, so liegt hierin auch eine Schwäche und eine Gefahr, welche auf die Dauer nicht ertragen wird. Die Wohlfahrtsidee des Staates kann heute nicht oktroyirt werden und wird, selbst wenn sie von practischen Gedanken geleitet ist, theoretisch, sobald die Applikation durch die Entfernung des Objekts erschwert wird, autokratisch, wenn sie von der widerstrebenden Volksseele abgelehnt wird.

So wenig es gelingen mag, eine dem realen Bedürfniß des Staates genügende Uebereinstimmung der Regierung mit der Nation in Deutschland und speziell in Preußen zur Zeit und vielleicht für lange herzustellen, so darf doch der unermüdlich zu wiederholende Versuch nicht von der Hand gewiesen werden, durch den prinzipiellen Gedanken der Verständigung und wohlwollenden Annäherung an den Volksstoff die Fühlung zwischen Haupt und Gliedern herzustellen, welche das naturgemäße Leben des Organismus verlangt. Den Weg hierfür zu finden, ist freilich überaus schwer, aber in verschiedener Weise möglich.

Es ist tief zu beklagen, daß der in dieser Richtung vor einigen Jahren gemachte Versuch einer Annäherung des Kanzlers, resp. der Regierung, an die nationalliberale Partei mißlungen ist. Die Schuld liegt wiederum mehr auf der Seite des Volks, d. h. der Partei, als des Fürsten Bismarck. Die Pedanterie und Aengstlichkeit der Führer, der Mangel an Einsicht über Nothwendigkeit und Umfang der wirthschaftlichen und Steuerfragen bei Führern und Fraktionsgenossen haben im wesentlichen den heutigen zerfahrenen Zustand verschuldet. Die überlegene Einsicht des Kanzlers in die aktuellen Probleme entlastet ihn von dem Vorwurf einer einseitigen und diktatorischen Energie und erklärt den Drang, das Nothwendige auf eigenen Wegen zu erreichen. Aber es bleibt zweifelhaft, ob nicht die Heranziehung des zwar durchweg pedantischen, aber im übrigen wohlwollenden gemäßigten Liberalismus zur aktiven Staatsregierung das Heilsamere gewesen wäre. Unser heutiger Zustand legt die Bejahung nahe. Eine dilatorische Behandlung der weiteren

Projekte hätte die Lösung der größeren Probleme nicht nothwendig ausgeschlossen, sondern einer vielleicht nicht fernen Zukunft vorbehalten.

Die retrospektive Betrachtung ist akademisch, wenn auch nicht unfruchtbar. Die Gegenwart hat aus der Vergangenheit zu lernen und keinen Tag zu verlieren. Es bedarf eines muthigen Entschlusses. Dem besonnenen Liberalismus gehört die Zukunft mit der Nothwendigkeit der organischen Volksentwickelung und er wird früher oder später den legitimen Einfluß seines inneren Schwergewichts durchsetzen. Ein zeitiger, von klarem Wollen diktirter Entschluß beugt größerm, sonst unausbleiblichem Uebel vor. Läßt sich ein festes Vertrauensverhältniß zwischen den liberalen Elementen des Parlaments und der Regierung in der Weise des letzten Jahrzehnts nicht — wie es wahrscheinlich — erreichen, so bedarf es einer kühnen That, deren Erfolg dahinsteht, aber gute Gründe für sich hat. Es ist gradezu wünschenswerth, daß der erstarkte Liberalismus, selbst in seinen vorgeschrittenen Richtungen, eingeladen wird, die Bildung der ministeriellen Instanz ganz oder theilweise zu bestimmen. Man muß den Schritt wagen, den hervorragenden Führern der Partei eine Anzahl der wichtigsten Ministerportefeuilles anzubieten. Zur Zeit kann es sich freilich nur um ein Koalitionsministerium handeln, und die Einsicht darf von den Siegern erwartet werden, daß sie die schwache Basis ihres Erfolges und die gegebene Natur des deutschen Volks- und Staatslebens nicht vergessen. Auf manche Wünsche kann und muß verzichtet und in vielen Dingen der status quo als anerkannte Grundlage für ein Ministerium der neuen Aera der Versöhnung acceptirt werden. Der Tradition ist, nach der Weise des englischen Liberalismus, ein breites Feld einzuräumen und um so bereitwilliger zu koncediren, als sie anknüpfen kann und muß an den großen Bestand der Gesetzgebung der letzten zwanzig Jahre, die durchweg das liberale Programm realisirt hat. Acceptirt man im übrigen die ehrliche Probe der neuen wirthschaftlichen Reform und liquidirt man den Kirchenstreit in dem oben skizzirten Sinne, so kann der Staat es eine Zeit lang ertragen.

Es muß sich dann bald zeigen, ob die proklamirten allgemeinen Principien der Fortschrittspartei ausreichen, die konkreten Fragen der Gegenwart zu lösen, und man darf sich nicht scheuen, hier eine Zeit lang dem Experiment Raum zu geben, das bei mangelnder Intuition, die ja eben vom deutschen Volk nicht zu erwarten, erst aus der Erfahrungsinstanz den richtigen Schluß ermöglicht.

Sehr bald wird die Alternative am Horizont sich abheben, daß die angebotene Staatsweisheit sich bewährt, oder kompromittirt, oder daß ihre Verkünder zu Verstande kommen und aus practischer Erfahrung das einsehen lernen, was sie bisher ohne die Gefahr der Verantwortung bestritten haben.

Nur die wirkliche Uebung in Staatsgeschäften wird dem liberalen deutschen Parlamentarier die Augen öffnen, und die induktive Methode aufzwingen. Dem Raisonnement ist die Tribüne zu entziehen, indem man es auf den Ministersessel placirt. Mag die Reform dann eine Weile auf den meisten Gebieten ruhen. Die genialste Energie wird, wie die neueste Erfahrung gelehrt hat, wenn sie vom Volk nicht verstanden wird, zur Uebereilung, wenn sie auch noch so richtige Gedanken in's Leben führen will. Der Staat geht noch nicht unter und wenn die Noth herantritt, wird der wortreiche Mann entweder Thaten zeigen oder verschwinden müssen.

Gleichzeitig ist dieser Schritt, der in der deutschen Geschichte oft zu wiederholen sein wird, für fernere Zukunft vorzubereiten von unten auf, und hier ein Heilmittel im weitesten Umfange anzuwenden, das von allergrößter Bedeutung und sicherm Erfolge ist: Die entschlossene und muthige Einführung der Selbstverwaltung auf breitester Basis.

IV.

Staat und Volk.

Die englische Verfassung und Verwaltung hat vorzugsweise durch die Erziehung der Nation in der staatlichen und kommunalen Selbstverwaltung jene wunderbare Einheit von Freiheit und Bindung der Gesellschaft entwickelt, welche die Wahrung der Staatsaufgaben und die freie Bewegung des Individuums in gleicher Weise ermöglicht, den stetigen Fortschritt des Staates und den engen Anschluß der Nation an ihre Regierung herbeiführt. In Preußen steht der vollen Durchführung der bruchstückweise in's Werk gesetzten Selbstverwaltung wiederum der circulus vitiosus, die Kette der Fehler von oben und unten entgegen. Wiederum trüben Formalismus und Pedanterie die practische Gestaltung des Verwaltungsorganismus und versperren unüberwindliches Mißtrauen und das Gespenst der Reaktion einer unbefangenen Sachprüfung den Weg, während es der Regierung an dem Muth eines kühnen Entschlusses fehlt. Da die Nation aus ihrer kurzsichtigen und pedantischen Haltung schwerlich herauszubringen ist, liegt die Pflicht und Möglichkeit der Initiative der Regierung ob, wenn sie die Versumpfung dieser Frage vermeiden will. Sie hat vor jedem weitern Schritt in der vorangegebenen Weise die Fühlung mit einer parlamentarischen Mehrheit zu suchen, gleichviel, ob diese eine formelle und arithmetische ist oder eine Koalition. Erst wenn zugleich ein wirkliches Vertrauensverhältniß hergestellt und volle Klarheit über das Ziel und den Weg der Ver-

waltungsreform gewonnen ist, wird das Parlament die wahre Freiheit seiner Prüfung und Entschließung gewinnen und die Sachuntersuchung alle Elemente ausscheiden, welche ein reines Ergebniß der Kritik verhindern. Wenn die Furcht und das Geschrei über hereinbrechende Reaktion und staatlichen Despotismus verstummt ist, wenn durch eingehende Vertiefung in den eigenartigen Stoff die falsche Analogie und die starre Schablone ferngehalten wird, kann die Reform aus ihrer eigenen Natur heraus organisch und innerhalb der gegebenen Schranken der staatlichen Nothwendigkeiten zugleich frei und maßvoll gestaltet werden.

Die parlamentarische Kritik der regierungsseitig bis jetzt gebrachten Vorlagen oder kundgegebenen Absichten ist befangen gewesen und hat, materiell genommen, fast überall Unrecht.

Sie athmet überall Formalismus und Pedanterie und verfällt von ihrem einseitigen Standpunkt der gesellschaftlichen Betrachtung immer in denselben formalen Fehler, welchem oft von dem entgegengesetzten Standpunkt der staatlichen Betrachtung das höhere Beamtenthum unterliegt. Die organische, auf das Ganze gerichtete Anschauung tritt zurück vor dem Individualismus oder der Staatsomnipotenz. Der Gefahr einer Zerreißung der einheitlichen und practischen Auffassung vom Staat und seinem Substrat, dem Volk, unterliegen Regierung und Parlament. Das Uebergewicht der Schuld und des Irrthums liegt zwar bei dem liberalen Philisterthum mit seiner unausrottbaren Pedanterie, aber trifft auch die Regierung in hohem Maße. Die Staatsidee erscheint in der Gesellschaft und im Staatsbeamtenthum in Deutschland immer wieder in unbegreiflicher Weise getrübt oder verzerrt. Man haftet entweder nur am Nächsten, am Boden der eigenen Umgebung, oder schweift unpractisch im Weiten. Das Verhalten der Regierung bei der Vorarbeit für die Selbstverwaltungsreform ist charakteristisch. Als die Entwürfe der Provinzial- und Kreisordnung für Hannover vorbereitet wurden, dachte man nicht daran, zunächst die Ansicht des Provinzial-Landtags von Hannover einzuholen. Derselbe erhielt auf seine Anfrage nicht einmal eine Antwort. Auf die Interpellation im Landtage erklärte der Minister Eulenburg II, das

Verhalten der Regierung sei ein prinzipielles gewesen, denn es handele sich um ein Staats- nicht ein Provinzialgesetz und der Provinzial-Landtag habe das Recht der Begutachtung nur bei letzterem.

Da haben wir wieder die alten Sünden! Wie unbegreiflich, wie pedantisch und formal ist eine solche Auffassung, welche der natürlichen und naheliegenden Einsicht sich verschließt, daß eine Provinz doch auf alle Fälle ein Theil des Staates ist. Mit Recht sagte Windthorst-Meppen darüber: „Das ist, Herr Minister, nicht konservative, das ist büreaukratische Politik.“

Dies ein Bild von Beamteneinsicht, — aber Volk und Parlament machen es nicht besser. Ein Abgeordneter bestritt die Kompetenz der Provinziallandtage, einen Beschluß für die Wiedereinführung der Prügelstrafe zu fassen. Das unterstehe der Reichsgesetzgebung. Wieder also die formalistische und thörichte Idee einer Trennung der einzelnen, organischen Elemente der Verwaltung, welche allgemeine, d. h. Staatszwecke realisiren sollen. Als ob nicht die Provinziallandtage einen Theil der staatlichen Thätigkeit, einen Faktor für die regierende Gewalt bildeten.

Während nun das Staatsbeamtenthum in seiner deutschen Neigung zum Formalismus den Staatsgedanken oft überspannt und in einer Art von Ideologie den Staat als Selbstzweck auffaßt und dabei ganz vergißt, daß er um der Menschen willen da und nichts anderes ist, als die organisirte Gesellschaft selbst, verfällt die deutsche Gesellschaft ihrerseits, Volk und Parlament, in den noch gefährlicheren Fehler, daß sie die Gemeinsamkeit des Interesses von Staat und Gesellschaft vergißt und den Gedanken verliert, daß die Gesellschaft nur organisirt, d. h. als Staat ihren Lebenszweck erreicht, mit andern Worten, daß die Staatszwecke zugleich gesellschaftliche Zwecke sind. Erstere treten für den atomistischen oder sozialen Egoismus zu leicht zurück oder gar als vermeintlich feindliche dem Individual- und Klasseninteresse entgegen.

Wenn die Nation in ihrer Vertretung diesen Fehler überwindet, dann kann das Reformwerk glatt erledigt werden. Das Parlament wird, sobald das Vertrauen zur Staatsregierung her-

gestellt ist, geneigt sein, den Hauptpunkt, auf den es ankommt, in Uebereinstimmung mit der Regierung zu regeln: das Königliche Ernennungs- resp. Bestätigungsrecht. Sobald die Furcht vor Reaktion und Staatsomnipotenz verschwunden ist, wird die sachliche Prüfung die nothwendige Grundlage des Staates nicht antasten wollen und vom freien England lernen, daß nur ein weites Ernennungsrecht der Centralgewalt, also des Monarchen, die staatliche Einheit verbürgt und uns vor dem schweren Unglück unserer Geschichte bewahrt, welche in den Autonomien und Wahlrechten der atomistischen Bestandtheile das Verderben der Nation herbeigeführt hat. Man wird immer daran denken müssen, daß die Natur unseres Volkes und Staates besonders schwierig ist und der letztere in der Parität zweier Kirchen ein geschlossenes System von Kräften vor sich hat, das den staatlichen Organismus stets zu durchbrechen sucht und mit gegeneinandergekehrten Fronten jederzeit die Staatseinheit erschüttern kann.

Die gesunde und freie staatsrechtliche Betrachtung der Verwaltungsreform wird nunmehr organisch-lebendig werden und die Kinderkrankheiten unseres jungen Liberalismus meiden. Mancher durch die Tradition geheiligte Irrthum wird fallen. Die zur Kategorieenbildung neigende konstitutionelle Doktrin hat in der Auflösung des staatlichen Imperiums in die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt die Einheit des Staatslebens zerrissen und formale Schranken aufgerichtet, welche der lebendigen Bethätigung des staatlichen Organismus oft entgegentreten. Diese Anschauung ist dogmatisch und zu reformiren. Der Versuch, zu der natürlichen Gestaltung des organischen Amtes zurückzukehren, ist nicht reaktionär, sondern eminent liberal. Die von der Regierung beabsichtigte Umgestaltung der Selbstverwaltung ist in den Verdacht der Reaktion gekommen, weil der Argwohn des liberalen Philisters in jeder Abänderung der liberalen Gesetzgebung der letzten Jahre eine Beschränkung der Volksrechte wittert und durch blindes Mißtrauen jede sachliche Prüfung ablehnt. Ueberdies spielen der Formalismus und die Pedanterie ihre stereotype Rolle. Die Regierung denkt nicht daran, — und aus keiner ihrer Handlungen ist der Verdacht zu-

begründen, — die Selbstverwaltung als solche unterdrücken und die Rechtsgarantieen derselben beseitigen zu wollen. Die Administrativ-Justiz wird von ihr in demselben Maaße gewürdigt und gewünscht, wie von irgend einem Parlamentarier oder einer rechtsuchenden Partei. Es handelt sich bei den streitigen Abänderungen der Beschlußbehörden und Verwaltungsgerichte nicht um eine Beschränkung der Verwaltungsjustiz, sondern lediglich um die sehr verständige und grade im Interesse der lebendigen Wirksamkeit der Selbstverwaltung energisch zu unterstützende Absicht, die administrativen und rechtlichen Instanzen möglichst einfach und klar zu gestalten und einen schädlichen Parallelismus der Behörden zu vermeiden, der erfahrungsmäßig zur Verwirrung und zu einem latenten Antagonismus führt. Es kommt mehr, als auf formelle Garantieen, auf die materielle Wirksamkeit eines freien Behörden-Apparats an, der durch die Zerreißung des organisch Zusammengehörenden gehemmt wird. Die lebendige Einheit des Staates und des staatlichen Amtes ist mit Klarheit festzuhalten und der äußern Formation kein die Sache selbst schädigendes Gewicht beizumessen. Die Verschiedenheit der Funktionen der Behörden ist nur unter den technischen, die Verfassung und die Besetzung der Behörden unter den Gesichtspunkt der möglichsten Kongruenz des Bedürfnisses und der zur Abhülfe berufenen Stelle zu bringen.

Wie die Behörden für die Verwaltungsrechtsprechung zu gestalten und organisch an die höheren Verwaltungsstellen anzufügen sind, ist nicht Sache der Parteistellung, sondern der sachlichen Prüfung. Für alle Fälle kann man sich beruhigen mit dem Hinweis, daß die Oeffentlichkeit des Verfahrens, die kontradiktorische Verhandlung, die Besetzung des Gerichts und der Instanzenzug genügende Garantieen bietet.

Die unter solchen Gesichtspunkten erfolgte Revision der ganzen administrativen Gesetzgebung wird ein umfassendes Reformwerk finden. Es kommt aber vor allem darauf an, zuvor das volle Vertrauen und eine enge Fühlung zwischen Regierung und Nation herzustellen. Man wird dann an eine rein sachliche Prüfung herantreten, die um so gründlicher und freier sein muß, als es sich um

außerordentlich schwierige Verhältnisse und alte Vorurtheile handelt. Es wird die Zukunft noch kommen, wo man mit dem Dogma der heutigen Rechtsgarantieen bricht. Die Vereinigung von Verwaltung und Rechtspflege auf den untern Stufen ist ein Problem, das bei allseitigem Vertrauen und nach der Bildung von Institutionen, welche einen dauernden Zusammenhang zwischen Nation und Regierung verbürgen, lösbar ist und das Ideal einer freien Nation sein muß. Ein wahres „Friedensrichterthum“ würde die unterste und wichtigste Instanz des staatlichen Lebens in organischer Einheit und energischer Wirksamkeit gestalten, welche der Isolirung und Zerreißung der Aemter und vor Allem der verderblichen subalternen Verwaltung ein Ende bereiten würde. Die Tendenz, die Gerichte zu reinen Spruchbehörden zu gestalten, hat zum Theil in einer unrichtigen Instanz eingesetzt und einen gesunden Gedanken durch Uebertragung auf ein der Analogie unzugängliches Gebiet verdorben. Eine spätere Zukunft hat hier viel zu bessern.

Die neue Organisation der höheren Verwaltungsinstanz beruht auf einer richtigen Idee und nicht auf reaktionärer Tendenz. Die sogenannte büreaukratische Gestaltung der Bezirksinstanz, welche die frühere kollegialische Verwaltung beseitigt, den Regierungspräsidenten als einziges Organ des staatlichen Imperiums hinstellt und nur mit einer Anzahl von technischen Beiräthen umgiebt, bedeutet durchaus keine Präfektenwirthschaft, sondern ist nach Einführung der Selbstverwaltung und bei der Zulassung des Rechtsweges gegen die Handlungen der Polizeihoheit völlig unbedenklich und im Interesse einer energischen Initiative, sowie einer wirklichen Verantwortlichkeit durchaus zutreffend. Die Verwaltung nach Gesetzen, die bloße Existenz des Bezirksausschusses, der Instanzenzug innerhalb der Selbstverwaltung ergeben formelle und materielle Garantieen, welche die laufende Verwaltung vor Willkür schützen und dem Imperium nur auf begrenztem Gebiet die nöthige freie Bewegung gestatten.

Im übrigen kann man in der Betheiligung des Volkes an seiner Regierung nicht weit genug gehen und nicht muthig genug sein. Die Heranziehung des Laienelements für die staatliche Thätigkeit hat auf allen Stufen die bisher vermißte Fühlung

des Volkes mit seiner Regierung herzustellen. Es sind hier hoffnungsvolle Anfänge gemacht, aber noch weitere Schritte zu thun. Was bisher geschehen, ist vielfach durch formalistische Gestaltung des Behördenapparats und vor allem durch den Argwohn des Liberalismus um seine reinen Wirkungen gekommen.

Die Ausdehnung der Laienbetheiligung hat daher vor allem die größte Vereinfachung und Klarheit der Verhältnisse zu erstreben und in der Furcht vor Reaktion nicht zu viel der starren Schranken aufzurichten. Der Liberalismus ist hier in seiner Pedanterie und seinem Formalismus oft unbegreiflich und trübt sich vor lauter Aeußerlichkeiten den Blick für die Natur der Sache. Dieselben Leute, welche den Dilettantismus Bismarck's in wirthschaftlichen Fragen geißeln und die materielle Kompetenz ihm bestreiten, glauben an den unfehlbaren Assessor. Der Assessor, der Jurist kann Alles. Ist er auch nur civilistisch vorgebildet, so erscheint er doch für alle Ressorts brauchbar, vom Landrathsamt bis zur Kontrole der Materialienverwaltung bei den Eisenbahnen, in Kirchen- und Schulsachen, auf landwirthlichem und technischem Gebiet. Daß die durch die allgemeine formale Vorbildung in gewissen Grenzen gerechtfertigte Präsumtion nur eine allgemeine Wahrheit enthält, die nur einer bedingten Anwendung fähig ist, beispielsweise aber auch dem Kanzler zu Gute kommen muß, vergißt der formale und pedantische Geist immer wieder. Sonst könnte er sich nicht in der Landrathsfrage so thöricht vinkuliren und würde das wirkliche Staatsinteresse nur dahin verstehen, daß man für das Amt die tüchtigen Männer wählt, wo man sie findet, und nicht nach Diplomen, sondern nach Erfahrung fragt.

Ueberall ist hier, wo es besser geworden ist, der mächtige Einfluß der vom Fürsten Bismarck ausströmenden Atmosphäre der vernünftig-natürlichen Einsicht zu verspüren, während der Liberalismus recht eigentlich reaktionär, d. h. pedantisch ist. So hat der eminente Maybach den alten Streit zwischen Assessorismus und Technicismus neuerdings der Lösung entgegengeführt nicht im Sinne einer traditionellen, auf formale Voraussetzungen schwörenden

Anschauung, sondern aus der Natur der Sache, dem konkreten Fall heraus, und die tüchtige und bewährte Kraft für berufen erachtet auch auf Stellen, die bisher nicht in der „Karriere“ standen.

Die Schranke der Karriere ist ein wahres Unheil für die Ausbildung der Beamten und die Besetzung der Aemter. Die alte preußische Dienstpragmatik ist hier freilich auch durchweg formalistisch, mehr aber noch der vulgäre Liberalismus. Beide verschulden die vielfache Zerreißung der einheitlichen, im Amt verkörperten Staatsidee.

Die heutige Gestaltung der strafrechtlichen Verfolgung zeigt dies in besonderer Weise und erinnert an die Betrachtung von den Entwicklungsinstanzen. Nachdem die alte, dem wohl- oder übelwollenden Mißbrauch ausgesetzte Offizialverfolgung dem modernen Anklageprozeß gewichen, hat sich ein Parallelismus und Dualismus der zu isolirter Thätigkeit berufenen Behörden entwickelt, der wie immer im Leben zum Antagonismus geführt und den betreibenden Theil im Volksbewußtsein zum interessirten Verfolger gemacht hat. Daß die Königliche Staatsanwaltschaft ebenso wie das Richteramt nur das Recht zu verwirklichen, also auch den Unschuldigen zu schützen hat, dies steht nur im Gesetz, nicht aber im Bewußtsein des Volks und nicht immer in den Köpfen der Beamten. Die formale Gestaltung der Verfolgung als Parteistellung tritt wie in der äußern Erscheinung, so auch in der materiellen Behandlung und auch in der psychischen Betheiligung überall zu Tage und überantwortet die von der Pflicht in gleicher Weise wie das richterliche Amt geleitete Behörde dem Haß und der Furcht selbst der ehrlichen Leute. Wenn die Staatsanwaltschaft eingeschritten ist und die Anklage nicht durchdringt, so verliert sie einen Prozeß mit allen Folgen der stillen oder offenen Kränkung und dem Stachel des Fiasko. Daher die Folgen für Beamte wie Publikum. Die Gehässigkeit oder Unbesonnenheit der Verfolgung findet oft ihr populäres Echo in der unter Bravorufen und Händeklatschen erfolgenden Freisprechung des Angeklagten und in der freudig begrüßten Versetzung des Beamten — nach dem Osten. Es ist durchweg Regel, daß die Richterkollegien — zum Theil unter einem, aus dem Dualismus erklärlichen, verkehrten psychischen Eindruck allgemeiner Natur, oder

in Folge einer habituellen, thatsächlich oft richtigen Präsumtion, unter das von der Staatsanwaltschaft beantragte Strafmaaß herabgehen. Letztere diskontirt diese Thatsache im Voraus und macht, um die gewünschte Strafe herauszubekommen, nach Art des klugen Kaufmanns einen Preisvorschlag bei der Offerte, deren pure Annahme sie von vornherein nicht erwartet. Bei diesen Zuständen geht das Bewußtsein von dem natürlichen und ursprünglichen Verhältniß dem Staatsbeamtenthume wie dem Volke völlig verloren.

Daß die Formation des Anklageprozesses den einheitlichen Zweck der kriminellen Staatsthätigkeit, die Verwirklichung des Rechts, nicht beseitigen, sondern im Interesse der Gerechtigkeit und der diese befördernden Technik der Untersuchung erleichtern soll, daß mit andern Worten die Thätigkeit des Staatsanwalts und des Richters nur zwei Funktionen eines einheitlichen Staatsamtes sind, das scheint manchmal völlig vergessen. Die formale Trennung in Kategorien entspricht liberalen Traditionen, die wieder abgeschrieben und über die practischen Folgen in konkreten Verhältnissen nicht klar sind.

Hier hat eine einsichtige Reform nach einigen Jahren der Ruhe einzusetzen. Es ist bedauerlich, daß in der Reichs-Justiz-Kommission der Antrag Miquel's nicht durchging, die Staatsanwaltschaft nach dem Vorbilde der früheren hannoverschen Gerichtsverfassung durch Kommittirung von Richtern zu bilden, die nach einigen Jahren wieder in das richterliche Amt zurücktreten. Eine solche Gestaltung würde die Einheit des Staatsamtes gewahrt, die an sich richtige Trennung der Funktionen der strafrechtlichen Verfolgung und der Aburtheilung ergeben und die volle Unbefangenhit dem Beamten, das volle Vertrauen der Behörde erhalten haben, während die Form der Kommittirung zugleich die politische Freiheit der Beamten, wie die nöthige Schneidigkeit des staatlichen Instruments gewährleistet hätte.

Weitere Garantieen für die natürlich vernünftige und practische Thätigkeit des staatlichen Organismus und die Kontinuität desselben mit dem Leben der Nation ergiebt die weitere Ausbildung der Laiengerichte. Mit den Schöffengerichten ist ein guter Anfang

gemacht worden und es ist zu bedauern, daß die preußische Regierung den frühern Entwurf, welcher die Schöffengerichte auch für die heutigen Strafkammer- und Schwurgerichtssachen einführen wollte, aus practischen Gründen hat fallen lassen zu müssen geglaubt. Der jetzige Zustand ist eine Inkonsequenz, da er für die leichtesten und schwersten Sachen das Laienelement in Schöffen- und Schwurgerichten heranzieht, dagegen für die zahlreichen und besonders wichtigen mittleren Straffälle das reine Gelehrtengericht in einer übermäßigen Besetzung als Garantie bei der nicht zugelassenen Berufung konstituirt. Hier muß eine große, konsequente und freie Reform eintreten und das Schöffengericht für sämmtliche Sachen ohne Ausnahme eingeführt werden, ebenso wie die durchgängige, jetzt in Folge des verderblichen Formalismus großentheils beseitigte Berufung.

Der Formalismus und die Pedanterie des Liberalismus hat in diesen Fragen eine oft lächerliche Rolle gespielt. Gegen den die Schwurgerichte beseitigenden und durch Schöffengerichte ersetzenden Entwurf der Strafprozeß-Ordnung hat der bairische national-liberale Abgeordnete Völk eine Agitation ins Werk gesetzt, die wieder einmal die Volksrechte als gefährdet proklamirte und bei dem aus practischen Bedenken hervorgegangenen Entgegenkommen der preußischen Regierung die großen Schöffengerichte zu Fall gebracht hat. Es dürfte schwer sein, einen ähnlichen Fall von Verblendung und Pedanterie, welche das eigenste Beste nicht versteht, aus unserm politischen Leben aufzufinden. Die Bedeutung der Schwurgerichte kann gegen die frühern Zustände der Inquisitionsmaxime und des geheimen Verfahrens vor Gelehrtengerichten hoch angeschlagen werden. Ohne Vergleichung auf ihren innern logischen und practischen Werth untersucht, werden sie vor dem berufenen Urtheile des gesunden Mennschenverstandes und der Erfahrung die Stelle einnehmen, die sie mehr oder weniger offen thatsächlich jetzt schon einnehmen. Juristen und Laien setzen, je nachdem ihre Gemüthsstimmung eine ernste oder heitere ist, ein unmuthiges oder lächelndes Gesicht auf: es giebt nur eine Stelle, wo man diese volksthümliche Institution mit stillem Behagen betrachtet; sie trägt die Robe

über ihre Satyrgestalt und kennt den Werth der Psychologie: Die pathetische und larmoyante Plaidoirie.

Die unnatürliche, wieder auf mißverstandener Kopie englischer Zustände beruhende Zerreißung des Straf-Falls in die thatsächliche und die rechtliche Seite des Delikts, die sogenannte That- und Rechtsfrage, hat schon in der heutigen wissenschaftlichen Bezeichnung des Gegensatzes als Schuld- und Straf-Frage eine bewußte Korrektur erfahren; practisch zeigt die isolirte Rechtsfindung zweier zur Entscheidung derselben Strafthat berufenen Richterkollegien in den meisten Fällen den Mangel der Institution. Wenn nun das neue deutsche Schöffengericht diese unorganische Trennung beseitigt, aus Laien und Berufsrichtern ein einheitliches und lebendiges Gericht bildet, dem die ganze Frage nach der thatsächlichen Lage und der Gesetzanwendung überwiesen ist, wenn die logisch-juristische Einwirkung des gelehrten, die practisch-lebendige Anschauung des aus dem Volke berufenen Richters eine zugleich gründliche rechtliche und freie Prüfung der That ermöglicht, welche gleich weit von Schablone und Willkür ist, wenn vor Allem zugleich die wichtige Frage der Strafzumessung dem gesund reagirenden Laienelement zugewiesen ist, — so gehörte die ganze Thorheit verblendeten Parteigeistes und die Furcht vor der schwarzen Reaktion dazu, um den Blick vor der klaren Thatsache zu umschleiern, daß die Schöffengerichte nur eine enorme Erweiterung der Volksrechte und einen Sieg der Freiheit über den Formalismus bedeuten.

Das Schöffengericht ist demnach auf allen Stufen einzuführen und keineswegs, wie der Jurist Mittelstädt in Hamburg will, für die sogenannten polizeilichen Strafsachen, d. h. die Uebertretungen zu beseitigen. Die Mehrzahl dieser Fälle ist freilich einfach und rasch abgethan, so daß der große Apparat des Schöffengerichts etwas luxuriös und schwerfällig erscheint. Es finden sich aber grade unter diesen Strafsachen nicht wenige, welche in der That- und namentlich in der Rechtsfrage weit schwieriger liegen, als die Mehrzahl der einfachen Vergehensfälle, und nicht nur eine gründliche juristische Prüfung, sondern vor allem die rechtsbildende und rechtsfindende gesunde Reaktion des Volksbewußtseins erfordern, das hier meist

sehr gut orientirt, weil practisch betheiligt ist, da hier fast täglich vorkommende private und öffentlich-rechtliche Verhältnisse berührt werden, welche von keiner starren Rechtsformel ihre mißverstandene Norm erhalten können. Hier ist gegen die unpractischen Seiten der Institution sehr leicht Abhülfe zu schaffen, am besten, wenn für die nach einer einfachen Methode auszusondernden schwierigen Fälle die oben empfohlene Instanz der Administrativjurisdiktion auf der untern, (indeß nicht subalternen) Stufe der Verwaltung konstruirt würde.

Die befürchtete Schwierigkeit bei der Besetzung der durchgehenden Schöffengerichte ist weder thatsächlich so groß, noch an sich unüberwindbar. Sobald nur das Mißtrauen der Einsicht und einem hier wohlangebrachten Optimismus weicht, wird man Garantieen nicht in Ziffern suchen und sich mit einer mäßigen, aber qualificirten Anzahl von Laienrichtern begnügen.

Dies wird um so unbedenklicher sein, als die Zulassung der Berufung in weiterem Umfange nur eine Frage der Zeit und womöglich alsbald durchzusetzen ist. Auch hier ist es nur die starre Pedanterie, welche das rechtliche Gehör aus formalen Gründen abschneidet. Auf die Dauer wird das deutsche Rechtsbewußtsein diesen Zustand nicht ertragen.

Eine Nation darf weder materielle, noch persönliche Opfer scheuen, wo es sich um Leben, Freiheit, Ehre und Existenz des Staatsbürgers handelt. Die hier der vollen Freiheit und der gewissenhaften Prüfung sich entgegenstellenden Schranken sind nicht unübersteigliche, sondern die leicht zu beseitigenden der Besetzung der Gerichte und der Bürgerleistung, also Geld und Zeitfragen. Die auch hier vorhandenen Grenzen sind noch lange nicht erreicht.

Die Betheiligung der Nation an der Civiljurisdiktion ist keineswegs eine Utopie, sondern die Aufgabe einer späteren Zukunft. Sobald durch Einführung des deutschen Civil-Gesetzbuches und die weitere Gestaltung einheitlicher und klarer Rechtszustände die jetzt sehr im Argen liegende Kenntniß des Rechts verallgemeinert sein wird, kann diese Frage in Angriff genommen werden. Es sind leicht Methoden zu finden, nach Ausscheidung der Kontumacial-

und einfachen, die überaus große Mehrheit bildenden Rechtssachen, eine beschränkte Anzahl schwieriger Fälle auf einen qualificirten Antrag oder von Amtswegen an Gerichte zu überweisen, welche durch Zuziehung des Laienelements die Fühlung mit dem Leben herstellen.

Doch diese Frage ist noch nicht reif, aber nicht nach Art des Pedantismus ohne Prüfung abzuweisen. Einen erfreulichen Fingerzeig geben die Berichte aus den Oberlandesgerichtsbezirken Celle und Köln, in welchen 12,000 resp. 9000 Civilsachen von Laien, nämlich den Schiedsmännern erledigt sind.

Den Schlußstein in dem organischen Aufbau der Bindungsglieder zwischen Staat und Gesellschaft hat eine centrale Institution zu bilden, deren Nothwendigkeit mehr und mehr empfunden wird. Die neuerdings aufgetauchten Ideen eines Volkswirthschaftsraths, eines Staatsraths, sind Aeußerungen dieser, einem Bedürfniß entsprungenen Empfindung. Das deutsche, resp. preußische Volk hat den Volkswirthschaftsrath mit der üblichen Pedanterie, mit Argwohn und formalen Gegengründen aufgenommen und anstatt den Vorschlag als ein Symptom der Gesundung unserer Staatsverwaltungsmaximen freudig zu begrüßen, oder besser noch, den richtigen Gedanken aus dem durch Königliche Verordnung eingeführten Institut zu eruiren und konkrete Vorschläge zu Besserem zu machen, mit der Virtuosität der Oberflächlichkeit und des blinden Mißtrauens abgelehnt. Der empfohlene Weg der Enquete ist kein organischer Gedanke und durchaus unzulänglich. Es bedarf einer dauernden Institution, welche der Staatsverwaltung den sachverständigen Beirath der politischen und wirthschaftlichen Erfahrung gewährt, und, soweit dies menschlicher Unvollkommenheit möglich, das ideale Problem einer Interessenvertretung zu verwirklichen hat, die zugleich innerhalb des Interessenkreises und über demselben steht, d. h. das Maaß des möglichen Individualismus in der Abwägung des allgemeinen Interesses vermöge seiner Intelligenz und ökonomischen Freiheit zu finden weiß.

Eine solche Institution ist möglich, ohne das Gewicht der Parlamente zu beeinträchtigen und den ohnehin vielgliedrigen

Apparat des deutschen Staatsorganismus weiter zu kompliciren. Sie kann im Gegentheil zu einer Vereinfachung der Vertretungskörper führen.

Es ist auszugehen von der Formation des Bundesraths, der zu einem preußisch-deutschen Staats- oder Reichsrath entwickelt werden muß. Derselbe ist zu erweitern durch Aufnahme von Elementen, welche neben den souveränen Staaten auch das regierte Volk in besonders qualificirten Vertetern mittelbar repräsentiren.

Dem deutschen Reichsrath sind außer den jetzt den Bundesrath bildenden ausgezeichneten Staatsvertretern, welche numerisch ohne Veränderung der verfassungsmäßigen Stimmenanzahl theilweise reducirt werden müßten, Volksdelegirte zuzuführen, welche durch ihre Lebenslage ein präsumtiv orientirtes und freies Urtheil über die lebendigen Volksinteressen der Legislative und Verwaltung zur Verfügung stellen. Eine Delegation der Spitzen der Selbstverwaltung, also der Landesdirektoren, Bürgermeister der großen Städte und besonderer socialer und wirthschaftlicher Interessengruppen würde ein Personal zusammenbringen, das in fruchtbarster Weise Staat und Volk verbände. Für die föderale Vertretung der deutschen Souveräne bilden die jetzigen Bundesrathsmitglieder einen engern Rath, welcher für sich zur Berathung zusammentritt, so lange die Präsidial-Vorlagen noch Gegenstand der bundesstaatlichen Transaktion sind, oder verfassungsmäßig ihm überwiesene Materien seiner geschäftlichen Behandlung unterliegen. Sobald die endgültigen Beschlüsse gefaßt und für die weiteren legislativen Instanzen reif sind, oder wenn nur informatorische Verhandlungen in Frage kommen, erweitert der engere Rath sich zum Reichsrath, in welchem die von der Nation delegirten Mitglieder mit den Staatsvertretern zusammen ein organisches Kollegium bilden. Hier gelangt auf der Grundlage der zwischenstaatlich erzielten Vereinbarung der Gegenstand zur meritorischen Berathung, bei welcher die Minorität ohne Präjudiz für den staatsrechtlich bindenden Entschluß zur wiederholten Vertretung ihrer Ansichten kommt, bis die formulirte Rogation für das Parlament auf Grund des durch den engern Rath sanktionirten Majoritätsvotums zu Stande gekommen ist. Die durch diese

Formation und die Beschlüsse des Reichstags bedingte Hin- und Herschiebung der Vorlagen würde gegen den jetzigen Zustand schwerlich erheblich vermehrt, vielleicht vermindert und auf alle Fälle durch die gründliche Prüfung, sowie die bei derselben anticipirte Fühlung mit dem konkreten, in Frage stehenden Interesse der Nation mehr als aufgewogen werden. Wenn für die preußischen Angelegenheiten die preußischen Mitglieder einen Staatsrath bilden, kann das Herrenhaus des preußischen Landtages wegfallen, das zur Zeit zwar eine heilsame, aber wenig fruchtbare und wegen seiner feudalen Grundidee unpopuläre Institution ist.

Wenn dieses Glied in den deutschen Staatsorganismus eingefügt ist, bedarf es für Preußen nur einer leicht erreichbaren administrativen Institution, um die ununterbrochene Fühlung zwischen Staat und Volk, den „Geist der Verfassung“ lebendig werden zu lassen und die Sehnsucht nach dem konstitutionellen Regiment in deutscher Weise auf historisch gegebener Grundlage zu stillen. Mit letzterem Vorbehalt und in diesem Sinne kann in Zukunft die Ministerherrschaft, oder die Herrschaft der virtuellen Majorität Platz greifen. England bietet das Vorbild der nothwendigen Institution, die zwar nicht kopirt, aber in einer unseren Verhältnissen angepaßten Weise realisirt werden kann. Das System des permanent service, d. h. des ständigen, für die laufende Verwaltung dauernd angestellten Staatsbeamtenthums neben dem politischen, von der Mehrheit ernannten und mit ihr wechselnden Beamtenpersonal, enthält die mustergültige Einrichtung, welche die Kontinuität der Verwaltung mit dem Volkswillen und die unerschütterte Ruhe des Staates trotz schnellen Majoritäten- und Ministerwechsels gewährleistet. Die Einführung politischer Unterstaatssekretäre neben den ständigen ist ohne Weiteres bei uns möglich und thatsächlich in den letzten Jahren bei dem Systemwechsel des innern Regiments practisch geworden. Auf Namen kommt es nicht an und ein Ministerialdirektor leistet hier dasselbe, wie eine höhere Kategorie der staatsrechtlichen Nomenklatur. Die Schwierigkeiten entstehen bei uns nur auf den mittleren und den untern Instanzen der höhern Verwaltung, Ober- und Bezirks-

präsidien und Landrathsämtern. Hier hilft die deutsche Art der kontinuirlichen und besonnenen Verwaltung und die nach Durchführung der Selbstverwaltung begrenzte und schwer zu kompromittirende Thätigkeit der Bezirkspräsidenten über die sonst kaum zu besiegenden Schwierigkeiten hinweg, wie die letzten Jahre gezeigt haben, in denen nur sehr wenige höhere Beamte der nachgeordneten Ministerverwaltung amovirt worden sind, obwohl mehrfach größere Krisen den ruhigen Lauf der Staatsregierung gestört haben. Es bleibt nur der preußische Landrath. Thatsächlich wird auch hier die bei der „Reinigung“ der Verwaltung eintretende Personalveränderung regelmäßig eine geringe sein und mehr die bloße Existenz der Garantieschranke, als ihre Anwendung die nöthige Energie der Ministerverwaltung ermöglichen. Um die volle Freiheit derselben zu sichern, bedarf es hier finanzieller Opfer, die sich in mäßigen Grenzen halten werden, nämlich der ausgedehnten Möglichkeit, den Landrath mit vollem Gehalt zur Disposition zu stellen, welche beim Mangel der englischen Gentry, des besitzenden Personals für die Selbstverwaltung, das einzige Mittel ist, um die Freiheit und Gebundenheit der Verwaltungsinstanz zu wahren.

Die Ausführung dieser aphoristischen Ideen ist Sache der Technik und des practischen Könnens. Wir besitzen zur Zeit eine administrative Kraft, die leider für das Staatsganze brach liegt, obwohl seit dem Freiherrn von Stein kein solches Verwaltungsgenie, vielleicht außer Stüve, erschienen ist. Miquel, der jetzige Oberbürgermeister von Frankfurt am Main, wäre der Mann, die Reformen der Reichs-, Staats- und Selbstverwaltung durchzuführen. Windthorst-Meppen könnte es auch, kommt aber nach Lage der Verhältnisse leider nicht in Betracht. Beide Männer entstammen, ebenso wie Justus Möser und Stüve der klassischen, westfälischen Gegend von Osnabrück, die mit ihrer ausgezeichneten Bevölkerung und den vortrefflichen, mit weiser Tradition und weiser Freisinnigkeit gepflegten Zuständen ihres Landes an englische Muster erinnert. Die aus dieser Atmosphäre und dem Boden des sächsischen Volksthums erwachsene hannöver'sche Verwaltung ist unübertrefflich und sollte für den niedersächsischen Westen und vielleicht auch für den

fränkischen Theil der Rheinprovinz einfach kopirt, oder doch frei reproduzirt werden.

Ist auf diesem Wege das richtige Verhältniß zwischen Parlament und Regierung hergestellt, dann wird das parlamentarische Leben von den „Friktionen“ und der Unfruchtbarkeit der letzten Jahre befreit werden. Die gewonnene Klarheit und das hergestellte Vertrauen wird die reichsten Früchte zeitigen. Wir werden jetzt endlich den Segen einer Regierungspartei haben können, deren Begriff heute ein verderbliches Odium auf sich lasten hat. Es gehört dies allerdings, wie Fürst Bismarck mit vollem Recht sagt, zu den politischen Kinderkrankheiten des deutschen Liberalismus. Aber die Regierung sollte einsehen, daß auch von ihrer Seite mehr als bisher geschehen kann, um diese Krankheit zu überwinden. Wenn sie nicht anfängt, und den ersten Schritt thut, wird der jetzige Zustand lange dauern. Sie hat mit der Schwäche der Nation zu rechnen. Das Wort des geheimnißvollen Wanderers Wotan's aus dem Wagner'schen Siegfried findet hier eine freie Anwendung:

Alles ist nach seiner Art,
An ihr wirst Du nichts ändern.
Ich laß' Dir die Stätte,
Stelle Dich fest,
Versuch's, — Kanzler —
Was anders ist,
Das lerne nun auch.

Sobald durch vertrauensvolles Entgegenkommen der Regierung die Bahn geebnet und von der Volksvertretung ihrerseits das Vertrauen mit Vertrauen gelohnt worden ist, wird der freie Mann nicht mehr erröthen, wenn er als Regierungsfreund denuncirt wird. Schon bei den jetzigen Zuständen könnte und sollte der des Völkerkampfes um's Dasein gedenkende liberale Patriot nicht, wie es üblich, präsumtiv gegen die Regierung sein, sondern mit vollem Bewußtsein seiner Männlichkeit und Freiheit sprechen: im Zweifel bin ich immer für die Regierung.

Gewiß kann dies für den anständigen und würdigen Mann, der sein Gewissen hat, nicht bedeuten, Jaherr zu werden und jedem

Wink der Regierung zu folgen. Aber der Satz hat seine wohlberechtigte und practische Bedeutung. Der in der Tragödie der deutschen Geschichte bewanderte Patriot wird der allgemeinen Tendenz seines Kopfes und Herzens nach immer für die staatliche Centralinstanz, für die das Ganze zusammenhaltende, einheitliche Staatsgewalt eintreten. Er wird dabei für die Salvirung seines Gewissens einer Präsumtion folgen, welche die Entwickelungsgeschichte Preußens und die normale Natur der Verhältnisse ergiebt: daß bis zum Gegenbeweis anzunehmen, daß die Regierung von dem gewissenhaftesten Wohlwollen für Staat und Volk beseelt ist und aus der durch die tägliche Uebung gewonnenen höhern Einsicht für ihre Maaßnahmen legitimirt wird. Der beschränkte Unterthanenverstand ist eine lächerliche Antiquität, aber wahr bleibt, und das ist der richtige Kern des Gedankens, daß die zur Lenkung des Staates berufenen durch Vorbildung, Erfahrung und höchsten Beruf geschulten Männer in der Regel auf einer höhern Warte stehen werden, als die einzelnen Staatsbürger, denen der weite Ueberblick und die Unbefangenheit des Urtheils in den nahen und interessirten Verhältnissen mehr oder weniger mangeln muß.

Wenn diese Einsicht gewonnen worden ist, wird eine der traurigsten Erscheinungen der heutigen Parteileidenschaft verschwinden: Die principielle und blinde Opposition, das immerwährende Mißtrauen in die redlichen Absichten oder die Fähigkeit der Regierung und die daraus resultirende Gehässigkeit der Agitation gegen alles, was von der Regierung ausgeht. An Stelle der Aufrührung der Massen wird die ruhige Discussion treten, welche bei der sachlichen Widerlegung ein positives Programm entwickelt und in konkreten Anträgen formulirt. Die jetzt übliche Zurückschiebung der legislativen Initiative an die Regierung ist der reine constitutionelle Formalismus. Jeder Volksvertreter ist berufen, positiv mitzuwirken und, wie die Römer sagten, eine Rogation, wie die Engländer sagen, eine Bill vorzubringen. Es hat zwar seine in der Natur des staatlichen Mechanismus liegende Berechtigung, für die Legislative in der Regel der Regierung die Initiative zu lassen. Aber dies ist kein Dogma, keine Schablone und das normale Verhältniß

nicht nach Quantitäten zu reguliren. Der deutsche Konstitutionalismus ist nun einmal anders, als der französisch-belgische, man mag dies beklagen oder nicht. Die Thatsache steht fest und ist einstweilen auch vom Radikalismus zu acceptiren. Naturgemäß kann bei diesem staatsrechtlichen Verhältniß der beschränkten Monarchie eine spontane Initiative nicht in dem Maaße von der Regierung erwartet werden, wie bei der rein parlamentarischen, wo eine Partei mit einem aus dem unmittelbar erklärten Bedürfniß der Wählerschaft geschöpften Programme die Staatsgeschäfte führt und dasselbe energisch zu realisiren suchen muß. Hier ist die legislative Thätigkeit des Regierungsapparats eine unvermittelte, während sie im preußisch-deutschen Konstitutionalismus Gemeingut der regierenden Wenigen und der regierten Vielen und das Resultat getrennt operirender Ideenkreise ist. Das Bedürfniß tritt hier an verschiedenen, politisch isolirt thätigen Stellen und daher nicht leicht mit der Wucht der disciplinirten Agitation hervor. Die Prüfung ist objectiver, daher allseitiger und langsamer und wenn die Nation voran kommen will, hat jedes lebendige Interesse überall sein Sprachrohr zu suchen, wo immer es ein solches findet. Die fast eigensinnige Sterilität unserer heutigen parlamentarischen Initiative beruht theilweise auf Ideenarmuth, mehr aber noch auf der formalistischen Rollenvertheilung. Sie ist ein unwürdiger und dürftiger Standpunkt; ein Rest von Anerkennung des sonst bekämpften Uebergewichts der Krone. Die vernünftige und unbefangene Auffassung wird hier Wandel schaffen.

Sie wird auch in vielen andern Fragen die liberale Doctrin vom Alp der Vorurtheile und der Furcht befreien und manche Frage in den Vordergrund schieben, an welche man heutzutage kaum rühren darf, ohne in den Verdacht des Reaktionärs zu kommen.

Das deutsche und preußische System des Wahlrechts bedarf einer gründlichen Umgestaltung. Alle Welt ist einig über die Rohheit und Ungerechtigkeit des preußischen Klassenwahlsystems. Wenn die Parteileidenschaft nicht in der bequemen Agitation ihr sicheres Feld erblickte, würde alle Welt auch darüber einig sein, daß das allgemeine direkte Wahlrecht ein Wahnsinn ist. Das freie

England hat dies System früher nicht gekannt und noch heute nicht in so radikaler Weise, wie Deutschland. Wenn dem Reichskanzler oft der Vorwurf gemacht wird, der Demagogie hier Vorschub geleistet zu haben, so vergißt man die Genesis des preußisch-österreichischen Konflikts, die damalige feindliche Stimmung der deutschen Regierungen und der den Regierungskreisen nahestehenden Bevölkerungsklassen. Es galt damals für die Aufrichtung des deutschen Staates über die Köpfe der partikularistischen Regierungen und ihres Anhangs hinweg eine Instanz beim Volk in seinen breiten Schichten zu suchen, welche das schwärmerische Ideal der Einigung der deutschen Stämme dem Staate zuführen mußte, welcher dieses große Werk durchsetzte, sobald und sofern er nur ein freies Volksrecht proklamirte. Die Einführung des allgemeinen Wahlrechts war allerdings agitatorische Politik, aber eine solche, welche die Geschichte als Thaten preist. Allein jetzt muß der ruhig gegründete Staat zur Natur der Dinge zurückkehren. Die richtige Reform hat von der Betheiligung der Person an den Staatsleistungen auszugehen. Diese ist jedoch nach der eigenthümlichen Lage der deutschen Verhältnisse nicht auf die Zahlung direkter Staatssteuern beschränkt. Daß Jemand den Militärdienst geleistet, genügt, ja neuerdings kann mit Rücksicht darauf, daß Jeder für den Staat indirekte Steuern trägt, das allgemeine Wahlrecht auch für die von der direkten Steuer jetzt oder in Zukunft Befreiten festgehalten werden. Nur ist die Betheiligung am Wahlmodus der Leistung entsprechend abzustufen. Ohne Klassen wird man nicht auskommen und die direkte Wahl, welche allerdings für die Bildung eines deutschen Gesammtbewußtseins sehr wichtig ist, völlig oder theilweise aufzugeben sein. Denn es kommt mehr als auf alles Andere darauf an, einen Vertretungskörper des Volkes zu konstituiren, der eine wahrhafte Repräsentation der Nation herstellt. Es soll freilich Niemand, der irgendwie für den Staat etwas leistet, vom Wahlrecht ausgeschlossen werden. Aber die Gerechtigkeit soll materiell und vernünftig, nicht formal sein. Die Stimmen müssen nicht nur gezählt, sondern auch gewogen werden. Hierbei ist zu bedenken, daß die gewichtigeren Elemente des Volkslebens kraft

Besitz und Bildung eine größere Freiheit besitzen und vermöge derselben mehr, als die wirthschaftlich Unfreien befähigt sind, die wahrhaft allgemeinen Interessen wahrzunehmen und über den individuellen Egoismus sich zu erheben. Drängt man sie unnatürlich zurück, so sucht der elementare Strom der Kräfte Umwege und trübt die Kongruenz der wahren Repräsentation durch unlautere Eroberung mit jedem Mittel. Die weise Staatskunst versagt den dynamischen Verhältnissen des Lebens nicht die formelle Anerkennung. Die hier zur höhern Geltung ringenden Kräfte gehören nicht in das Lager der Reaktion, sondern der Freiheit. Für die wahrhaft freie Mitwirkung am Staatswohl bedarf es überall eines gewissen Ueberschusses an materiellen und geistigen Mitteln. Nur der Reiche im edeln Sinn des Wortes kann ganz und voll in einen anderen Interessen- und Ideenkreis sich versetzen und aus ihm heraus practisch wirken. Der Ertrinkende oder in dem Daseinskampfe Ringende hat für seinen Nebenmenschen kein Auge mehr und reißt, ohne sich selbst damit zu retten, den Nachbaren mit in's Verderben. Die Armuth ist unfreier und egoistischer als Krösus, ihre politisch-konstruktive Metaphysik für den practischen Staat hypothetisch und unbrauchbar. Sie versagt im Moment der Prüfung. Besitz und Bildung aber macht frei; in dieser durch das tägliche Leben bestätigten Präsumtion liegt die höhere und innere Berechtigung eines politischen Uebergewichts der Kapacitäten und Höchstbesteuerten.

Die englische Nation hat in ihrer Geschichte wieder die ganze Schärfe des politisch-practischen Blickes und bis in die letzte Zeit die Besonnenheit des einsichtigen Urtheils über die Bedingungen eines gesunden Staatslebens gezeigt. Das englische Unterhaus war bis zur zweiten Reformbill von 1867 bekanntlich nicht ein Haus der Gemeinen, wie die falsche oder wenigstens allgemein mißverstandene Uebersetzung glauben macht, sondern ein house of commoners, oder commons, d. h. ein Haus der Gemeindler, Gemeinden, resp. Gemeindevertreter, der communitates, communae, der historischen und administrativen Verbände des staatlich organisirten Volkes, nämlich der Grafschaften und Städte. Die Idee eines allgemeinen

und direkten Wahlrechts hat dem englischen Staatsleben stets fern=gelegen und erst neuerdings in dem berühmten politischen Kampf zwischen Gladstone und dem Nicht=Engländer Disraeli unter dem britischen Volk Boden gewonnen, das aber selbst heute erst bis zum Haushaltungsstimmrecht vorgeschritten ist, welches immer noch Leistungen an den Staat und den Zusammenhang mit der Gemeinde durch die Realbesteuerung festhält.

Die Vertretung des vermittelten und zu höherer Anschauung entwickelten Gesammtinteresses ergiebt eine Repräsentation, welche die practische Einsicht mit der Freiheit des Urtheils verbindet und jenen wahrhaft staatsmännischen Geist erzeugt, der in kritischen Zeiten den Staat rettet, in friedlichen durch besonnene und erleuchtete Intelligenz fördert.

Auch hier lerne man von der Geschichte des freien Englands und weise das kindische Wort Reaktion ab: es ist nichts damit.

Wenn auf die angegebene Weise Vertrauen und vernünftige Einsicht die öffentlichen Zustände beherrscht, dann wird mit Sicherheit das jetzt vielfach mit Recht vermißte richtige Verhältniß zwischen dem Volk und dem Staatsbeamtenthum sich herstellen. Im Ganzen kann zwar das letztere mit dem Maaß des ihm gezollten Vertrauens wohl zufrieden sein, wie andererseits die Nation auf die Unparteilichkeit und die Ehrenhaftigkeit des Beamtenthums mit Befriedigung und Hochachtung zu sehen alle Veranlassung hat.

Aber nach beiden Richtungen hin liegen doch auch noch erhebliche Mängel zu Tage, die wiederum dem überall wirksamen, fehlerhaften Cirkel der deutschen Charakterfehler entstammen und nur mit der Lösung desselben verschwinden werden. Der Formalismus, die Schablone, die Pedanterie halten Volk wie Beamtenthum vielfach gefesselt, der gegenseitige Argwohn und der Pessimismus, welcher am Andern stets nur die Unfähigkeit und das Uebelwollen vermuthet, trüben die Beziehungen, welche die wichtigsten bürgerlichen Sphären überall beherrschen und zur Förderung der nationalen Lebenszwecke, und nicht zu ihrer Hemmung, zur Erleichterung, und nicht zur Beschwerde dienen sollen.

Das im Beamtenthum lebendige Bewußtsein von der hohen

Wichtigkeit seiner Aufgaben, das Gefühl, daß die Einheit und straffe Centralisation der Volkskräfte eine Lebensfrage der deutschen Nation und die, alle andern Wünsche überragende Hauptsache ist, führt leicht zu einer Uebertreibung dieser ganzen geistigen Anschauung und zu einem Anspannen des regierenden Apparats an vielen Stellen, wohin er nicht gehört und in unbedeutenden Dingen, wo er nicht angebracht ist. Der Staat und seine Diener werden Selbstzweck und fordern das gesunde Gefühl heraus, das von seiner naiven und vernünftigen Anschauung aus die Einseitigkeit und Verirrung hassen muß, welche das natürliche Verhältniß umdreht.

Es giebt nichts Verkehrteres als die Niederhaltung der freien und selbstthätigen Volksentwickelung. „Alles für das Volk — Nichts durch das Volk", der Satz ehrt ja das Wohlwollen des pflichtbegeisterten Monarchen. Aber alles zu seiner Zeit; ein edles Volk muß auch einmal mündig werden. Die Geschichte der alten asiatischen Despotien und Paschastaaten zeigt schnellen Ruin nach kurzer Blüthe, spurloses Verwehen von Riesenmonarchien. Und ihre Stätte kennt man nicht mehr. Nur das hat Bestand, was von unten, aus gesundem, kräftigem Boden erwachsen ist. Was unseren angelsächsischen Vettern gelungen ist, muß auch uns gelingen. Alles von Oben erwarten, ist nicht nur unwürdig, sondern auch völlig unmöglich, es widerspricht dem Naturgesetz der Völkerentwickelung und ist eine veraltete Staatsmaxime. Man muß die schwersten Vorwürfe häufen auf das deutsche Volk und die Parteien, aber die Regierung darf nicht vergessen werden, da sie auch ihren Theil an den nationalen Sünden hat. Ist das Volk so ganz im Unrecht, wenn es im Staat, in der Regierung seinen Freund nicht zu erkennen vermag? Klopft nicht überall der Staat mit unfreundlicher und begehrlicher Hand an die Thür des armen und kleinen Mannes? Kann bei der Rücksichtslosigkeit der Staatsgewalt, die oft nur das nackte Leben läßt, der geringe Mann überhaupt noch fühlen, daß der Staat das allgemeine Beste, die Wohlfahrt seiner Glieder fördern soll? Man sehe nur die unglücklichen Menschen auf den Korridoren frieren, um ihre Steuerpfennige an den Zahlstellen zu entrichten, in welche Kinder und Hunde nicht mitgebracht

werden dürfen. Die Fiskalität der Verwaltung vergißt oft völlig, daß der Staat um des Volkes willen da ist. Den Königlichen Staatsarchiven ist es untersagt, wenn der Fiskus Prozeßpartei ist, Urkunden herauszugeben, welche den Anspruch des Gegners rechtfertigen könnten. Dieselbe Fiskalität zeigt im Stempelwesen, bei der Versagung von Steuerkrediten und an unzähligen Stellen, daß sie ihr Interesse von dem des Volkes mit einem Formalismus trennt, dessen Verblendung oft psychologisch völlig unverständlich erscheint. Die Verwaltungen bekunden häufig den engherzigsten Ressortpatriotismus, der manchmal an die Grenze hassenswürdiger Bornirtheit streift. Die stationes fisci werden nunmehr Staaten im Staate: — daß der Staat nur die organisirte Gesammtheit ist, daß die M e n s c h e n es sind, welche der Associationstrieb zur Förderung ihrer Lebensthätigkeit zusammengebracht hat, — das hat der Beamte am grünen Tisch vergessen; für ihn ist das Volk nur Objekt, die Staatsmaschine die Hauptsache. Das tägliche Leben zeigt dies in tausend kleinen, ärgerlichen Beispielen. Die vielfach zu Tage tretende hochmüthige Sonderung des Beamten von dem lebendigen Volksleben erzeugt zugleich einen Kastengeist und eine Entfremdung von den Quellen des nationalen Lebens, den Verhältnissen, den Stimmungen, Bedürfnissen und Nöthen des Volkes, welche diesem den berufenen Walter des Amtes als einen Fremdling erscheinen läßt, der nur vom Staat, d. h. aus dem Säckel des armen Mannes, seine Rente bezieht, im Uebrigen aber in vornehmer Abgeschlossenheit lebt.

Ein Jurist, ein prächtiger und tüchtiger Mensch, hatte eine Amtmannsstelle in Westfalen kommissarisch verwaltet und sollte zur definitiven Anstellung gelangen. Da lief bei dem Regierungspräsidenten eine von zwanzig Gemeinden unterschriebene Petition ein, sie bäten um einen andern Amtmann. Der in Aussicht genommene sei Jurist und grob; sie wollten keinen Juristen, — die seien alle grob. Das wüßten sie von den Gerichten, wo sie stets hart angelassen würden. Der Herr wurde dennoch ihr Amtmann und allerdings nicht zu ihrem Schaden, aber seines Amtes erst froh und bei der Bevölkerung beliebt, als er sich die Hörner abgelaufen und die traditionelle Unart der Zunft abgelegt hatte.

Es wäre nöthig, daß auch andere Verwaltungschefs an ihre Beamten, wie Stephan gethan, ein Reskript erließen, in welchem Zuvorkommenheit und höfliche Form beim Verkehr mit dem Publikum zur Pflicht gemacht würde. Es muß dem Staatsdiener immer wieder eingeschärft werden, daß er für die Gesellschaft und nicht diese für ihn da ist.

Aber mehr! Die verkehrte, kleinliche und engherzige Auffassung von dem Staate ist nicht nur bei den untergeordneten Beamten zu finden. Man sieht sie auch an den höchsten Stellen und in den wichtigsten Dingen. Der auf das Ganze gerichtete Blick fehlt oft gänzlich und der Fiskus erscheint häufig in der Rolle des unwürdigen Mäklers und Feilschers. Bekannt sind die Verhandlungen des Staates mit den Gemeinden der neuerlich entfestigten Städte. Anstatt das Wohl dieser zum Theil bedeutenden Kommunen, die doch Glieder und Theile des Ganzen, des Staates selbst, bilden, zur obersten Direktive der Verhandlungen zu machen, herrschte oft die reinste Fiskalität vor, welche bornirt schmunzelte, wenn sie einen möglichst hohen Verkaufspreis herausgeschlagen hatte, unbekümmert, ob die Gemeinde an übermäßiger Belastung kranken würde. Selbst an solchen Stellen, an denen eine weitsichtige und besorgte Politik gefährdete Punkte sehen, der Staat mit offener Hand eintreten muß, wo er sich selbst außerordentlich schaden oder nützen kann, vermißt man den weiten Blick und trifft wieder den traurigen bebrillten Büreaukraten. Hier steigt vor allem Köln vor der practisch-politischen Betrachtung auf. Anstatt die Entfestigungsfrage in dieser hochwichtigen, schönen und von jedem Deutschen geliebten Stadt, welche nicht nur wegen ihrer exponirten Lage in fortwährender Gefahr der Entfremdung vom Staate lebt, unter großen Gesichtspunkten mit Opulenz und entgegenkommender Bereitwilligkeit, mit Liebe zur Stadt und grade dadurch auch zum Staate, zu behandeln, hat man mit kleinlichstem Sinne, mit der Begehrlichkeit eines kaufmännischen Händlers, der seinen Preis zu machen sucht, die finanzielle Frage in den Vordergrund gestellt. Was kam darauf an, ob der Fiskus einen dem Werthe des verkauften Terrains entsprechenden Preis bekam oder nicht, ja, ob er es der Stadt geschenkt

hätte, wenn nur das allgemeine Wohl dabei gewahrt, und der staatliche Sinn nicht in der Bevölkerung erschüttert worden wäre. Die Erinnerung an solche Kleinlichkeit und Engherzigkeit pflegt lange zu haften.

Wie unglaublich verblendet der mit Scheuklappen durch das Leben schreitende Fiskus hier vorgegangen, erhellt aus der Thatsache, daß man es ruhig mit angesehen hätte, daß eine auswärtige, eine belgische Gesellschaft, das ganze Terrain übernommen und zu Straßenanlagen und Bauten verwendet hätte. Man dachte an nichts und hätte keinen Anstand genommen, den ganzen Komplex von Vermögen, von industrieller und künstlerischer Thätigkeit einer fremden Kultursphäre, der belgischen, d. h. der französischen, zu überliefern, während eine höhere Staatsweisheit alle Energie angewendet hätte, diese hochwichtige Sache der deutschen Kulturwelt — also der Stadt — zu überweisen, selbst um den Preis von einigen dürftigen Millionen. Daß es besser gekommen, als man lange Zeit fürchten mußte, verdanken wir nicht dem Verständniß des Staatsbeamtenthums, sondern dem gesunden Sinn der Stadt Köln selbst.

Jeder, der auf solche Dinge achtet, weiß, daß man ähnliche Beispiele der beschränkten Auffassung von der Natur des Amtes und der Thätigkeit des Staates überaus zahlreich beibringen kann. Es geht dies bis in die kleinsten Dinge, bis in die amtliche Korrespondenz, das Rechnungs- und Formularwesen, ja bis zur Lieferung von Seife und Handtüchern durch die Kastellane der Dienstlokale herab. Gegen seine eigenen Beamten wendet der Staat in schreienden Fällen das fiskalische und formale Gesicht. Während die unteren Beamtenkategorieen vielfach mit Arbeit überbürdet und in der kärglichsten Weise besoldet werden, müssen die höheren Beamten in zahlreichen Dienstzweigen nicht nur Jahre lang vergeblich um eine angemessene Erhöhung ihres dürftigen Gehalts in schüchternster Weise petitioniren, sondern auch die nach ihrer höhern Vorbildung selbstverständliche Gleichstellung im Range mit analogen Beamtenklassen erst mühsam erkämpfen. Es ist kaum zu ermessen, wie schwer der Staat den in diesen Kreisen sonst vorhandenen nationalen Sinn auf die Probe stellt, und wenn der oft nur

mehr von dem reinsten Idealismus getragene Patriotismus nicht schon mehr, als geschehen, erschüttert ist, so liegt dies nicht an der bisher herrschenden Staatsmaxime, sondern an der geistigen Sphäre des mit allen Fasern des Gemüthes an den nationalen Gedanken und den nationalen Staat gefesselten, gebildeten Beamtenthums.

Das Volk empfindet mit Recht auf das Lebhafteste die Unnatur der obwaltenden Verhältnisse. Staat und Amt werden von ihm mit geheimem Grollen betrachtet, weil es immer wieder erfahren muß, daß dort der zu Grunde liegende Gedanke des Organismus oft vergessen wird. Es hat in der That nur zu häufig Anlaß zur Beschwerde. Es kommen hier thatsächlich die tollsten Dinge vor. Die Klagen über eine vornehme Geringschätzung der vermeintlich unbedeutenden Bedürfnisse und Nöthe des Volkes, über die formalistische und schablonenhafte Behandlung lebendiger Verhältnisse vor hohen und niedern Amtsstellen, über die Abschließung von der täglichen Anschauung und Erfahrung, über die verknöcherte Routine, sie sind vielfach durchaus begründet.

Die verschrieene Polizeiwirthschaft ist nicht ein bloßer Wahn, wenn auch starke Uebertreibung, die bewußte und tendenziöse Generalisirung einzelner Erfahrungen das Gewicht der berechtigten Beschwerde oft zum Nachtheil einer gründlichen und loyalen Abhülfe abschwächen. Man muß den brutalen Mißbrauch der stumpfsinnigen und boshaften Polizeiherrschaft am eigenen Leibe erfahren, aus den gerichtlichen und ortsbehördlichen Verhandlungen kennen gelernt haben, um die stille und offne Auflehnung gegen dies Willkürregiment zu begreifen, den analog reagirenden Stumpfsinn und die blinde Gehässigkeit der principiellen Opposition zu entschuldigen, die Empörung der gutgesinnten Leute zu verstehen. Der circulus vitiosus ist wieder da: ein Volk, das der rechtlichen und polizeilichen Ordnung mit Eigenwilligkeit, Egoismus und Philistersinn widerstrebt und in den berufenen Organen des Staates seine Feinde sieht, ein Beamtenthum, das diese Charakterschwäche von vornherein discontirt, daher a priori sein Verhalten dementsprechend regulirt und von der täglichen Erfahrung gerechtfertigt sieht, — diese

Kette des Uebelwollens, der Mißverständnisse, der Vorurtheile scheint undurchbrechbar.

Dem Engländer, welchem das machtvoll realisirte Freiheitsideal außer aller Debatte steht, ist die Thätigkeit der polizeilichen Organe, um staatsrechtlich zu reden, lediglich eine vom Volk mandirte, von den freigeschaffenen höhern Staatsstellen delegirte, die, vom allgemeinen Willen getragen, zum allgemeinen Wohl wirksam wird. Diese Auffassung ist dem deutschen, atomistischen Geiste fremd und ihre Entwickelung von oben und unten fortdauernd gehemmt. Die Schulung durch bewußte Uebung fehlt dort und hier. Das Gefühl für die nothwendige Freiheitsbeschränkung ist oben, beim Beamtenthum, meist formal=administrativ zu weit, unten, in den Volksmassen, philisterhaft=kurzsichtig zu eng gezogen. Die Rückkehr zur natürlichen Anschauung von dem Wesen des Staates, der Rechtsordnung des Beamtenthums, die Herstellung des klaren und einfachen Verhältnisses durch die Gesundung der allgemeinen politischen Zustände und die bewußte Arbeit im Einzelnen muß hier die Besserung ermöglichen. Die politische Ruhe, die Stätigkeit der öffentlichen Zustände, das allerseits erstrebte Vertrauen werden der principiellen Opposition, der gehässigen Agitation und damit der allgemeinen unfriedfertigen und verdrossenen Stimmung in der Bevölkerung ein Ende machen und der natürlichen Präsumtion die Herzen wieder öffnen. Der Beamte wird an den Quell und Zweck seines Berufs, das Volk an die geschehene Uebertragung seines Auftrags und die Nothwendigkeit der Rechtsordnung und ihrer Organe sich erinnern.

Die durchgeführte Selbstverwaltung wird das natürliche Verhältniß dem Bewußtsein näher bringen und drüben Wohlwollen und Besonnenheit, maßvolle Energie und Takt, hüben Entgegenkommen, Ordnungssinn und bereitwillige Unterstützung ermöglichen. Zugleich wird das Heer des berufsmäßigen Beamtenthums, dessen Anwachsen nicht heilsam ist, durch freiwillige Uebernahme des staatlichen und communalen Amts Seitens der Bürgerschaft vermindert und die Anschauung von den ursprünglichen Grundlagen des staatlichen Organismus wach erhalten werden.

Das immer mehr angeschwollene staatliche Beamtenthum geht über das Maaß des Nothwendigen hinaus. Es durchdringt zu sehr das selbstthätige Staatsbürgerthum und verwirrt die einfach-natürlichen Verhältnisse eines gesunden, auf die eigene Initiative angewiesenen Volkslebens. Es bemächtigt sich zahlreicher Aufgaben, die würdiger, besser und billiger vom Volk selbst übernommen werden.

Richtiger, als die unbegrenzte Ausdehnung, ist die innere Pflege und Entwickelung des Beamtenelements. Vor allem ist die Qualität des polizeilichen Beamtenthums, soweit dasselbe nicht von freien Selbstverwaltungsorganen gebildet wird, zu heben und dabei an das Naturgesetz zu denken, daß die Situation das Individuum artet. Wir bedürfen auch hier mehr Geldmittel, um frei und unabhängig zu werden von dem Zwang der Verhältnisse. Die Aufbesserung der Besoldung für die untern Polizeiorgane wird die Beschaffung eines bessern Personals ermöglichen und den angestellten Beamten vor der Unfreiheit der finanziellen Klemme und den zahlreichen Gefahren bewahren, welche seine Unabhängigkeit und Freudigkeit, sowie das Gefühl seiner Würde ständig bedrohen. Die zwischen die Spitze der Kommunalverwaltung und das niedere Polizeipersonal eingeschobene, administrative Instanz ist, soweit angängig, von Selbstverwaltungsorganen zu übernehmen, auf alle Fälle aber der großentheils durch die Einkommensverhältnisse bedingten subalternen Sphäre zu entrücken, die erfahrungsmäßig der Tod der Freiheit ist. Hier darf kein Geldopfer gescheut werden, um ein höheres, qualificirtes und wirthschaftlich freies Beamtenthum zu erzielen. Die freie Wahl der Städte hat hier freilich sich durch keine formelle Garantieen zu binden und auch ihrerseits die tüchtigen Leute, wie es überall geschehen sollte, zu suchen, wo sie sich finden. Sie hat in der Zahl der höher gebildeten Beamten ein großes und qualificirtes Personal, sollte aber z. B. auch Offiziere in großem Umfange wählen, wenn sie ihrer Persönlichkeit nach, außer der durch ihren frühern Beruf gegebenen vortrefflichen Schulung, die Garantieen für die bürgerliche Selbstverwaltung gewähren.

Wir brauchen nicht nach England zu gehen, um Vorbilder

zu suchen. Die Hansestädte bieten ein musterhaftes Beispiel, wie man ein vom Vertrauen der Bevölkerung getragenes, zugleich energisches und taktvolles Personal für die Polizeiverwaltung der höhern und niedern Stufen erzielen kann. Vertrauen weckt Vertrauen und es zeigt sich immer, daß man ein Volk vernünftig und anständig macht, wenn man es vernünftig und anständig behandelt. Die principielle Achtung vor der Person, die nach englischer Weise auch den geringen Mann als Gentleman betrachtet, lohnt mit reichem Lohne. Bei großen festlichen Anlässen in der Reichshauptstadt hat es sich wiederholt gezeigt, daß das nur bei verkehrter Behandlung schwierige Volk von Berlin sich musterhaft benahm, wenn die Sicherheitsorgane mit Takt auftraten und nicht von kleinlicher Polizeidespotie sich bestimmen ließen. Aber die persönliche Qualifikation des Beamtenthums als Habitus ist nur erreichbar, wenn man das menschlich nöthige Maaß der Freiheit gewährt, welches einen angemessenen standard of life, eine den gegebenen Verhältnissen entsprechende wirthschaftliche Position zur Voraussetznng hat.

Dies ganze Kapitel ließe sich noch außerordentlich vermehren und durch zahlreiche Einzelbeobachtungen aus dem täglichen Leben veranschaulichen. Doch kann an dieser Stelle nicht weiter darauf eingegangen werden. Es kam hier nur darauf an, die geradezu unermeßliche Bedeutung in's Licht zu setzen, welche für das politische und daher auch nationale Leben des deutschen Volkes ein natürlich-gesundes Verhältniß zwischen dem staatlichen Organismus und dem gesellschaftlichen Substrat desselben, einem freien und selbstthätigen Volksthum, beansprucht. Zufriedenheit mit der eigenen Regierung, ein männlicher Stolz auf das eigene, zugleich freie und geschlossene Gemeinwesen gehören zu den mächtigsten Hebeln des nationalen Bewußtseins. Die Antheilnahme an der Führung der öffentlichen Geschäfte löst die unnatürliche Spannung der staatlichen Kräfte, in welcher Regierung und Volk sich als Gegensätze fühlen. Die freie Selbstregierung führt zur Entwickelung einer bewußten, nationalen Eigenart, welche die elementare Machtfülle eines volksthümlichen Regiments für die Staatsaufgaben nach außen und innen zur Verfügung stellt.

Gegenwärtig wird das Volk als Ganzes, wie im Einzelnen, ein unzähliges Heer loyaler Beschwerdeführer, durch unkluge Vernachlässigung Seitens der Regierung dem Staate entfremdet. Die souveräne Rücksichtslosigkeit der Büreaukratie hemmt an tausend Stellen den Fortschritt des nationalen Gedankens. Die an den grünen Tischen mit selbstaufopfernder Arbeit im Staatsdienst thätigen Männer wissen nicht, wieviel sie durch ihr die Natur der Dinge und die Gemüthsseiten des Volkslebens vornehm ignorirendes System einer isolirten Verwaltung der großen Idee schaden, deren Förderung sie sich zur Lebensaufgabe gemacht haben. Die aus jener, von dem lebendigen Volksempfinden sich abschließenden Rücksichtslosigkeit entspringenden Kränkungen, Herz- und Taktlosigkeiten, sind die Ursachen, welche das Zusammenwachsen des Volkes mit dem Staat an unzähligen Stellen verhindern. Die innerliche Gewinnung der annektirten Provinzen, die Werbung der Nation für die großen Gedanken des deutschen Staats, der glückliche Austrag des Kirchenstreits sind durch die kleinen Sünden, Unliebenswürdigkeiten und Härten der Verwaltung, wie sie Jeder im Volk fast täglich erfahren muß, mehr erschwert worden, als durch vorhandene tiefe Gegensätze, die in einer höheren Idee oft ihre Lösung finden. So erklärt sich die ebenso auffallende als für den Patrioten betrübende Thatsache, daß eine Regierung, welche nicht nur die beste aller unter den civilisirten Völkern bestehenden ist, sondern auch die populärste sein könnte, in weiten Schichten der Nation einem Gefühl der Abneigung und selbst des Hasses begegnet, für welches fremde, nur die Leistungen dieses Staatswesens bemerkende Völker kein Verständniß haben. Es gehört schon ein hohes Maaß von geschichtlichem Wissen, von Unbefangenheit und Selbstbeherrschung dazu, um als Preuße oder Deutscher die unzähligen Aergerlichkeiten und Plagen des herrschenden Regierungssystems zu ignoriren und nur die vorhandenen großen Verdienste desselben zu würdigen. Wenn dieser Staat schon seine Bevölkerung an unübersehbaren Punkten fortwährend reizt und kränkt, so schwächt er seine Position vollends, wenn er dasselbe System der Rücksichtslosigkeit selbst gegen seine eigenen Diener wendet und durch Nichtachtung der elementarsten

Ansprüche fortdauernd verstimmt. Die Regierung ist im Recht, wenn sie die von allen Seiten andrängende Begehrlichkeit auf Vermehrung des Diensteinkommens mit dem Hinweis auf die Unmöglichkeit solcher Wünsche abweist. Aber sie entgeht nicht dem Vorwurf der büreaukratischen Rücksichtslosigkeit, wenn sie die Natur der Dinge mißachtet, wenn sie geringe Anforderungen und die Gewährung von natürlichen Ehrenrechten dort weigert, wo die loyale Befriedigung legitimer Ansprüche mit gutem Willen leicht durchzusetzen ist. Die Klagen zahlreicher Kategorien aus dem Kreise der Lehrer, der technischen, der Archivbeamten u. s. w. sind begründet. Der Staat handelt nicht weise, wenn er sich gegen solche Stimmen verhärtet. Sie suchen schließlich Kanäle, um zu Gehör zu kommen, welche den Strom der dem Staat feindlichen Mächte verstärken. Wenn Windthorst einmal im Reichstage interessante Enthüllungen aus seinem Portefeuille versprach, so könnte der Abgeordnete Eugen Richter nicht minder Ueberraschungen bieten, wenn er der Regierung einmal klar machen wollte, in welchem Maaße er vom Volk und vom loyalsten Beamtenthum zum Sprachrohr berechtigter Beschwerden gemacht wird. Es heißt der Sache des Vaterlandes schlecht dienen, wenn die kühle Denkungsart der höheren Staatsverwaltung natürlich-menschliche Regungen innerhalb der Nation ignorirt. Man braucht nur die Aeußerungen der regierungs- und Bismarck-feindlichen Presse über die von ihr unterstellten Ursachen des Rücktritts Herrn von Stosch's und der Ernennung seines Nachfolgers zu lesen, um die schädliche Wirkung eines Systems zu erkennen, das in büreaukratischem Geiste nur den Oberbau der Verwaltung im Auge hat und dabei vergißt, daß der lebendige Organismus an allen Stellen zur naturgemäßen Funktion kommen und sein Recht auf Bethätigung nicht an eine administrative Diktatur verlieren darf, welche auf die edelsten Ziele gerichtet sein kann, aber den gewollten Erfolg nicht erreicht, weil die Gliederung nach unten des sachgemäßen Zusammenhanges entbehrt.

V.

Der „Militarismus“.

Im Zusammenhange unserer Betrachtung ist auch ein flüchtiger Blick auf die Haltung des deutschen Volkes, insbesondere des extremen Liberalismus, zur Militärfrage zu werfen. Das Schlagwort Militarismus spielt in dem Programm und in den Wahlreden desselben eine stereotype und leidenschaftliche Rolle. Die Haltung der Fortschrittspartei in dieser Frage ist einer der dunkelsten Punkte in dem Sündenregister der Fraktion.

Was heißt denn Militarismus an sich, was im Sinne dieser Partei? Es zeigt sich zunächst hier wieder dieselbe Erscheinung, wie bei dem fortschrittlichen Parteidogma vom Konstitutionalismus, daß allmählig unter dem Drucke der thatsächlichen Verhältnisse die ursprüngliche, orthodoxe Richtung eine allmählige innere Wandlung erfahren hat, welche jetzt mit der unschuldigsten Miene von der Welt als eigentliches und überkommenes Programm der Partei hingestellt wird, das nur Uebelwollen oder Mißverständniß falsch auslege. Man macht sich die Vertheidigung gegen die wohlbegründete Anklage damit leicht und behält die Fühlung mit der Nation, welche in dieser Frage, mehr und mehr einem gesunden Gefühl folgend, die Partei verlassen haben würde. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel und ist durch keine Sophistik zu verdecken, daß das ursprüngliche und eigentliche Programm der Partei eine beträchtliche numerische Verminderung der preußischen, resp. deutschen Armee und eine Schwächung der mächtigen Stellung

derselben im nationalen Leben bezweckt hat. Die Erklärungen der fortschrittlichen Presse, die Haltung der Partei in den letzten zwanzig Jahren und noch in der neuesten Zeit stellen diese Thatsache geschichtlich fest.

Die europäische Konstellation und die das deutsche Volk mehr und mehr durchdringende Ahnung, daß Wetterwolken von allen Seiten heraufziehen, daß die Weltgeschichte sich auf ein großes Völkermorden rüstet, in welchem nur der Starke auf Rettung hoffen darf — der zum Bewußtsein und zur Erklärung gelangte Nationalwille haben die Fortschrittspartei zu ihrem großen Mißbehagen dahin gedrängt, die Frage der „Abrüstung“, der Verminderung der Präsenzziffer einstweilen zurückzustellen, oder doch den Schein zu erregen, als denke man nicht an eine Schwächung der Militärmacht. Plaudert manchmal ein unbedachter Mund des Herzens Sinn aus, so geräth die Partei, wenn sie darauf angefaßt wird, außer sich und ruft mit dem von Sinnen gekommenen Mime aus Wagner's Sigfried:

„Was möcht ich? Sagt ich denn das? Das sagt ich doch nicht? Du verstehst mich falsch.“ —

Aber der einfache Hörer ist orientirt. Die Täuschung, welcher die Partei bis vor wenigen Jahren noch durchweg, jetzt noch in zahlreichen Abgeordneten und zahlreichen Anhängern unterliegt, ist ebenso unbegreiflich als furchtbar. Man beachte doch die realen Verhältnisse. Unsere Lage inmitten dreier mächtiger Militärstaaten, mit unseren langen Küsten und zum Theil sehr schwachen Grenzen zwingt uns, außergewöhnliche Anstrengungen zu unserer Selbsterhaltung zu machen. Allianzen sind dem Wechsel der Zeit unterworfen und das vielgehörte, selbst vom Ministertisch gesprochene Wort, daß wir durch die „Qualität“ unserer Armee der Ueberzahl der Nachbarn die Spitze zu bieten hätten, ist, genau betrachtet, ein schwacher Trost. Niemand hindert unsere Nachbarn, die Qualität ihrer Truppen, mit uns wetteifernd, zu pflegen und uns zu erreichen, wohl selbst zu übertreffen.

In dem Chaos der französischen politischen Zustände tritt uns die bemerkenswerthe Thatsache des raschen und stetigen Fort-

schreitens der französischen Militärorganisation entgegen. Mit seltener Einmüthigkeit und rücksichtsloser Opferwilligkeit votirt das französische Volk jede Forderung, welche die energische und hochintelligente Heerverwaltung an dasselbe stellt. Der ernsten Arbeit der Reorganisation hingegeben, entfaltet der französische Geist seine historische, gewaltige Energie und jenes wunderbare Geschick, welches die hochbegabte Nation für uns so oft zu einem furchtbaren Feinde gemacht hat. Unsere Politiker, wie die militärischen Kapazitäten, sind einig in der Anerkennung der drüben erzielten Erfolge und anscheinend hat auch in den früheren Kommissionsberathungen des Reichstags der Regierungskommissar auf diese Thatsache die Volksvertretung aufmerksam gemacht. Der Ekel vor der politischen Zerfahrenheit und Unfruchtbarkeit des öffentlichen Lebens treibt in Frankreich die begabtesten Kräfte der Nation zur militärischen Arbeit, auf welchem Gebiete allein sich ein frisches Leben zeigt.

Wir dürfen uns nicht darüber täuschen, daß wir es mit einem furchtbaren Feinde zu thun haben werden. Der Friede wird hoffentlich noch recht lange erhalten. Aber die allgemeine Wehrpflicht in Frankreich wird nicht nur den erwarteten Erfolg einer größern Friedensliebe der Nation, sondern im gegebenen Augenblicke ebenso den eines furchtbaren Aufflammens des im Innersten verletzten Nationalgeistes haben und wehe dem Vaterlande, wenn es dann nicht bereit ist, die ganze Nation in Waffen dem ergrimmten Feinde entgegenzustellen. Der Rachegedanke lebt in allen französischen Herzen; es könnten hier bis in's Kleinste Züge mitgetheilt werden, welche die Allgemeinheit des Gefühls beleidigter Nationalehre, der Nothwendigkeit einer Wettmachung der Scharte und das instinktmäßige Bedürfniß der Eroberung illustriren. Nicht nur an die „Consules“, d. h. an unsere Reichsregierung, sondern ganz besonders an unser Volk in allen seinen Schichten ergeht der Ruf: „Caveant, ne quid detrimenti respublica capiat“, — siehe Dich vor, deutsches Volk, daß Niemand Dir Deine Krone, Dein theuer erkauftes Reich, raube!

Daß wir unsere Wehrfähigkeit in der That noch werden steigern müssen, wird von einem großen Theile unseres militärischen

und nicht militärischen Publikums anerkannt, und die nothwendige Einsicht über den Ernst unserer Lage wird über kurz oder lang nach weiterm Ausbau unseres Wehrsystems verlangen. Selbst bis zur Erschöpfung muß die Kraft unseres Volkes angespannt werden, da es sich hier um seine Existenz, mithin um Alles handelt.

Was will nun die Fortschrittspartei, wenn man das wirkliche oder scheinbare Aufgeben der frühern Velleitäten gelten läßt, mit dem noch heute im Munde der Partei nie stillwerdenden Worte „Militarismus“?

Diese Partei verharrt mit Vorliebe und mit klugem Instinkt in Allgemeinheiten, die für die Agitation nach allen Seiten die beste taktische Position geben. Wird sie zur konkreten Erklärung gedrängt, was die Nation endlich mehr und mehr verlangt, so deklarirt sie ihr Programm dahin, daß sie zweijährige Dienstzeit und jährliche Bewilligung der Präsenzziffer verlange. Daneben fährt die Presse fort, im Allgemeinen gegen den Militarismus im Staate zu toben, ohne im Redaktionsbüreau auf die unbequemen Spezialfragen der Neugier eingehen zu brauchen.

Was nun die zweijährige Dienstzeit anlangt, so sollte die aus Professoren, Richtern und Theoretikern bestehende Partei endlich zur vernünftigen Einsicht gelangen, daß die Frage der Länge der Dienstzeit eine technische ist, deren Beantwortung der besonnene Vaterlandsfreund mit Ruhe und Resignation dem Fachmann überlassen muß. Diese können irren, aber es leuchtet doch ein, daß die Frage eine der allergründlichsten Prüfung unterliegende ist und zu viel Vorsicht heilsamer erscheint, als zu große Vertrauensseligkeit. Man darf annehmen, daß die unsere Nation nicht weniger als die Parlamentarier liebende, hochintelligente und gewissenhafte Militärverwaltung die Frage ernstlich erwogen und ihre Entscheidung auf wirkliche Gründe gebaut hat. Wer ist denn der kindische Mann, der den an unserer Volkskraft zehrenden Militärapparat als nichtiges Spielzeug, wer der herrschsüchtige Imperator, der die Armee als Prätorianerheer halten will? Der edle Monarch glänzt an der Spitze der Nation nicht nur in allen Tugenden der Vaterlandsliebe und Einfachheit, sondern auch der Pflicht und weiß, daß die Nation mit

Seufzen die vom Geschick ihr aufgelegte Bürde trägt. Jemehr aus dem Leben und besonders den schriftlichen Aufzeichnungen des Königs bekannt wird, desto mehr wird klar, daß die Geschichte ihn einst unter die wahrhaft großen Gestalten der Hohenzollerndynastie einzureihen haben wird. Nicht nur das populäre Lob, daß der Monarch der überlegenen Intelligenz sich unterzuordnen und die richtigen Männer auszuwählen wisse, ist am Platze, sondern die volle Anerkennung, daß diesen Fürsten eine Schärfe und Weite des Blicks, eine tiefe Einsicht in die staatlichen Nothwendigkeiten und eine Freiheit des Urtheils auszeichnen, die ihn zu einer der bedeutendsten Erscheinungen der Geschichte stempeln.

Wenn dieser König mit aufgeschlagenem Kragen im offenen Wagen zur Parade auf das Tempelhofer Feld fährt und auf der Hin- und Herfahrt ein heiteres Lächeln seine Züge belebt, so ist dies nicht Freude am Soldatenspielen und Gamaschendienst, sondern das klare und erhabene Bewußtsein einer ersten und Kardinalpflicht. Man betrachte Preußens Geschichte, Deutschlands Einigung. W e r hat es gemacht und w a s hat es gemacht? Etwa die immanente Gerechtigkeit der Geschichte? Die überlegene Intelligenz, der Protestantismus, oder gar der Schulmeister von Königgrätz? Das sind Schlagwörter und Zeitungsphrasen, die vor dem nüchternen Urtheile nicht bestehen. Die Konzentration aller geistigen und materiellen Kräfte in der kriegerischen Formation der Armee allein hat Preußen und Deutschland, — nicht in der Geister-, aber in der Körperwelt groß gemacht, und damit auch die deutsche Kultur gerettet. E s g i e b t i n u n s e r e m S t a a t s l e b e n a b s o l u t n i c h t s, w a s s o w i c h t i g w ä r e, w i e d i e d e u t s c h e A r m e e, d e n n s i e i s t i d e n t i s c h m i t u n s e r e r E x i s t e n z. Daher kann hier nicht leicht zuviel geschehen und das deutsche Volk muß die eiserne Rüstung tragen bis zum Zusammenbrechen. Sie verlängert sein — vielleicht schwerbedrücktes — Leben, das sonst der Art verfällt, welche das Schicksal, d. h. der Völkerkampf gegen sie erhebt. Was hier nach dem berufenen Urtheil der Militärs, welche Kinder der Nation und weder Schwachköpfe noch Prätorianerführer sind, von Nöthen ist, hat das Volk zu bewilligen. Es muß hier sogar noch Vieles mehr geschehen, unter anderm unsere

Artillerie beträchtlich vermehrt werden, welche jetzt der französischen numerisch bedeutend unterlegen ist, obwohl diese Waffe, nach dem Urtheil der Fachmänner, bei der heutigen nahezu unerschütterlichen Position der Infanterie-Defensive die Möglichkeit der Offensive bedingt, auf welche wir angewiesen sind. Die deutsche Nation ist hier noch lange nicht auf der Höhe der Opfer, ebenso wenig wie der Opferfähigkeit.

Wenn die Regierung vor einigen Jahren die Erhöhung der Präsenzziffer forderte, hatte der einsichtige Patriot mit Mannesmuth Ja zu sagen. Aber die Fortschrittspartei sprach als feile Schmeichlerin der Volksgunst Nein, obwohl die Nation hier im Grunde etwas anderes will, aber freilich im Unmuthe gern zetert, wenn sie die hohe Brandprämie dem unbequemen Agenten, dem Staate, zu zahlen hat.

Welch' ein Abgrund von Illoyalität und Verblendung liegt nun in der agitatorischen Verwerthung der Thatsache, daß für die von der Parlaments-Mehrheit als nothwendig anerkannten Neuformationen eine Anzahl der durch die Zoll- und Steuererhöhungen erzielten Millionen verwendet werden mußten; daß man hier an die Einlösung eines Versprechens — von Steuererlassen — erinnerte, welches den Lebensbedarf der Nation, also auch den nothwendigen Militair-Aufwand, als selbstverständlichen Subtrahenten voraussetzte und durch die Bewilligung der parlamentarischen Mehrheit seine Decharge erhielt; daß man Angesichts der Thatsachen der Noth und der Freiheit die Staatsregierung, vor allem den Fürsten Bismarck als Charlatan und bewußten Schwindler dem dummen Volke denuncirte!

Ein solches Verhalten macht es der liberalen Gesinnung, welche auf Wahrheit und Ritterlichkeit hält, schwer, der Fortschrittspartei die gute Nachbarschaft zu wahren, und erklärt die Thatsache psychologisch, weshalb die geistig bedeutendsten und edelsten Elemente der Nation diese Partei mit besonderem Widerwillen betrachten. Es steckt hier der reine Jesuitismus in den Gebeinen der Vorkämpfer für „Licht und Freiheit".

Wesentlich dieselben Gründe, welche das fortschrittliche Begehren der zweijährigen Dienstzeit zum Schweigen bringen müssen, charakterisiren die Forderung der jährlichen Kontingentsbewilligung.

Ueber Lebensfragen der Nation kann sich dieselbe nicht jährlich eine Debatte gestatten, welche prinzipiell und leider in Deutschland auch thatsächlich jedes denkbare Resultat liefern und die Existenzgrundlage des Staats selbst gefährden kann. Nimmt man an, daß die Bewilligung alle Jahre erfolgen müsse und werde, so ist die Abstimmung überflüssig, reklamirt man aber das konstitutionelle Recht der Ablehnung, will man insbesondere die Bewilligung als parlamentarisches Machtmittel behufs Pression auf die Regierung sich reserviren, so wandelt man dem Verfassungskonflikte und dem Abgrunde entgegen. Wiederum verkennt die formalistische Kopirung fremder Muster die Natur des Falles und bekundet zugleich historische Unwissenheit. Die englische Nation hat erst nach den furchtbaren Erfahrungen mit der Dynastie der Stuart's die jährliche Votirung des Armeebedarfs, die mutiny bill, eingeführt und konnte und kann sich diese Freiheit gestatten, da sie durch ihre insulare Lage vor den äußersten Gefahren für ihre Existenz geschützt und durch die Homogenität ihrer Bevölkerung wie den unerschütterlichen Einheitssinn ihrer Nation vor ernstlichen Verirrungen gesichert ist.

Ueberaus charakteristisch, sowohl für den nationalen Instinkt der Engländer, als den unglaublichen Formalismus deutscher Anschauung ist die Thatsache, daß England dem Theil seines Wehrsystems, welcher dem internationalen Kampf um die Existenz dienen soll, seiner Kriegsmarine, eine ganz andere Stellung im Budgetrecht zuweist, und daß diese Thatsache bei der schiefen Analogie des doktrinären deutschen Konstitutionalismus völlig ignorirt wird. Die dauernden organischen Einrichtungen der englischen Kriegsmarine sind durch Gesetz festgestellt und ein weites Verordnungsrecht für die technische Verwaltung zugelassen. „Die normalen Lebensbedingungen eines Wehrsystems," sagt Gneist, „deren keine Nation schließlich entbehren kann, finden sich wieder in der Seemacht, sogar verbunden mit einem sehr gewaltthätigen Konskriptionssystem. — Daß man das System der mutiny bill's für anwendbar auf Staaten des Kontinents, ja für eine mustergültige ‚konstitutionelle' Einrichtung gehalten hat, gehört sicherlich zu den verkehrtesten Uebertragungen fremdländischer Einrichtungen."

Auch in Frankreich liegen die Verhältnisse wesentlich anders, als bei uns. Es hat mit ganz ähnlichen günstigen Bedingungen zu rechnen: in Fragen der nationalen Wehrkraft ist das französische Volk ein Herz und ein Gedanke. In Deutschland sind die äußern Gefahren in genau demselben Maaße größer, als die innern Schutzwehren der Einigkeit und Homogenität der Nation geringer: Alle Verhältnisse liegen hier anders, als in jenen beiden Staaten, und die Nothwendigkeit, jederzeit nach mehreren Seiten hin zugleich Front machen zu müssen, fordert eine Kontinuität, Konsequenz und Stätigkeit des militärischen Rüstzeugs, welche nur möglich sind, wenn die Ausbildung mit ständigen Faktoren der Formation und Ausrüstung rechnen kann. Allerdings, um das gehässige Schlagwort zu brauchen, muß die Armee ein Staat im Staate, d. h. ein Mikrokosmos sein, welcher den äußeren Friktionen und Erschütterungen entzogen ist. Will man es wirklich wagen mit dem problematischen Instinkt der problematischen Majoritäten in Deutschland? Will man die erste und letzte Hoffnung, auf der unsere so wie so schwierige Rettung beruht, dem Spiel des Zufalls und der blinden Leidenschaft parlamentarischer Kraftproben überantworten? Wir haben nicht nur mit dem deutschen Partikularismus, dem deutschen Atomismus, dem sorglosen Philistersinn, der finanziellen Bedrängniß und der ihr entsprechenden das Nächste ergreifenden angstvollen Reaktion, — wir haben mit Bevölkerungen zu rechnen, welche mit dem Recht der anthropologischen Metaphysik das Jenseits über das Diesseits stellen und dem Staate, wenn er nach ihrer, von einer auswärtigen Weltmacht inspirirten und blind beherrschten Meinung das geistliche Schwert verachtet, den weltlichen Heerbann kündigen. Wenn die Presse dieses theokratischen Ideenkreises es offen verkündigt, daß die zeitige Stamm- und Volksbindung in Deutschland nur durch Gottes Zulassung ermöglicht sei und der Tag komme, wo Gott das widernatürlich Gebundene lösen werde, dann vergegenwärtige man sich die Konsequenzen, welche eine ideologische Doktrin für unser practisches Staatsleben mit sich bringen wird, wenn alle Jahre die wichtigste Frage der nationalen Erhaltung dem Willen einer zufälligen Koalition, oder gar

der bewußten Feindschaft zur Secession neigender Gruppen überlassen wird, welche aus der haßerfüllten und vielköpfigen deutschen Parteihydra nur zu leicht Bundesgenossen finden werden.

Die Fortschrittspartei verrückt wieder einmal den Standpunkt der Betrachtung und anticipirt eine Instanz, welche für Deutschland noch lange außerhalb des Bereichs der Möglichkeit liegt. Die richtige, der Natur des staatlichen Lebens entnommene Theorie vom Steuerbewilligungsrecht der Volksvertretung scheidet überhaupt den gesetzlich fixirten Nothbedarf des Staates, das Ordinarium von dem Kreis der parlamentarischen Disposition aus. Mag man eine Dynastie absetzen, die Staatsform ändern, die Gesellschaft reformiren: die Nation lebt weiter und lebt nur in dem festen Gefüge des historisch entwickelten Organismus altüberkommener Association, welche lauter wirthschaftliche Kohärenzen darstellt, die alljährlich auch nur fakultativ in Frage zu stellen aller gesunden Vernunft zuwider ist.

Die hypothetische Berechtigung der jährlichen Kontingentsbewilligung ist Zuckerbrod für Kinder, oder eine tödtliche Waffe, mit welcher der Unmündige sich selbst zu Grunde richtet. Den, wenn auch mißbräuchlich erlangten, Besitzstand der deutschen Parlamente zu erschüttern, wird Niemand wagen und Niemand hoffen. Aber seine Ausdehnung auf ein Gebiet, das unser Aller Heil umschließt, ist ein Wahnsinn, den kein preußischer Staatsmann begehen wird. Lieber als dies: Verfassungsbruch und Tod! Es werden, wenn die grauenvolle Verkettung der deutschen Verhältnisse zu jenem Wahnsinn führen sollte, Männer wie Curtius sich finden, die mit ihrer Person die Rettung des Staates vom wüsten Aberglauben und Selbstmord erkaufen.

Die einsichtige Politik wird die bitteren Nothwendigkeiten unseres deutschen Staates mit Resignation acceptiren, sie wird die bessernde Hand anzulegen suchen, aber auch die Lichtseiten der ernsten Sache würdigen. Wenn der extreme Liberalismus die zweijährige Dienstzeit forderte mit dem konkreten Antrage auf eine Enquete und dem vernünftigen Vorbehalt der fachmännischen Entscheidung, wenn sie die großentheils auch dem Laienurtheil zugängigen

Methoden für die Erreichung dieses Ziels suchte und durch unablässige Diskussion ermittelte, so würde sie den Dank des Vaterlandes verdienen, wie jede noch so radikale Partei, welche formulirte Wünsche vorträgt und zur Debatte bringt. Jene Frage an sich ist diskutirbar, kein noli me tangere. Es giebt zahlreiche Offiziere, welche die zweijährige Dienstzeit für ein erreichbares Ideal halten, sobald eine planmäßige Vorbildung des Jahresersatzes durch Schul- und Turnunterricht auch über das schulpflichtige Alter hinaus eingeführt wird. Dies ist ein Feld fruchtbarer Untersuchung und positiver Thätigkeit.

Aber man soll hier klar und ehrlich verfahren. Weder der hingeworfene Gedanke, noch die emphatische Forderung haben Anspruch, gehört zu werden, wenn der Wunsch mit der thörichten Hoffnung sich verbindet, daß auf diesem Wege eine Entlastung der Nation durchzusetzen wäre. Dies ist durch die Zeitläufte einstweilen aussichtslos und es wird sich gleich bleiben, an welcher Stelle und mit welchen Mitteln von der Nation der Heerbann verlangt wird. Nicht die Verminderung, sondern die Erweiterung der organisirten Volkskräfte ist das Ziel, jedes andere Versprechen ist agitatorisch oder naiv. Eine Erleichterung mag damit gegeben sein, das ist wenig, aber auch Alles.

In dem Rahmen des vernünftig und resignirt anerkannten Bedürfnisses kann mancher Wunsch, manche Verbesserung erreicht werden. Die Forderung von Ersparnissen ist nicht ohne weiteres abzuweisen, obwohl nicht pedantisch und zum Schaden der Sache zu übertreiben, welche hier mit Aeußerlichkeiten zu rechnen hat, die ihre menschliche und daher auch staatliche und militärische Bedeutung haben und psychologisch, nicht philisterhaft zu beurtheilen sind. Der finanzielle Erfolg ist oft nur ein Wahn, durchweg schwerlich erheblich. Immerhin soll hier die sorgsamste Prüfung eintreten. Mit vollem Recht hat ferner die öffentliche Meinung die Ausschreitungen der Militärdisciplin zu überwachen. Hier liegt viel im Argen und herrscht theilweise eine empörende Barbarei. Doch soll auch hier das besonnene und unbefangene Urtheil nach beiden Seiten gerecht sein und weder einzelne Fälle generalisiren, noch Götter

verlangen. Aber man sollte durchsetzen, daß das formale Beschwerderecht nicht illusorisch bleibe, sondern mit Garantieen umgeben und practisch werde. Hier grassirt die cynische und jesuitische Rechtsbeugung, wie der Unterrichtete weiß. Hier muß Wandel geschafft werden. Dies ganze Gebiet ist deshalb bisher für die bessernde Kritik so unfruchtbar gewesen, weil die Gehässigkeit, mit welcher die Presse und die öffentliche Meinung sich des Einzelfalls bemächtigt, nach der andern Seite die tendenziöse Untersuchung heraufbeschwört, und stets im Bunde mit der allgemeinen Abneigung erscheint, welche Unmögliches verlangt und das Kind mit dem Bade ausschüttet. Erst wenn die öffentliche Erörterung vorsichtig und frei, wird auch die dienstliche Untersuchung gerecht und unbefangen werden. Im Ganzen hat in diesem Punkt das Volk ausnahmsweise einmal Recht, aber es verdirbt sich durch vermeidliche Fehler den Erfolg.

Wird der Anstoß und die tägliche Verletzung des humanen Gefühls beseitigt, dann muß die Nation darüber Klarheit gewinnen, welchen selbstständigen Werth die Schulung des Volkes durch die Armee besitzt. Dies wird zwar nicht übersehen, aber nicht genug gewürdigt und sollte immer hervorgehoben werden, wenn die Dunkelheiten des Nothzustandes sich vom Tageslichte abheben. Der Militarismus ist ein haßerweckendes Schlagwort, — weiser machte man es zum Trostwort, welches die Lichtseiten hervorkehrt, die nicht gering sind. Der Begründer des Centralvereins für Körperpflege sagt mit Recht darüber: „Hätten wir den großen Riesendoktor, unsere allgemeine Wehrpflicht nicht, wir wären bereits ein bejammerswerthes, verzweifeltes Geschlecht!“

Läßt man sich das Volk in Waffen noch allenfalls gefallen, so findet die Opposition in erster und letzter Linie hier doch einen besondern Gegenstand ihrer Angriffe. Der Offizierstand ist das beliebte Objekt des Unmuths und der Gehässigkeit unserer Radikalen. Und doch ist er eine Zierde der Nation, wie der nähere Einblick Jeden überzeugt. Ausschreitungen, Dürftigkeiten, Prätensionen sind ja freilich zahlreich und herausfordernd, aber auch der schonungslosesten und übertreibenden Kritik preisgegeben. Man nehme 17,000 höhere Beamte und 42,000 Unterbeamte der Civilver-

waltung, man raube ihnen den verschwiegenen Schutz der Diensträume und öffne die Büreaus, in denen oft der umgedrehte Schlüssel in der Thür steckt — und man wird gegen die dem Blick Aller exponirten Militärs gerechter werden. Die studentische Rempelei wird vom akademischen Gentleman mit der Karte erwidert, legitimirt aber nicht zur Erwiderung der Illoyalität. Das Gleichgewicht stellt sich her durch Genugthuung, nicht durch Lärm und Gehässigkeit.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Mißstände im Offizierkorps viele vorhanden und die Klagen in mancher Hinsicht begründet sind. Der Luxus, von dem Niemand etwas hat, der meist unfreiwillig geübt wird, viele bedrückt und in's Elend treibt, ist großentheils ebenso hohl, als durch Verschulden einer nichtigen Tradition und höheren Vorgang unvermeidlich. Hier soll die Kritik unablässig eingreifen, aber nicht nur mit Zeitungsartikeln, sondern im Parlament bei der Budgetberathung einzelnes mit der Weisung zur Besserung zur Sprache bringen. Man wird nirgend größern Dank ernten, als in der Armee selbst.

Man neide dem Mann der Waffe nicht mit kleinlichem Philistersinn das schimmernde Kleid der Ehre. Die Nation schuldet ihm wärmste Anerkennung und den theilnehmenden Blick hinter die Koulissen. Wohl uns, daß so Viele sich mit nicht eingelösten Illusionen und dem Residium der Pflicht begnügen. Die den Staatsschatz hütenden Vertreter der Nation thun, wenn sie das Staatswohl berathen wollen, in der Besoldungsfrage lieber zu viel, als zu wenig — wir besorgen unsere Geschäfte, wenn der honorirte Funktionär für ein Geringes sein Alles einsetzt.

Die Armee ist die Nation. Mit ihr steht und fällt unser Staat. Der ruhig seiner Habe sich erfreuende Philister denke an den Raub des Schicksals und das Wort im Tasso:

„Denn wer besitzt, der muß gerüstet sein!“

VI.

Zur Wirthschaftspolitik.

Die wirthschaftlichen Fragen, welche seit der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches in den Vordergrund der practischen politischen Thätigkeit getreten sind, haben in den letzten Jahren unser Volk mehr als nöthig gewesen, beunruhigt. Sie sind recht eigentlich die Ursache, welche die alten Parteiverbände gesprengt und den Zustand der politischen Zerfahrenheit unserer Tage erzeugt haben.

Wenn man mit Ernst, Gewissenhaftigkeit und dem Durst nach Wahrheit an die Untersuchung der hier in Betracht kommenden zahlreichen und schwierigen Fragen herantritt, dann wird man zwar bald von dem Hochmuth geheilt werden, daß theoretische Prüfung den Besitz der reinen Erkenntniß gewährleiste und immer mehr einsehen, wie der gründlichste Schluß durch das Leben widerlegt wird. Man wird hier vor allem von vornherein auf Erkenntniß a priori verzichten und allein der Induktion, der Erfahrung die Ermittlung der ökonomischen Gesetze überlassen. Die deutschen Erbfehler erscheinen hier freilich wieder in besonders verkehrter Weise geschäftig, die gesunde und einfache Betrachtung durch formalistische oder kurzsichtig-pedantische Anschauung zu trüben. Mit Vorliebe citirt der deutsche Nationalökonom der parlamentarischen Tribüne und der Presse die Wissenschaft und verbarrikadirt sich auf dem hochmüthigen Postament der Theorie vor den trivialen

Erfahrungen des täglichen Lebens. Und doch hinkt die Wissenschaft der Nationalökonomie dem Leben nach, wie die ästhetische Kritik dem Künstler, der das Kunstwerk mit elementarer und unbewußter Macht schafft, ohne zu wissen, daß und nach welchen Gesetzen er wirkt. Bauern, Handwerker, Industrielle, Wucherer, Spekulanten sitzen am wirthschaftlichen Webstuhl der Geschichte, nicht der Theoretiker, weder der einsame Gelehrte, welcher Monographien, noch der geschäftige Redacteur, welcher Leitartikel schreibt. Es klingt wie ein starkes Wort, trifft aber das Richtige, wenn ein neuerer bedeutender Professor der Nationalökonomie dieser Wissenschaft allen practischen Werth abspricht und ihr nur die Bedeutung einer Orientirung in den Problemen zuweist. Die Kultur und wirthschaftliche Geschichte der Menschheit zeigt nicht ein einziges bekanntes Beispiel, daß eine dauernde und gesunde ökonomische Entwickelung, ein einziger practischer, wirthschaftlicher Gedanke von der aprioristischen Theorie erzeugt wäre, ohne daß die Unterströmung des Lebens nicht schon den Prozeß oder die Idee gezeitigt hätte. Will man etwa Rowland Hill's Penny-Porto anführen? Diese Idee ist das glänzende Resultat englischer, auf Erfahrung gestützter Methode, die natürlich im Induktionsschluß zuletzt synthetisch wird. Adam Smith, der als Gegenbeweis citirt werden möchte, zeigt grade am deutlichsten, daß die Entwickelung der neuen industriellen Gesellschaft Englands, das Manschesterthum, bereits im vollen Zuge war, als der Theoretiker die logische Begründung der neuen Aera aufstellte.

Die Lösung wirthschaftlicher Fragen erscheint für die Theorie, welche nicht constructiv vorgeht und sich die Sache leicht macht, äußerst schwierig und komplicirt, für das Leben der Völker, welches an der Einzelerfahrung fortschreitet, einfach, wenn auch langwierig. Die wissenschaftlichen Behelfe auch der induktiven Methode sind hier unsicher und nur für die ehrliche und gründliche Forschung von Werth. Die Statistik hat gewiß ebenso eine wächserne Nase wie das Recht. Wenn man sich einmal die ernste Mühe gegeben hat, in das Meer der statistischen Specialberichte und der Zahlen hinabzusteigen und diese Arbeit eine Zeitlang fortgesetzt hat, so lächelt

man über die apodiktische Deduktion der sich befehdenden Theorien, und den dialektisch geschulten Geist muß oft die Lust anwandeln, nach Jesuitenschülerweise pro et contra zu plaidiren: so leicht ist es thatsächlich, aus dem unvollständigen und unkontrolirten Zahlenmaterial tendenziös für jede Behauptung Beweise zu führen. Hier sündigen denn auch die streitbaren Leute in und außer den Mauern Ilion's — „Norddeutsche" wie „Weser-Zeitung", „National-" und „Essener Zeitung", Vertreter des Geld- wie des Eisenmarktes.

Die richtigen Anschauungen auf wirthschaftlichem Gebiet werden nicht vermittelt durch Gelehrsamkeit und Abstraktion, sondern durch die triviale Arbeit des Lebens, Einzelbeobachtung und empirischen Takt. Die weiseste Berechnung geht hier oft fehl, wo die schlichte Auffassung instinktiv das Richtige trifft. In Deutschland ist dieser gesunde Instinkt überall getrübt und durch sublime Theorie, Formalismus und Pedanterie oft vollständig erstickt. Der Dogmatismus beherrscht hier die Gemüther und statuirt absolute Wahrheiten, welche das wechselnde Leben der Völker nicht anerkennt. Für den practischen Politiker, der sich mit Wirthschaftsfragen zu beschäftigen hat, kann nicht die ewige Wahrheit, sondern nur die Berechtigung der aktuellen Entscheidung Gegenstand seiner Untersuchung und Abstimmung sein. Wird dies nicht bestritten, so hat der freihändlerische Liberalismus in der wirthschaftlichen Bewegung der letzten Jahre den Zelotismus der starrsten Orthodoxie gezeigt, welcher jeden fremden Standpunkt als Ketzerei verdammt. Man braucht nicht auf die Prüfung der verschiedenen Theorien einzugehen, man kann insbesondere die Richtigkeit der zur Herrschaft gelangten Schutzzolltheorie als problematisch betrachten und muß dennoch die Haltung der Freihandelspartei in Parlament und Presse auf das Entschiedenste verurtheilen. Ihre, schon durch die Leidenschaft der Sprache verdächtige Deduktion charakterisirt die entgegenstehende Anschauung mit sittlichem Pathos und geistiger Ueberlegenheit als Egoismus und Beschränktheit. Ihre Stellungnahme ist formalistisch und doktrinär, wie die einfache Betrachtung dem unbefangenen Blick zeigt. Die Urtheils-Elemente der erfolgten Entscheidung mögen für den theoretischen Streit nichts

ausmachen: der gefallene Spruch hat eine genügende Begründung, bis zur höheren sachlichen Instanz der Erfahrung.

Mit dem Vorwurf der Dummheit und Beschränktheit sollte die deutsche Doktrin etwas vorsichtiger sein. Es kann gar nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß die großen wirthschaftlichen Kulturvölker, Frankreich und die Vereinigten Staaten dem Schutzzoll energisch und bewußt huldigen, wie dies bis zum Jahre 1846 auch England gethan hat. Diese Völker sind mächtig und reich geworden — ob durch den Schutzzoll, mag dahingestellt bleiben, — jedenfalls eventuell trotz des Schutzzolls. Die Intelligenz, die practische Einsicht dieser Nationen wird als außerordentliche überall anerkannt. Der Einfluß der französischen Civilisation, französischer Ideen auf die europäische Welt ist unermeßlich gewesen und bei näherer Untersuchung auf Schritt und Tritt zu entdecken. Widerstandslos hat das deutsche Volk auf nahezu allen Gebieten des geistigen und practischen Lebens Elemente aus der französischen Kultur aufgenommen. Es spricht schon die Vermuthung dafür, daß eine so reichbegabte und hochentwickelte, dabei so nüchtern-practische Nation, wie die französische, auf einem der wichtigsten Gebiete des nationalen Lebens von derselben durchdringenden Geistesschärfe und gesunden Einsicht geleitet sein wird, wie auf allen andern Gebieten. Finden wir dann ferner in den Vereinigten Staaten ein zweites großes Volk, das sich mit krasser Einseitigkeit der Entwickelung des Wirthschaftslebens hingiebt und dieselben Ideen practisch verwirklicht, wie Frankreich, sehen wir beide Nationen dabei Reichthümer häufen und den standard of life der industriellen Bevölkerung auf einer beneidenswerthen Höhe, — dann müssen wir den Vorwurf der Beschränktheit für diese Theorie abweisen und die Gründe für die entgegengesetzte Ansicht revidiren. Das immer angeführte Beispiel Englands ist wieder so wenig zutreffend, seine Heranziehung so durchaus formalistisch, daß man die darauf gestützte Deduktion nur aus dem Innern des abstrakten Idealismus, d. h. aus einer Nachwirkung der deutschen Metaphysik begreift. Die englische Freihandelstheorie hat Recht, weil sie practisch und auf den vorliegenden Fall projicirt ist, die deutsche

hat zur Zeit Unrecht, weil sie falsche Analogien zieht. Englands thatsächliches Monopol in seinen unermeßlichen Kolonien, der kolossale Umfang seines Kapitalbesitzes und seiner Industrie, die Tradition seiner merkantilen Beziehungen; seiner heimischen Gewohnheiten, die relativ geringe Größe seines insularen Territoriums, die enorme Handels- und Kriegsmarine, die Entwickelung des kaufmännischen Großbetriebs und des Banquiergeschäfts — alle diese bekannten Momente weisen England auf die Bahn des Freihandels, mit der Gewalt der Nothwendigkeit und der Voraussetzung der Freiheit und Möglichkeit. Diesen Fall als eine für Deutschland maßgebende Analogie hinzustellen, war dem deutschen formalen Geiste vorbehalten, der die Induktion verachtet und immer wieder vergißt, die besondere Natur des Falles mit Schärfe zu erfassen. Außer Deutschland (und einer nicht in Betracht kommenden Anzahl mit ganz andern Momenten rechnender kleinen Staaten, wie Belgien, die Schweiz u. s. w.) hat kein Volk die Analogie des Falles zu entdecken vermocht: Oesterreich, Italien, Spanien, Rußland, sie alle huldigen dem Schutzzoll und sind nach der deutschen überlegenen Theorie — Dummköpfe. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung und die menschliche Präsumtion wird freilich dies Rangverhältniß der Intelligenz voraussichtlich anders gestalten.

Ist der Schutzzoll als Theorie eine Dummheit, so ist er als Praxis eine schamlose Interessenherrschaft. So steht es geschrieben in den Köpfen, Büchern, Zeitungen und Reden der Freihandelspartei.

„Allerdings, meine Herren,“ sagte Windthorst im Reichstage, „es sind Interessen, die wir vertreten.“ Es ist eine der thörichtesten Verirrungen des deutschen Idealismus, daß eine Interessenvertretung eine zu verabscheuende Immoralität sei. Die Interessenkoalitionen sind so selbstverständlich, so natürlich und so legitimirt, wie der menschliche Selbsterhaltungstrieb überhaupt. Sind nicht alles Interessen, was in den Parlamenten zur Erörterung und Entscheidung kommt? Ist es nicht die ganze Idee der Repräsentation, daß die Volksinteressen zum möglichst entsprechenden Ausdruck gelangen sollen? Dies ist trivial, aber wozu denn

das Geschrei, das mit der wüsten Gehässigkeit bornirter Schulmeisterpolemik elementare Lebensregungen brandmarkt, auf denen alles Menschenthum und alle Kultur beruht.

Daß die Klasseninteressen und Interessenklassen ihr Maaß und Ziel nach der politischen Maxime der practischen Vernunft im Staate, d. h. dem organisirten Gesammtwillen finden, ist ja eben der Stolz unserer Kultur, das Resultat der Geschichte, welche Nothwendigkeit und Freiheit in's Gleichgewicht setzt. Die Abwägung der widerstreitenden Interessen durch den Richter des Gemeinbewußtseins ist das Ziel der Staatskunst, aber es sind und bleiben die Interessen dabei der Stoff, welcher zu Form und Gestalt zu bilden ist. Was soll nun die angebliche Interessenherrschaft der Schutzzöllner bedeuten? Offenbar die Erschleichung eines Rechtstitels für die usurpirte Freiheit, welche auf Mißbrauch und Unterdrückung Anderer zielt, die Vordrängung des egoistischen überspannten Interesses. Diese wäre nach der Ansicht der Freihandelspartei neuerdings gelungen.

Wie steht es nun in Wahrheit damit? Wer sind die schamlosen oder düpirten Leute, welche Junkern und Geldbaronen zum Siege verholfen haben? Sieht man sich nur ein wenig im Leben um, so wird das Bild ein ganz anderes, als das von der Freihandelspartei gezeichnete. Der Schutzzoll ist schon seit vielen Jahren, lange bevor der Zolltarif bei uns eingeführt wurde, in gänzlich unbetheiligten Kreisen der Nation als die für Deutschland heilsame Zollpolitik diskutirt worden. Die Theorien Friedrich List's haben in akademischen und nichtakademischen Kreisen eine zahlreiche Gemeinde gefunden, die nur so lange nicht zu Worte gekommen ist, als der nationale Staat noch in weiter Ferne war und die Interessenten mit dem bestehenden Zustande einverstanden schienen. Philologen, Aerzte, Juristen, Politiker von Fach, Kaufleute und Gewerbetreibende, die persönlich wenig oder gar nicht betheiligt waren, haben seit Langem, wenn auch nur in der Stille, für die deutsche Nation die schützende Zollschranke begehrt, unter welcher sie unsere Nachbarnationen zufrieden leben sahen. Noch heute sind Unzählige aus diesen Kreisen erklärte Anhänger dieser

Theorie, obwohl sie selbst für ihren Beutel nichts davon haben, oder, wie es zum Theil in nicht unerheblichem Umfange der Fall ist, gradezu geschädigt werden. Es giebt sogar große Industrielle, welche vom Schutzzoll hart betroffen, doch im Interesse der Gesammtindustrie den Zolltarif loben. Alle diese Leute mögen einer verkehrten Theorie anhängen, aber wo bleibt hier der Vorwurf des Egoismus, welcher den Anhängern des Schutzzolls gemacht wird.

Wie ist diese Theorie zum Siege gelangt? Eine Regierung, an deren Spitze der Mann von Eisen steht, dem der Staat, also das Gesammtinteresse überall als Höchstes gilt, hat die Führung einer in der Nation mächtig hervortretenden Bewegung übernommen. Die preußisch-deutsche Regierung kennt nach ihrer ganzen Tradition, nach Bildung und Stellung ihrer Vertreter keine selbstsüchtigen Klasseninteressen, die sie auf Kosten allgemeiner Interessen bevorzugt, nicht annähernd so, wie etwa die freie Regierung von England, d. h. die Regierung der herrschenden Klassen. Sie mag irren in dem, was sie für das überwiegende und allgemeine Interesse hält, aber es ist über den loyalen Zweifel erhaben, daß sie das allgemeine Beste will und den begehrlichen Egoismus mit der bekannten classischen Rücksichtslosigkeit der Staatsidee in die Schranken weist. Was sollte sie in aller Welt veranlassen, sich zum Parteigänger der plutokratischen Selbstsucht zu machen, die außer dem Ring des blinden Interesses nirgends auf Sympathie stößt? Das preußische Beamtenthum durchdringt trotz aller königlichen Gesinnung und seiner oft hervortretenden vornehmen und hochmüthigen Exclusivität in der Auffassung des Staates und der Gesellschaft ein demokratischer und sozialistischer Zug, der es zu allem andern macht, als zum Freunde einer das Volk ausbeutenden Industrie. Wenn es die letztere schützt und fördert, so denkt es nicht an die Einzelnen, sondern an das Ganze, das nach seinem unmaßgeblichen und dem Irrthum unterliegenden Ermessen mit dem großen hier betheiligten Einzelinteresse eng zusammenhängt. Ein Schlagwort Richter's, das hier einsetzt, hat mit der blendenden Wirkung der paradoxen Antithese die öffentliche Meinung, welche wenig denkt, im Sturm erobert. Die Regierung, welche bekanntlich heutzutage

dem verderblichen Staatssozialismus huldigt, hat sich zugleich zur ergebenen Dienerin eines neuen und entgegengesetzten Interesses gemacht: sie dient heute der Sozialaristokratie. Die Fortschrittspartei gebraucht zu ihrer Agitation mit Vorliebe als practische Handhabe den Satz des Protagoras „Entgegengesetzte Behauptungen sind wahr". Sie rechnet auf das kurze Gedächtniß und die Unklarheit des Volkes und weiß genau, wie dasselbe auf den physiologischen und psychologischen Reiz reagirt, dem man wahlweise, nach Gunst und Zweck, die empfindliche Volksseele aussetzt. Heute treibt das aufgerollte Tableau des Regierungsverbrecherthums den behäbigen Bürger zur Umklammerung seines vom Staats-Sozialismus gefährdeten Geldsacks, morgen ein neues Tableau zur Verfolgung des schamlosen Junkerthums, auf welches dieselbe Staatsgewalt, auf Kosten der Gesammtheit, Reichthümer häufen will. Das Schlagwort von der Sozialaristokratie ist in dem Sinne, in welchem es dem Volke vorgeführt wird, eine der gehässigsten Parteilügen, soweit es einen thatsächlichen Sinn hat, ein Wort voll tiefer Wahrheit. Den agitatorischen Inhalt desselben charakterisirt und den Gegenbeweis erbringt die Stellung der preußischen Staatsgewalt, die Gesinnung des Monarchen, des leitenden Ministers und des ganzen Regierungspersonals, die alte und edle Tradition und das aktuelle Verhalten desselben in allen spruchreifen Fragen des öffentlichen Interesses, in denen die Wage der Themis die materiellen Verhältnisse formell sanktionirt und wo Niemand das Urtheil schilt, selbst nicht der vorlaute Anspruch, der zurückgewiesen abzieht. Sobald man wieder zur konkreten Beweisführung drängt, zerfällt der wüste Vorwurf in nichts und läßt ungelöste Probleme aus der Tiefe steigen. Will man etwa die Lebensmittelzölle, insbesondere den Kornzoll anführen?

Man kann in allen Fragen auf Seiten der Regierung — und doch gegen den Kornzoll, aber man kann auch in allen Fragen gegen die Regierung und doch für den Kornzoll sein. Alles was für den Zolltarif gesagt werden kann, gilt auch hier. Wer Recht hat, ob Tarif und Kornzoll im allgemeinen Interesse sind, mag zweifelhaft sein und soll noch ausgemacht werden. Aber eine gewissenhafte

Prüfung aller Gründe und Gegengründe ist zu der ehrlichen Ueberzeugung gelangt, daß das scheinbare Klasseninteresse einer wirthschaftlichen Gruppe zugleich das öffentliche Interesse ist. Viel gewichtige Gründe sprechen für den Schutz der deutschen Landwirthschaft — ob sie von stärkeren Gründen überwogen werden, ist ebenso möglich, als vielleicht thatsächlich nicht der Fall. Es ist dies Sache der Kritik, die eine der schwierigsten Fragen der Wirthschaftspolitik vor sich hat.

Wiederum sind unzählige Leute, die an sich ein entgegengesetztes, egoistisches Interesse haben, für Korn- und Lebensmittelzölle. Wiederum melden sich als Eideshelfer des Tarifs Männer von unzweifelhafter Reinlichkeit: Philologen, Aerzte, Juristen, Kaufleute, Landwirthe, die über dem befangenen Standpunkte stehen. Herr von Bennigsen dürfte in dieser Frage vielleicht sogar Seitens der Fortschrittspartei als von ehrlicher Ueberzeugung beherrscht und über seinem Klasseninteresse stehend betrachtet werden. Das Bild in Cicero's Offizien von den um ein rettendes Brett streitenden, sich selbst opfernden Freunden im Meer ist keine Hypothese, sondern ein practischer Gewissenskonflikt. Es giebt genug Männer, auch in Deutschland, welche das eigene Interesse und das öffentliche trennen und objektiviren können.

Nicht der Junker soll geschützt werden, — dieser ist der souveränen Staatsidee Preußens, dem Fürsten Bismarck und allen Beamten genau so gleichgültig und genau so interessant und wichtig, als sein Stallbursche, natürlich nach der Skala der Staatsraison, die den Kleinsten nicht verachtet, aber nicht gleichbewerthet in der aufsteigenden Linie der Potenzen mit den höhern Stufen. Alle sind berufen und alle sind auserwählt, zu gleichem Recht, aber nicht zu gleichem Genuß. Dies ist hart und einfach, Alles andere socialistisch und metaphysisch. Hier wird der berechtigte Sinn des Wortes Socialaristokratie lebendig. Was für das Kriterium der Betheiligung am Wahlrecht gesagt wurde, trifft hier in noch höherem Maaße zu. Man soll sich nicht in der Weise, wie es Strauß im „Alten und neuen Glauben" gethan, zum Vertheidiger der Plutokratie machen, aber ebensowenig die treibenden Kräfte der Civili-

sation thöricht verachten. Die höchsten Leistungen der Menschheit werden aus der Freiheit geboren und diese ist nach einem organischen Gesetz an die Kraft gebunden. Nur aus der Fülle der lebendigen Säfte erwächst der Baum und er erreicht das volle Maaß seiner morphologischen Idee nur bei ununterbrochenem Kräftezufluß. Wird der Lebensstrom abgedämmt, so verkrüppelt und erstirbt der Stamm, und Tod bedeckt den Boden. Der Mensch ist in den Kampf mit der Unfreiheit hineingesetzt und erhebt sich zu seiner vollen Entwickelung in der fortschreitenden Besiegung der von der Natur ihm entgegengestellten, blinden Mächte. Die Naturkräfte und die eigene Gattung bedrohen überall den Menschen, der nur mit mächtiger Wehr gerüstet den Kampf um's Dasein besteht. In der civilisirten Welt aber wird der Lebensboden immer enger und die Feindseligkeit der umgebenden Mächte immer größer. Nur das Individuum, welches mit allen Mitteln der Kultur ausgerüstet ist, kann bestehen und sich nach dem Maaße seiner Beanlagung ausbilden und ausleben. Die materielle Dürftigkeit verdammt auch zum Tode der Kultur und was dem Menschengeiste an Höchstem und Edelstem gelungen, ist überwiegend einer reichen und damit freien Lebenssphäre entsprungen. Die ihr angehörenden Geister sind allein im Stande, über sich selbst hinauszugehen und das Menschheitsideal anzuschauen. Sie besitzen allein den Ueberschuß an äußerem Gut und innerer Freiheit, der sich des Mitmenschen annehmen kann und von der atomistischen Auffassung des um sein Dasein besorgten Egoismus sich zum Gemeingefühl, zum Staat erhebt. Auf diesen Elementen hat von jeher, wie die Kultur, so vor allem der Organismus des Staates sich aufgebaut, der den Aggregatzustand in der Idee des Ganzen bindet.

Die Kulturstaaten zeigen daher überall dies civilisatorische Element in energischer Weise entwickelt und der freieste Staat der Erde, England, hat die reichste Aristokratie, das reichste Bürgerthum und den reichsten Gemeingeist. Auch in Deutschland hat nach dem tiefen, mit der Verwüstung und Verarmung Hand in Hand gehenden Verfall des Staates und der höheren Kultur nach dem dreißigjährigen Kriege, erst mit der langsamen Zunahme des

Wohlstandes und einer der täglichen Lebensnoth entrückten Gesellschaft wieder die Entwickelung zum Staate und zur Freiheit, zu Kunst und Wissenschaft begonnen. Die Armuth ist der Zustand, unter welchem staatliche Despotie und religiöse Bigotterie am üppigsten blühen.

Unser deutscher Staat hat daher alle Ursache, die Entwickelung des Wohlstandes, also die Ertragsfähigkeit der Industrie und des Gewerbes in Stadt und Land zu befördern und die richtige Parole heißt nicht „Nieder mit dem Groß-Grundbesitz und dem Groß-Kapital", sondern „Es leben die Junker, die Spinnereibesitzer und Eisenbarone", — wenn nur die Bäume nicht in den Himmel wachsen! Und daß sie das nicht thun, dafür ist gesorgt. Die betreffenden Kreise haben ganz gewiß vielfach die natürliche Neigung zur Ueberspannung ihrer Klasseninteressen und die Anschauungen derselben sind oft ebenso naiv als brutal. Sie fordern das reagirende Gefühl häufig heraus und haben es vielfach durch ihre Schuld dahin gebracht, daß der natürliche Gegensatz seinerseits in Uebertreibung verfällt. Namentlich der alte feudale Groß-Grundbesitz huldigt hier oft einem cynischen Klassenegoismus, wovon Jeder, der zu eigener Beobachtung Gelegenheit hat, sich überzeugen kann. Derselben Gefahr unterliegen selbstverständlich auch die Industriellen, aber im Ganzen kann das deutsche Volk sich über seine reichen Fabrikanten nicht beklagen. Sie leisten der Nation vielfach bewußt oder unbewußt die werthvollsten Dienste und, was die Hauptsache, ihnen sind der Schranken so viele gesetzt, daß die Gefahr der Ueberwucherung der Plutokratie für Deutschland außer allem Betracht ist. Die Staatsregierung, insbesondere Fürst Bismarck, ist von eminenter Klarheit über die Bedeutung dieser Elemente für ein fruchtbares und fortschreitendes Staatswesen. Der zur Zeit noch festgehaltene Wille der Regierung, bei der neuen Unfallversicherung die Industrie nicht zu sehr zu belasten und durch einen Staatszuschuß in die Lage zu versetzen, die neuen Opfer zu tragen, zeugen in ihrer Tendenz von Weisheit und Vorsicht. Man mag, namentlich da zahlreiche Industriezweige offen und viele Industrielle unter vier Augen erklären, daß sie die volle Belastung tragen können, nach gründlicher

Prüfung den Staatszuschuß fallen lassen. Aber man handelt thöricht und illoyal, wenn man die Regierung beschuldigt, die Plutokratie zu hätscheln. Sie will die Henne nicht schlachten, welche die Eier legt und behauptet mit Recht, daß der Arbeiter lieber weniger bezahlte Arbeit nehme, als gar keine. Die Kritik hat nur einen Gegenstand an dem zweifelhaften Maaße des Nothwendigen, nicht an den Principien.

Doch weiter! Die überwiegende Mehrheit der deutschen Nation, die in den Wahlen und der parlamentarischen Abstimmung ihren Willen erklärt hat, war unter instinktiver oder bewußter Anerkennung dieser Grundsätze der Ansicht, daß Junker, Textil- und Eisenbarone in der werbenden Arbeit vor der ausländischen Konkurrenz geschützt werden müßten und glaubte grade damit das frohnende Volk, die Lohnarbeit zu fördern und das Beste Aller zu berathen. Ueber die Richtigkeit der abstrakten Theorie wie über den Erfolg konnte man zweifelhaft und mußte vorsichtig im Urtheil sein. Die Thatsache aber stand fest: Der allgemeine Wille, den die Anhänger der Majorität als solchen, auch wenn er irren oder befangen sein sollte, zu acceptiren haben, ging mit Entschiedenheit dahin, den Schutz der nationalen Arbeit zu fordern. Jetzt stand die Sache so: Mehrere durch Intelligenz, practische Erfahrung und nationale Kraft ausgezeichnete Staaten lebten seit längerer Zeit unter dem Schutzzoll, blühten durch ihn oder trotz desselben und waren jedenfalls mit dem bestehenden Zustand zufrieden. Eine Aussicht auf Wegfall der fremden Zollschranke war ferner, als je. Die ganze auf Nationalitätsstaaten gerichtete Entwickelung der modernen Völker trieb in der Richtung auf eine Abschließung des heimischen Wirthschaftsgebiets gegen die fremde Industrie. Oesterreich ging vor, — nicht wir, wie vielfach fälschlich bei der Deduktion von dem angeblich zu unseren Ungunsten ausgeschlagenen Vorgehen Deutschlands behauptet wird, — indem es den Veredlungsverkehr mit Deutschland durch den Appreturzoll einschränkte und einen neuen Zolltarif vorbereitete. Rußland ging langsam, aber konsequent in dem fortschreitenden Schutz seiner Industrie vor. Die deutsche Nation erklärte formell durch die Wahlen den Wunsch,

zum Schutzzoll zurückzukehren. Viele Industriezweige waren thatsächlich, mit oder ohne Einwirkung der damaligen Zollpolitik, nothleidend, nach Ansicht der Mehrheit in Folge des mangelnden Schutzes.

Jetzt war die Sache für Regierung und Parlament spruchreif und die Entscheidung vorgezeichnet. Diese mochte unrichtig sein, aber konnte nicht anders ausfallen. Allah weiß es besser, sagt nicht nur der türkische Kadi, sondern auch der sich seines menschlichen Irrens bewußte einsichtige Richter, aber er fällt den Spruch, da die Sache ausgetragen werden muß. Mag eine fernere Instanz den Spruch reformiren, also die Erfahrung den Irrthum zur gekommenen Stunde berichtigen. Die Legislative war hier gedrängt zu einer Entscheidung von unsicherem Werth. Sie war klar darüber, sie machte ein Experiment, aber sie war legitimirt durch den Willen der Nation und durch die sorgsamste und gewissenhafteste Prüfung.

Ist dieser nüchternen Analyse, diesen einfachen Thatsachen gegenüber die Freihandelspartei, Fortschritt, Secession und Anhang, berechtigt zu dem wüsten Geschrei über den Egoismus der interessirten Kreise, über die Gewissenlosigkeit und Parteinahme der Regierung, über die Vornirtheit der ganzen theoretischen Richtung? Es ist kein schönes Bild, welches die ihrer Wahrheitsliebe und Objektivität sich rühmende Kritik des deutschen extremen Liberalismus bietet. Es ist deprimirend und lächerlich zugleich. Wenn die durch die neue Wendung nachtheilig betroffenen Kreise opponiren, so ist dies berechtigt und kein vernünftiger Mann hat etwas dagegen. Auch wenn etwas zu viel Geschrei gemacht wird, regt sich ein ruhiger Mann und der Kenner des Menschen nicht auf. Es gehört dies zu den berechtigten Mitteln einer Agitation, welche Erfolge erzielen will. Aber wenn sie alles Maaß verliert und keine weiteren Argumente hat, als Interesse gegen Interesse, so hat sie den Urtheilsspruch von berufener Stelle hinzunehmen und die Richter nicht zu verunglimpfen. Vor Gericht wird jeder Partei gleich viel und gleich wenig geglaubt und eine Beweisaufnahme voller Widersprüche nach innern Entscheidungsgründen und, wenn diese nicht reichen, nach formalen Erwägungen

gewürdigt, welche auch mit der Zahl der Zeugen rechnet und nach bestem Wissen und Gewissen erkennt, was nach ihrer Ansicht Rechtens.

Noch unerquicklicher als die Erregtheit der Betroffenen ist aber die Leidenschaft der unbetheiligten Kritik, die in Deutschland an die thörichte Wuth der philologischen Polemik erinnert, welche Meinungsverschiedenheiten über Emendationen von Bagatellwerth mit lächerlicher Unduldsamkeit nicht erträgt. Die protestantische Orthodoxie ist nicht ridicüler in ihren dogmatischen Streitigkeiten als die Freihandelsdoktrin in Presse und Parlament. Diese Leute, Professoren, Richter und Anwälte a. D., Pressiers u. s. w. verstehen auf keinen Fall mehr von den Problemen, als Regierung, Parlamentsmajorität und das in ihrem Lager stehende, große Laienthum und sicherlich weniger, als die Interessenten, deren Egoismus grade die beste Information ertheilt. Diese blassen Theoretiker haben den Streit mehr verhetzt, als die geschädigten Interessenten, die ihre Sache großentheils anständig führen. Der Formalismus der gebildeten Geister in Deutschland ist oft leidenschaftlicher, als das gekränkte Interesse der Unterdrückten.

Die von der Reichsregierung in Uebereinstimmung mit der Majorität der Wähler und Volksvertreter herbeigeführte Entscheidung in der Zollfrage ist formell legitimirt und als solche von der maßvollen Kritik anzuerkennen, welche ihre Sache in der fernern Instanz zu verfechten Recht und Pflicht hat, aber den Richterspruch als solchen ehren soll. Allein der gewissenhaft erfolgten Entscheidung, welche nur ungern mit formellen Gründen sich begnügt, fehlt auch die sachliche Begründung nicht. Wenn es keine absolute Wahrheit giebt, so giebt es doch eine relative, die in ihrer Instanz den Werth der absoluten hat, bis die weitere Entwicklung ihren Charakter als relative herausstellt.

Dieselben Ziele lassen sich häufig auf verschiedenen Wegen erreichen, aber wenn nicht alle Wege offen, führt nur der besondere zum Zweck, auch wenn er gegen den nicht freigelassenen der schlechtere sein sollte. Der Freihandel macht England reich, welches mit der Freiheit rechnen kann, er ist schädlich, wo Schranken eine besondere Situation, eine Nothlage schaffen. Die in weitesten Kreisen,

von Laien und Berufenen, für richtig gehaltene Schutzzoll-Politik hat für Deutschland innere Gründe für sich. Diese Anschauung geht aus von dem Organismus des Staates an sich, der Natur des deutschen Staatswesens insbesondere und den gegebenen äußern Verhältnissen. Die Staatsidee beruht auf dem die menschliche Gesittung bedingenden Associationstriebe. Sie überwindet den allen Kulturfortschritt ausschließenden Atomismus, der, von dem blinden Reflex des Egoismus ausgehend, sein eigenes Interesse verkennt. Der gesellschaftliche Organismus entwickelt das Einheitsbewußtsein und die Unterordnung des Einzelwillens unter den Gesammtwillen nicht der abstrakten Tugend der Selbstentäußerung wegen, sondern zur Bethätigung der höheren Lebenszwecke des mit dem Ganzen unlöslich verbundenen Individuums. Nicht die Zerstörung der Persönlichkeit, sondern die freieste Bewegung derselben, nicht der Sozialismus, sondern der Individualismus im edeln Sinne ist die erhabene Aufgabe des Staates. Die Bindung des Einzelwillens ist nur Zweck, welcher pädagogisch die beste Methode sucht, wie der vernünftige Wille zur Anerkennung kommt und der Freiheit eine Gasse gemacht wird. Da alles menschliche Wollen individuell, erreicht es seine volle Freiheit im Völkerkampfe nur in der Entwicklung der Gattungsverschiedenheit, d. h. im nationalen Staat. Derselbe sucht die Lebensbedingungen der ethnographischen Art auf seinem besonderen Boden mit der Verdrängung der feindseligen Mächte, er ist daher mit Recht egoistisch. Er lebt nach dem Rathschlusse der Götter vom legitimirten Raub, hat aber die Schranken der Coexistenz anderer Mitbewerber um's Dasein als eherne anzuerkennen, wenn die Gewalt nicht reicht und sieht sich dann angewiesen auf den errungenen Besitz und auf den Erwerb durch Vertrag. Die Staatsraison hat von diesem Gedanken auszugehen und zu spähen, welcher Weg frei ist. Vorsicht ist geboten, aber ein Weg zu wählen. Die Einsicht in diese Existenzbedingung des nationalen Staates formulirt ihren Gedanken oft in dem Satze, daß ein nationaler Staat auch eine nationale Wirthschaftspolitik haben müsse. Der Satz ist richtig, wenn er recht verstanden wird, dagegen falsch, wenn dies nicht geschieht, und dann eine echt deduk-

tive Verkehrtheit. Das wirthschaftliche Leben eines Volkes kann und wird zwar bestimmt ausgeprägte, nationale Formen entwickeln, ist aber an sich nur das Substrat der nationalen Kultur und unbeschadet derselben wandelbar. Das Mittel darf nicht zum Zweck gemacht werden. Der nationale Staat braucht diejenige Wirthschaftspolitik, die ihm unter den konkreten Verhältnissen der eigenen und der Weltwirthschaft frommt, d. h. überhaupt keine bestimmte, absolute Form. Wenn nur das Erwerbsleben gefördert und eine lohnende Rente des werbenden Kapitals und der Arbeit ermöglicht wird, blüht der nationale Staat. Diese Bedingungen können durch den Schutzzoll oder den Freihandel gegeben werden und die Anhänger des letzteren können begeisterte Anhänger des nationalen Staates sein.

Der obige Satz hat daher eine besondere und sehr tiefe Bedeutung. Die Theorieen von der Aufgabe des Staates sind verschieden und bewegen sich von den Extremen des Rechtsstaates bis zum Wohlfahrts- und Polizeistaate. Die Aufgaben werden bald zu weit, bald zu eng gefaßt, sozialistisch oder atomistisch. Auch hier sündigt die theoretische Abstraktion und schreibt dem Völkerleben doktrinäre Schranken vor, die nirgends anerkannt werden. Die Staatstheorieen durchlaufen wieder Instanzen der Betrachtung. Die modernen Staaten bewegen sich augenscheinlich in der Richtung auf eine Erweiterung der staatlichen Aufgaben, welche den Atomismus zurückdrängt. Die Schutzzolltheorie geht nun aus von dieser erweiterten Aufgabe des Staates, sie ist daher eine organische Anschauung. Ohne kollektivistisch zu werden, folgt sie dem großen Sozialtriebe, die Individualinteressen der Staatsbürger als solidarisch zu betrachten, die in der gegenseitigen Bindung einander halten und tragen und so den höchsten Erfolg der zusammengefaßten Kraft erreichen. Sofern daher die wesentlichen Voraussetzungen eines selbstständigen Wirthschaftsgebiets gegeben sind, sucht diese organische, nationale Politik den Güteraustausch, soweit dies irgend möglich, in die territorialen Grenzen des Staates und den Wirthschaftskomplex der nationalen Bevölkerung zu verweisen und verhindert die Tendenz, minimale oder doch im Verfolg der

innern Konkurrenz degressive Preisdifferenzen im Wettbewerb der nationalen und internationalen Produktion zum Regulator des heimischen Konsums werden zu lassen. Diese Politik erstrebt innerhalb des nationalen Staates ein umfassendes System der Kompensation zwischen Produktion und Konsumtion, welches zugleich die Unabhängigkeit vom Auslande, und die allmählige Erstarkung beider Wirthschaftsgruppen sichert. Soweit es nach der geographischen Lage, der Bodenbeschaffenheit und Produktionsweise angeht, wird ein nationaler Markt konstituirt, welcher für Angebot und Nachfrage nicht ausschließlich den internationalen Preis- und Produktionsstand maßgebend sein läßt und der inländischen Produktion den inländischen Konsum überweist. Die größere oder geringere Preisdifferenz soll den inländischen Konsumenten nicht unbedingt berechtigen, das heimische Gewerbe zu ignoriren. In den Grenzen, innerhalb deren das Gesammtinteresse gewahrt erscheint, soll der Landsmann beim Landsmann kaufen. Der Schutzzoll und, wenn es nöthig ist, der Prohibitivzoll verhindert, daß die Kompensation des inländischen Konsumenten auswärtigen Kontrahenten die ökonomischen Werthe zuführe, welche für den gesammten nationalen Wirthschaftskomplex festgehalten werden können. In welchem Maaße eine solche, auf dem Bewußtsein der Solidarität beruhende Kompensation geschlossene wirthschaftliche Kreise zu heben vermag, zeigt im Kleinen der koncentrirte Güteraustausch zwischen größeren oder kleineren Gruppen der Bevölkerung, welche durch bestimmte Situationen zum Zusammenschluß der atomistischen Elemente veranlaßt werden. Die religiöse Glaubensgemeinschaft, welche mit der Macht des naiven Instinkts eine soziale Bindung der Menschen erzeugt, hat z. B. zwischen Juden und Juden und in geringerm, aber doch erheblichem, Maaße zwischen Katholiken und Katholiken in Diasporaverhältnissen solche feste Beziehungen zu Wege gebracht, welche in überraschender Weise das Emporblühen der stillen Association befördert haben. Die tägliche Beobachtung kann Jeden davon überzeugen, der auf diese Erscheinung achtet.

Dasselbe findet da statt, wo die geographische Lage Produktion und Konsum auf einander anweist. Der Güteraustausch und

die darauf beruhende Kompensation von Werthen hat die wirthschaftliche Entwickelung von Stadt und Feldmark, von Provinz und Provinzialhauptstadt, von Land und Residenzstadt in enormer Weise gefördert und zwar auch dort, wo keine Exportindustrie in der Stadt von auswärts Kapitalien herbeiströmen läßt, welche das Gedeihen des Landgebiets erklärte. Dies Verhältniß tritt überall hervor, wo die Vorbedingungen dieses Austauschs gegeben, d. h. die wirthschaftlichen Beziehungen natürliche sind, aber im Laufe der Zeit selbst da, wo diese zwar künstlich hergestellt waren, jedoch eine thatsächliche Entwickelung veranlaßt haben. Die deutschen Städte, große und kleine, bieten hiervon überzeugende Beispiele und in besonders überraschender Weise eben da, wo die Beziehung eine natürliche ist. Die Sitze der Souveränetät und der wirthschaftlichen Koncentration wie Berlin, Stuttgart, Hamburg, Bremen, dann die natürlichen Hauptstädte provinzialer oder territorialer Gruppen, Köln, Magdeburg, Frankfurt und unzählige kleinere analoge Gemeinwesen, zeigen überraschende Belege, während künstliche Hauptstädte wie München, Darmstadt, Karlsruhe und andere, erheblich geringere, aber im Laufe der Entwickelung allmählig erstarkte Einwirkungen dieses Gesetzes beweisen. Besonders deutlich und charakteristisch tritt dies dort hervor, wo die Boden- und Ansiedelungsverhältnisse die bestehenden Beziehungen äußerlich zum Ausdruck kommen lassen, wie im nördlichen Westfalen, dem Minden-Ravensberger und Osnabrücker Lande. Dort bestehen in den durchweg nicht bedeutenden Städten keine großen Exportindustrieen, sondern alte, wesentlich dem inländischen Konsum gewidmete Gewerbebetriebe. Grade dort aber findet man ein sehr inniges Verhältniß zwischen Stadt und Feldmark. Die Letztere hat sich, obwohl sie zum Theil aus Haide und Sandboden besteht, der früher wüst lag, in Folge des koncentrirten Güteraustauschs und der ununterbrochenen Kompensation der Werthe allmählig die Feldmark so stark mit kleinen Besitzern, sogenannten Neubauern und Kleingewerbetreibenden besiedelt, daß ein dichter Kranz von Häusern die Städte umzieht, und die fernere Umgebung noch von kleinen sogenannten „Stätten“, d. h. kleinen Höfen besäet ist, in welchen eine fleißige Bevölkerung

wohnt, die von der Stadt lebt und in diesen den Gewerbestand, insbesondere die sogenannten Bauerngeschäfte außerordentlich in die Höhe bringt. Andererseits zeigt der Zustand mancher, namentlich kleiner, in der Nähe größerer Städte belegenen Orte ein fortschreitendes Siechthum, seitdem durch die neuerlich hergestellten Eisenbahnverbindungen das frühere Kompensationsverhältniß zwischen ihnen und ihrer nächsten Umgebung zerstört ist, da die letztere jetzt sich den größeren Städten zuwendet, um dort zu kaufen und zu verkaufen.

Solche gegenseitig fördernden Beziehungen können ein abgeschlossenes Wirthschaftsgebiet bilden und dabei einander mächtig fördern. Das skizzirte Bild darf auch für ein größeres Wirthschaftsgebiet als typisch gelten. Eine Nation wird in gleicher Weise sich gedeihlich entwickeln und ein wirthschaftliches Ganze bilden können, wenn die egoistischen Interessen der einzelnen Theile und Glieder als solidarische betrachtet werden.

Deutschland hat nun nach seiner Größe, Lage und dem Stande seiner Produktion und Konsumtion durchaus die Voraussetzungen, unter denen, bis zu einer gewissen Grenze, ein solches Kompensationssystem zum Vortheile Aller bestehen kann. Das deutsche Volk ist aber durch die eigenthümliche Situation seiner nationalen Wirthschaftsverhältnisse noch besonders dahin gedrängt.

Vor einigen Jahren hat Adam Smith's „wealth of nations" sein Centenarium gefeiert. Der große Nationalökonom steht auch heute noch im Vordergrund des theoretischen Streites und der sozialistische Zug der neueren Zeit hat zu wiederholter Prüfung und Kritik seines Systems geführt, welche auch hier den Dogmatismus der Freiheitslehre bekämpft. Im wesentlichen werden in der heutigen Kulturwelt die von Smith entwickelten Prinzipien bis auf Weiteres bestehen bleiben und die sogenannte Manchesterpartei hat schwerlich ihre alsbaldige Auflösung zu besorgen. Allein das System Smith's ist, so allgemeine Wahrheiten es auch entwickelt hat, doch so sehr aus der Anschauung englischer Verhältnisse herausgeschrieben, daß die unmittelbare Anwendbarkeit aller Sätze nur für deutsche Abstraktion und deutschen Formalismus unbedenklich schien. Die besonderen Voraussetzungen und Grenzen des Er-

werbslebens einer Nation bestimmen das Maaß der Freiheit und des Zwanges und unterliegen dem Wechsel, welcher bald mehr jene, und bald mehr diesen practisch werden läßt. Schon Smith hat entdeckt, daß Geld nicht allein Kapital und nicht allein Reichthum ist und daß der Grundstock alles Vermögens, d. h. des wirthschaftlichen Könnens, Arbeit und Naturprodukte sind.

Eine nüchterne Betrachtung unseres Landes und Volkes muß uns nun überzeugen, daß wir von der Natur überaus dürftig bedacht sind. Nur bis zu gewissen, nicht sehr weit gehenden Grenzen läßt sich durch intensive Wirthschaft das Mißverhältniß ausgleichen. Ewig wird bei der territorialen Beschränkung, der Ungunst des Klimas und der Magerkeit des Bodens Deutschland in der Entwickelung der materiellen Mittel des Kulturlebens hinter den großen Völkern des europäischen Concerts zurückstehen. Vor allem fehlt auch dem universellen deutschen Geiste, dessen Stärke auf anderem, idealerem Gebiete liegt und der niemals völlig der metaphysischen Synthesis sich begeben, daher unpractisch bleiben wird, jene energische Einseitigkeit des Strebens, die unermüdliche und fanatische Rührigkeit, die kein Mittel scheuende Findigkeit anderer Völker, namentlich der Angelsachsen, welche diese in den wirthschaftlichen Kampf um's Dasein ungleich stärker eintreten läßt, als den in musischen und spekulativen Sphären webenden und auf der Erdenscholle schwer beweglichen Deutschen.

Dabei wird der Lebensprozeß der modernen Völker immer kostspieliger, das deutsche Volk daher relativ immer ärmer. Wenn wir Deutsche nun aber Recht und Pflicht zum Dasein haben, andererseits nach unerbittlichem Naturgesetz das wirthschaftlich schwächere Individuum dem stärkeren weichen muß, so tritt der Ernst der Frage an uns heran, auf welche Weise wir uns für den großen wirthschaftlichen und den ihm folgenden politischen Existenzkampf rüsten sollen. Dem Pessimisten mag die Sache hoffnungslos erscheinen und aus der Beobachtung der nackten Thatsachen die furchtbare Ueberzeugung erwachsen sein, daß es für Deutschland wieder einmal zu spät ist, da die Welt auch hier vertheilt ist, nachdem wir in der Arena des internationalen Weltbewerbs den kräftigeren

Läufern einen zu großen Vorsprung gelassen haben. Doch der Patriot darf die Sache noch nicht verloren geben. Die Hoffnung hat anzuknüpfen an die Untersuchung vom Reichthum der Nationen und sich zu erinnern, daß diesem Begriff der des Vermögens substituirt werden kann. Der eine Faktor desselben aber ist die Arbeit. Während das Erträgniß des deutschen Bodens in enge Schranken gewiesen ist, hat die andere ein unermeßliches Gebiet der Entwickelung vor sich. Während nun für ein gleichmäßig und erheblich steigendes Geldkapital die Aussichten in Deutschland sehr viel ungünstiger sind, als in den Ländern mit reicher Naturproduktion oder kolossalem Länder-, Kolonial- und Kapitalbesitz, während mit dem ständig sinkenden Edelmetallwerth die reine Geldrente immer weniger „Vermögen" repräsentirt, besitzen wir in der gewerblichen Arbeitskraft der Nation einen Schatz, der uns zwar nicht reich, aber vermögend machen kann, d. h. dem wirthschaftlichen Können mittels Geld das mittels Arbeitsleistung substituirt, also für den nicht erhältlichen allgemeinen Tauschwerth uns den potenziell unbeschränkt gegebenen Gebrauchswerth als werbenden Faktor zur Verfügung stellt.

Tritt nun innerhalb des nationalen Staates durch Schutz- oder Prohibitivzoll der bewußte Zwang für die Gesammtheit und jeden Einzelnen ein, dem oben skizzirten Kompensationssystem sich unterzuordnen und die Arbeitsleistung des Volksgenossen zu kaufen, um die allgemeine Werth-Kompensation zu ermöglichen, so ist, da die gewerbliche Arbeit ihrerseits auf den Ankauf der Produktionsmittel im Inlande (in den möglichen Grenzen) angewiesen wird, der allgemeine Tauschprozeß der Gebrauchswerthe in weitestem Umfange hergestellt und das wirthschaftliche Können, das nationale Vermögen, in einer Weise gefördert, welche der atomistische Egoismus nicht aufkommen läßt, da er wirthschaftliche Potenzen des Inlandes zur Brache verdammt, welche, wenn auch im Gebrauchswerth äquivalent, durch besondere Umstände im Tauschwerth der internationalen Preisskala oft etwas höher stehen, als das ausländische Produkt und daher von der Geldwirthschaft ignorirt werden..

Dies ist im höchsten Grade verderblich, denn der geringe Vortheil, welchen der Einzelne durch Benutzung der Konjunktur des Weltmarktes gegen den inländischen Producenten durchsetzt, wird in unberechenbarem Umfang von der Entwerthung und wirthschaftlichen Vernichtung eines inländischen Produktionsquells überwogen. Wenn durch die zollfreie Zulassung einer auswärtigen, durch Lage, Herstellungskosten, Kapitalübermacht und sonstige zufällige oder errungene Vortheile überlegenen Produktion, sei es Eisen oder Getreide oder ein anderes Weltprodukt, der thatsächliche Erfolg erreicht wird — wir setzen den Fall, daß die inländischen Eisensteinfelder und Fruchtländereien eine das Erwerbskapital, Produktions- und Abschreibungssumme deckende Rente nicht mehr abwerfen und demzufolge außer Wirthschaftsbetrieb gesetzt werden, — so ist der Gewinn der Nation die Differenz zwischen dem Weltpreise und dem früheren heimischen Preise des Produkts, der Verlust der ganze Einsatzpreis des inländischen Produkts, welcher zwar durch die Konkurrenz sehr niedrig sein kann, aber jene Differenz stets kolossal übersteigt. Eisensteinfelder und Ländereien sind todte Schätze geworden, da sie Niemand mehr hebt und dafür, daß der einzelne Konsument jetzt vielleicht einen etwas geringeren Preis anlegt, wandert die ganze Kaufsumme ins Ausland, die sonst dem Inlande durch Kompensation erhalten und zum nationalen Güteraustausch reservirt blieb.

Solche Erwägungen, — die ja wiederum irrig sein mögen, — haben vor allem den Eisenzoll und die verschrieenen Lebensmittelzölle auf Gegenstände der innern Produktion herbeigeführt. Man hat die inländischen Eisenproducenten und die Landwirthschaft e r h a l t e n, nicht bereichern wollen und hielt nach gewissenhafter Ueberzeugung den Zeitpunkt für gekommen, wo ohne Schutz der ganze hier betheiligte Wirthschaftskomplex zu Grunde gegangen wäre. Wiederum salvo errore —, aber ernste Geister theilen diese Ansicht und das alte Europa wird mit seiner nationalökonomischen Orthodoxie noch manches erleben, wovon es noch nicht träumt: wir stehen noch nicht am Ende der Ueberraschungen. Der principielle Gedanke ist richtig und wird nicht blos theoretisch bleiben.

Qui vivra verra. Die weitere Erhöhung der Getreidezölle ist in thesi nicht ausgeschlossen und weder Sache der politischen Reaktion noch des sozialen Klasseninteresses, sondern ein nationales Lebensinteresse, wenn sie nöthig geworden ist, was nicht von Zeitungsschreibern und von der Fraktionsagitation, sondern von einer längern Erfahrung ausgemacht wird. Man muß dringend wünschen, daß dieser Kelch an uns vorübergehe, aber man kann auch zu dem Wunsche gedrängt werden, daß er als bitteres Rettungsmittel des großen Ganzen rasch genommen werde.

Der deutsche Freihandel wird an dieser Stelle wieder deduktiv und hypothetisch. Er plaidirt mit Leidenschaft gegen den Kornzoll und verweist auf die Steigerung der industriellen Produktion als Ausweg und als Kompensationsmittel für den von auswärts versorgten Konsum. Hier tritt ihm entgegen und auf die Seite der Schutzzöllner das dritte Moment, welches die legale Entscheidung in der Zollpolitik innerlich rechtfertigt. Es ist dies die Lage der äußeren Verhältnisse, die internationale Gestaltung der Produktion. Gleichzeitig mit den gesteigerten internationalen Beziehungen der Völker und dem vermehrten Güteraustausch ist die Bildung nationaler Staaten und die Abschließung nationaler Wirthschaftsgebiete mehr und mehr hervorgetreten und die großen Konsumtionsländer, die bisher Domänen des englischen, französischen und deutschen Exports waren, Spanien, Italien, die österreichischen Länder, besonders Ungarn und vor Allem Rußland, sind mit bewußter Arbeit beschäftigt, sich vom Auslande unabhängig zu machen und eine nationale Industrie zu entwickeln. Schon jetzt ist der Export dorthin mindestens relativ in Abnahme begriffen und der Zeitpunkt nicht fern, wo diese Gebiete keine fremde Produktion von Erheblichkeit mehr aufnehmen und selbst als Mitbewerber und Konkurrenten im großen Stil auftreten werden. Es ist eine bewußte agitatorische Lüge oder eine Naivetät, wenn behauptet wird, daß der Vorgang Deutschlands hier ansteckend gewirkt und den fortschreitenden Gedanken des Freihandels zurückgeworfen habe. Dieser war thatsächlich in der practischen Politik der anderen Völker nirgend im Fortschreiten begriffen, sondern von der Idee des

nationalen Staats überall zurückgedrängt. Deutschland hätte es nicht vermocht, den großen Strom aufzuhalten, der aus einer allgemeinen Ueberzeugung fluthet, welche die nationale Association über den internationalen Atomismus stellt.

Bei dieser Sachlage ist es zwar sehr leicht, von der Entwickelung der Industrie und der Pflege der nationalen Arbeit für den Export zu reden. Wieder ist die lästige Frage da: wie es denn zu machen ist? Die Entwickelung ist möglich und so wie so wahrscheinlich, aber in enge Grenzen gewiesen. Im Wesentlichen wird in wenigen Jahren die Industrie in den meisten Ländern so weit sein, den eigenen Markt zu versorgen, und wird durch Zolltarif und faktisches Monopol die fremde Konkurrenz fernhalten. Es bleiben nur gewisse Industriezweige, in denen besonders günstige Produktionsbedingungen oder die specifische Qualität der Arbeit eine Art von Monopol geben. Aber dies ist nur sehr begrenzt möglich und Deutschland hier weniger günstig gestellt, als England und Frankreich, von denen jenes mit der Preissubmission, dieses mit der künstlerischen Qualität einen Vorsprung hat.

Aber selbst derartige einzelne Industriezweige stehen immer vor der Möglichkeit aus einem noch so sichern Besitz gesetzt zu werden, da dieselben wesentlichen Vorbedingungen der Produktion in den meisten andern Ländern im Verlauf einer längern Entwickelung erreicht werden. Frankreich, das in manchen Gegenständen der Luxusindustrie ohne jede Konkurrenz schien, hat diese schmerzliche Erfahrung in letzter Zeit zu seinem Entsetzen machen müssen und stand grade hier anscheinend für immer unerreichbar da. Keine Nation hat vom Schicksal ein Monopol der gewerblichen Produktion gepachtet und keine ist prädestinirt, der willige Abnehmer fremder Industrieerzeugnisse zu bleiben. Das verachtete Rußland hat ungeheuere Fortschritte gemacht, und überall ermöglicht die Vervollkommnung der Technik eine maschinelle Herstellung der bisher dem manuellen Betriebe und damit der angebornen technischen Beanlagung vorbehaltenen „Manufakturen“. Ueberdies wird erfahrungsmäßig die nationale Energie der andern Staaten eventuell selbst durch Prohibitivzölle das fremde bessere Produkt fernhalten, wenn

der Schutzzoll nicht mehr genügt, da ihnen höhere nationale Interessen in Frage stehen, als die Waarenqualität und der raffinirte Wunsch Einzelner.

So sind der Entwickelung der Industrie für jedes Land bestimmte Grenzen gesteckt; die aufsteigende Kurve geht nicht in's Unendliche und, wie der Landsknecht singt „auch an den Kaiser kommt endlich der Tod". Selbst das geniale England und das kunstreiche Frankreich erleben den Höhepunkt der für das Ausland arbeitenden Industrie und gehen relativ oder vielleicht selbst absolut zurück.

Diese Eventualität ist an sich nicht tragisch, wenn auch mit vorübergehenden Erschütterungen verbunden. Sobald die Macht der Verhältnisse eherne Schranken aufbaut, hat eine Nation sich einzurichten. Sie vermag es, wenn sie sich als ein Ganzes lebendig empfindet und das System der nationalen Kompensation bewußt durchführt. Sie wird dann freilich genöthigt sein, mehr und mehr ihr Lebensniveau, den standard of life, so weit er von materiellen Gütern bedingt wird, herabzustimmen, aber sie kann als kräftiger Staat weiter existiren und in ihrer allgemeinen und geistigen Kultur fortschreiten. Sie macht es dann wie der deutsche Adel, im Gegensatz zum polnischen, es vielfach gemacht hat: sie legt das reiche Standeskleid und die stolze Erinnerung ab und wird aus einem verarmten Edelmann ein schlichter Bürger, der noch seine leidliche Existenz hat und von keinem wesentlichen Fortschritt und Genuß der Menschheit ausgeschlossen wird. Aber die unklare Vorstellung von einer in's Unendliche zu steigernden inländischen Industrie muß mit Vorsicht auf ihr richtiges Maaß zurückgeführt, die gegebenen Verhältnisse müssen mit Resignation nach dem reducirten Maaße eingerichtet werden. Man kommt dann nicht herum um die Idee der Association, welche sich nach innen zusammen schließt, nach außen abschließt. Der nationale Staat braucht in sofern allerdings eine nationale, das heißt von dem Bewußtsein der Interessensolidarität getragene Wirthschaftspolitik.

Die Pflege der nationalen Arbeit ist demnach das practische Programm, welches dieselbe Wichtigkeit hat, wie die Pflege sonstiger unstreitig dem Staate obliegender Volksinteressen. Direkt oder

indirekt wollen dies freilich alle Parteien. Auch der Freihandel, welcher nur seine Methode für die sicherere hält, ist theoretisch und nach Lage der Umstände oft auch practisch im Recht, wenn er seine Principien eben nur für Wege zum Ziele hält: er wird dogmatisch, wenn er sie für absolute Wahrheiten und formal, wenn er sie für identisch mit dem Freiheitsideal hält. Die Freiheit ist an sich nur eine Negation, ein Fernhalten der schädlichen Einwirkungen der kosmischen, aber vom Menschen überwindlichen, und der anthropologischen, feindlichen Mächte. Positiv besagt sie nur die Förderung der dem organischen Prozesse entsprechenden Lebensbedingungen. Diese sind bald Zwang, bald Freiheit, bald Kälte, bald Wärme, bald Feuchtigkeit, bald Trockenheit. In ihre Instanz nur hat die eine oder andere Form oder Qualität ihre heilsame Berechtigung; wieder heißt es „Gesetz wird Unrecht, Wohlthat Plage", wenn die Instanz, die Phase der Entwickelung, die aktuelle Situation übersehen wird. Auch der Zunftzwang hat seine Zeit, wie die Gewerbefreiheit, der Schutzzoll wie der Freihandel, Bindung und Lösung der treibenden Kraft.

Die Förderung der nationalen Arbeit ist das Ziel aller Parteien. Aber Diejenige kann sich nicht rühmen, ihrem Wollen practische Folge zu geben, welche die nationale Arbeit dem Auslande preisgiebt. Ein formelles Recht auf Arbeit hat Niemand, aber die Volksgenossenschaft hat einen Anspruch, bei vorhandener Arbeit an erster Stelle mit dem Auftrage bedacht zu werden. Man braucht keine Nationalwerkstätten zu errichten, aber man soll die vorhandene Arbeitskraft nicht brach liegen lassen, wo sie beschäftigt werden kann. Diesen Vorwurf laden aber Alle auf sich, die den Auftrag nur nach den Grundsätzen der Submission vergeben, welche nicht die Person ansieht, sondern den billigsten Offerenten. Kein christlicher Socialismus kann zwar das wirthschaftliche Leben beherrschen; denn dies ist unmöglich, weil gegen die Natur der Dinge, da das Erwerbsleben vom Egoismus beseelt ist, der nur seinen Vortheil sucht oder, wenn man ihm diesen versagt, quietistisch wird. Aber die höhere Auffassung sieht weiter und erblickt den legitimen Vortheil nicht immer auf der naiven Stufe des Einzelerwerbs, sondern in der höhern Form der Association am besten erreicht.

Diese Anschauung weiß, daß der blühende Staat den Bürger am sichersten fördert, daß aber der Staat nur aus Einzelnen besteht, deren Wohlbefinden Alle angeht.

Wenn der Schutzzoll den ungeheuren innern Bedarf an Arbeitsleistungen der inländischen Produktion vorbehält, so ist er der Idee nach im Recht und kann im nationalen Staat nur mit gewichtigen Gründen einer von denselben Principien und Zielen ausgehenden anderen Methode überwunden werden. Er entnimmt seine Legitimation nicht nur wirthschaftlichen Gesichtspunkten, sondern auch höheren Kulturgedanken. Der Staat hat die unermeßliche Bedeutung der Arbeit für die Gesittung auch abgesehen von ihrem ökonomischen Effekt zu würdigen. Eine im mühelosen Genuß lebende Bevölkerung, wie sie die Geschichte alter und neuer Zeit manchmal dem Kulturhistoriker in farbenprächtigen Bildern vorführt, verfällt dem sicheren und schnellen Untergang. Völker, welche durch die Natur ihres Landes oder eine unheilvolle Geschichte gezwungen in dem stumpfen Müßiggange der Armuth dahinleben, sind der Kultur verloren und werden, auf ihrer dürftigen Stufe dahinvegetirend, schnell von höheren Rassen verdrängt. Vor dem Tribunal der Geschichte hat die ihrem unverstandenen Glück nachjagende Menschheit allerdings ein erhabenes und unveräußerliches Recht auf Arbeit und es ist eine der großen Aufgaben der Staatskunst, die Thätigkeit der Bürger zu wecken und anzuspornen. Dem rettenden Faustgedanken von der erlösenden Macht der schaffenden Arbeit sollen alle trüben Seelen mit sanfter Gewalt geöffnet werden und Hoch und Niedrig an sich selbst erfahren, wie die aus dem Paradiese vertriebene Menschheit den Fluch des Schweißes als ihren höchsten Segen mit fortnahm. Wenn die höhere Lebensbildung in geistiger Thätigkeit diesen Segen erfährt und sich, wie Goethe, ihr inneres Elend vom Leibe schreibt, so soll der Arbeiter seine Hände regen und auf solche Weise sein menschliches Unglück tragen lernen.

Der Staat hat allerdings die Pflicht, den unthätig verharrenden Kräften der Nation, soweit er es nach gesunden, wirthschaftlichen Gesetzen vermag, d. h. innerhalb eines thatsächlichen Bedarfs, Gelegenheit zur Arbeit zu geben, und nicht das Recht oder gar die

Pflicht, nach bloßen Gesichtspunkten der Geldersparniß den Bedarf dort zu decken, wo es am billigsten geschieht, also eventuell auch auf dem Weltmarkte und von auswärtigen Händen.

Die dauernde wirthschaftliche Möglichkeit dieser Staatsmaxime ist gegeben mit der inneren Konkurrenz, die nach kurzer Uebergangszeit, welche im Gesammtinteresse zu ertragen ist, das normale und gesunde Verhältniß zwischen Produktion und Konsum herstellt. Die Idee von dem sittlichen Werthe der Arbeit kann sich nicht loslösen von den elementaren Bedingungen des Wirthschaftslebens, aber alle Schutzzollländer ohne jede Ausnahme zeigen, daß das richtige Verhältniß leicht und bald herzustellen und jedenfalls keinen größeren Schwankungen ausgesetzt ist, als der dem Welthandel und den Weltkrisen offene Markt.

Die Weckung und Fruchtbarmachung der Arbeitskräfte einer Nation aber zeitigt wieder, abgesehen vom wirthschaftlichen und sittlichen Werth der gewerblichen Thätigkeit, die reichsten Früchte der geistigen Kultur. Der geringste Feld- und Industriearbeiter entwickelt seine geistigen Kräfte mehr als der lungernde Barbar, der rein zuständlich dahinlebt. Der einer Kulturnation angehörende Arbeiter soll von seiner Arbeit nicht nur essen und trinken, sondern auch leben. So kraß der hier gähnende Mangel auch unseren Idealismus verletzt, so ist doch intellektuell der dürftig gelöhnte Arbeiter immer noch auf der Höhe, wo der unthätige, im Naturzustande verharrende Mensch eine geistige Null ist. Selbst wenn jener sozialistisch ist, ist er immer noch mehr werth, — auch für den geordneten Staat, — als der auf dem Molo von Neapel hingestreckte Lazzaroni. Er wird eine Kraft, eine geistige Potenz, die selbst mit ihrer zerstörenden Tendenz das Ganze fördert, welches den Konflikt ertragen kann und aus dem Kampfe neue Kräfte sammelt, die zur Gesundung und Entwickelung des kranken Organismus führen.

Die Ausbildung der Technik, des intensiven Gewerbebetriebes, der Arbeitstheilung, der entwickelten kaufmännischen Kalkulation sind die Frucht der industriellen Arbeit, aber bedingt durch ein ständiges A r b e i t s q u a n t u m, welches nur der vor der internationalen Submission geschützte nationale Bedarf bietet. Es ist wunderbar,

wie blind und inkonsequent hier der formale und doktrinäre Liberalismus ist. Er greift die Regierung an, daß sie durch ihr bei allen Staatslieferungen durchgeführtes System der Submission die ehrliche Arbeit ruinire. Er hat Recht und es ist verdienstlich, daß er hier ein Krankheitselement unserer gewerblichen Produktion aufdeckt. Die Regierung ist hier vielfach fiskalisch und pedantisch, aber entschuldigt durch das ungewöhnliche Maaß der Verantwortlichkeit und den allgemeinen Argwohn der parlamentarischen Kontrole. Wenn sie einer vertrauensvollen und loyalen Kritik gegenüber stände, könnte sie freier und practischer sein. Wandel ist hier möglich und nöthig. Sobald nun aber die erweiterte Wirthschaft des nationalen Staates in Frage kommt, vergißt der doktrinäre Liberalismus den Grundgedanken seiner früheren Beschwerde und verlangt die unumschränkte Submission des Weltmarktes. Diese wirft alle Berechnung über den Haufen, zerstört die soliden Grundlagen der gewerblichen Produktion und erzeugt einen Kampf um's Dasein, der zahlreiche Existenzen vernichtet und grade — da er nur die wirthschaftlich Starken oder, wie der Fortschritt sagt, Gesunden, erhält — zu der Plutokratie führt, die man sonst perhorrescirt. Die ausländische, kapitalkräftige Konkurrenz unterbietet oft mit klarer Taktik den inländischen Producenten, um ihn zu vernichten. Sie zahlt selbst die Konventionalstrafe, wenn sie mit der kontraktlichen Lieferung im Rückstande bleibt und setzt das Geschäft fort, bis das thatsächliche Monopol hergestellt ist und sie sich von dem früheren Schaden erholen kann. Die englische Konkurrenz besitzt hierin eine wahre Meisterschaft und zeigt oft eine geniale, ja teuflische Strategie, die von den Großindustriellen bis zu den Arbeitern geht, welch' letztere nach glaubwürdigen Berichten Strikes in continentalen Ländern herbeigeführt haben, lediglich um die ihnen schädliche Lohndifferenz der billiger producirenden festländischen Produktion auszugleichen.

Das für die inländischen Staatslieferungen empfohlene Prinzip der beschränkten, oder der für den Zuschlag nicht präjudiciellen Submission enthält den Gedanken, daß jede Arbeit ihres Lohnes werth sei und demgemäß entgolten werden soll, auch wo eine billi-

gere Offerte vorliegt. Dieser sittliche und auch wirthschaftlich gesunde Gedanke hat ein noch größeres Anwendungsgebiet für die nationale Arbeit als Ganzes und rechtfertigt den Schutz der nationalen Produktion gegen das kurzsichtige und egoistische Interesse des atomistischen Kontrahenten, der mit seinem Anspruche, allein zu gelten, vor der Nation nicht durchdringt.

Auch die höheren Leistungen der nationalen Arbeit in Gewerbe und Kunst sind bedingt durch ein reichliches Arbeitsquantum, welches der an die trivialen Existenzbedingungen geknüpften höheren Lebensbethätigung einen auskömmlichen Ertrag sichert. Jedermann lobt es, wenn Souveräne und Kunstmäcene der heimischen Künstlerschaft Aufträge zuwenden und Niemand bezweifelt, daß die nationale Kunst, welche nach Brod geht, nur durch solche Pflege gedeihen kann. Nur auf diesem Wege gelangt ein Volk zur künstlerischen Ausgestaltung seiner Ideale, seiner individuellen Kunstbeanlagung, zu einem Stile, den man zwar nicht machen kann, aber werden lassen muß. Alle diese Grundsätze sind aber doch nichts anderes, als die nur auf diesen hohen Postamenten mehr in's Licht tretenden natürlichen Voraussetzungen einer freien Entwicklung, welche einen festen und ruhigen Boden, energischen und ununterbrochenen Kräftezufluß, Luft und Licht bedarf, die eine fremde Vegetation ihr nach einem Naturgesetze streitig macht und nur vom weisen Gärtner ferngehalten werden kann. Ein blühender Garten ist ein Kleinod, das sorgsamster Hütung bedarf; er verlangt Sonnenschein und Luft, Wasser und Pflege, Mauern und Hecke, wenn nicht das freudige Leben verkümmern oder mit Gewalt zerstört werden soll.

Der reiche und mächtige Herr, welcher mit Geld und Gut und einem rücksichtslosen Dienertroß den Markt beherrscht, kann der Mauern und Hecken entrathen — aber wehe dem kleinen Manne, der auf Nachbargunst und Vertragsrecht baut; er wird eines Tages entdecken, daß ein David seinen Weinberg geraubt hat und kein Richter den Rechtsbesitz herstellt. Der Mächtige ist Gebieter und — Freihändler. Wenn aber die Rechtsgleichheit aufhört und alle Anderen sich umhegen, wird der Kleinbesitzer vorsichtig die Polizei aufrufen und — Schutzzöllner werden.

Was nun die Wirkungen des neuen Zolltarifs anlangt, so hat der hierüber unausgesetzt fortdauernde Streit der Parteien nicht weniger Leidenschaft und Illoyalität gezeigt, als der Kampf bei der Einführung des Tarifs. Ein sicheres Urtheil ist in dieser komplicirten wirthschaftlichen Frage überaus schwierig und zur Zeit völlig unmöglich. Die Anhänger des Schutzzolls verderben sich durch übereilte Schlußfolgerungen ihre gute, auf äußere und innere Gründe gestützte und von der Mehrheit der Nation gutgeheißene Position. Wem es auf reine Erkenntniß ankommt, wird sich über jede Beweisführung freuen, welche aus dem Streite der Meinungen die Wahrheit hervorgehen läßt. Der deutsche Patriot sieht daher dem Kampfe der Principien und ihren Wirkungen ohne Voreingenommenheit und mit dem Wunsche zu, daß die Erfahrung der practisch-heilsamen Theorie zum Siege verhelfe, wenn er auch a priori die entgegengesetzte für die richtige gehalten haben sollte. Die zur Zeit vorliegende Beweisführung beider Parteien giebt keinen bündigen Schluß. Die Schutzzöllner fehlen hier in unkluger Weise, wenn sie notorisch auf anderen Gründen beruhende Erscheinungen der wirthschaftlichen Besserung, Wahrscheinlichkeiten und bloße Möglichkeiten, als Erfolge ihrer Sache buchen. Es kann nicht bezweifelt werden, daß die nach der langen Krisis mit natürlicher Nothwendigkeit allmählig eintretende wirthschaftliche Erstarkung der Nation und die steigende Konjunktur des Weltmarktes den bei weitem größten Antheil an der besseren Wendung der letzten Jahre hat. Die Eisenindustrie insbesondere verdankt ihre jetzige Prosperität mehr dem größeren in- und ausländischen Konsum, als dem Schutzzoll, und höchst wahrscheinlich wird schon in kurzer Zeit eine beträchtliche Abschwächung der Bewegung eintreten.

Man wird das vorsichtige Urtheil noch längere Zeit suspendiren müssen, indeß für die Fälle, in denen eine practische Entscheidung zu treffen ist oder der Spruch mit der öffentlichen Nöthigung zur Antwort provocirt wird, auch aus einer Wahrscheinlichkeitsrechnung eine Ueberzeugung schöpfen können. Diese muß sich mehr und mehr auf die Seite Derjenigen neigen, welche die Folgen des Tarifs als günstige hinstellen. So viel steht zunächst

schon jetzt fest, daß die Freihändler sich ihrerseits ins Unrecht gesetzt haben, da sie durch ihr unkluges Verhalten im Prozeß die sichere Defensive des Beklagten aufgegeben und durch unvorsichtige Erklärungen sich mit dem Beweise belastet haben. Nach ihrer Behauptung sollte der Zolltarif nicht nur ohne günstigen Einfluß auf die heimische Gewerbsthätigkeit, sondern von höchst nachtheiliger Wirkung sein, durch Vertheurung des inländischen Konsums, Erschwerung der auf ausländische Rohstoffe und Halbfabrikate angewiesenen Produktion und Verminderung des Exports, dessen Ruin oft geradezu prophezeit wurde. Die ersten beiden Behauptungen sind nur in geringem Maaße zugetroffen, die letztere durch die Thatsachen widerlegt. Die freihändlerische Presse ist freilich mit Argumenten, Berichten und Zahlen schnell bei der Hand gewesen, aber die unbefangene Prüfung ist durch die stark bemerkliche Absicht verstimmt worden und hat sich durch jene Beweisführung nicht überzeugen lassen können. Aus dem eigenen Lager sind Stimmen laut geworden, welche dieselbe entkräften. Die Voreiligkeit und Generalisirung, vor allem aber die Uebertreibung und Oberflächlichkeit entwerthen die Argumente. Die auch sonst ausgezeichnete Frankfurter Zeitung, eine der gründlichsten und scharfsinnigsten Gegnerinnen des Schutzzolls, hat wiederholt der Berliner Kritik von der Fortschrittspresse und „Nationalzeitung“ Vorsicht in ihrem eigenen Interesse rathen müssen, und ihrer Doktrin naive oder tendenziöse Irrthümer nachgewiesen. Die Vertheurung des inländischen Konsums ist auf keinen Fall erheblich gewesen und im Wesentlichen der steigenden Konjunktur des Weltmarktes gefolgt. Selbst wo dies nicht der Fall gewesen ist und die durch den Zoll ermöglichte Koalition der Producenten die Preise erhöht hat, ist thatsächlich kaum so viel erreicht worden, daß die redliche Arbeit ihren Lohn erhalten hat — was nur allerseits zu wünschen ist. Der berühmte Fall des Ringes der Lokomotivfabrikanten, welche bei inländischen Staatssubmissionen höhere Preise erzielt haben sollen als bei ihren auswärtigen Lieferungen, spricht in keiner Weise gegen den Zolltarif. Niemand hat die Behauptung gewagt, daß die von den Staatsbahnen gezahlten Preise irgendwie übermäßige

gewesen seien. Im Gegentheil sind dieselben im Vergleich mit den früheren, selbst normalen Jahren erschreckend niedrig gewesen, und es ist sehr wohl glaublich, daß der übrigbleibende Gewinn minimal gewesen ist. Wenn die deutsche Industrie den auswärtigen Markt durch Preisunterbietung zu erlangen oder zu behaupten und dadurch ihre Herstellungs- und allgemeinen Unkosten zu vermindern sucht, so ist dies Sache des berechtigten Geschäftskalküls, der für eine gesunde Preisnormirung nicht in's Gewicht fällt und für den ständigen Abnehmer eine zufällig erlangte Kenntniß der Geschäftsmaxime ist, welche ihm nicht zu Gute kommen kann. Wenn die gegnerische Argumentation mit diesem drastischen Beispiel reüssirt und unter der Masse einen wohlfeilen Erfolg erlangt hat, so macht sie dem berufenen Richter ihre Sache verdächtig, welcher diese Ausführungen zum Raisonnement und nicht zu den Gründen rechnet. Diese Anschauung ist weder vom ökonomischen noch vom nationalen Standpunkt gesund, sondern atomistisch und plutokratisch.

Durch Vertheurung der Halbfabrikate sind einzelne Industriezweige geschädigt worden, — das ist nach zahlreichen Berichten nicht zu bezweifeln, aber enorm übertrieben worden, wie man von manchen der betroffenen Industriellen selbst hören, ja mehrfach in den Handelskammerberichten ehrlich lesen kann. Ueber letzteres kann sich jeder, dem es um Wahrheit zu thun ist, durch Einsicht jener Berichte, z. B. der freihändlerischen Handelskammern von Krefeld und Barmen überzeugen.

Wenn die freihändlerische Presse neuerdings mit dem Hinweis, daß der Tarif seine beabsichtigte Wirkung nicht erreicht habe, auf die Vermehrung der Einfuhr von Halbfabrikaten aufmerksam macht, so kompromittirt er mit diesem Argument seinen Hauptbeweis, der den Ruin dieser Industriezweige darthun wollte. Wenn, was thatsächlich der Fall ist, zahlreiche Industrien neuerdings beträchtlich vermehrte Mengen fremder Halbfabrikate verbrauchen, so ist der Schluß nicht abzuweisen, daß ihre Produktion sich gesteigert hat und die Wahrscheinlichkeit dafür, daß dieser Zweig prosperirt. Die letztere Annahme ist freilich nicht zwingend, da die Vermehrung der Produktion eine Zwangsauskunft für die verminderte Geschäfts-

rente sein kann, aber in Verbindung mit der allgemeinen Erscheinung gesteigerten gewerblichen Lebens ist jene Annahme bis auf weiteres die natürliche, weil auf die normale Erfahrung gestützt. Ist hiernach die schädliche Wirkung des Zolltarifs auf alle Fälle übertrieben, so ignorirt diese Beweisführung zugleich völlig die sekundäre, heilsame Folge des Zollschutzes, der eine allmählige Entwickelung der Industrie ermöglicht, welche die seither vom Ausland bezogenen Halbfabrikate herstellt. Hier ist notorisch schon mancher hoffnungsvolle Anlauf gemacht und mancher neue Industriezweig im Aufblühen begriffen. Wenn nicht gleich Alles erreicht wird, insbesondere das Spinnen der feinen englischen Garnnummern noch nicht hat erzielt werden können, so darf eine große Nation nicht in den Fehler kindischer Ungeduld verfallen. Solche Entwickelungen gebrauchen ihre Zeit. Was bis jetzt sichtbar, ist schon sehr erfreulich.

Das Gegentheil der freihändlerischen Prophezeihungen ist eingetreten beim Export der deutschen Industrie. Derselbe hat ganz überwiegend und zum Theil sehr beträchtlich zugenommen. Nun zeigt dieser Thatsache gegenüber die freihändlerische Beweisführung eine charakteristische Haltung. Die Zunahme des Exports wird sorgfältig von Parlamentariern und Presse registrirt und kurz besprochen. Den Schluß bildet stereotyp die Wendung „Man sieht wiederum, wie wichtig die Export-Industrie in Deutschland ist, wie dieselbe der Pflege bedarf und wie verkehrt die heutige Zollpolitik ist, welche den Export schädigt".

Man traut seinen Augen kaum, wenn man dies liest. Ist denn der Vordersatz bestritten? Ist nicht der Schlußsatz nachzuweisen, also das thema probandum, das von dieser Deduktion beigebrachte Material aber, d. h. die konstatirte Zunahme des Exports trotz Zolltarifs nicht die schlagende Widerlegung dieses Beweissatzes, nämlich der Behauptung, daß der Tarif den Export geschädigt habe? Diese Art der Argumentation verrückt wieder den Standpunkt der Betrachtung und vergißt, was sie behauptet und was sie zu beweisen hatte. Ganz ähnlich hat sie es gemacht mit einer unlängst durch die freihändlerischen Blätter gehenden Notiz,

welche mit triumphirendem Lächeln vorgebracht und mit geschäftiger Agitation verbreitet wurde, die aber selbst der flüchtigsten Kenntniß der Dinge sich auf den ersten Blick als lächerlich oder demagogisch darstellte. Man führte eine größere Anzahl von Zolleinnahmen aus ausländischen Industrieprodukten an, welche sehr geringe Beträge ergaben, und knüpfte daran die Bemerkung: „Um dieser minimalen Erträge willen setze man den deutschen Verkehr der Fesselung und Zollchikane aus und habe unter erbitterten Kämpfen einen Tarif eingeführt, welcher die Erwartungen auf hohe Zolleinnahmen so schmählich enttäusche".

Nun lehrt ein Blick auf die angeführten Positionen, daß die betreffenden Zölle sämmtlich Schutzzölle waren, daß sie also, wenn sie wenig eingebracht, ihren Zweck, die ausländische Produktion fernzuhalten, vortrefflich erfüllt hatten, da ein Schutzzoll, wenn er wirkt, eben nichts einbringen darf. Es lag hier also entweder eine krasse Ignoranz und eine Verwechselung von Schutz- und Finanzzoll vor, oder eine bewußte, zu Agitationszwecken geschehene Verdunklung der wahren Sachlage, welche leider mehrfach der Freihandelspresse zum Vorwurf gemacht werden muß.

Thatsächlich ist derselben der von ihr unbedacht übernommene Beweis der Verderblichkeit des Schutzzolltarifs mißlungen, während innere Gründe und äußere Erscheinungen der Behauptung der Schutzzöllner von der günstigen Wirkung der Zollpolitik einen erheblichen Grad von Wahrscheinlichkeit geben. Es wird allgemein, auch von zahlreichen Gegnern eingeräumt, daß eine von dem effektiven Einfluß des Tarifs zunächst unabhängige Wirkung das deutsche Gewerbe günstig beeinflußt habe: das Zurückkehren des Vertrauens auf stabile Zustände und die Aussicht auf ein zeitweiliges Fernhalten der auswärtigen Konkurrenz. Die Unsicherheit aller Verhältnisse vor dem Tarif hatte in Verbindung mit den deprimirenden Folgen der 1873er Krise und der inländischen Ueberproduktion einen Pessimismus in der Industrie erzeugt, welcher die Flinte in's Korn werfen wollte und schließlich zu der Majorität von 1879 geführt hat. Diese Hoffnungslosigkeit machte mit Recht oder Unrecht nach Einführung des Tarifs einer zuversichtlicheren Stim-

mung Platz. Diese belebte die Thatkraft und ließ das Kapital, wenn auch sehr zögernd, allmählig wieder der Industrie Beachtung schenken, was alsbald im Aufhören der fallenden Tendenz des Zinsfußes vom belegten Kapital sich zeigte. Thatsächlich verhindert der durch den Zolltarif gegebene Schutz gegen den ausländischen Mitbewerb bis zu einem gewissen Grade die tendenziöse Preisschleuderung, ermöglicht einen sichern und stabilen Absatz, ein ständiges Relationsverhältniß der Produktions- und Verkaufspreise, damit eine feste kaufmännische Kalkulation und einen lohnenderen Ertrag. Dies hat allmählich zu wirthschaftlicher Erstarkung der Industrie, namentlich zur Ausbildung der Technik geführt, deren erhebliche Kosten mit Rücksicht auf die neubefestigten Verhältnisse vertrauensvoll vorgelegt und ohne Uebereilung aufgewendet werden konnten. Endlich hat die Kapitalbildung in Folge des jetzt einigermaßen lohnend gewordenen Absatzes langsam wieder begonnen. Die Zeit der Unterbilanzen hat großentheils aufgehört, allmählig ist die Abschreibung früherer Verluste und neuerdings auch die Vertheilung von Dividenden möglich geworden und die durch den inländischen Absatz gekräftigte Industrie hat in größerem Umfange den Wettbewerb auf dem internationalen Markt aufgenommen und den Export vermehren können. Letzteres ist bei den fortdauernden Zollerhöhungen und der Entwickelung der Industrie im Auslande besonders beachtenswerth, da hieraus alles andere, als eine Schädigung der Exportfähigkeit unserer Industrie durch den Zolltarif zu folgern ist.

Ein besonders wohlthätiges Ergebniß des letzteren ist ferner die Sicherheit vor der fortdauernden Beunruhigung der deutschen Produktion durch taktische Manöver des englischen Marktes, welche das legitime Geschäft der frivolen Spekulation überantwortete und zum Spielball der Börsen zu machen drohte.

Sammelt man die von allen Seiten einlaufenden Berichte und sieht man sich selbst ein wenig im Lande um, so ist ein wirthschaftlicher Aufschwung unverkennbar, der zwar nicht mit absoluter Sicherheit, aber mit einiger Wahrscheinlichkeit mit auf den Einfluß der neuen Zollpolitik zurückgeführt werden kann. Das post hoc ergo propter hoc ist kein logischer Schluß, aber eine Wahrschein-

lichkeitsrechnung, wenn wirkende Ursachen in erheblichem Umfange zu erkennen und thatsächliche Verhältnisse in der Zeitfolge sichtbar sind, welche den Ursachen entsprechen, wenn auch gleichzeitig andere Gründe mitgewirkt haben können. Thatsächlich hat die Produktion außerordentlich zugenommen. Ueberall sieht man größere und kleinere gewerbliche Etablissements neu entstehen und alte sich erweitern. Der Wechselstempel zeigt seit langen Jahren wieder steigende Erträge. Die Konsumzölle, der Post- und Eisenbahnverkehr, letzterer in ganz enormer Weise, werfen ununterbrochen steigende Einnahmen ab. Die Kaufkraft des Publikums hat sich gebessert, wie der sicherste Barometer dafür, die Steigerung der Finanzzölle und der Zoll auf inländische Konsumartikel, sowie die wieder mehr als wünschenswerth hervortretende Vergnügungssucht des Volks beweisen.

Immerhin mag eine vorsichtige Prüfung alle diese, auch sonst erklärlichen, Erscheinungen nicht für den günstigen Erfolg der Schutzzollpolitik in Anspruch nehmen, — aber sicher folgt aus ihnen, daß, abgesehen von einzelnen, im Vergleich zum Ganzen nicht erheblichen Fällen, eine schädliche Einwirkung des Tarifs auf das nationale Wirthschaftsleben nicht nachgewiesen ist, und auf alle Fälle trotz des Schutzzolls eine erfreuliche Entwickelung der inländischen Industrie zu Tage tritt.

Es ist daher unbegreiflich, wie der allen Parteien bis auf Weiteres vorgezeichnete Weg der ehrlichen Probe des Zolltarifs von der Mehrzahl der freihändlerischen Blätter und Agitatoren noch immer perhorrescirt, oder nur zögernd und mit Rückfällen in die alte Polemik betreten wird. Eile ist auf keinen Fall noth und wenn man der englischen Cobden-Theorie großen autoritativen Einfluß einräumt, so lasse man doch längere Zeit hindurch auch einmal die ruhige und bewußte Haltung der wirthschaftlich hochentwickelten Nationen von Frankreich und den Vereinigten Staaten für uns maßgebend sein. Das Leben unter dem Tarif ist wirklich nicht so furchtbar, als der doctrinäre Pessimismus — mit wenig Erfolg freilich — dem Volke zu zeigen liebt.

Vor allem aber muß der unreife Uebereifer des Freihandels, welcher seine Theorien mit der Sache der politischen Freiheit und

der liberalen Gesinnung identifizirt, durchaus gedämpft werden und sich in ernste Selbstzucht nehmen. Er hat unserer inneren Entwickelung mehr geschadet, als der Tarif, selbst wenn dieser die nach jener Meinung nothwendigen Folgen gehabt haben sollte. Die nationalliberale Partei ist, wenn auch mit den Erbsünden des deutschen Charakters behaftet, ein wahrer Segen für das deutsche Reich gewesen und hätte es noch mehr werden können, wenn sie, zur offenen Regierungspartei geworden, ihre eigenen Fehler und die Allen zur Last fallende Uebereilung der Gesetzgebung selbst wieder gut gemacht hätte. Diese Folge ist verhindert durch die Schuld der Freihandelspartei, welche dem souveränen Zuge der Nation und dem Resultat einer allseitig gewissenhaften Prüfung eigensinnig widerstrebend, einen Keil in die alte Gemeinschaft getrieben und das lange Freundschaftsverhältniß zwischen ihr und der Regierung zerstört hat. Formalismus und Pedanterie haben hier wieder einmal mit Verachtung der Induktion und der wahren Freiheit ihre theoretischen Orgien gefeiert, welche den gesunden Organismus zerrüttet haben. Man richtet sonst immer so gern den Blick auf das Ausland: hier hätte man von fremden Nationen lernen sollen, welche ihre Interessen doch auch verstehen müssen. Aber mit der eigensinnigen Abweisung der naheliegenden und einfachen Erkenntniß hat der formale und pedantische Liberalismus die geschichtliche Erfahrung und practische Haltung einer Mehrzahl von einsichtigen Nationen ignoriren zu dürfen geglaubt, um einer aprioristischen Theorie und einer schiefen Analogie zu folgen, welche das fremde Verhältniß des englischen Handels- und Industriestaates auf das völlig verschiedene deutsche Leben anwendet.

VII.

Die Steuerreform.

Unter den dringenden Aufgaben der deutschen Gegenwart, welche einer gründlichen und dauernden Lösung bedürfen, steht, abgesehen von dem Streit zwischen Staat und Kirche, die Reform der Besteuerung im Reich und in Preußen an erster Stelle. Keine Frage bietet der Agitation der Parteien ein so fruchtbares Feld, und die Gegner der vom Fürsten Bismarck vertretenen Steuerpolitik haben denn auch die unvergleichlich günstige Gelegenheit mit schnellem Blick erkannt und in weitesten Kreisen des Volks eine Mißstimmung gegen die Regierung zu Wege gebracht, die den radikalen Waizen vortrefflich blühen läßt. Was hier die Gehässigkeit, die Pedanterie und die Verblendung der deutschen Parteien, namentlich auch der liberalen Fraktionen, — voran natürlich die Fortschrittspartei, — geleistet, kann den stärksten Optimisten zum Zweifler an der Fähigkeit, wie an dem Edelsinn der Nation machen.

„Seit Jahren," beginnt eine fortschrittliche Korrespondenz, „laborirt die Regierung an den Projekten bezüglich der Vermehrung **ihrer** Einnahmen."

Dieser einzige Satz, dem unzählige ähnliche aus der fortschrittlichen Presse angereiht werden könnten, charakterisirt die Weise dieser Agitation und das Maaß des von ihr bei der Nation vorausgesetzten Verstandes. Diese Agitation hat wiederum Geschichte und Psychologie getrieben und weiß, daß die geduldigsten Völker schwierig

werden, ja zur Revolution übergehen, wenn man sie fortdauernd mit der Steuerschraube beunruhigt. Eine Nation läßt sich vieles gefallen, wenn nur dabei das tägliche Lebensbehagen, welches bei der großen Masse mit der materiellen Existenz identisch ist, nicht gestört wird. Bei dem ohnehin schwach entwickelten staatlichen Sinn und dem atomistischen Egoismus des deutschen Volkes wird schon an und für sich jede Steuerleistung nur mit Unmuth erfüllt und nicht das nothwendige, öffentliche Interesse, sondern nur der lästige Druck vom Einzelnen empfunden, der organisirten Gesammtheit, dem Staat, sein äußerer, unbequemer Repräsentant, der Fiskus, substituirt und auf den Staatsorganismus selbst nun der ganze Haß des naiven Gefühls entladen. Die Steuern gehen dieser Anschauung „nach Berlin". Der bei der ungebildeten Menge stets vorhandene Argwohn gegen die Staatsgewalt erzeugt in der erregten Phantasie des Volkes einen hinter den Insignien des Amts sich verbergenden Blutsauger, der die letzten Groschen des arbeitenden Volkes an sich bringt. Selbst die an höchster Stelle stehenden Männer verfallen dem Verdacht der selbstsüchtigen Ausbeutung, wie der vom Exekutor Bedrängte im Momente des Grimms offen ausspricht oder der Arme in Stunden heimlichen Gedankenaustausches dem theilnehmenden Hörer anvertraut. Diesem allgemeinen deutschen Hange zur verdrossenen Klage über die Staatsleistungen verleiht die besondere Situation der Gegenwart seit dem Kriege von 1870 eine äußerliche Berechtigung, da weder das Volk die Fähigkeit, noch die Parteiagitation das Interesse hat, die natürlich gewordene Lage der Dinge durch eine Untersuchung zum Bewußtsein zu bringen. Die stolze Einigung der Nation hat dem Volke nichts gebracht als neue Lasten. Die unerschöpflichen, für deutsche Begriffe fabelhaften Milliarden sind spurlos und ohne Erleichterung für die ärmeren Klassen verschwunden, sogar noch neue Steuern eingeführt und obendrein immer noch weitere in Aussicht.

Einer solchen stillen oder offenen Erwägung kann kein einfaches Gemüth widerstehen. Wenn dabei nun noch allerlei sonstiges Unbehagen, immer vom Staat ausgehend, neue Gesetze, neuer Zwang der überall fühlbaren Polizeigewalt, Erschütterungen auf

allen Gebieten des äußerlichen Bürger- und des innerlichen Menschenlebens die Ruhe des bescheidensten Daseins für immer zerstören zu wollen scheinen, dann muß man sich wundern, daß die Nation sich in den Reichstags-Wahlen nicht weit mehr, als es geschehen, zum Widerstande aufgerafft hat. Das deutsche Philisterthum ist, wie Heinrich von Treitschke treffend sagt, wild geworden, aber, wie hinzugefügt werden muß, doch wieder in deutscher Weise, d. h. ohne großen Stil, ohne einheitlichen Zug des Wollens. Die Demagogie freilich hat hier eine Erndtezeit von ungeahnter Ergiebigkeit gefunden und Herr Richter hat redlich seine Pflicht gethan — beiläufig Schulter an Schulter mit der konservativen Agitation, welche die auf die Unfähigkeit des Volkes zur eigenen Prüfung rechnende Gewissenlosigkeit gehabt hat, das Verschwinden der Milliarden dem Liberalismus aufzubürden, während die Durchsicht der Reichs- und Landes-Etats jedes gerechte Urtheil davon überzeugen muß, daß das Geld so verwandt worden ist, wie es verwandt werden konnte und mußte, und daß kein Fortschrittler und kein Konservativer etwas wesentlich anders hätte machen können. Volkswirthschaftliche Fehler sind später leicht gerügt, aber vorher schwer vermeidlich, vor allem aber kein Gegenstand berechtigten Vorwurfs, welcher nur gewissenlose oder leichtfertige Schritte, nicht aber theoretische Irrthümer treffen kann.

Die Demagogie würde nun freilich selbstmörderisch verfahren, wenn sie für Aufklärung des Volks in diesen Fragen sorgen wollte. Entstellung und Verschweigung der Wahrheit, Aufhetzung der Nation gegen den Staat und die Regierung sind ihr Lebenselement. Aber auch der gemäßigte Liberalismus hat auf diesem Gebiet schwer gefehlt und das Uebel vermehrt nicht nur dadurch, daß er jener Agitation das freie Feld ließ, sondern daß er sich auch selbst daran betheiligt hat. Die deutschen Erbsünden sind wieder thätig gewesen. Abstrakter Idealismus, Formalismus, Pedanterie, Mangel an Klarheit und Initiative haben eine Situation verwirrt, die an sich nicht verworren war.

Wenn irgendwo die ungeheuere Schwierigkeit, den deutschen Staat zu gründen, andererseits die überwältigende Leistung des

leitenden Staatsmannes beim Aufbau des deutschen Reichs zum Bewußtsein der Zeitgenossen kommt, so geschieht dies in den hier zur Entscheidung stehenden Fragen, in denen Fürst Bismarck wieder die ganze Ueberlegenheit seines Geistes, die Nation wieder alle ihre Schwächen zeigt. Die geniale Schärfe des Einblicks in die Nothwendigkeiten des Staats, die lichtvolle Klarheit über die Natur der Aufgabe, die Einsicht von dem Umfang des Bedürfnisses und den Wegen zu seiner Befriedigung, diese Aeußerungen der staatsmännischen Intelligenz des Kanzlers sind ebenso großartig, als der krasse Mangel aller dieser Voraussetzungen einer practischen Politik bei der Nation entmuthigend. Der Geist unseres Volkes erscheint wieder in seiner ganzen Dürftigkeit und Schwerfälligkeit. Unklarheit über Nothwendigkeit und Umfang der Aufgabe, wie über die Mittel ihrer Lösung gehen Hand in Hand mit theoretischer Spekulation, formalistischen Anschauungen und pedantischer Kurzsichtigkeit.

Der Unterschied zwischen deduktiver und induktiver Methode zeigt sich nirgend so schlagend, wie auf diesem Gebiet der trockenen Geld- und Steuerfragen. Seit Jahren spricht Alles von einer umfassenden und durchdachten Steuerreform, von einer gerechten Vertheilung der Steuerlast, von Erleichterung der ärmeren Klassen und Verminderung der Kommunalsteuern. Aber die Erörterung bleibt stets bei der Operation von oben nach unten, der Aufstellung einer These, der Angabe des Ziels, kurz deduktiv. Sie giebt keine Wege und Mittel an, den Satz im Leben zu verwirklichen, das Ziel zu erreichen. Sie bewegt sich daher im unfruchtbaren Kreise der hypothetischen Wünsche und thatsächlichen Negationen. Den Plänen der Regierung gegenüber hat die Fortschrittspartei stets ein peremtorisches Nein, der gemäßigte Liberalismus ein dilatorisches Nein, keine Partei aber ein positives Nein mit einem schöpferischen Gedanken, der unter der Kritik einen wenn auch nur allgemeinen Plan für die Reform entwickelte. Die Regierung bemüht sich mit dem hohen Ernst der die ungeheure Tragweite der Frage übersehenden Staatsweisheit, die Sache practisch zu fördern, stößt aber überall auf kurzsichtige Pedanterie oder demagogische Unlau-

terkeit. Es ist ein geradezu tragisches Bild, das die überlegene Einsicht Bismarck's und seiner in unermüdlicher Arbeit sich aufreibenden, treuen Gehülfen im Kampfe mit dem hier leibhaftig erscheinenden bornirten Unterthanenverstande bietet, der in kindischer Befangenheit wähnt, der Regierung die geforderten Steuern bewilligen zu sollen, welche der Staat, d. h. die organisirte Gesammtheit, bedarf. Der Fluch des Mißtrauens zwischen Volk und Regierung wird lebendig und muß der letzteren ein neues, ernstes Mahnzeichen sein, ihren Frieden auf die eine oder andere Weise mit dieser dürftigen Nation zu schließen, die von den Göttern nun einmal zu pedantischem Unverstande erschaffen und auf alle Fälle nur durch Vertrauen zu gewinnen ist. Die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über das von der preußischen Regierung eingebrachte Verwendungsgesetz sind nur durch dies Mißtrauen der Volksvertretung in die redlichen und wohlmeinenden Absichten der Regierung, vor allem durch die Furcht vor dem präsumirten Attentat auf den konstitutionellen Einfluß des Parlaments, nöthig geworden. Es ist der unfruchtbare Pendelgang von Pontius zu Pilatus, die durch den deutschen Formalismus unterstützte Hin- und Herschiebung der Steuerreform zwischen Reichstag und Landtag, welche die Regierung endlich veranlaßt hat, das sogenannte Verwendungsgesetz vorzulegen. Im Reichstag lehnte die preußische Majorität die neuen Steuern ab, weil man die argwöhnische Frage stellte, wo das für die Partikularstaaten übrig bleibende Geld in Preußen bleibe. Man versprach zu bewilligen — oder doch prüfen zu wollen, ob die Sache einer Prüfung zu unterziehen sei, — wenn Garantieen gewährt würden, daß das konstitutionelle Schwergewicht der Volksvertretung nicht geschwächt und die neuen Einnahmen zu Erleichterungen des Volks verwendet werden sollten.

Als nunmehr die Regierung den ausgezeichnet gearbeiteten und von durchaus einsichtigen Gedanken diktirten Entwurf zu einem Verwendungsgesetze vorlegte, sollte sie erfahren, was deutsche Theorie, Verblendung und Pedanterie vermögen. Daß man loyaler Weise verpflichtet war, nachdem die Regierung dem Wunsche der Reichstagsmehrheit nachgekommen, die Vorlage wenigstens einer

gründlichen, informatorischen Berathung zu unterziehen, daran dachte jetzt Niemand mehr, daß aber das Parlament es sich selbst und der Nation schuldete, die wichtige Frage practisch voran zu bringen und dies eben nur möglich war durch eine sachliche Prüfung der endlich gegebenen, dankenswerthen, konkreten Vorschläge — das übersah der deutsche Parlamentarismus, der sich nur im Gegensatz zur Regierung fühlt und nicht mehr zu wissen scheint, daß beide dieselbe Sache führen.

Die kurze, dem Entwurf gewidmete Landtagsdebatte hatte freilich leichtes Spiel, die schwachen Punkte der Vorlage aufzudecken, wenn sie gemäß der deutschen Beanlagung die Sache rein formal behandelte und sich damit begnügte, den mangelhaften Gedanken zu kritisiren, ohne die Sache zu fördern. Für den mit jenem Entwurf verfolgten Zweck war die Form des Gesetzes allerdings verfehlt, da derselbe nur den Charakter eines Generalplans hatte, nach welchem die Verwendung der vom Reiche neu zu gewährenden Einnahmen erfolgen sollte, mithin nur ein Programm darstellte, welches Direktiven, aber keine die konkrete Regelung der Frage festlegende Gesetzesformeln enthalten kann. Aber die Regierung sah sich eben durch das unselige Mißtrauen des Parlaments genöthigt, die Ernstlichkeit ihrer dem Volkswohl gewidmeten Absicht über die als unzureichend betrachtete ausdrückliche Erklärung hinaus zu steigern und erbot sich freiwillig, ihre Deklaration mit der Verfassungsgarantie des Gesetzes zu umkleiden. Eine verständige Volksvertretung hätte sich mit der einfachen Erklärung begnügen können. Wurde aber mehr verlangt, so durfte man, wenn man das Landeswohl berathen wollte, aus einer nicht korrekten Form, in welcher die Regierungsinitiative die Erfüllung eines konstitutionellen Wunsches mit der materiellen Reform verquickte, keinen Anlaß nehmen, die ganze Verhandlung abzubrechen. Pflicht wie der Regierung so des Parlaments war die eingehende Prüfung der großen Fragen selbst, welche zur Lösung oder wenigstens zur Ruhe kommen mußten, wenn die sachliche Untersuchung eine Lösung nicht ergab.

Allein wie üblich ist an die Stelle ernster Prüfung im Ein-

zelnen das Schlagwort getreten, mit dem das parlamentarische Gewissen salvirt und die Wählerschaft orientirt wird. Es ist traurig, daß selbst einsichtige Männer dem deutschen Fehler der abstrakten Behandlung practischer Fragen, dem Formalismus und der Pedanterie unterliegen. Sparsamkeit, Entlastung der Kommunen durch Uebernahme der ihnen aufgebürdeten Leistungen der Staatshoheitspflichten auf den Staat selbst, Ausbildung der direkten Steuern — das ist das „practische und einfache" Programm des Liberalismus, insbesondere der Fortschrittspartei. „Auf Vorrath bewilligen wir keine Steuern" — mit diesem Worte hat selbst ein Bennigsen den Zoll deutscher Parteiphraseologie entrichtet.

Hier wird denn also die Voraussetzung der ganzen Reform, die Bedürfnißfrage für das nationale Leben practisch, an welche jede Diskussion anknüpfen muß. Es wäre sehr zu wünschen, daß von der Regierung diese Seite der Frage zur gründlichen Erörterung gebracht würde; dies ist der richtige und einzige Weg, die Steuerreform vor der Versumpfung zu retten und der deduktiven Erörterung zu entziehen. Wenn die deutsche Pedanterie nicht alles Weitblickes entbehrte, würde über die Thatsache des Bedürfnisses höherer Staatseinnahmen und der Erleichterung der Kommunen kein Zweifel obwalten können und die Demagogie hier kein Gehör im Volke mehr finden. Schon die heutigen Verhältnisse haben sich so gestaltet, daß eine Steuerreform zur besseren Vertheilung der Staatslasten und zur Erschließung neuer Einnahmequellen für Staat und Gemeinden unabweislich ist. Die Klassensteuer wird, wenn auch vielfach Uebertreibung unterläuft, in den unteren Stufen als eine ungerechte Last empfunden und durch die Zuschläge für Kommunalzwecke in zahlreichen Landestheilen geradezu unerträglich. Sind die Beträge auch gering, so führen sie doch den Steuerexekutor in das Haus des Armen und nehmen ihm das Letzte. Wer durch Amt, Beruf oder Zufall in die Lage gekommen ist, practische Einblicke in das Maaß des Elends und der Erbitterung, welches sich an den Fuß des Vollziehungsbeamten heftet, zu thun, der wird nicht begreifen, daß hier nicht schon lange Abhülfe eingetreten ist. Die Schöffengerichte, die Zahlstellen, die ausgeräumten Wohnungen und die Schnaps-

wirthe können von dem lauten und stummen Kummer erzählen, welchen diese Steuer in den Hütten der Armen erzeugt. Ein Familienvater von sechs schulpflichtigen Kindern erschien kürzlich in früher Morgenstunde beim Richter mit dem Antrage, die Zwangsvollstreckung an der einzigen Hausuhr einstellen zu lassen. Die Prüfung ergab, daß eine Pfändung Seitens der Steuerverwaltung wegen geringfügigen Steuerrückstandes vorlag. Das Gericht war hiernach nicht kompetent und der Mann mußte auf den Weg der Beschwerde an die vorgesetzte Verwaltungsbehörde verwiesen werden. Aber der Aermste hatte diesen Weg schon betreten und war an das Gericht als zuständige Behörde gewiesen. Es zeigte sich, daß aus besonderen Gründen die Voraussetzung eines Drittanspruchs unterstellt und der negative Kompetenzkonflikt zu Unrecht erhoben war. So eilte der Unglückliche zwischen den Behörden umher, und die Uhr, deren Verkauf das Gericht nach einer milden Praxis untersagt haben würde, wurde wegen einiger Steuergroschen verkauft. Begreift man nicht den verhaltenen Grimm des Armen gegen die Staatsgewalt, welche ihm nur ein unfreundliches Gesicht zuwendet? Es gehört viel Stirn und der ganze Haß der Parteiverblendung dazu, den Steuerexekutor, seitdem Bismarck sich seiner „bemächtigt", als eine Lächerlichkeit und ein Agitationsgespenst hinzustellen. In der That liegt hier eine geradezu barbarische Steuergesetzgebung vor. Unbegreiflich ist es von Regierung und Landtag, daß sie die Steuererlasse, welche zunächst verzettelt worden sind, nicht verwendet haben, um alsbald die unteren Steuerklassenstufen außer Hebung zu setzen. Das deutsche Gewissen hat seit Einführung der Zölle auf Lebensmittel die Pflicht, die unteren Klassen schleunigst von den direkten Steuern zu befreien.

Eine weit mehr als die Klassensteuer drückende Abgabe ist in vielen Gegenden die Schulsteuer, welche grade die wirthschaftlich Schwächsten und ohnehin vom Leben besonders Belasteten am härtesten trifft. Sie muß beseitigt oder reformirt werden, und der Gedanke, die Schullasten auf den Staat zu übernehmen, hat zwar manches gegen sich, verdient aber in keiner Weise die kurze Abfertigung, mit welcher deutsche Pedanterie und formale Besorgniß ihn

bisher zurückgewiesen. Es sind Wege möglich, um der übertriebenen staatlichen Uniformirung des Schulwesens und der Verdrängung des wünschenswerthen und sehr wohlthätigen Einflusses der Gemeindeverwaltung entgegenzuwirken, ohne daß ein weiteres Eintreten der staatlichen Finanzen abgelehnt zu werden braucht.

Der wundeste Punkt des heutigen Besteuerungssystems sind die steigenden Zuschläge der direkten Steuern für die Gemeindebedürfnisse. Sie sind in mehreren Landestheilen nicht mehr erschwinglich und durchweg sehr erheblich, fast überall aber in aufsteigender Höhe.

Der Immobilarstempel ist eine steuerliche Rohheit und oft von drückender Härte. Die Gewerbesteuer wird vom Kleingewerbe als drückend empfunden. Die Grundsteuer ist erheblich und in Folge der Heranziehung desselben Einkommens zur Klassen- oder klassificirten Einkommensteuer eine ebenso ungerechte als schwere geworden. Die aus historischen Erinnerungen und sozialen Stimmungen erklärliche Abneigung gegen den Grundbesitz ist blind und gehässig. Das neuerdings erfundene Schlagwort, daß man mit der Verminderung der Grundsteuer den Grundbesitzern ein Geschenk mache, ist eine Gedankenlosigkeit und ein echt formaler Gesichtspunkt. Wenn die Gerechtigkeit oder Nothwendigkeit den Erlaß rechtfertigt, so ist es gleichgültig, ob man diesen Akt der Staatsklugheit unter den civilrechtlichen Begriff des Geschenks bringen kann. Die von der liberalen Strömung dieses Jahrhunderts herbeigeführten und freudig begrüßten Erleichterungen des Gewerbes und Ackerbaues, sowie die Beförderungen der Landeskultur haben massenhaft alte Rechtsansprüche ignorirt oder mit geringen Entschädigungen abgefunden. Man machte den betheiligten Kreisen damit auch ein Geschenk, welches das formale Recht gegen sich, das materielle aber, die höhere Gerechtigkeit und die Wohlfahrt des Ganzen, für sich hatte. Es ist richtig, daß die Grundsteuer in den Kaufpreisen bereits ihre Anrechnung gefunden hat und die Herabsetzung einen reinen Vortheil für die zeitigen Besitzer bedeutet, aber das Gleiche würde bei Verminderung des Immobilarstempels der Fall sein, welchen auch die Fortschrittspartei will. Allein jener Gedanke ist

nicht der leitende Gesichtspunkt; für ihn erwärmt sich Niemand, auch die Regierung nicht. Es handelt sich vielmehr lediglich um die der sachlichen Prüfung unterliegende Nothwendigkeit, ein richtiges und gesundes Verhältniß zwischen den Produktionskosten und dem Reinertrage des landwirthschaftlichen Betriebes herzustellen. Wenn durch die Bewirthschaftung und die Belastung des Grundbesitzes die Rente aus dem letzteren verschlungen oder zu tief herabgedrückt wird, dann geht dies Gewerbe zu Grunde oder verfällt dem Siechthum, welches den ganzen Staat in Mitleidenschaft zieht. Man erhebt Steuern nur von einer wirthschaftlichen Potenz, nicht von der Impotenz, und wenn die ärmeren Klassensteuerzahler aus diesem Grunde befreit werden sollen, so hat der nur mit einem ideellen Vermögen eingeschätzte Grundbesitzer, der bei einem großen Brutto-Einkommen keine ausreichende Rente mehr bezieht, den gleichen Anspruch auf Entlastung von einer nicht mehr aufzubringenden Steuer. Richter hatte ganz Recht, wenn er dem Finanzminister Bitter, welcher gegenüber dem behaupteten Deficit des Staatshaushalts auf den in den Staatskassen baar vorhandenen, ziffermäßigen Ueberschuß hinwies, bemerkte: Man kann sehr viel Geld in der Tasche haben und doch ein armer Mann sein. Dies gilt aber auch dem verhaßten Großgrundbesitzer gegenüber. Die Sache bedarf eben der Prüfung dahin, ob die behauptete Nothlage besteht, und die Mißliebigkeit der sozialen Gruppe rechtfertigt nicht die unbesehene Ablehnung der Idee einer Steuererleichterung als einer einseitigen Klassenbegünstigung. Eine umfassende Enquete über den Grundbesitz ist dringend nöthig. Zweifellos werden zahlreiche andere Gründe, vermuthlich vor allem die Höhe der Familienabfindungen, als Veranlassung der Ueberschuldung des Grundbesitzes ermittelt werden. Dann mögen andere Wege der Besserung, so die Einführung eines anderen Erbrechts, z. B. eines nach dem Vorbilde des durch die hannoversche und jetzt auch westfälische*) Höferolle ermöglichten Anerbenrechts, beschritten werden. Wenn aber das Uebel auf die zu hohe Heranziehung des Grundbesitzes zur Steuer, namentlich die Doppelbesteuerung, zurückzuführen ist, dann bedarf es der Verminderung der Steuerlast.

*) Neuerdings auch brandenburgische.

Endlich wird sich auch eine Herabsetzung der Gerichtskosten nicht lange vermeiden lassen, da eine Erschwerung des Rechtsweges durch die heutige Höhe derselben, namentlich in Verbindung mit den durch unsachgemäße Abstufung zum Theil exorbitanten Anwaltsgebühren, ganz unzweifelhaft nach den Erfahrungen der Praxis angenommen werden muß. Die Zukunft wird an keiner Stelle ohne Eintreten von gesetzlichen Erleichterungen eine Verminderung der Abgaben, vielmehr eine fortgesetzte Steigerung bringen. Das moderne Völkerleben erfordert immer mehr materielle Mittel und schon in Folge des sinkenden Geldwerths wachsende Steuererträge für die mit steigenden Sachwerthen zu deckenden Bedürfnisse der im kostspieligen Staatsorganismus vereinten Menschen. Die Schullasten, die Hauptposition der Kommunal-Etats, werden immer höher, die kommunalen Erfordernisse immer größer werden, auch wenn man die äußerste Sparsamkeit walten läßt. Dies wird eintreten, gleichviel, ob die allgemeinen Erwerbsverhältnisse sich bessern oder verschlechtern. Im ersten Falle steigt die Bevölkerung sehr schnell und damit der öffentliche Bedarf, im letzten Fall wird sie höchstens stabil, die Armenlast dagegen rasch zunehmen, wie alles die tägliche Erfahrung lehrt. Charakteristisch und typisch für diese Verhältnisse ist das uns nahe liegende Beispiel der Stadt Barmen. Dieselbe hat in den letzten sieben Jahren die schwerste Krisis ihrer von der Mode abhängigen und aus dem selbstständig gewordenen Auslande verdrängten Industrie durchgemacht und einen rapiden Rückgang ihres Wirthschaftslebens erfahren. Konkurse und Subhastationen, die steigende Armenlast und die äußerst angespannte Privatunterstützung haben auch äußerlich die Lage bezeichnet. Die Einwohnerzahl hat sich zeitweise vermindert, zahlreiche Familien haben die Stadt verlassen. Dabei aber hat sich der Etat der Volksschule in denselben Jahren von 1875 ab wie folgt vermehrt: 258,000 Mark, 315,000 Mark, 346,000 Mark, 375,000 Mark, 400,000 Mark, 415,000 Mark, 427,000 Mark, die Zahl der Volks-Schulklassen von 178 auf 227. Die höhern Schulen kommen außerdem noch hinzu. Allein die Volks-Schullast hat sich in sieben Jahren nach obigen Ziffern fast verdoppelt. Da entsteht die Frage, wenn das geschieht am dürren

Holze, was wird am grünen werden? Diese Erscheinung ist induktives Material, sprechender, als stundenlange Parlamentsreden über „Ersparnisse“. Man beobachte ganz besonders auch die Berliner Verhältnisse und lese die Berichte der Stadtverordnetenversammlung!

Weiterhin aber erzeugt die fortschreitende Kultur öffentliche Bedürfnisse, welche nur eine zurückbleibende Nation ignorirt, und die zwar eine Zeit lang als Luxus perhorrescirt werden können, später aber mit unwiderstehlicher Gewalt sich durchsetzen. Die Anforderungen des Polizeischutzes, der Gesundheitspflege und selbst der höheren ästhetischen Kultur lassen sich nicht dauernd abweisen. Gerade die volle bürgerliche Freiheit, die würdige Gestaltung des Verhältnisses von Staat und Volk erfordert reiche Geldmittel. Die Unabhängigkeit der Beamten, die Durchführung der staatlichen Schulaufsicht, der Gewerbe- und Sanitätskontrolen sind bedingt durch Personalausgaben, die naturgemäß wachsen. Der Wahn, daß die Selbstverwaltung umsonst arbeite, ist wohl überall zerstört. Die Erweiterung des Kanalnetzes, welche nicht mehr lange aufgeschoben werden kann, Flußregulirungen, Landesmeliorationen, öffentliche Bauten und der unübersehbare Bedarf eines großen und civilisirten Gemeinwesens werden nicht ungestraft vertagt. Die Zukunft rächt sich mit doppelten Anforderungen. Endlich und vor allem aber verlangt der Schutz der nationalen Existenz durch die Armee die schwersten Opfer, welche nach einem traurigen, aber unentrinnbaren Verhängniß immer neue Lasten in Aussicht stellen.

Man kann sich vor diesen Thatsachen verblenden, aber die ehernen Nothwendigkeiten nicht aus der Welt schaffen. Der Tag wird kommen, wo Jeder klar darüber wird, daß die Welt nicht ideal ist. Dann wird es schwer sein, Versäumtes nachzuholen und der angerichtete Schaden oft unersetzlich sein. Eine weitsichtige Politik in Staat und Gemeinde denkt auch an die fernere Zukunft und sieht sich bei Zeiten vor. Wenn der in der Enge der Gegenwart klebende Philister dem Bennigsen'schen Wort „auf Vorrath bewilligen wir keine Steuern“ als Treffer zujubelte, so bewies er, daß er sich nicht umgesehen hat. Die Bedürfnisse in Staat und Gemeinde sind überall schon heute so groß und in einer nahen Zukunft so enorm wachsend, daß nur sehr reichliche Mittel zur Deckung

des Bedarfs ausreichen und kein Mensch in Verlegenheit kommen wird, wie die Steuerüberschüsse verwendet werden sollen.

„Jeder Groschen," sagt Richter, „ist mir in der Tasche des Steuerzahlers lieber, als in den Händen des Staats." Wo ist der thörichte Mann, der für den Staat Schätze sammeln will? Wer hat das lächerliche Interesse, den Bürger zu berauben, um den Staat mit unnöthigen Geldern zu bereichern? Kein Staatsfanatiker ist zu finden, der mehr beansprucht, als nöthig und heilsam. Wenn aber ein großer Staat großer Mittel bedarf, um seine erhabene Aufgabe der Rettung und Förderung der Nation zu erfüllen, so sagt der verständige Mann, der sein Volk liebt: Jeder irgend entbehrliche Groschen ist besser in der Hand des Staats, der Gesammtheit der Bürger, als in der Tasche des Einzelnen. Schon die Privatwirthschaft hat, wenn sie vorsichtig ist, in ihrem Jahresbudget für zukünftige, nicht übersehbare und steigende Bedürfnisse zu sorgen und auf einen Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben hinzuarbeiten, welcher Gewinn, nicht Verlust ist, auch wenn er dem täglichen Begehren, das sich oft zu bezwingen hatte, als letzterer erscheinen mochte. Der Staat hat dieselbe Pflicht, wenn er stetig fortschreiten und stark bleiben will. Er darf nicht nur mit der Gegenwart rechnen und das zukünftige, wenn auch ziffermäßig und im Einzelnen noch nicht erkennbare, Bedürfniß nicht ignoriren. Er muß vor allem bedenken, daß die Steuergesetzgebung und die Abgabenverhältnisse im Interesse des Ganzen und des Einzelnen möglichst stabil und daher auf ein reichliches Steuer-Einkommen angelegt sein müssen, da weder der Gesetzgebungsapparat zu oft in Bewegung gesetzt werden darf, noch die von der Höhe der Staatsabgaben beeinflußten Einkommens-Verhältnisse der Einzelnen häufigen Erschütterungen ausgesetzt werden können. Die parlamentarische Kontrole und die konstitutionelle Stellung der Volksvertretung sind wichtige Dinge, wichtiger aber noch die Gewährleistung eines ununterbrochenen, dem fortschreitenden Wachsthum entsprechenden Kräftezuflusses für den staatlichen Organismus.

Wie denkt sich deutsche Pedanterie und Kurzsichtigkeit nun die Verwirklichung dieser, von Niemandem bestrittenen staatswirth-

schaftlichen Grundsätze? Man dient mit schnellbereiten Schlagworten. Das erste, in Wahlrede und Presse stets wiederkehrende und erfolgreiche Wort ist Sparsamkeit. Ein Allen sympathischer Gedanke, aber ohne spezielle Vorschläge rein deduktiv! Man werde konkret, nenne die Stellen, an denen gespart werden soll und die Summen, welche man nach offen gelegter Rechnung durch Minderausgaben zu erzielen gedenkt. Sobald man diese ebenso wohlgemeinte als bequeme Deduktion durch Fragen nach detaillirten Vorschlägen in die Enge treibt, tritt sie in ihre theoretische Reserve zurück. Früher hatte der allgemeine Gedanke noch einen Inhalt, eine practische Tragweite. Die Fortschrittspartei dachte an Ersparungen im Militär-Etat, d. h. Abrüstung oder doch beträchtliche Reduktion der Armee. Seitdem man hier durch die düstere Ahnung kommender Stürme besonnen geworden ist und der Macht der Verhältnisse und jedenfalls dem erklärten, instinktiv vom Richtigen geleiteten Willen der Nation Rechnung trägt, ist jener Vorschlag von minimalem practischen Werth. Die dem größeren Wunsch nothgedrungen substituirte heutige Forderung nach zweijähriger Dienstzeit schwächt ihren practischen Effekt durch ihr eigenes Hauptargument, daß die kürzere Dienstzeit eine wirkliche Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht ermögliche und bezwecke, reducirt daher im günstigsten Fall den finanziellen Erfolg der vorgeschlagenen Sparsamkeitsmaßregel auf ein Geringes. Ueberdies wird thatsächlich mit oder ohne Willen der Fortschrittspartei die Nation der Meinung der Militärverwaltung den Vorzug vor der doch nicht in allen Dingen gescheidten Volksvertretung geben und die Frage als technische der berufenen Autorität überlassen. Was dann an möglichen Ersparungen im Militär-Etat übrig bleibt, mag immerhin noch ansehnlich sein. Man mache Vorschläge. Regierung, Parlament und Nation werden sie gern zur weiteren Erwägung ad referendum nehmen. Daß etwas Erhebliches dabei für den Reichs-Etat herauskomme, wird wohl der Areopag der Fortschrittspartei selbst nicht glauben. Anderenfalls beweise sie es durch den Mann, der mit seinem Scharfsinn den ausgestopften Hauptmann ermittelt hat und die weiteren Beläge seiner vielgepriesenen

Sparmaxime, z. B. auch, was durch Fortfall der Offizierskasinos erspart werden könne, der Nation noch schuldet. Steckt hier ein practischer Gedanke, der des Aufhebens werth ist, so wird ihm Jedermann, auch der Reichskanzler, welcher nicht an Verschwendungssucht leidet, gern Folge geben.

Es bleiben an ferneren hier in Betracht kommenden Staatsausgaben die Beamtenbesoldungen und die öffentlichen Bauten. In ersterer Hinsicht sind größere Wünsche nicht laut geworden. Man mag die Beamten nicht lieben und hat manchmal Anlaß, sie zu hassen, aber die Nation ist doch der Meinung, daß die Beamten, auch wenn sie sich einbilden, ihrer selbst wegen da zu sein, doch die Mandatare des Volkes sind und ihren Dienst im Ganzen leidlich versehen. Thatsächlich kann man dieselben nicht dürftiger stellen, und viele Klassen namentlich der unteren Kategorieen bedürfen nach der unwidersprochenen Ansicht der hier wahrlich nicht opulenten Regierung wie auch der öffentlichen Meinung der Aufbesserung des Gehalts, welche amtlich mindestens auf 25 Millionen Mark für den ganzen Staat berechnet ist. Mag man die Summen reduciren — es bleibt doch nur viel Lärmen um nichts.

Endlich die Bauten. Es ist nichts dagegen einzuwenden, wenn die Volksvertretung der Bauverwaltung den Luxuskitzel austreibt und ihr auf die Finger klopft, wenn sie extravagiren will. Die Staatsgebäude, namentlich der Postverwaltung, sind nach oft gehörter Ansicht zu verschwenderisch angelegt. Es ist dies eine ernste Sache, aber die Kritik der gerügten Ausschreitungen doch nur die eine Seite derselben. Es ist unbegreiflich, daß die deutsche Pedanterie und Formlosigkeit gar kein Gefühl für den objektiven Werth einer ästhetisch befriedigenden und würdigen Erscheinung des Staates besitzt. Die Franzosen erklären uns, wie schon gelegentlich bemerkt, für die unkünstlerischste Nation der Erde. Belgier, Ungarn, Czechen schmücken ihre Hauptstädte und öffentlichen Gebäude mit dem Glanze der Schönheit und des Reichthums und sind der Ansicht, daß die Persönlichkeit ihrer Nation, die Individualität und Würde ihrer nationalen Erscheinung einen plastischen Ausdruck erheische. Sollen wir denn immer die Proletarier unter den Nationen bleiben und

die Verachtung der Fremden durch die armselige Ausstattung der äußeren Erscheinung herausfordern? Dies gehört in das Kapitel der practischen Politik. Die Hebung des nationalen Staats wird auch durch solche Aeußerlichkeiten bedingt, da Bayonnette und eine sparsame Verwaltung nicht allein imponiren, wenn die höhere ästhetische Kultur nicht auch zu berechtigter Geltung gelangt. Denkt man übrigens nicht daran, daß eine Nation selbst materielle Vortheile erzielt durch schöne Haupt- und Provinzialstädte, welche ein auswärtiges Reisepublikum anziehen? Beruht die zunehmende Blüthe Berlins, Münchens, Dresdens, Frankfurts u. A. nicht großentheils darauf, daß jeder Gebildete die schönen Städte der Erde gern aufsucht? Verdankt Paris dem Ruhme, die schönste Stadt der Welt zu sein, nicht unermeßliche Reichthümer, die französische Industrie und Kunst, ja die ganze französische Kultur nicht ihre Verbreitung zum ganz erheblichen Theil der Anziehungskraft und Nachwirkung des Pariser Lebens? Und um in die vaterländischen Gaue zu gehen, ist es doch eine Thatsache, daß Stadt und Land über jedes neue schöne Gebäude eine wohlthuende Freude empfinden und jede mit einem Staatsbau bedachte Gemeinde ein geschmackvolles Werk der Architektur als Zierde betrachtet. Solche reine Freuden sind des Goldes werth, das eine weise Staatsverwaltung auf die würdige Ausstattung der nationalen Persönlichkeit verwendet und nur die grenzenlose deutsche Pedanterie und der Mangel an Formensinn kann hier, anstatt zu loben, nichts Besseres thun, als mäkeln. Die bittere Noth freilich entbehrt des schmückenden Reizes der Schönheit. Aber so eng gesteckt sind die Grenzen der deutschen Nation nicht, daß sie nicht jährlich einige Millionen auf die Hebung des staatlichen Ansehens und den Kultus der Schönheit verwenden könnte. Wo Bier, Branntwein und Tabak eine solche Rolle spielen, wie bei uns, kann von keiner Armuth die Rede sein.

Was bleibt übrig von dieser hochtönenden Phrase Sparsamkeit im Staat? Was würde erreicht, selbst wenn man dem nacktesten Puritanismus huldigte? In allen Zweigen der Staatsverwaltung herrscht thatsächlich schon eine Sparsamkeit, die man unmenschlich und barbarisch nennen muß, weil sie oft eine Rücksichtslosigkeit

gegen das Beamtenpersonal und eine Nacktheit in der Ausstattung der Dienstutensilien walten läßt, welche Erbitterung und Scham zugleich erregt. Jeder Beamte wird dies bestätigen und jeder der gedankenlosen Phrasenanbeter kann sich überzeugen, wenn er sich die Mühe geben will. Also wenn man wirklich noch Ideen mit jenem allgemeinen Geschwätz verbindet, so exemplificire man, aber man rede nicht drauf los ohne practische Vorschläge im Einzelnen und vergesse auch nicht ganz, daß der Mensch nicht vom Brod allein lebt.

Ein fernerer zur Lösung der Steuerfrage häufig vorgebrachter Vorschlag geht dahin, die im Laufe der letzten Jahrzehnte den Kommunen übertragene Ausübung von Staatshoheitsrechten und die dadurch bedingten erheblichen Aufwendungen durch Rückübertragung derselben auf den Staat zu beseitigen und damit die Gemeinden zu entlasten. Der im Jahre 1882 in Rathenow abgehaltene brandenburgische Städtetag hat diesen Ausweg an Stelle der vorgeschlagenen Einführung städtischer indirekter Abgaben empfohlen.

Wir haben hier wieder ein bezeichnendes Beispiel jener formalen Auffassung vom Wesen des Staats und seiner Organe vor uns, die das Beamtenthum vielfach in so hohem Maaße beherrscht, dagegen von den im practischen Leben stehenden Gemeindevertretern nicht erwartet werden sollte. Diese Anschauung zerreißt einen Organismus und haftet an einer äußeren, administrativ-technischen Gliederung, welche, historisch entwickelt, die Einheit des Ganzen nicht aufhebt, sondern dieselbe eben als Organismus, d. h. in lebendiger Vielgestaltung, darstellt. Staat und Gemeinden sind weder Feinde noch Nachbaren, sie leben weder gegen- noch nebeneinander. Beide sind Ordnungen der aus den Familien sich zusammensetzenden nationalen Gemeinschaft und verwirklichen im aufsteigenden, kunstvollen Bau die Lebenszwecke des Ganzen und des Einzelnen auf verschiedenen Stufen. Es ist daher nicht Zufall oder Willkür, wenn bei civilisirten Völkern die Hoheitsrechte des Staats nicht ausnahmslos und überall von besonderen staatlichen Beamten ausgeübt, sondern den lebendigen Kreisen übertragen werden, in denen die Nation sich selbst regiert. Das englische Volk hat gerade dadurch

seine bürgerliche Freiheit sowohl wie die Macht des Staates begründet, daß es im weitesten Umfange die Ausübung der staatlichen Hoheitsrechte durch Organe der Selbstverwaltung, namentlich die Gemeinden, vollziehen ließ. In Deutschland zeigt das kommunale Leben eine größere Energie und Frische und insbesondere practischere Anschauungen, als die hohe Politik der Parlamente, weil aus der gewohnheitsmäßigen Uebung staatlicher Rechte und Pflichten der einsichtsvolle Sinn sich entwickelt, welcher die Natur des staatlichen Organismus erkennt. Die kommunale Verwaltung in der Provinz Hannover ist deshalb eine so anerkannt musterhafte, der Sinn der Bevölkerung so staatlich und practisch gebildet, weil seit längerer Zeit die städtischen Verwaltungen in weitem Umfang staatliche Hoheitsrechte mit versehen und daher den großen auf das Ganze gerichteten Blick mit der aus dem Leben geschöpften Einzel-Erfahrung verbinden.

Es ist daher an und für sich ein unerfreulicher, bei dem sonstigen Drängen nach Selbstregierung des Volkes aber ein völlig unbegreiflicher Zug, daß man die den Städten vertrauensvoll übertragene Ausübung staatlicher Rechte wieder los werden möchte lediglich um der finanziellen Beschwerde willen. Wie kommt man auf diesen Ausweg, anstatt auf den natürlichen, mit aller Energie auf Erzielung der finanziellen Mittel hinzuwirken, ohne welche jene Delegation von Hoheitsrechten practisch nicht möglich ist?

Allein, wenn der unmuthigen, an sich ja wohl erklärlichen Stimmung der lokalen Bedrängniß wirklich voreilig nachgegeben würde, was wäre damit thatsächlich erreicht? Wenn man sich auch noch so sehr gegen die Macht der Verhältnisse abschließt, man meistert sie nicht, und wenn die Gemeinden sich als selbstständige, vom Staat getrennte Körperschaften betrachten wollen, so wird die Nation sehr bald erfahren, daß diese Trennung nur in der Idee möglich und rein formal gedacht ist. Die von den Kommunen aufgegebenen Hoheitsrechte müssen nunmehr von anderen Stellen und staatlichen Organen ausgeübt werden. Dies kostet auch Geld, sogar meistens erheblich mehr, da die Städte sie oft ehren- und nebenamtlich versehen lassen können, was der Staat, wenn die

berufenen Elemente der Selbstverwaltung ihre Mitwirkung versagen, nicht kann.

Wenn also die Kommunen sparen, so hat der Staat für Amt und Fundirung desselben zu sorgen und die Nation zu zahlen. Ihr wird der staatliche Steuerexekutor womöglich noch unliebsamer erscheinen, als der städtische, dem gegenüber der Bürger noch eher das Gefühl haben mag, daß er zu seinem eigenen Besten steuere.

Der ganze Vorschlag ist rein formalistisch und unpractisch, ein klassischer Fall der in Deutschland üblichen deduktiven Behandlung und der äußerlichen Hin- und Herschiebung practischer Aufgaben der Gesetzgebung, die nur induktiv, mit echtem Erfahrungssinne gelöst werden können. Hier erscheint wiederum jener unselige, fehlerhafte Zirkel, der in so vielen Fragen die aktuelle Entscheidung umgeht und an eine andere Stelle weist, von wo sie weiter zurückgeschoben wird, bis die unendliche Vertagung die ganze Frage versumpfen läßt.

Das dritte, die Steuerreform verderbende Schlagwort ist die einseitige Verweisung des Bedürfnisses auf die direkte Steuer. Die „gute preußische Finanztradition“ ist dabei ein besonders beliebtes Wort von anscheinend practischer und solider Bedeutung und daher auch von besonnenen Männern gern gebraucht. Wieder spielen Pedanterie, Formalismus und völlige Unklarheit über den Ertrag der direkten Steuern ihre Rolle. Es ist eine Täuschung, die bei einer gründlichen Untersuchung von Jedem als solche anerkannt werden muß, daß es möglich sei, die nöthigen Geldmittel für Staat und Gemeinde durch direkte Steuern zu erzielen. Sobald man die untersten Klassensteuer-Stufen befreit oder auch nur erheblich entlastet, entfallen auf die höheren Stufen, selbst wenn man nur das frühere Erträgniß erhalten will, solche Erhöhungen, daß anderweite Bedenken entstehen. Man mag eine Methode für die Ermittelung des Einkommens wählen, welche man will, man wird niemals eine demselben voll entsprechende Heranziehung zur Steuer durchsetzen können oder Gefahren heraufbeschwören, die den ganzen finanziellen Effekt direkt oder auf einem Umwege beseitigen. Die berüchtigten Ausführungen der Provinzial-Korrespondenz enthielten durchaus

treffende Gedanken, und Deutschland sollte sehr vorsichtig sein, ehe es die Kapitalbildung mit rigoröser Strenge zu Finanzzwecken kontrolirt und ausbeutet. Es ist wiederum so leicht, dem menschlichen Zuge der Abneigung gegen die Machtstellung des Geldbesitzes nachzugeben und es scheint dem unmittelbaren Gefühl der Gerechtigkeit zu entsprechen, das egoistische Kapital zu den Staatsleistungen reichlich und mindestens entsprechend heranzuziehen. Aber diese Meinung des kleinen Philisters und des studirten Mannes sieht wenig tief und ignorirt die Mächte des Lebens und der Völkerentwickelung. Unsere europäische Stellung, die nationale Kraft und Kultur hängt größtentheils mit der wirthschaftlichen Potenz des Kapital- und Grundbesitzes zusammen und man muß sehr behutsam sein, hier ein rücksichtsloses Eindringen in die Privatverhältnisse und eine zu starke Besteuerung durchzuführen, welche kein größerer Staat des Auslandes bisher gewagt hat. Einzelne Beispiele aus kleineren Staaten geben hier so wenig eine Analogie wie der Bremer Schoß. Zu solchen Maßregeln gehört die Nachbarlichkeit und Interessensolidarität kleiner historischer Gebilde.

Allein wenn man durch einen besonderen Einschätzungsmodus das wirkliche Einkommen zu ermitteln hofft und mit einer größeren Quote heranziehen wollte, wird man die nöthigen Summen nicht erhalten, wenn man die gegenwärtig von allen Seiten als nothwendig betrachteten Erleichterungen einführen will. Die Entlastung der unteren Klassensteuerstufen, die Befreiung von Schulgeld, die Erleichterung der Kommunen durch Ueberweisung der halben Grund- und Gebäudesteuer, die Verminderung des Immobilarstempels und der Gerichtskosten, die unerläßlichen Aufwendungen für Landesmeliorationen, Aufforstungen, Flußregulirungen, Kanäle und sonstige öffentliche Bauten, erfordern Summen, welche durch die Steigerung der Erträge aus den übrig bleibenden Einkommenstufen nicht entfernt erzielt werden können.

Man will nun von der Seite, auf welcher das staatliche Interesse und die Bedürfnißfrage anerkannt wird, zunächst den Erfolg der neubewilligten Reichssteuern abwarten. Aber auch diese Einnahmen sind an bestimmte, schon jetzt einigermaßen übersehbare Grenzen

gebunden und vor allem von so schwankendem Ertrage, daß man keine dauernden Entlastungen auf sie anweisen und keine neue Ausgaben auf sie vertrösten kann. Ueberdies werden die wachsenden eigenen Bedürfnisse des Reichs, namentlich der leidige, von keinem Patrioten anzutastende Militär-Etat, fortdauernde Aufwendungen nöthig machen, welche den Partikularstaaten keine oder geringe Aussicht auf Matrikulardividenden lassen. Alles dies ist ziffermäßig festzustellen, sobald man nur den Reichs-Etat im einzelnen durchgeht. Was in aller Welt soll nun das allgemeine Gerede von einer durchdachten Steuerreform, wenn man keine irgendwie practischen Wege zu dem im Allgemeinen feststehenden Ziele anzugeben vermag? Die in der reinen Deduktion verharrende Debatte ist für den practischen Sinn allmählig unerträglich geworden, denn die Sache kommt nicht voran, während die blinde Agitation die Gelegenheit wahrnimmt, das Volk aufzuregen, die Ziele der Reform zu verdunkeln und die von der Regierung vorgeschlagenen Wege als Volksbedrückung auszurufen.

Herr von Benda forderte in seinen Reden, welche auch häufig bis zur Ungeduld deduktiv sind, pathetisch ein Kommunalsteuer-Gesetz. Welche Steuerquellen soll dasselbe denn eröffnen? Herr Rickert sagte aufrichtig „Auch indirekte Steuern". Aber welche? Lebensbedürfnisse soll man nicht besteuern, Tabak ist eine nicht zu entbehrende „Volksdelikatesse" und hat außerdem nach dieser Ansicht genug geblutet. Der Biergenuß wird als Propaganda gegen den Branntwein empfohlen und durchweg von der Steuer ausgenommen. Und letzterer? Auch andere Leute, als der Reichskanzler werfen hier allerlei Bedenken auf. Soll man ihn dem armen Mann vertheuern, der ihn oft wirklich gebraucht, soll man diesen wieder allein von neuem belasten und zur Verbitterung treiben? Glaubt man endlich dem Prügelknaben des extremen Liberalismus, dem östlichen Grundbesitz nicht die geringsten Rücksichten zu schulden und die Branntweinsteuer ohne selbst oberflächliche Prüfung der Frage einführen zu können, ob die schon jetzt schwierigen Verhältnisse dieses Gewerbes nicht zerrüttet werden? Es ist ja leicht, diese Forderung zu stellen, aber wenn die unheilvollen Folgen da sind, wird man sich

erinnern, daß diese Kreise doch auch zur Nation gehören und nicht ohne Schaden für das Ganze mißhandelt werden. Endlich, wird die Branntweinsteuer allein den nöthigen, enormen Bedarf aufbringen können?

Wo bleibt denn nun das begehrte Kommunalsteuergesetz, wenn alle erheblichen Steuerobjekte von der Besteuerung ausgenommen werden? Man macht doch kein Gesetz, das keine wirklichen Erleichterungen ermöglicht. Will man aber im Bewußtsein der Unmöglichkeit anderer Wege einen größeren Kreis von Objekten der indirekten Besteuerung Seitens der Kommunen unterwerfen, dann entsteht die Frage, weshalb man nicht die in jeder Beziehung bessere Erhebung dieser Steuer durch das Reich vorzieht. Die Einführung eines Systems zugelassener indirekter Besteuernng durch die Kommunen wäre im Vergleich zu dem jetzigen Zustand und mit Rücksicht auf die Beweglichkeit desselben ein sehr großer Fortschritt und besonders durch die Möglichkeit der konkreten Anpassung an das individuelle und successive Bedürfniß, sehr practisch. Aber andererseits stehen diesem Modus mancherlei Bedenken, der Erhebung durch das Reich aber die größten Vortheile zur Seite. Die Besteuerung Seitens der Kommunen bedingt eine Ungleichheit der städtischen finanziellen und administrativen Verhältnisse, eine Verschiebung des materiellen Lebensniveaus und damit des bürgerlichen Erwerbs- und öffentlichen Rechtszustandes, der im Interesse der gleichmäßigen Gestaltung der Verhältnisse in Deutschland nicht wünschenswerth und vom Liberalismus nach seiner Schablone erst recht zu verwerfen ist. Die gesetzliche Licenz giebt entweder eine Erweiterung der städtischen Autonomie oder der staatlichen Kontrole, die beide für ein gesundes Staatswesen nicht heilsam sind. Die ganze Maßregel erzeugt ein Schwanken der Kommunal-Verwaltung und eine Verschiedenheit in den einzelnen Landestheilen, die ernste Bedenken anregen. Die Geschichte, die Analogie anderer Staaten und die Theorie verweisen die Kommunen durchaus auf Realsteuern und die in Aussicht genommenen Ueberweisungen können zweckmäßig und ohne allgemeine Nachtheile noch erheblich weiter, als geplant, ausgedehnt werden. Indirekte Steuer sind auch hier schwerlich entbehrlich, aber nur aushülfsweise zuzulassen.

Diesen Betrachtungen gegenüber zeigt die Besteuerung der größeren Konsumartikel durch das Reich die erheblichsten Vorzüge. Die bedeutend billigere Erhebungsweise giebt größere Reinerträge, ermöglicht einfachere und doch wirksamere Kontrole Seitens der Spezial-Verwaltungen wie Seitens des Parlaments, stabilere Verhältnisse und die politisch und wirthschaftlich wünschenswerthe Gleichmäßigkeit der Steuerbelastung. Die Konsolidation des Reichs wird selbst durch eine zunächst mißliebige Steuer indirekt vermehrt, da diese den gemeinschaftlichen Staatsverband und die Centralgewalt fühlbar macht und nach kurzer Zeit durch die Entlastung der Landesbudgets den wohlwollenden Charakter der Steuerpolitik erkennen läßt. Welch' außerordentlichen Einfluß für die staatliche Entwickelung ein gemeinsames, umfassendes Finanzsystem auszuüben vermag, zeigt die überaus belehrende Entwickelung der normannischen Finanzhoheit in England seit Wilhelm, dem Eroberer, welche die Verschmelzung der durch Nationalität, Sprache, Besitz, Recht und Lebensgewohnheiten getrennten Anglo-Sachsen und Normannen in überraschender Weise beschleunigt und dabei eine Verwaltungstechnik entwickelt hat, welche den ganzen staatlichen Organismus in feste Formen schon zu einer Zeit brachte, als auf dem Festlande Alles auseinander fiel. Namentlich Deutschland hat unter der späten Entwickelung einer nationalen Finanzwirthschaft schwer gelitten und wesentlich aus diesem Grund erst so spät die Staatseinheit erreicht.

Wieder echt formal nannte die „National-Zeitung" unlängst aus Anlaß der vielbesprochenen Landtagsrede des Professors Wagner den hier angedeuteten Standpunkt fiskalisch. Dies ist eine unfaßliche Verkehrtheit. Diese Betrachtung ist staatlich im eminentesten Sinne, d. h. auf die wahren Lebensinteressen des Ganzen, also des Volks gerichtet, unbequem, aber heilsam. Sie wird nach kurzen Erschütterungen von der Nation als Rettungsgedanke empfunden werden. Das vorübergehende naive Widerstreben ergiebt keine leitenden Maximen, sondern der höhere Wille der Nation, welcher den Blick auf die Zukunft heftet und sich heute bezwingt, um künftig frei und stark zu werden.

Es ist lächerlich und traurig, wie die deutsche Pedanterie und der deutsche Formalismus sich gegen neue Ideen stemmen, aber mit sich handeln lassen, wenn man dieselben nur in anderem, selbst dürftigerem Gewande einzuführen weiß, sobald das Kostüm einen dem Philister bekannten Schnitt zeigt. Alles Wesentliche, was sich für eine indirekte Kommunalsteuer sagen läßt, spricht auch für die Reichssteuer und diese entbehrt Mängel und besitzt Vorzüge, welche sie jener gegenüber jedem practischen Politiker empfiehlt. Die deutsche Pedanterie klebt hier in der Enge überkommener Verhältnisse. Sie findet überdies an dieser Stelle als Bundesgenossen höheren Stils ihren Gegenpol, den deutschen Idealismus, welcher die trivialen Motive zur Höhe der abstrakten Anschauung erhebt. Die theoretische Spekulation erscheint auf dem Kampfplatz der realen Mächte und operirt in ihrer Weise mit allgemeinen Gründen, welche schön und edel, aber in dieser Welt der Schranken unbrauchbar sind. Immer wieder zeigt sich die unfruchtbare Methode der Deduktion, welche hier ihren Vordersatz in den Worten formulirt: „Dem armen Mann soll das Leben nicht vertheuert werden.“

Ist dieser Satz ein unerschütterliches Axiom der höheren Staatsweisheit? Leider — nicht! Man soll nicht alles öffentlich aussprechen, wenn es auch wahr ist, aber man muß es thun, wenn das Verschweigen eine Anschauung im Volke aufkommen läßt, welche der Wahrheit der Dinge zuwiderläuft, die nur der metaphysischen Idee nach schön und beglückend, der Wirklichkeit nach aber nur wahr, dem Menschenherzen oft genug furchtbar sind. Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun, dies Dichterwort hat noch einen ganz anderen, schneidenderen Sinn, als der ursprüngliche, poetische Gedanke. Weiß oder ahnt die deutsche Pedanterie auch nur, fragen wir wieder, was es kostet, eine Nation, ein Staat zu sein? Hört Niemand aus der Tiefe des unbeachteten Elends das cynisch-trostlose Wort: „Was haben wir, die Kärrner von den stolzen Palästen der Könige, dem nationalen Staat? Was haben wir, die im Staube Liegenden, von der nationalen Selbstständigkeit und Freiheit?“

Wenn es auch dieser verzweifelten Betrachtung gegenüber ideale und reale Gründe der Widerlegung giebt, welche mehr als tönende Phrasen sind, so bleibt immerhin noch zu viel Wahrheit in jenem düstern Zweifel, um freiwillige Opfer dort suchen zu können, wo die Freiheit wie die Freudigkeit zu denselben nothwendig fehlt. Aber kann oder will eine Nation ihre Existenz aufgeben, weil sie weiß, daß sie nur mit dem Schweiß des Volkes vertheidigt werden kann? Der bekämpfte, angebliche Staatssozialismus wird abstrakt und idealistisch, wenn er glaubt, daß irgend ein Staat dafür sorgen könne, daß Jedermann Sonntags sein Huhn im Topfe habe. Aber es ist auch abstrakt und idealistisch, wenn die liberale Pedanterie glaubt, daß in dem modernen Völkerleben, welches im fortdauernden Existenzkampf liegt, der Staat ohne eine enorme Heranziehung des Volks zum Staatsbedarf sich erhalten könne. Die aus der klassischen Litteratur uns anlächelnde Heiterkeit des antiken Staates ist nicht geschichtlich und im verschärften Völkerkampf der Neuzeit vollends unmöglich. Die schwere Belastung und selbst Vernichtung von Existenzen ist in dieser grausamen Welt der Wirklichkeit nicht nur für Heerbann und Schlacht, sondern auch für das friedliche, aber auf das internationale Erwerbs-Faustrecht angelegte Leben der Nationen unvermeidlich. Ob der Feldherr Regimenter opfert, um zur Rettung der Nation zu siegen, oder der Staatsmann schwere Steuerlasten von seinen Bürgern fordert, um den Staat zu erhalten, ist derselbe Akt einer Naturnothwendigkeit, welche den Einzelnen dem Ganzen unterordnet. Der deutsche Heerführer betrachtet in Ernst von Wildenbruch's schönem Gedicht „Vionville“ — vor der Schlacht mit tiefer Bewegung seine germanischen Kriegsschaaren und fragt leise:

> Soll ich zu so viel blauen Augen sprechen,
> Ihr blauen Augen, heute sollt ihr brechen?

Er fährt mit der Hand über sein Gesicht, richtet sich auf und sagt mit zuckendem Entschluß: Ja, ihr sollt brechen, denn ihr müsset. Das Vaterland fordert seine Söhne.

So muß auch der Staat das Aeußerste an Opfern vom Volke im Frieden fordern, wenn sie nöthig sind. Kein größerer Staat

der Neuzeit, der unter analogen Verhältnissen lebt wie Deutschland, vermag ohne eine umfassende Belastung des Volks mit indirekten Steuern seine Staats- und Kriegsbürde zu tragen, da diese allein erfahrungsmäßig die großen Summen, welche nöthig sind, aufbringen. Die stets nur im Allgemeinen sich bewegende Diskussion der deutschen Parlamentarier und der deutschen Presse hat nicht ein einziges Beispiel genannt, wo ein großes Staatswesen ohne hohe indirekte Steuern auskommt. Man sei doch auch hier einmal induktiv und gebe der langen Erfahrung politisch reifer und hochintelligenter Völker, welche die Freiheit und Wohlfahrt der Nation als Staatsaufgaben betrachten, die Bedeutung, welche aller Erfahrung innewohnt. England und Frankreich sind Nationen mit einer alten Geschichte und Kultur und können dem jungen Deutschen Reiche gerade in practischen Staatseinrichtungen oft die Wege weisen. Weshalb will man sich nicht von bewährten Vorbildern leiten lassen? Ruhig und unbeirrt von einer abstrakt-idealistischen Auffassung der Dinge haben jene Kulturvölker den Staat gegründet auf ein solides Fundament umfassender, indirekter Steuern und Niemand, selbst die radikalsten Parteien nicht, denkt daran, diese Verhältnisse zu ändern. Daß man Konsumartikel, auch unentbehrliche, mit der Steuer trifft, nimmt man dort in dem klaren Bewußtsein der Unmöglichkeit anderer Wege als unvermeidlich und daher selbstverständlich hin. Man regt sich nicht in philosophischer Deduktion darüber auf, daß auch bei ihnen die Kärrner die Paläste der Könige bauen, d. h. den nationalen Staat mit gründen müssen, weil sie es müssen und sonst überhaupt nicht leben werden. Kein Volk verzichtet freiwillig auf seine Existenz um den Preis, daß die Kärrner möglicherweise es etwas weniger traurig hätten, als das Geschick es ihnen auferlegt.

Man blicke doch immer wieder in die Geschichte und lerne, wie Staaten entstehen. Es ist für Deutschland ein Unglück, daß die Ausbildung eines nationalen Finanzsystems und namentlich die Entwickelung der indirekten Steuern erst so spät und in einer Zeit erfolgt ist, wo der Formalismus des deutschen Geistes das ganze Volk im allgemeinen Wahlrecht zur Entscheidung in Fragen berufen hat, die nicht

Sache des atomistischen Affekts, sondern der rücksichtslosen Staatsweisheit sind. Die Armen werden in der Geschichte der Staaten nicht befragt, ob die Nation leben soll. Man kann es ja thun, und der deutsche Geist ist fähig, diesen Wahnsinn auszuführen. Aber man wird daran zu Grunde gehen, wenn man sich nicht zeitig besinnt. Wer möchte nicht alle Menschen glücklich sehen und wer empfindet nicht die Schwere, und, menschlich gesprochen, die Ungerechtigkeit des Lebens, in dem es oft genug selbst bei redlichster Arbeit nicht einmal möglich ist, daß Jeder in Brod und Kartoffeln sich satt ißt? Aber entscheidet der thränenreichste Wunsch über die Wirklichkeit? Man betrachte nur die Welt, wie sie ist; Idealismus und Optimismus sind Stimmungen, aber nicht Spiegelbilder der Wahrheit.

In der That spitzt sich die technische Frage der Steuerreform zu der allgemeinen politischen Frage zu: Wollen wir einen deutschen Staat haben oder nicht? Wenn die Antwort fast aller Parteien ein patriotisches Ja ist, dann muß man sich endlich herbeilassen, auch die Mittel dazu zu bewilligen, wenn die Nation auch die schwersten Opfer zu bringen haben wird. Die Analogie der fremden Staaten bietet ein leicht anwendbares Muster. Man greife nur zu. Wenn dieselbe häufig mit der Bemerkung abgewiesen wird, daß die betreffenden fremden Nationen einmal ganz andere und kolossalere Staatsbedürfnisse, namentlich für die Schuldentilgung, zu befriedigen und daher so enorme Beträge aufzubringen hätten, dann aber vermöge ihres größeren Reichthums leichter aufzubringen vermöchten, als wir, so trifft jener Einwand nicht zu und schwächt die Bedeutung jener Analogie nicht ab. Man betrachte nur die Summen, welche England, Frankreich, Oesterreich, Rußland, Italien, die Vereinigten Staaten aus indirekten Steuern ziehen und vergleiche damit die höchstgesteckten Ziele der deutschen Steuerreform. Zweihundert Millionen Mark würden ausreichen, um alle heute formulirten Wünsche der Staats- und Gemeindeverwaltung zu befriedigen und diese Summe kann mit Leichtigkeit aufgebracht werden, wenn man nach dem Vorbilde des Auslandes unser Steuersystem ausbaut. Die Stimme der Vernunft, welche der klare Ausdruck der Nothwendigkeit ist, fordert von der Nation,

daß sie mit Ueberwindung ihrer alten Schwächen einen nüchternen und starken Entschluß fasse, der seine heilsamen Wirkungen für das Ganze in kürzester Frist zeigen wird.

Die ganze Steuerreform hat prinzipiell von diesen Gedanken auszugehen. Die Regierung, vor allem auch Fürst Bismarck, haben darin gefehlt und verharren anscheinend noch jetzt in dieser Anschauung, daß das Ziel der Steuerreform eine Erleichterung der Nation durch bessere Vertheilung der Lasten sei. Dieser Gesichtspunkt ist, wenn überhaupt möglich, durchaus sekundär. Nicht um Steuererleichterung kann es für den deutschen Staat sich handeln, sondern um die Herbeischaffung der nöthigen Mittel für seine schwierige Existenz. Man hat sich durch jenen irrthümlichen Gedanken zu Versprechungen hinreißen lassen, die überhaupt nicht oder nur in geringem Umfange gehalten werden können. Dadurch hat man der demagogischen Agitation ein unerschöpfliches Objekt illoyaler und formaler Kritik gegeben, während man bei bewußter Betonung der reinen Nothwendigkeiten das Problem klargestellt und allein seine Begründung der Diskussion überlassen hätte, welche nur sachlich sein konnte und im Laufe der Zeit die harte, aber einfache Wahrheit an's Licht gefördert hätte. Die Agitation ist freilich schmachvoll und nur deshalb von Erfolg, weil das Volk nicht rechnet und die Thatsachen nicht kontroliren kann. Vor dem urtheilsfähigen Theile der Nation hat die Regierung ihr Gewissen entlastet und ihr bedingtes Versprechen nach dem Maße der vernünftigen Möglichkeit eingelöst.

Die deutsche Volksvertretung hat es wie gewöhnlich gemacht und eine groß angelegte Reform mit deutscher Pedanterie, welche vor allem negirt, verstümmelt, während die Regierung auf ihr, von der vollen Ausführung des vorgelegten Planes abhängiges, Programm festgenagelt war und der argwöhnischen und unkundigen Menge als wortbrüchig denuncirt werden konnte.

Die Regierung wird ihren wohlmeinenden Irrthum corrigiren und den eigentlichen Gedanken der Reform rein zum Ausdruck bringen müssen. Erst dann ist ihr durchaus einsichtiger und patriotischer Standpunkt der bequemen und unehrenhaften Kritik enthoben

und vor der Anfechtung der Demagogie gesichert. Nur die bittere Nothwendigkeit wird im Laufe der Entwicklung auch in Nation und Parlament die Einsicht reifen lassen, daß der umfassendste Plan allein der richtige und absolut unvermeidlich ist, daß nicht Wünsche, sondern Ziele, Nothwendigkeiten des Staats und Schranken des Menschenlebens die Direktiven der Entscheidung geben. Man wird, vom Zwange belehrt, einsehen lernen, daß das darbende Volk von seinen Frohnden nicht befreit werden kann, wenn nicht das Ganze, auch das frohnende Volk, zu Grunde gehen soll.

Dies sind die Gedanken — voll von tiefem Ernste und nackter Rücksichtslosigkeit, aber auch voll rettender Bedeutung für die gesammte Nation — welche der praktische Politiker im Kampfe mit seinem menschlichen Empfinden in sich reifen lassen muß. Näher betrachtet, wird glücklicherweise die düstere Seite der Sache thatsächlich weniger tragisch und recht betrachtet nicht ohne hellere Momente.

Die ehrliche, aber pedantisch-schwerfällige Haltung der nationalliberalen Partei, welche mit ihrer relativ practischeren Anschauung dem Regierungsprogramme wohlwollend gegenüber steht und nur nicht zur Höhe der Bismarck'schen Intuition sich zu erheben vermag, nimmt in ihrem Gewissen Anstoß, nach der erst kürzlich durch den Zolltarif erfolgten Besteuerung verschiedener Konsumartikel, weitere Zölle „auf Lebensmittel" zu bewilligen. Diese ablehnende Stellung ist nach ihrem prinzipiellen Grundgedanken philosophisch verständlich und der Gesinnung nach sympathisch, aber vom Standpunkte einer schärferen Betrachtung nur erklärlich durch den unseligen Hang des deutschen Geistes, alle practischen Fragen auf der allgemeinen Basis der Deduktion zu erörtern. Um was handelt es sich denn thatsächlich? Die Frage enthält die Begrenzung des practischen Regierungsprogramms. Die höhere Besteuerung nicht beliebiger, aus der Toga der Gesetzgebung fallender Volkskonsum-Artikel steht in Frage, sondern die stärkere Heranziehung dreier Objekte, welche einen so hohen Ertrag ermöglichen, daß bis auf lange Zeit die größten Bedürfnisse des deutschen Staats gedeckt sind.

Branntwein, Bier, Tabak sind die drei Konsumartikel, um deren höhere Besteuerung es sich handelt. Wenn alle Dema-

gogie, aller abstrakte Idealismus, alle Pedanterie und dürftige Furcht hier ferngehalten werden und das einfache, menschliche Urtheil in sein schlichtes Recht tritt, ist die Lösung der Steuerreform erreicht. Der aufrichtige, aber befangene Liberalismus wird, wenn er zur vernünftig-practischen Prüfung der Frage sich entschließt, alsbald einsehen, daß das deutsche Gewissen und das besorgte Gemeininteresse vor eine Entscheidung gestellt ist, welche nur die politische Verwirrung unserer Zeit schwierig gemacht hat, die an und für sich betrachtet aber einfacher ist, als manche Frage, welche in der Legislative leichthin erledigt worden, z. B. die Frage des Impfzwangs.

Sind Branntwein, Bier, Tabak **Lebensmittel?** Ein Ja kann für Jeden nur ein bedingtes sein. Sie sind „Volksdelikatessen" und in beschränktem Sinne auch Bedürfnisse. Als letztere wird eine ernste Diskussion sie auf ihr sehr bescheidenes Maß bald zurückführen und die Ueberzeugung gewinnen, daß der legitime Anspruch auch bei einer enormen Besteuerung leicht befriedigt werden kann. Aber auch der Gesichtspunkt der Volksdelikatesse ist ein durchaus berechtiger und wichtiger. Der weise Politiker nimmt den Menschen, wie er ist und liebt auch den Armen als seinen Volksgenossen, dem er das bescheidene Maß der Freude nicht herzlos verkümmert. Allein er verfällt nicht der Uebertreibung und rechnet mit Nothwendigkeiten und Möglichkeiten. Er sucht und findet zu seiner Gewissensentlastung und innersten Genugthuung Surrogate, welche dem menschlichen Bedürfniß nach Freude und Behagen edlere Objekte bieten und die Freiheit geben, die unedleren zum Heile des Armen und zum Wohle des Gemeinwesens als Steuerquelle in den Dienst des Staates zu stellen.

Wenn man von der, sorgfältiger Prüfung bedürfenden, Wirkung der Branntweinbesteuerung für die deutsche Landwirthschaft absieht, gehört ein großes Maaß demagogischer Opposition oder geschraubter Volkssympathie dazu, dem freien Schnaps das Wort zu reden. Anscheinend ist jetzt ja auch alle Welt darüber einig, daß dies traurige Mittel der Volksbeglückung stark besteuert werden muß. Freilich spielt bei dem extremen Liberalismus für sein Verhalten dieser Steuer gegenüber die Abneigung gegen den Großgrund-

besitz und, so lächerlich es ist, der Umstand eine entscheidende Rolle, daß die Regierung sich derselben gegenüber ablehnend zu verhalten scheint. Während in Reichstag, Landtag und Presse die Branntweinsteuer gefordert wird, donnert man im Volk und in der Wahlkampagne gegen jede weitere Volksbelastung und Besteuerung nothwendiger Lebensmittel. Wenn die Regierung, wie zu hoffen ist, plötzlich mit der Steuer, auf welche die Opposition sich nunmehr festgenagelt hat, hervortritt, kann man unfehlbar darauf rechnen, daß eine neue Wendung gefunden wird, Nein zu sagen. Aber die unermüdliche Agitation der patriotischen Kreise hat hier so lange zu wirken, bis Staat und Gesellschaft ihre Pflicht gethan haben. Wer als Arzt oder Richter Gelegenheit gehabt hat, in die Nacht des Elends hineinzusehen, welches dieser Teufel der Menschheit anrichtet, wird ein fanatischer Parteigänger der Steuerschraube, welche hier zum Wohl der Menschheit einsetzen will. Keine Uebertreibung erreicht das Maaß der zerrüttenden Wirkung des Dämons Branntwein, welcher der Sehnsucht des Unglücklichen zum Unbewußten seine grauenvolle Hülfsbereitschaft anbietet. Medizinalbeamte, Untersuchungsrichter, Staatsanwälte und Gefängnißprediger erscheinen auf der verheerenden Spur dieser menschenmordenden Geißel. Ueber die Hälfte aller Verbrechen sind nachweislich direkt oder indirekt auf die Folgen des Schnapsgenusses zurückzuführen.

Diesen Thatsachen gegenüber bedarf es endlich eines sittlichen und muthigen Entschlusses. Die Regierung bringt sich um jeden Erfolg ihrer einsichtigen und wohlwollenden Reformarbeit, ja um die Sympathie ihrer wärmsten Anhänger, wenn sie der stärkeren Heranziehung des Branntweins sich länger widersetzt. Die Branntweinsteuer bringt jetzt etwas über fünfunddreißig Millionen Mark auf, inklusive Uebergangsabgaben und Zollaversen. Diese Summe ist eine Bagatelle, an sich, mehr aber noch bei der Vergleichung mit anderen Staaten. In Frankreich bringen die Steuern auf Getränke 428 Millionen Francs, in England über 540 Millionen Mark, in Rußland 227 Millionen Rubel, in Oesterreich-Ungarn über 40 Millionen Gulden auf, und fast überall stellt der Sprit das größte Ziffernkontingent für die Steuer.

Die Erwägungen der Regierung sind zweifellos patriotischer Natur und wahrscheinlich umfassend. Aber der Verdacht liegt nahe, daß deutsche Schwächen das Urtheil befangen machen. Die wirthschaftliche Lage des östlichen Großgrundbesitzes soll und muß geschont werden, aber ohne Opfer von allen Seiten geht es in einem großen Staatswesen nicht. Sicher ist, daß kein Steuermodus den Rückgang des Konsums — welcher übrigens ein im Steuerplan eingeschlossenes Ziel sein muß — verhindern kann, und daß selbst bei einem zu der Steuer hinzutretenden Preisaufschlag voraussichtlich das Reineinkommen aus dem ländlichen Brennerei-Gewerbe eine Zeitlang oder für immer sich vermindern wird. Der Staat kann aber durch erhebliche Erleichterungen des Grundbesitzes bei den direkten und Stempelsteuern, durch Verbesserung der Kommunikationen, Beförderung von Meliorationen u. s. w. manches ausgleichen. Es bleibt eben stehen: Opfer müssen gebracht werden, und wenn der geringe Mann sie tragen muß, so kann auch der Besitzende sich der staatlichen Nothwendigkeit nicht entziehen.

Hand in Hand mit der indirekten Besteuerung des Branntweins sollte eine Schank- oder Licenzsteuer gehen. Das Verhalten der Parteien in dieser Frage ist rein taktisch und geradezu gewissenlos. Die Beschränkung des Schankgewerbes ist nicht reaktionär oder fiskalisch, sondern civilisatorisch, menschlich und im echten Sinne Sache der Freiheit. Die intellektuelle Willensfreiheit der leitenden Kreise hat die sittliche Bindung der durch ihre Leidenschaften der Unfreiheit verfallenden Nation in ihren wirthschaftlich und moralisch schwachen Schichten als ernste Pflicht zu betrachten. Die Fraktionspolitik mag sich freilich daran erinnern, daß mehr als ein englisches liberales Kabinet durch die Koalition der in Folge Einführung neuer Getränkesteuern geschädigten Lords und Wirthe gestürzt worden ist. Aber der Patriotismus soll sich einem Nothstande gegenüber von der Parteifessel freimachen und wird, wenn er nach wiederhergestelltem öffentlichen Vertrauen zum reinen Ausdruck gelangt, seine Gewissenspflicht erfüllen, gleichviel ob Pedanterie, Formalismus oder Selbstsucht über Verrath an der Freiheit zetern. Die erschreckende Zunahme der Schankwirthschaften fordert eine größere Beschränkung

des Uebels aus Liebe zum Volke. Den parasitischen Existenzen, welche von seinem gesunden Leibe sich nähren, kann Niemand Sympathieen zuwenden. Die Qualität der betreffenden Gewerbtreibenden ist notorisch in großem Umfange mehr als unterwerthig und in stetem Sinken begriffen. Der privilegirte Müssiggang wird zum Zufluchtsgewerbe ruinirter Existenzen und zum Schlupfwinkel der Gesetzwidrigkeit. Wer kann sich ernstlich für dies „Gewerbe" erwärmen, das nicht nur unproduktiv und ohne Werth für die nationale Wirthschaft ist, sondern auch Zwietracht in den häuslichen Frieden, Elend und Tod in ungezählte Familien bringt.

Es ist unbegreiflich, daß nicht mehr Städte von der gesetzlich zugelassenen Möglichkeit, durch Ortsstatut die Beschränkung der Schankstätten durchzusetzen, Gebrauch gemacht haben. Die betreffenden Verhandlungen in den Stadtverordnetenkollegien geben wieder das traurige Bild, wie deutscher Formalismus und pedantischer Argwohn das Freiheitsideal verzerrt und Namen für Dinge nimmt. Die wahre Freiheit und das richtig verstandene Volkswohl fordern hier den Zwang, so gut wie durch Schul-, Militär- und Impfzwang sowie andere staatliche Beschränkungen das Heil des Organismus erstrebt wird, indem der Wille des Einzelnen vom egoistischen Begehren frei gemacht und in den Dienst der höheren Idee gestellt wird, womit er sich dann selbst rettet. Auch wirthschaftlich wäre die Untersuchung der Bedürfnißfrage von Segen, da es durchaus wünschenswerth ist, daß die vorhandenen Gewerbe, welche den Volksreichthum nicht vermehren und den Konjunkturen der produktiven Arbeit nur folgen, auf das aktuelle Bedürfniß konsolidirt werden. Die Gewerbefreiheit — hier ein durchaus formaler Gesichtspunkt — wird dadurch nicht berührt, da sie *gesunde* Faktoren des nationalen Wirthschaftslebens, nicht aber die nutzlose oder gar schädigende Ausbeutung des Publikums schützen will.

Es ist sehr beklagenswerth, daß die Besteuerung des Schankgewerbes in Folge des bekannten vitiösen Cirkels, der Verkehrtheiten von oben und unten, nicht zur Einführung kommen soll. Die neueste Vorlage der Regierung war gänzlich verfehlt, ebenso verkehrt aber die grundsätzliche Abneigung des Parlaments gegen

den Steuergedanken an sich. Energie an beiden Stellen, die einen größeren Wurf wagen muß, führt hier allein zum Ziel. Man lerne von anderen Nationen und diene dem Wohl des Volkes, indem man seine Schankstätten beschränkt und zu öffentlichen Lasten heranzieht.

In zweiter Linie steht die Erhöhung der Biersteuer. Die bisherige Haltung des Reichstags der Regierungsvorlage gegenüber war in ihrer Tendenz berechtigt, sofern die dilatorische Behandlung der Frage nicht, wie so oft, späterhin zu einer Veränderung der principiellen Ansicht führen wird, welch' letztere, wenn auch nur hypothetisch erklärt, doch das practische Programm zu bestimmen hat. Ohne Branntweinsteuer wollte man die höhere Belastung des Bierkonsums nicht bewilligen. Diese Erklärung beruhte auf der taktisch und sittlich wohlbegründeten Absicht, die vom Gesichtspunkt einer ergiebigen Steuerreform, wie vom allgemeinen Rechtsbewußtsein geforderte Erhöhung der Branntweinsteuer gleichzeitig mit der von der Regierung vorgeschlagenen Biersteuer-Erhöhung durchzusetzen. Sofern die Regierung die erstere mit Rücksicht auf die Lebensinteressen der Landwirthschaft für unmöglich hält, hat sie hierfür eine überzeugende Begründung etwa durch Anordnung einer Enquete oder sonst zu geben. Der allgemeinen Behauptung kann kein, auch nicht mißtrauisches, Parlament seine gewissenhafte Entschließung unterordnen. Allein die wohlmeinende Absicht, dem verderblichen Branntweingenuß nicht durch Vertheuerung des unschädlicheren Bierkonsums Vorschub zu leisten, darf nicht pedantisch, wie es neuerdings geschieht, dahin übertrieben werden, das Bier überhaupt als ständigen Faktor der Propaganda auch gegen den vertheuerten Branntwein von der höheren Steuer frei zu lassen. Zunächst kann das Bier als Steuerobjekt nicht entbehrt werden. Der jetzt aufkommende Steuerbetrag von wenig über 15 Millionen Mark ist im Verhältniß zu dem enormen Konsum und der in anderen Staaten z. B. auch in Baiern erhobenen doppelt und dreifach höheren Steuer verschwindend gering und erschöpft nicht annähernd die Steuerkraft dieses deutschen Nationalgetränks. Dann aber gilt vom Biergenuß großentheils ebenfalls das, was vom Branntwein gesagt ist. Wenn auch die gesundheitsschädlichen Folgen desselben relativ geringer

sind und die ungünstige Einwirkung auf die Sittlichkeit der Nation nicht entfernt die Bedeutung hat, wie beim Branntwein, so ist das Uebel im Gefolge dieses schwerfälligen Alkohols doch schlimm genug. Ohne zu schwarz zu sehen oder sich in pedantische Feindschaft gegen die deutsche Bierbank zu ereifern, kann man doch nicht ohne Besorgniß die jährliche Zunahme der Bierwirthschaften und des Bierkonsums betrachten. Die deutsche Genußsucht entwickelt hier ein an die Grenze des Widerwärtigen streifendes Uebermaaß der Komsumtionsfähigkeit. Wer in Deutschland täglich 5 Glas Bier trinkt, ist ein normaler, ja mäßiger Trinker. Die Kreise des akademischen Idealismus an den Musensitzen, des jüngeren Offiziers- und Beamtenstandes werden mit einem besonders geaichten Maaß gemessen. Aber selbst bei excessivem Wohlwollen erreicht der Biergenuß hier eine Höhe, welche der humoristischen Betrachtung wenig Stoff mehr bietet und für den deutschen Kulturhistoriker ein sehr unerfreuliches, für den Steuerpolitiker aber unwiderstehliches Bild aufrollt. Die breite Masse des Publikums ergeht sich ohne Beschränkung in diesem Genuß. Selbst die ewige Weiblichkeit belebt mehr und mehr die bunte Staffage des Wirthshauslebens. Das heitere Süddeutschland zieht mit Kind und Kegel in die Bierlokale. Die Häuslichkeit, die gesunde Ernährung sind dort mehr und mehr in Frage gestellt. Selbst das norddeutsche Familienleben, eine Quelle der geistigen und politischen Kraft des führenden Staats, empfindet allmählig den auflösenden Einfluß des fast allabendlichen Wirthshausbesuchs der Männer und des zunehmenden Adhäsionsverfahrens Seitens der Frauen. Vor allem ist die furchtbare Zeitvergeudung beklagenswerth, welche dem deutschen Volk am wenigsten ansteht und am wenigsten erlaubt ist. Das triviale Wirthshausleben bedroht thatsächlich unsere höhere geistige Kultur und die Energie der Arbeit. Wenn die Jugend in den Kneipen halbe Tage verlebt, so ist dies nicht eben schön, aber wenn Mann und Greis von der Bierbank nicht fortzubringen sind, so erscheint geradezu eine Gefahr in Frage. Manche Intelligenz wird durch diese Lebensweise zur Unfruchtbarkeit verdammt. Studirende und Gewerbtreibende verlernen das „Sitzen“ und werden

unruhig, wenn die Stunde des Frühschoppens schlägt. Die intensive Arbeit wird hierbei unmöglich. Es ist ein bekanntes und zutreffendes Wort, daß, wenn ganz Deutschland so wenig arbeitete, wie München (mit seiner sonst sehr begabten Bevölkerung), wir bald die Phäaken der Erde würden und unsere geistige Kultur zu Grunde ginge.

Eine Beschränkung des Bierkonsums ist daher ein patriotisches Ziel, wenn auch hier diese Betrachtung allerdings von nur sekundärem Interesse. Wenn irgendwo, hat hier der Steuerfiskus Hausrecht und in seinem Gefolge werden alle patriotischen Geister erscheinen. Ehe nicht mindestens die Höhe der bairischen Biersteuer für die heutige Biersteuergemeinschaft erreicht ist, kann eine nationale Politik sich nicht beruhigen. Vernunft und Nothwendigkeit fordern von unserem Volke und insbesondere unseren Parlamenten einen raschen und energischen Entschluß.

Der dritte in Betracht kommende Konsumartikel ist der Tabak. Die deutschen Untugenden haben mit besonderer Energie sich dieses Objekts bemächtigt und die ganze Verkehrtheit der deduktiven, formalen und pedantischen Beanlagung unseres Volkes gezeigt. Man hat sich für den Tabak erwärmt, als ob es sich um einen nationalen Schatz handelte. Man hat die Schranken der gegebenen Welt, die harten Nothwendigkeiten eines großen Staatswesens, die Erfahrungen anderer Völker ignorirt und wieder bewiesen, daß die Nation völlig unklar darüber ist, wie Staaten entstehen und erhalten werden. Die Abstraktion, der wohlmeinende, aber unfruchtbare Idealismus, die Konstruktion einer bessern Welt haben selbst den politisch leitenden Kreisen die Augen verschlossen und die Wahrheit verhüllt, daß nur Rücksichtslosigkeit gegen das Einzelinteresse das Ganze rettet. Optimismus, Schwächlichkeit, deduktive Verwirrung des practischen Problems haben es zu Wege gebracht, daß man der ganzen Frage bisher überhaupt nicht gründlich näher getreten ist. Alles, was bisher darüber in Parlament und Presse gesagt worden ist, geht von dem Obersatze aus, daß das Programm der Regierung unmöglich, schädlich und überhaupt nicht diskutabel sei — auf diese Prämisse hat man dann drauf los deducirt. Pro-

fessor Mommsen erklärt ohne Weiteres die Einführung des Tabaks-Monopols für „das größte Unglück“, obwohl der Herr Professor die Sache absolut nicht näher studirt hat, und Geschichte, Erfahrung anderer Länder, Autoritäten in Regierung, Parlament und Presse im In- und Ausland und eine große Anzahl von Industriellen die Sache für sehr vernünftig halten. Die Oberflächlichkeit der Opposition findet ihre Bundesgenossen in den deutschen Fehlern. Der deutsche Formalismus treibt natürlich auch hier sein Wesen. Die Gewerbefreiheit, die Schädlichkeit von Monopolen, von Staatsbetrieben, die Gefahren weiterer Monopolisirungen, die Stärkung der Regierung durch ein neues Beamtenheer, die schlimmen Erfahrungen der Straßburger Manufaktur und zahlreiche andere Gesichtspunkte werden herbeigezogen, um das Tabaks-Monopol gründlich zu vernichten. Wer sehen will und unbefangen prüft, entdeckt nichts, als schiefe Analogien und absoluten Mangel induktiver Methode. Vor allem aber erhebt sich wieder in kompakten Massen das Heer der pedantischen Geister, welches durch diese neue, unerhörte Idee erschreckt wird und blind opponirt, ohne nach Gründen zu fragen.

Die ganze Behandlung im Reichstage trägt den Stempel der krassen deutschen Untugend. Weder große Gesichtspunkte noch schärferes Eindringen in den konkreten Stoff sind sichtbar. Die ganze unermeßliche nationale Bedeutung eines Reichs-Tabaks-Monopols durch Konsolidirung der Reichsfinanzen, durch Schaffung eines gewaltigen, überall in die Augen fallenden Staatsbetriebes und Verbreitung eines die ganze Nation umfassenden gemeinsamen Verwaltungsmechanismus ist verkannt und nicht einmal zur Sprache gebracht. Der Abgeordnete Richter hat sich nicht geschämt, den Partikularismus gegen das Reich aufzuhetzen. Die Berathungen des Reichstags und der Kommission sind das Oberflächlichste, was je in einer ernsten Frage geleistet worden ist. Dies hat nicht nur Windthorst und mancher andere Parlamentarier anerkannt, sondern ist auch das Urtheil kundiger Leute, namentlich aus der betheiligten Industrie. Auch hat Jeder diesen Eindruck, der die Sache genauer verfolgt. Freiherr von Hammerstein hatte vollständig Recht, als

er unter schallendem Gelächter der Linken am Schluß der Monopoldebatte seine Abstimmung mit den Worten motivirte: „Ich bin für das Monopol, weil ich in der Debatte keine Gründe dagegen gehört habe.“ Man entdeckt in der That nicht einen einzigen entscheidenden Grund gegen das Monopol in den langen Verhandlungen, sobald man nicht von vornherein für die Opposition engagirt ist und die ernsten Nothwendigkeiten des nationalen Lebens anerkennt. Niemand begeistert sich für die Vernichtung einer Industrie und Niemand erwärmt sich für unzweckmäßige Staatsbetriebe. Aber das Gleiche gilt vom Heer und so vielen Staatsinstitutionen, die gegen das Individualinteresse gehen. Aber in dieser gegebenen Welt der Schranken entscheidet nicht der Wunsch, sondern die Nothwendigkeit. Für Niemanden, der sich mit diesen Fragen beschäftigt hat, kann es zweifelhft sein, daß Deutschland in seinem Finanzsystem den Tabak nicht entbehren kann. Es klingt nicht schön, aber es ist richtig, wenn Fürst Bismarck behauptet, daß der Tabak noch mehr bluten müsse. Sein Wort, daß Deutschland nur durch Blut und Eisen geeint werden könne, ist früher auch als ein furchtbares und rücksichtsloses empfunden worden. Aber nicht deutscher, schwächlicher Idealismus und deutsche Unklarheit haben Recht behalten, sondern die adlerscharfe Einsicht in die Welt der Wirklichkeit. Hier war selbst Gottfried Kinkel auf der Seite der rücksichtslosen Gedankenschärfe.

So wird immer von neuem an Volk und Parlament die Forderung der staatlichen und sittlichen Idee herantreten, das entbehrlichste und steuerkräftigste Genußobjekt für die Zwecke der Gesammtheit höher zu besteuern. Die heute erhobene Steuer ist im Verhältniß zu anderen Ländern äußerst gering. Frankreich nimmt aus dem Monopol ein 360 Millionen Francs, Oesterreich-Ungarn über 200 Millionen Mark. England aus dem Tabak ohne Licenzsteuer 180 Millionen Mark. Deutschland wenig über 40 Millionen Mark. Deutschlands Tabakverbrauch aber übersteigt den anderer, reicherer Nationen um das Doppelte, drei- und vierfache und beträgt im Ganzen die exorbitante Summe von nahezu einer halben Milliarde Mark, während die Steuer um das doppelte, drei-, vier- und

mehrfache geringer ist, als in jenen Ländern. Man kann sich lange vor der Macht der Thatsachen verschließen, aber die Zeit kommt doch, wo sie Jeder anerkennen muß. Die Fortschrittspartei brauchte nur ein halbes Jahrzehnt die Regierung führen, sie würde dann selbst die höhere Besteuerung des Tabaks vorschlagen. Insofern ist Bismarck's prophetisches Wort richtig, daß jene Partei eventuell selbst einmal das Tabaks-Monopol einführen würde. Zweifellos wird die deutsche Nation von jetzt ab alle paar Jahre vor den Kampf um die Erhöhung der Tabaksteuer und den Meinungsstreit um die beste Besteuerungsart gestellt werden und die zerrüttenden Wirkungen des entfesselten Interessenkampfes erfahren, ebenso zweifellos aber, von der Wucht der Nothwendigkeit getrieben, jedesmal eine höhere Steuer sich auflegen. Daß dieser Zustand ein heilloser ist und, weil vermeidlich, nicht lange getragen werden wird, muß jede nüchterne Prüfung sehen. Nur die pedantische Schwerfälligkeit vertagt aus Schwächlichkeit den nothwendigen Entschluß auf spätere Zeit und fühlt sich behaglich, wenn sie heute noch im alten Geleise leben kann. Die geistig leitenden Kreise der Nation aber sollten mit Ernst und Selbstentsagung die Propaganda für diejenige große Maßregel eröffnen und im Stillen und Offenen betreiben, welche allein das Interesse der Gesammtheit und der Einzelnen berücksichtigen kann, das staatliche Tabaks-Monopol. Was vom Standpunkte der finanziellen, sozialen und politischen Bedenken geltend gemacht wird, ist in Wirklichkeit nicht zutreffend. Wer Gelegenheit gehabt hat, sich zu informiren, sieht ein, daß es sich bei den Gegnern immer handelt einmal um die naive Verkennung der staalichen Nothwendigkeiten und sodann um Gründe formaler Natur, die bei genauerer Prüfung der Sache sich als schiefe Analogieen herausstellen. Hinter den Coulissen spielen dabei ganz andere Mächte, als die wohlmeinenden Vertheidiger der Tabaksindustrie wissen. Sie sollten sich wiederum die Gegner des Monopols betrachten und still nachdenken, in welchem Lager das Banner des nationalen Gedankens weht. Für die technische Seite der Sache aber entscheidet nicht das allgemeine Geschwätz der Tribüne und Presse, sondern die Ansicht der Wissenden. Der französische National-

öconom Leroy-Beaulieu hat sich ausführlicher über diese Frage ausgelassen und das Verhalten des deutschen Parlaments nicht begreifen können. Der deutsche Liberalismus ist hier von einer Blindheit geschlagen, die bei unseren Feinden wohlbegründetes Behagen hervorruft. Die Gegnerschaft gegen das Monopol gilt als klassischer Beweis für die liberale Gesinnungstüchtigkeit in Politik und Volkswirthschaft. Aber in Wirklichkeit ist dieselbe der krasseste Ausdruck deutscher Pedanterie und Schwächlichkeit. Der oben schon erwähnte dänische Schriftsteller und fortschrittliche Politiker Dr. Brandes schreibt zu dieser Frage wörtlich: „Wenn ich ein Deutscher wäre, würde ich bei den bevorstehenden Wahlen Bismarck meine Stimme geben — nicht mit Begeisterung, nicht mit Freude, sondern nach reiflicher Ueberlegung. Er kann meine Stimme entbehren, aber er sollte sie trotz des im Sande sich verlierenden Kulturkampfes dennoch erhalten . . . . . ., trotz aller persönlichen, sozialen und politischen Bande, welche meine Sympathien mit den Fortschrittsmännern und den Liberalen verknüpfen. Sie sind und bleiben zu klein, zu kurzsichtig und vor allem zu unproduktiv. Wenn sie zermalmt werden, so haben sie dies Schicksal verdient."

„Es würde der krasseste Doktrinarismus sein, während des jetzt herrschenden ökonomisch-politischen Kampfes, nur auf Grund der augenblicklichen Hinneigung der Regierung zum religiösen Konservatismus und der Benutzung der alten Rasse- und Standesvorurtheile, dieselbe als reaktionär zu bezeichnen und zu glauben, daß die ‚Fortschrittsleute' in diesem Fall den Fortschritt bedeuten. Entgegengesetzt! hier ist es Bismarck, der den ‚Fortschritt' bedeutet, den modernen Standpunkt, oder richtiger die Umwälzungen, vor allem die Initiative, das geniale Wagestück, während die Fortschrittspartei den gedankenleersten, unproduktivsten Konservatismus bedeutet."

„Deshalb glaube ich voll und fest, daß Bismarck im Wahlkampfe siegen wird; auf jeden Fall verdiente er es, selbst wenn die Mittel, deren er sich bedient . . . . . sind. Aber der Mann ist groß,

ist reich an politischer Phantasie und Idee, und seine Gegner repräsentiren in diesem Augenblick nichts anders, als die reine Neinsagerei."

„Man lese nur ihre Argumente: eine von der ganzen liberalen Presse anerkannte politische Broschüre: ‚Vor den Wahlen, von einem Nichtpolitiker' entwickelt, wie die Blätter zustimmend hervorheben, ‚mit großem Nachdruck, daß das deutsche Volk nach den riesigen politischen und ökonomischen Erschütterungen der letzten Jahre vor allem der Ruhe bedarf, und daß es nicht angeht, dasselbe beständig mit Projekten heimzusuchen'. — Eine Fortschrittspartei, die der Ruhe und des Stillstandes bedarf, sogar vor Allem derselben bedarf! Welche Fortschrittspartei!"

„Das Berliner Blatt, die ‚Tribüne', das die Broschüre lobt, erklärt sich im Ganzen mit derselben einverstanden:

‚Die liberale Partei hat keine Gesetzentwürfe, deren Durchführung in der nächsten Session ihr am Herzen liegt (!!); wenn wir die Verwerfung des Tabaksmonopols erreichen können und alles, was damit zusammenhängt, so kann die liberale Partei bezüglich der nächsten Session vollständig zufrieden sein.'

„Welch' begeisterndes Programm: Welch' herrliche Fahne: Die Verwerfung des Gesetzes betreffend das Tabaksmonopol. Welch' überströmende politische Produktivität: Wenn nur dies arme Monopol verworfen wird, so ist die Partei vollständig zufrieden! Und so wundert man sich darüber, daß eine solche Partei keinen Fortschritt hat!"

„Es ist in der Länge irritirend, diese ewigen Erbitterungsausbrüche über das Tabaksmonopol zu lesen, diese Darstellungen, wie es mit der Freiheit vorbei sei, mit dem Parlamentarismus und mit, Gott weiß, welch' andern schönen Dingen, wenn die Tabaksfabrikation monopolisirt würde. Als wenn nicht schon Frankreich seit langen Zeiten das Tabaksmonopol gehabt hätte, und viele andere Länder außer Frankreich."

„Aber es ist die reine Vernichtung Bremens, heißt es überall. Ich verstehe dies Argument, wenn es, wie ich es so oft gehört habe, von Seiten der Bürger Bremens vorgebracht wird. Es ist natürlich, daß sie die Interessen ihrer Stadt vertheidigen. Aber es ist

zu toll, beständig so zu reden, als wenn für Bismarck Bremen nicht existirte, als sagte er sich nicht selbst, daß Bremen darunter leiden würde, oder als hätte er seinen Haß auf Bremen geworfen. Es ist nun einmal nicht möglich, Omelette zu machen, ohne Eier entzwei zu schlagen. Und wer weiß denn wohl, ob der Schaden für Bremen so groß wird! Wie schrie man nicht über die Aufhebung der Freihafenstellung Hamburgs, welche furchtbare Prophezeihungen wegen der Folgen der Veränderung der Zollgrenze, welche gesuchte Erklärungen für den Plan, Bismarck's Haß gegen die Republik. (Republik Hamburg!) Und doch war diese Veranstaltung nur eine einfache Konsequenz seines Strebens nach der Einheit des Reiches und ist dieselbe nun ohne wesentlichen Schaden für die Hansestadt durchgeführt, ja nach der Meinung Vieler so, daß nach nicht vielen Jahren sich die Hamburger dafür bei Bismarckb edanken werden."

So der Ausländer! Sobald unsere politischen Kreise sich eingehender und unbefangener mit der Frage beschäftigen, werden sie ihre theoretische und practische Haltung ändern. Hoffentlich wird die Regierung immer wieder das Projekt auftauchen lassen, bis man so weit mürbe geworden ist, daß man die Frage prüft. Denn dies ist bisher nicht geschehen. Man hat unbesehen den Gedanken abgelehnt.

Das Hauptbedenken gegen das Monopol, welches in allen bisherigen Erörterungen dieser Frage hervorgetreten ist, erregt der tiefe Eingriff in ein so bedeutendes Wirthschaftsgebiet, wie die weitverzweigte Tabaksindustrie mit den ihr verwandten Interessen es thatsächlich repräsentirt*). Man möchte dasselbe gern erhalten sehen und schlägt anderweitige Auskunftsmittel vor, welche einestheils den Tabak, dieses vorzügliche Steuerobjekt, in entsprechender Weise besteuern und doch anderntheils die Tabaksindustrie in ihrem gegenwärtigen Bestande erhalten sollen. Das Letztere ist indeß nach der Ansicht aller Industriellen und nach der Natur wirthschaftlicher Prozesse ein unmöglicher Wunsch und nur für eine konstruktive Anschauung denkbar. Die Lebensbedingungen der Tabaksindustrie

*) Die in der folgenden Ausführung enthaltenen Mittheilungen sind uns aus den Kreisen der Tabaksindustrie und zwar von hervorragender Seite zugegangen und stellenweise wörtlich aus einer privaten Denkschrift entnommen.

gerade in ihrem gegenwärtigen Bestande beruhen so wesentlich auf einer niedrigen Belastung des Tabaks, daß eine der wirklichen Steuerkraft desselben entsprechende Heranziehung zu den Reichseinnahmen unbedingt eine weitgehende Existenzvernichtung innerhalb dieser Industrie herbeiführen wird, welchen Weg man auch dabei einschlagen mag. In mehr oder weniger klarem Bewußtsein dieser Thatsache hat sich die Tabaksindustrie in allen Resolutionen nicht nur gegen das Tabaksmonopol, sondern auch gegen jede sonstige stärkere Besteuerung des Tabaks ausgesprochen, und hierin findet auch die Erscheinung ihre Erklärung, daß die Tabaksindustrie sich mehr und mehr der Fortschrittspartei angeschlossen hat, der einzigen Partei im Lande, welche bisher durch ihre Redner und in der Presse — entsprechend ihrer deduktiven Behandlung der Politik — bestimmt erklärt hat, daß sie auch in der Zukunft eine stärkere Heranziehung des Tabaks zu den Reichseinnahmen zurückweisen werde. Sie erklärt sich selbstverständlich gegen das Monopol und in der an sich richtigen Annahme, daß alle anderweitigen Versuche, die Steuerkraft des Tabaks wesentlich stärker anzuspannen, die Industrie schwer schädigen werden, tritt sie für das unbedingte und dauernde Festhalten an den jetzigen Zoll- und Steuersätzen ein. Die übrigen Parteien, welche der starren, politischen Orthodoxie und der prinzipiellen Opposition gegen eine starke und finanziell wohlfundirte Staatsgewalt nicht in der Weise jener verblendeten Fraktion huldigen, sind zwar zur Zeit noch mit deutscher Pedanterie und Gutmüthigkeit gegen das Tabaksmonopol, aber doch andererseits der bei näherem Eindringen unabweislichen Ansicht, daß man bei einer großen, wirklich fundamentalen Reichssteuer-Reform des Tabaks nicht entrathen könne und sie empfehlen, abgesehen von einer Erhöhung der bestehenden Gewichtssteuer, die amerikanische Fabrikatsteuer als ein System, welches, ohne die Tabaksindustrie zu vernichten, doch ähnlich hohe Erträge, wie das Monopol, erzielen würde.

Was nun die Gewichtssteuer betrifft, so ist man in den Kreisen der Industrie ziemlich allgemein über die Unmöglichkeit einer weiteren Erhöhung einig. Die gegenwärtigen Zoll- und Steuersätze haben im abgelaufenen Finanzjahre einen Ertrag von einigen

20 Millionen Mark aus dem Tabak geliefert. Die Einnahmen werden in den nächsten Jahren noch zunehmen, aber schwerlich 40 Millionen Mark erheblich übersteigen, eine Summe, deren relative Geringfügigkeit nothwendig den Vergleich mit den großen Erträgen der im Auslande bestehenden Besteuerungsformen herausfordert. Bei den höher gehenden Schätzungen der Enquete-Kommission von 1878/1879 ist der eingetretene, erhebliche Konsumrückgang nicht in seinem vollen Umfange vorausgesehen worden. Um auch nur annähernd die vom Monopol erwarteten Steuererträge zu erhalten, würde eine enorme Steigerung der bisherigen Steuersätze nöthig sein. Der Konsum würde dabei im umgekehrten Verhältniß zu der Steigerung der Steuer zurückgehen. Wenn schon die Steuererhöhung von 1879, trotzdem sie in Folge des späteren Fallens der meisten Rohtabakpreise für die Konsumenten weniger fühlbar geworden ist, nach den Handelskammerberichten einen so erheblichen Konsumrückgang und eine zum Theil sehr große Noth unter den Arbeitern hervorgerufen hat, so würde bei erneuten Steuererhöhungen ein geradezu furchtbarer Existenzkampf unter Fabrikanten und Arbeitern herbeigeführt, da bei dem eintretenden weiteren Konsumrückgang zahlreiche Industrielle zu Grunde gehen, auf alle Fälle aber umfangreiche Arbeiterentlassungen nöthig werden. Zahlreiche andere Gründe sprechen bei gründlicherer Untersuchung gegen jede weitere Gewichtsteuer-Erhöhung und die Folge wird lehren, daß das Interesse der Industrie des „Oberlandes" eines Tages sich von der Koalition mit den Bremer Importeuren trennen wird, sobald die Konsequenz der öffentlichen Finanznoth zwingt, dem Tabak weiter zu Leibe zu gehen.

Gegen die Fabrikatsteuer spricht nicht nur fast alles gegen eine Gewichtssteuer-Erhöhung Angeführte, sondern eine Reihe neu hinzutretender Momente machen dies System für den Staat und die Industrie noch weit unannehmbarer. Die Vertheuerung des Fabrikates und deren Folgen werden, eine gleich starke Ausbeutung des Tabaks vorausgesetzt, logischer Weise genau dieselben sein, ob der Fabrikant die Staatsabgabe in der Form der Gewichtssteuer oder derjenigen des Fabrikatsteuerstempels bezahlt. Gerade bei

dem kleineren Fabrikanten, der nicht im Stande ist, sich ein größeres Lager von Fabrikaten zu halten, liegt zwischen der Verzollung resp. dem Beginn der Verarbeitung des Rohtabaks und dem Versand des Fabrikats nur ein so kurzer Zeitraum, daß die Zinsersparniß für denselben eine durchaus minimale sein und gar nicht in Betracht kommen würde gegenüber den enormen Belästigungen, welche mit einer den Staat auch nur einigermaßen sichernden Kontrole nothwendig verbunden sein würden. Die über den äußerst komplicirten Apparat einer Fabrikatsteuer-Kontrole und ihre Folgen für deutsche Verhältnisse orientirten Tabaksindustriellen sind energisch gegen diesen Steuermodus. Nur wenige große Fabrikanten sind heimlich oder auch offen dafür, weil sie auf diesem Wege ein thatsächliches Monopol gegen die kapitalärmeren Konkurrenten erlangen würden.

Es darf die Behauptung gewagt werden, daß die Mehrheit der Tabaksindustriellen Deutschlands, *sofern man daran festhält, den Tabak wirklich ergiebig zu besteuern*, das Monopol jeder anderen Besteuerungsform vorziehen wird. Das Interesse der Tabaksindustrie in ihrem jetzigen Umfange wird ebenso, wie das der Arbeiter am besten beim Monopol gewahrt. Die brodlos werdenden Existenzen erhalten hierbei eine Entschädigung, an welche bei sonstigen Steuererhöhungen Niemand denkt. Ein loyales Verfahren Seitens der Regierung und des Parlaments kann hier allen berechtigten Interessen gerecht werden, wobei es nicht darauf ankommt, einige Millionen mehr an Entschädigung zuzubilligen.

Die Bedenken gegen die *Ertragsfähigkeit* eines erst durch enorme Abfindungen ermöglichten Tabaksmonopols sind unbegründet. Die Fabrikanten denken in dieser Frage ganz anders, als die meist gar nicht oder falsch unterrichteten Parlamentarier. Ein deutsches Tabaksmonopol auf der breiten Basis des heutigen Tabakskonsums wirft außerordentliche Erträge ab, auch wenn ausreichende Entschädigungen gewährt worden sind. Ein Hauptvortheil, welchen dasselbe vor dem französischen voraus hat, ist nach der Ansicht deutscher Fabrikanten der Umstand, daß es mit einem außerordentlich größeren Konsum, namentlich von Cigarren, zu rechnen hat, der drei- bis viermal soviel Arbeiter beschäftigt und

ebenso viel mehr Gewinn abwirft, als am Rauchtabak erzielt wird. Nach dem Urtheil aus denselben kompetenten Quellen sind die Ertragsschätzungen der Regierung richtiger als die der Monopolgegner. Wenn von vielen Seiten die Gestehungskosten als zu niedrig bemessen bezeichnet werden, so glauben kundige Leute, daß dieselben thatsächlich sich sogar noch niedriger stellen würden, da der sehr erhebliche Faktor gar nicht berücksichtigt ist, daß die Regie, welche ohne Konkurrenz ist, die mannigfachsten Ersparungen in Bezug auf allerlei Aeußerlichkeiten ihrer Fabrikate machen kann, wofür der Privatindustrie jetzt, gezwungen durch die gegenseitige Konkurrenz, sehr bedeutende Ausgaben erwachsen. Die äußere Ausstattung der Waare, sogenannte Aufmachung, die Reklame, die Bezahlung der kostspieligen Reisenden verschlingen sehr hohe Summen. Die von der Kasseler Versammlung der Hülfsindustrien veranlaßte Zusammenstellung des ornamentalen Apparats der Tabaksindustrie giebt Anhaltspunkte für die Höhe der möglichen Ersparungen, welche von Tabakindustriellen auf etwa 50 Millionen Mark geschätzt werden. Selbst wenn man die betreffenden Gewerbtreibenden billig entschädigt oder durch Uebergangsstadien schont, — was unbedingt geschehen müßte — so bliebe noch ein großer Gewinn übrig, der jetzt in nichtigen Dingen verzettelt wird. Ornamentale Industrien mögen ihre volkswirthschaftliche Bedeutung haben, aber sie erscheinen parasitisch und verwerflich, wenn sie wie im vorliegenden Fall, ein Steuerobjekt verschlingen, welches zum Wohle des Ganzen herangezogen werden kann. Noch zahlreiche andere aus allgemeinen Betrachtungen sich ergebende Momente sprechen dafür, daß der Ertrag eines deutschen Monopols sehr bedeutend sein wird. Die Regie eines Landes mit dem Konsum Deutschlands kauft günstiger, als andere Monopolstaaten und namentlich der Privatindustrielle. Die Entschädigungen heben die Rentabilität derselben nicht auf. Der Staat kann durch loyale, auf lange Zeiträume berechnete Abfindungsrenten zugleich wohlerworbene Rechte schonen und eine reiche Finanzquelle allmählig aufschließen. Die Privatwirthschaft hat in solchen Lagen einen total anderen Kalkül. Kauf und staatliche Expropriation wirken ganz verschieden für die Ertragsfrage. Der Staat, welcher mit

unendlich langer Zeit rechnet, kann den wirthschaftlichen Koefficienten des Erbrechts langsam ausscheiden, ohne ungerecht zu werden, was das beschränkte Einzelleben nicht kann, dem die budgetmäßige Amortisation nicht in gleicher Weise möglich ist. Diese kann auf Jahrhunderte angelegt werden, welche die Aequivalente ändern und den Geldwerth sinken lassen, Produkte zu steigenden Werthen machen. Das Relationsverhältniß stellt sich um so sicherer zu Gunsten des Staats, als dieser kraft seines Monopols den Preis in weiten Grenzen einseitig normiren kann. Die wieder mit deutschem Formalismus herangezogene Analogie des französischen Monopols, das erst nach langer Entwickelung die gegenwärtigen Erträge erzielt hat, ist unzutreffend, da der frühere Tabakkonsum Frankreichs sehr gering war, während der deutsche Konsum enorme Massen verbraucht und selbst nach einem mit der allmähligen Preiserhöhung eintretenden Rückgang noch immer so hoch bleiben wird, daß die Ertragsfähigkeit unter allen Umständen eine außerordentlich große sein kann. Die ebenfalls rein formal verwendete ungünstige Erfahrung der Straßburger Manufaktur beweist gegen die Möglichkeit eines rentabeln Regiebetriebes nichts und enthält nur die dringende Mahnung an Regierung und Parlament, dafür Sorge zu tragen, daß die Leitung des kaufmännischen Geschäfts beim Monopol nicht nach büreaukratischer Schablone erfolgt, sondern sachverständigen Männern übertragen werde, welche aus der expropriirten Industrie reichlich und in vorzüglicher Qualität zu bekommen sind.

Wer sich in betheiligten Kreisen informiren will, wird erfahren, daß noch viele andere gewichtige Gründe für das Tabaksmonopol sprechen. Wir könnten aus eigener langjähriger Anschauung des bedeutendsten Tabaksindustrie-Bezirks Deutschlands ein Bild der industriellen Zustände der Tabak- und Cigarrenfabrikation zeichnen und darlegen, daß diese lediglich auf die Bearbeitung und Herstellung eines entbehrlichen Genußmittels gerichtete gewerbliche Thätigkeit die ihr zur Zeit zugewandte, mit der actuellen Staatsraison unvereinbare, Sympathie nicht verdient und daß die Ueberführung der in dieser Industrie festgelegten großen Kräfte an Kapital, Intelligenz und Arbeit auf ein Produktionsgebiet von nützlicheren und höherwerthigen Objekten nach Ueberwin-

dung unvermeidlicher Störungen in unserer Wirthschaftspolitik sich als ein Segen für die deutsche Nation erweisen würde. Auch das Interesse der Arbeiter kann bei umsichtigem und humanem Vorgehen nicht besser berathen werden, als wenn man den ständigen und sicheren Staatsbetrieb einführt.

Das Resultat einer gründlichen und unbefangenen Untersuchung, welche sowohl vom Standpunkt der staatlichen Nothwendigkeit wie des staatlichen Wohlwollens für die betroffenen Interessengruppen ausgeht, wird in den drei Sätzen sich zusammenfassen lassen:

1. Daß der deutsche nationale Staat die volle Steuerkraft des Tabaks nicht entbehren kann;

2. daß jede Gewichtssteuer-Erhöhung oder die Einführung der Fabrikatsteuer mit Rücksicht auf die deutschen Verhältnisse unmöglich oder doch verderblich ist;

3. daß dagegen das Monopol eine weitgehende Schonung der berechtigten Interessen der Industriellen und der Arbeiter gestattet und gleichwohl eine ausgiebige Verwerthung der Steuerkraft des Tabaks ermöglicht. —

Es gehört die Koalition der deutschen Erbsünden, des abstrakten Idealismus, des Formalismus und der Pedanterie dazu, um die einfache Wahrheit, welche allerdings an sich nicht erfreulich ist, zu verhüllen. Aber die Nothwendigkeit und die Sittlichkeit fordern, daß die deutsche Nation die genannten drei großen Konsumartikel zur festen Begründung des Vaterlandes stark besteuert. Deutschland ist ein relativ armes Land und dennoch verausgabt hier das Volk für die erwähnten Genußmittel Summen, welche selbst für eine wohlhabende Bevölkerung ungeheuer genannt werden müßten. Die deutsche Nation verwendet für Branntwein, Bier und Tabak jährlich weit über eine Milliarde Mark und allein diese Thatsache erklärt es, daß die Kapitalbildung bei uns so viel langsamer fortschreitet, als z. B. in Frankreich, dessen Sparsamkeit ebenso groß ist, als seine Bedürfnißlosigkeit. Die natürlichen Vortheile dieser Nation durch Lage und Fruchtbarkeit des Landes werden durch die deutsche Genußsucht in's Ungeheuere verstärkt.

Deutschland hat alle Veranlassung, hier nicht den Schlagworten von Freiheit und Volkswohlfahrt zu folgen, sondern das Heil von Land und Volk mit wahrer Freisinnigkeit auf einem Gebiete zu suchen, wo es so leicht zu erreichen ist. Wenn nichts erzielt würde, als ein Rückgang des Konsums jener drei Artikel, würde die Gesundheit, Sittlichkeit und Arbeitsamkeit der Nation unendlich gewinnen. Wenn aber das zunächst vorschwebende Ziel einer reichen Fundirung des Staats mit Geldmitteln durch einen kurzen Entschluß zu sittlichem und practischem Wollen thatsächlich alsbald erreicht werden kann, dann ist es geradezu eine Frivolität, mindestens aber eine beispiellose Pedanterie, wenn der Liberalismus mit allgemeinen Phrasen seine konkrete Mitwirkung zum Ausbau des nationalen Staats versagt. Die befürchtete Schädigung des Konstitutionalismus ist eine Einbildung. Reichstag und Landtag haben es in der Hand, die Verwendung der neuen Finanzmittel festzulegen und zum Wohle des Ganzen auf den Staatsbedarf zu vertheilen. Man habe hier doch auch wieder einmal Vertrauen zur Geschichte und Tradition Preußens, zur Regierung, welche das Wohl des Staates über alles stellt, endlich zu dem gewaltigen und edlen Manne, dem nicht der Cäsarismus, sondern die Kraft des schwer erkämpften Staates als ideales Ziel vorleuchtet. Ja, selbst wenn thatsächlich eine Schwächung des Parlaments durch Einschränkung des Geldbewilligungsrecht einträte — was nicht der Fall sein wird — so würde andererseits die Stärkung des nationalen Gemeinwesens eine so gewaltige sein, daß im Laufe einer unausbleiblichen und nahen Entwicklung der Volkswille in viel mächtigerer Weise zur freien Bethätigung und staatsrechtlichen Anerkennung gelangen würde, als in der heutigen Zeit, wo die Nation fortwährend unter dem Banne auswärtiger und innerer Erschütterungen und dem zur Unfreiheit verurtheilenden Zwange der Finanznoth steht.

Der Erfolg der für eine lange Zukunft genügenden Steuerreform ist positiv und negativ heilsam. Die Besteuerung der genannten drei großen Konsumartikel hebt die Wirthschaftlichkeit und Sittlichkeit der Nation durch Genußbeschränkung und giebt dem deutschen Reiche, den Partikularstaaten und den Gemeinden

neue solide Unterlagen für die Erfüllung ihrer nationalen und humanen Aufgaben. Dabei ist die Reform ohne wesentliche Erschütterung und Schädigung wohlerworbener Rechte durchzuführen. Thatsächlich ist die Möglichkeit gegeben, hier das Taschenspielerkunststück zu machen, daß Allen etwas genommen und Niemandem ein Wesentliches geraubt wird. Der Rückgang des Konsums und die damit gegebene Ertragsverminderung für die betroffenen Gewerbebetriebe kann mehr oder minder ausgeglichen werden durch eine Preiserhöhung, welche sich innerhalb der durch die Steuer bedingten Belastungsgrenze hält. Der Ausfall, der natürlich an irgend einer Stelle eintreten muß, braucht nur den Konsumenten zu treffen, bei dem Steuer und Preisaufschlag gedeckt werden durch Genußbeschränkung. Hierbei wird kein Menschenkenner Erhebliches von dem bewußten Willen des Volkes erwarten. Die Gesetzgebung und die Macht der Verhältnisse muß die Nation allmählig dahin bringen, daß sie ihr Budget nach Einführung der Steuererhöhungen einrichte, indem sie mit Freude oder Unmuth einen Theil ihres täglichen, jetzt vertheuerten Genusses aufgiebt oder — wenn sie nicht will — theurer bezahlt. Die Thatsache bleibt bestehen, daß nunmehr ein großer Theil der Steuerleistung Sache der Freiheit und des Beliebens ist.

Dies ideal skizzirte Bild mag in der rauhen Wirklichkeit manche dunkle Schattirung erhalten. Opfer müssen eben gebracht werden. Eine sorgfältige Rücksichtnahme Seitens des Staats und der Lauf der Zeit kann hier jedoch manche Wunde heilen. In letzter Instanz aber gilt für den practischen Politiker und den Patrioten das Wort, daß das Ganze eben mehr ist, als seine Theile. Wenn die Nation von ihrem reinen Genußbudget in Höhe einer Milliarde nur 200 Millionen streicht, nicht um diese Summen zu verlieren, sondern an zahlreichen Stellen zurückzuerhalten, um sie für wirkliche und höhere Bedürfnisse zur Verfügung zu haben, so hat sie nicht ihren Freiheitsbaum entwurzelt, sondern gepflegt, das Volk nicht bedrückt, sondern erhoben.

Wenn die für einen großen Staat nothwendigen Mittel nur durch ein umfassendes System indirekter Steuern aufgebracht wer-

den können, so soll und darf damit keineswegs die solide Grundlage der direkten Besteuerung preisgegeben werden. Nur soll die practische Betrachtung sich über die Bedeutung dieses Systems im Verhältniß zur indirekten Besteuerung und über die Steuerkraft dieser Finanzquelle klar werden. Hier droht wieder ein Schlagwort die Gemüther zu verwirren. Die „alte und gute preußische Finanztradition“ muß herhalten, um für direkte und gegen indirekte Steuern zu plaidiren. Der Abgeordnete Büchtemann nannte die Steuerpolitik der Regierung „eine romantische, welche die klassische abgelöst hat“. Solche Ausdrücke sind in der That klassische Zeugnisse echt formaler Denkthätigkeit. Was heißt „altpreußische Tradition!“? Sie hatte doch eben nur den practischen Inhalt, den Staat auf ein festes finanzielles Fundament zu stellen. Die Wege dazu sind veränderlich und es kommt nur auf die — natürlich dem Meinungsstreit unterliegende — Frage an, ob und wie ein solches solides Fundament mit der einen oder anderen Besteuerungsart zu gewinnen ist. Daß nun die indirekten Steuern als Hauptfinanzquelle für die gegenwärtigen Verhältnisse des äußerlich und innerlich erweiterten Staatswesens unentbehrlich und allein möglich sind, wird, wenn man heute noch nicht den Scharfblick dafür besitzt, die weitere Erfahrung lehren. Dies leuchtet schon ohne Weiteres ein, wenn man nur die Summen betrachtet, welche neu beschafft werden müssen, und die Leichtigkeit beobachtet, mit welcher andere Staaten vermöge ihres Systems indirekter Steuern die ungeheueren Beträge aufbringen, von denen wir nur einen mäßigen Theil gebrauchen. Unser eigenes, zur Zeit eingeführtes System indirekter Steuern funktionirt vortrefflich und ohne erhebliche Beschwerung der Nation. Die mittels desselben aufgebrachten Summen betragen zwischen 300 und 400 Millionen Mark, während die gesammten direkten Steuern Preußens nur etwa 150 Millionen ausmachen.

Wenn nun kein Mensch daran denkt, die direkten Steuern in Preußen abzuschaffen, wenn es sich nur um die Verminderung derselben durch nothwendige Erlasse handelt, welche im Ganzen höchstens 60 Millionen betragen und zum Theil durch stärkere Heran-

ziehung der höheren Einkommen wieder ersetzt werden, so ist es eine Debatte ohne Gegenstand, wenn von einem Verlassen der altpreußischen Tradition gesprochen wird. Die ausfallenden, im Verhältniß zum ganzen Budget unbeträchtlichen Summen können ohne jede Schwierigkeit und mit unfehlbarer Sicherheit aus Branntwein, Bier und Tabak aufgebracht werden, selbst wenn man den enormsten Rückgang der indirekten Steuern in Zeiten der Noth vorsieht. Eine einzige Konsumsteuer von Belang, wie z. B. die Zuckersteuer, ergiebt jenen Betrag und erreicht doch nicht entfernt die Steuerkraft eines jeden der genannten großen Konsumartikel. Die Verminderung des aus der direkten Steuer erzielten Aufkommens um circa 60 Millionen stellt keine so große Summe dar, daß es die Staatsfinanzen erschüttern hieße, wenn man sie auf schwankende indirekte Steuern anweist, welche diesen Betrag um das Vielfache übersteigen und einer großen Entwickelung fähig sind.

Welch' ein krasser Formalismus ist es nun, wenn man die auf indirekte Steuern zielende Regierungspolitik eine romantische nennt, bloß weil der äußerlichen, an dem heutigen Zustand klebenden Betrachtung die Summen des Reformplans fabelhaft erscheinen, obwohl alle unsere Nachbaren in Nord und Süd, Ost und West, diesseits und jenseits des Oceans sie erfahrungs- und ziffermäßig spielend aufbringen? Welch' ein Formalismus, davon zu reden, daß die romantische Steuerpolitik die klassische abgelöst habe — bloß weil das altpreußische System einige Jahrzehnte für den in jeder Beziehung unbedeutenderen Staat ausgereicht hat! Beide Gedanken sind schief und starr auf ein beschränktes Beobachtungsfeld gerichtet. Man könnte mit besserem Recht die Fortschrittspartei und Herrn Büchtemann romantisch nennen, weil sie die Welt der Wirklichkeit nicht anerkennen und zwar stets von Volkserleichterungen, niemals aber von neuen Steuern sprechen. Man muß aber gerade die Regierungs-Steuerpolitik in sofern als klassisch bezeichnen, als sie dem aktuellen Bedürfniß, den aktuellen Verhältnissen und der practischen Erfahrung Rechnung trägt. Auf ihrer Seite ist durchaus die tiefere und practische Einsicht, auf Seiten der Fortschrittspartei das inhaltleere Raisonnement.

Die Zukunft unserer Nation hängt davon ab, daß sie einsieht, wie Staaten gegründet und erhalten werden. Die zu weit getriebene Rücksicht gegen das menschlich abgewogene Volkswohl gefährdet die Existenz des Ganzen, das mit steten Opfern der Einzelnen lebt. Die zu weit getriebene Vorsicht wird unheilvoll, wenn sie den Muth zu einem wohlüberlegten, wenn auch ungewohnten Schritte benimmt. In der Frage der richtigen Vertheilung des Staatsbedarfs auf direkte und indirekte Steuern können die sicheren Garantien der alten Tradition sehr wohl gewahrt werden. Es bietet sich hier ein practischer Ausweg, der die vorsichtigste, an bewährten Einrichtungen festhaltende Steuerpolitik und alle Wünsche befriedigt, mögen sie auf Erleichterung des Volkes von dem Drucke der direkten Steuer oder auf Sicherung des Staats gegen Untergrabung seiner Finanzquellen gerichtet sein.

Man kann die aufgehobenen oder zur Aufhebung vorgeschlagenen Beträge der unteren Klassensteuerstufen sowie Theile der Grundsteuer erlassen, aber in bedingter Weise für den Staatsbedarf festhalten. Der Staat möge die Verpflichtung der betreffenden Censiten nicht durch gesetzliche Aufhebung beseitigen, sondern ihre Befreiung von der Steuer erreichen durch jährlichen Erlaß der nominell festgesetzten Steuer. Der Erlaß mag jedes Jahr im Budget oder durch besonderes Gesetz auf Jahresperioden oder auch für immer ausgesprochen, aber die Steuerkraft der betreffenden Volkskreise als eventuelle Reserve vorbehalten und die entsprechende Verpflichtung als hypothetische festgehalten werden, welche in schweren Zeiten wieder nach einem vorgesehenen Plane herangezogen wird. Nach der Ansicht des Abgeordneten Dr. Meyer (Breslau) ist zwar eine nur veranlagte, aber nicht erhobene Steuer ein Unikum in der Geschichte der civilisirten Völker und würde nach der sachlichen Bemerkung des Herrn wie Banko's Geist ein gespensterhaftes Dasein weiter führen. Natürlich genügt ein solcher Grund, um deutsche Pedanterie von einem selbstständigen Schritt zurückzuhalten.

Aber das isolirte Vorgehen Preußens wäre zunächst doch auf seine innere practische Möglichkeit und Bedeutung zu prüfen. Indeß ist die Sache schon anderweit entschieden und jenes Gerede

pro nihilo. Die Einschätzung jedes Einzelnen muß ohnehin geschehen und die Steuerbefreiung beseitigt nicht die Thätigkeit der Einschätzungskommissionen und auch das Schreibwerk nicht erheblich. Man kann also weiterhin die unteren Stufen der Klassensteuer nach dem bisherigen Modus weiter veranlagen und die gesetzlichen Beträge ausschreiben. Dieser Betrag wäre jedoch vollständig oder bis auf ein Minimun alljährlich zu erlassen, wie der Steuerzettel dem Censiten mittheilt. Hierdurch erhält man das doppelte Bewußtsein einerseits der nur suspendirten und nach Maaßgabe des Staatsbedürfnisses wieder eintretenden Verpflichtung zur Staatsleistung, andererseits des Erlasses, also der vom Staat durch seine Steuerreform beabsichtigten und erreichten Befreiung der Schwächeren von der zur Zeit entbehrlichen Steuer.

Um nun die beibehaltene, eventuelle Verpflichtung der befreiten Censiten im Nothfall practisch werden zu lassen und dabei die für das Wirthschaftsleben der Nation nachtheilige Erschütterung der Privathaushalte zu vermeiden, sind gesetzliche Garantieen einzuführen. Der an sich als dauernd gedachte Erlaß der Steuer hört auf, wenn der Landtag auf Antrag der Regierung dies ausspricht. Die Wiedererhebung der Steuer tritt aber erst ein nach einem längeren Zeitraum — von zwei oder drei Jahren, — in dessen Verlauf den neuen Steuerverhältnissen vom Staat und den Privatwirthschaften Rechnung getragen werden kann, insofern die Steuerzahler sich vorsehen und Ersparnisse im öffentlichen und Familienhaushalt gemacht werden können. Für die mehrjährige Karenzzeit ist ein Reservefonds in Höhe des durch die entsprechenden Jahreserlasse außer Hebung gesetzten Steuerbetrages zu bilden, entweder durch Steuerüberschüsse oder durch Zuschüsse der Betriebsverwaltungen, z. B. der Eisenbahnen, bei welchen insoweit die gesetzliche Amortisation der Eisenbahnschuld für diesen seltenen Ausnahmefall beschränkt würde. Wenn man für die Kriegsbereitschaft einen Reichskriegsschatz sammelt, so rechtfertigt das Staatsinteresse auch diesen analogen Reservefonds zur Sicherheit des Staats und einer stetigen Verwaltung.

Wenn auf diese oder irgend eine andere Weise die altpreußische

Tradition gewahrt und der Staat auf die sichere Quelle der direkten Steuern gestellt ist, dann kann das besorgteste Gemüth beruhigt sein. Wieviel man an Steuer erlassen und ob die unteren Stufen ganz zu befreien oder zur Beförderung des staatlichen Pflichtbewußtseins mit minimalen Beträgen festzuhalten sind, ist aus höheren staats- und steuerpolitischen Gesichtspunkten, zugleich aber verwaltungstechnisch zu prüfen. Wenn die Beibehaltung des Steuererhebungsapparats unpractisch erscheint, erlasse man die ganze Steuer.

Die Regierung bestreitet mit Recht, daß die direkte Steuer das „Rückgrat" des preußischen Staates sei. Diese übertreibende und formale Anschauung besteht nicht vor dem klaren Bilde der Ziffern, der Verhältnisse und der Erfahrung. Man braucht nur die Reichs- und Landtags-Etats durchzusehen und fremde Finanzexposés zu lesen. Professor von Kaufmann's kürzlich erschienenes Buch über die Finanzen Frankreichs kann Jeden belehren, wie ein wirklich starkes Rückgrat des Staats gewonnen wird. Direkte Steuern sind höchstens ein paar feste Glieder des großen Baues, auf den ein tüchtiges Finanzsystem sich gründet. Indirekte Steuern bilden fast überall die weit überwiegende Summe der Staatseinnahmen. Aber die Opposition hat der Regierung nicht mit Unrecht vorgeworfen, daß sie die Reform der direkten Steuer nicht energisch genug betreibe. Das öffentliche Rechtsbewußtsein fordert eine erhebliche Heranziehung der höheren Einkommen und wird sich nicht abspeisen lassen mit allgemeinen Andeutungen über künftige Reformen. Wenn man auch das Eindringen in die Privatverhältnisse aus guten Gründen vermeiden soll, so kann man doch auch auf anderen Wegen dem geradezu empörenden Egoismus des Kapitalbesitzes ein Ende machen, der ruhig zusieht, wie die kleinen Einkommen bluten müssen und mit zum Theil cynischen Mitteln sich der Steuer zu entziehen weiß. Eine schärfere und gewissenhaftere Einschätzung und die Vorschrift, daß alle Reklamationen in öffentlicher Gerichtssitzung und in Gegenwart von Bürgern (Nachbarn, Stadtverordneten u. s. w.) mit dem Eide

bekräftigt werden müssen, würde schon ganz andere Resultate ergeben.

Ueberhaupt kann die im übrigen von höherer Einsicht geleitete Regierung von dem Vorwurf nicht freigesprochen werden, daß sie die Steuerreform bisher mit wenig Geschick betrieben hat. Die von ihr vorgeschlagene sog. Licenzsteuer ist, wie allerseits empfunden wird, eine höchst unglückliche Idee und kompromittirt den guten Gedanken, welcher im Reichstag durchgesetzt oder als Landes-Kommunalsteuer konstruirt werden mußte. Daß die Reform der Zuckersteuer so lange verzögert ist, muß jedem Patrioten unbegreiflich erscheinen. Man wird an der Regierung, die sonst das vollste Vertrauen aller vernünftigen Leute verdient, völlig irre, wenn man dieser geradezu sträflichen Vernachlässigung des Staatsinteresses seit Jahren mit steigendem Unmuth zusehen muß. Man sollte eine Erhöhung der im Verhältniß zu anderen Ländern viel zu niedrigen Steuer auf Zucker vorschlagen, da dies ein Artikel ist, der noch eine stärkere Belastung erträgt und gerade in den wohlhabenderen Kreisen am meisten konsumirt wird. Wenn hier die Regierung „fiskalisch“ wird, kann sie auf eine Majorität rechnen.

Aber die ganze Steuerreform zeigt in hervorragendem Maaße den das nationale Leben beherrschenden unheilvollen Cirkel der Fehler von unten und der Fehler von oben. Nur dieser Zusammenhang berechtigte und zwang zu der ausführlicheren Auslassung an dieser Stelle. Wenn in dem Bestreben, dem Vorwurf der Allgemeinheiten zu entgehen, versucht wurde, konkret zu reden, so sind die leitenden Grundgedanken stets festgehalten, welche auch in dieser Frage der practischen Politik die deutschen Untugenden in das Licht der Kritik treten lassen. Der Mangel an Vertrauen verdirbt auch hier die vernünftige und heilsame Reform. Die Schuld liegt an der ganzen Nation, Regierung und Regierten, aber letztere haben den Hauptantheil an der Schuld. Die alten, bis zum Unerträglichen wiederkehrenden Worte treffen den Sitz des Uebels. Die Nation überläßt der Regierung die ganze Last der Verantwortung, für das Wohl des Staats, d. h. Aller, zu sorgen, während sie, wenn sie ein würdiges Volk wäre, selbst angreifen sollte. Aber die

Verblendung über die Unerbittlichkeit des Völkerlebens, welche dem Einzelinteresse unausgesetzte und harte Opfer abfordert, die Pedanterie gegenüber neuen Reformgedanken und die oberflächlich-formale Auffassung der historischen Ueberlieferung machen die deutsche Nation unfähig, selbstthätig an ihrem Staate und seiner finanziellen Konsolidirung zu arbeiten oder auch nur einem gegebenen Impulse einsichtigen Verständnisses zu folgen. Diesem Volke gegenüber steht die Regierung in einem tragischen Ringen um das Heil desselben verzweifelnd da und macht, weil sie an keiner Stelle ein offenes Verständniß findet, nothwendig Fehler, welche verzeihlich sind, aber furchtbar wirken, weil sie wieder vom Formalismus mit schiefen Konsequenzen und von der Partei-Illoyalität mit demagogischer Verhetzung ausgebeutet werden.

Nur die Arbeit auf allen Gebieten des nationalen Lebens, welche den Untugenden der Nation selbst zu Leibe geht, kann auch hier die Wendung zum Besseren vorbereiten. Heute ist die Frage der Steuerreform, wenn man auf die Regierung mit ihren ausgezeichneten und gequälten Männern, auf das Labyrinth der Kräfte vergeudenden Irrwege und die dunkeln Folgen für die Zukunft blickt, in Wahrheit eine Tragödie, welche dem Patrioten das Herz zuschnürt, obwohl die trockenen Ziffern eines Budgets mit menschlichem Empfinden anscheinend wenig zu schaffen haben. Aber hinter diesen unübersehbaren Ziffern verbirgt sich ein Stück Geschichte von den Schwächen unserer Nation, welches das düstere Bild ergänzt, das die historische und kritische Betrachtung vor dem Patrioten enthüllt. Kaum eine Frage ist so geeignet, dem politischen Pessimismus in Deutschland überzeugende und concrete Gründe zu liefern, als das actuelle Problem der Besteuerung. Denn an dem Verständniß eines Volks für die Nothwendigkeit der Staatsleistungen mißt der Politiker den Vaterlandssinn und die politische Reife seiner Nation und er kann nicht mit Freude in die Zukunft blicken, wenn er sieht, daß die Geschichte der Vergangenheit und der Ernst der Gegenwart keine Spur im nationalen Bewußtsein zurücklassen.

VIII.

Die soziale Frage.

Durch die kühne Initiative des leitenden deutschen Staatsmannes ist die soziale Frage endlich dem unfruchtbaren Meere des Raisonnements enthoben. Die deutsche Nation ist gezwungen worden, der Untersuchung eines Problems, welches ihrer abstrakten Neigung von jeher einen vorzugsweise beliebten Stoff allgemeiner Betrachtungen geboten hat, unter konkreten legislativen Gesichtspunkten näher zu treten. Obwohl sie und namentlich ihre politische Vertretung das gewohnte pedantische Verhalten neuen Vorschlägen der Gesetzgebung gegenüber nicht wesentlich geändert hat, dürfte dennoch keine positive Idee des Reichskanzlers dem deutschen Geiste in gleichem Maaße willkommen gewesen sein, wie die Heranziehung des gesellschaftlichen Elends in die politische Debatte. Der Deutsche ist der geborene Sozialist der Menschheit. Die Abstraktion von der Wirklichkeit deckt der konstruirenden Metaphysik, welche doch immer mit einem Fuße in dem Zwange der Thatsachen stehen bleibt, eine Welt des Widerspruchs auf, die anzuerkennen dem souveränen Gedanken unmöglich ist. Nur der aller spekulirenden Theorie anhaftende praktische Quietismus hat den historischen Sozialismus der Gegenwart später in Deutschland Boden gewinnen lassen als unter den thatkräftigen Nachbarnationen. Das Heer der politischen und wirthschaftlichen Fragen, welche gleichzeitig das deutsche Volk in der letzten Zeit beunruhigen, hat kraft des Zusammenhangs des natio-

nalen Lebens den Sinn in steigendem Maaße der ernsten Erscheinung zugewandt, welche an der überkommenen Gesellschaftsordnung rüttelt. Der Eingriff der Gesetzgebung in das Wirthschaftsleben der schweigenden Noth, Steuerreformen und Lebensmittelzölle, Tarife und Handelsverträge rücken in eine andere Höhe der Betrachtung, wenn die allgemeinen Anschauungen konkrete Bilder menschlicher Existenz in sich aufnehmen. Die traditionelle Idee von Staat und Volk, von Nothwendigkeit und Freiheit sehen sich vor die Forderung des Zeitgeistes gestellt, ihre Begriffe zu revidiren. Der von intuitiver Einsicht gegebene Impuls mahnt zur That, der unbetretene Weg aber zur Vorsicht und so lenkt das deutsche Volk wider Willen in die Bahn einer induktiven Behandlung seiner bisher nur deduktiv erörterten Liedlingsidee einer Konstruktion der Gesellschaft.

Dieser Erfolg einer practischen Initiative bleibt ein unsterbliches Verdienst, wenn die klingende Schelle des Staatssozialismus, der dem beharrenden Geiste der deutschen Nation als Schreckgespenst vorgeführt wird, längst geborsten im Winkel rostet. Dies bleibt wahr, auch wenn die Erfahrung gelehrt haben wird, daß in der Gegenwart nicht Lösungen, sondern Probleme geboten worden sind. Ist die sittliche und geistige That des Kanzlers ein Verdienst, das nicht bleicht, so wird die Kritik des practischen Gewissens ihr unverjährbares Recht auch auf das Werk eines Fürsten der Geschichte geltend machen.

Diese Kritik soll positiv sein; allein sie ist es auch, wenn sie mit ihrer pflichtmäßigen Prüfung Illusionen zerstört. Sie ist es vor allem, wenn sie die Bedeutung der gestellten Probleme und den möglichen Erfolg des Reformwerks auf ihr richtiges Maaß zurückzuführen sich bemüht. Sie weist den Vorwurf der Ueberhebung zurück, wenn sie ihre Meinung äußert, auch wenn sie eine Welt in die Schranken fordert. Wir sind alle Söhne des Irrthums, aber Suchende, welche der Wahrheit nach menschlichem Maaße zustreben.

Die Bedeutung der sozialen Frage für das Staatsleben wird fast überall, namentlich aber in Deutschland überschätzt. Die Gefahr des modernen Sozialismus ist nicht gering,

aber nicht annähernd so groß, wie die allgemeine Ansicht glaubt. Die besonnene Betrachtung des Patrioten muß die Geschichte befragen, sein Volk und seine Zeit untersuchen und die Schranken des Daseins anerkennen. Die Beobachtung des organischen Lebens befreit nicht vom Schmerz, aber von aller Sentimentalität und von dem abstrakten Idealismus, welcher die Unerbittlichkeit der kosmischen Gesetze zu beherrschen vermeint. Diese von der gegebenen Thatsache ausgehende Untersuchung befreit auch von der Furcht, welche nicht zu resigniren weiß. Hinter dieser Anschauung lauert die kalte Verzweiflung, aber hinter der klaren Erkenntniß der gesteckten Grenzen erwächst auch die practische That und die Lebensenergie, welche das Gewährte nicht verschmäht, auch wenn sie weiß, daß sie das Begehrte nicht durchsetzen kann.

Der deutsche Politiker hat bei der Betrachtung des sozialen Problems der Gegenwart zunächst über die Natur und Tragweite der sozialen Gefahr klar zu werden. Jeder Tag kann ein neues Attentat gegen die Träger der Souveränetät, ein Komplott gegen die öffentliche Rechtsordnung bringen. Städte, in denen die sozialistischen Arbeiter dicht zusammengedrängt leben, können bei einer Krise der revolutionären Bewegung in Flammen aufgehen. Für Deutschland mit seiner exponirten Lage bedeuten solche Ausbrüche eine größere Gefahr, als für andere Nationen, welche nicht immer auf der Wacht gegen auswärtige Feinde stehen müssen. Die ohnehin vorhandene Zerrissenheit und Gegensätzlichkeit innerhalb der Bevölkerung, das besonders empfindliche Wirthschaftsleben, die Neuheit der staatsrechtlichen Verhältnisse erfordern in besonderem Maaße die Schonung des Bestehenden, um die Konsolidation des neuen Reichs zu ermöglichen.

Allein alle diese Momente enthalten keine wesentliche Entscheidungselemente für die Würdigung der sozialen Gefahr. Das Leben der Völker wie der Organismus der Gesellschaft ist vor der höheren, weltgeschichtlichen Betrachtung durch jene Handlungen der Verzweiflung nicht vor die Existenzfrage gestellt. Mag ein ehrwürdiges Haupt der geliebten Dynastie unter dem Streiche einer wahnwitzigen Hand dahinsinken, — das Vaterland wird sich in tiefe

Trauer hüllen — aber, ohne Cynismus kann dies gesagt werden — ein Entscheidungsgrund für die Prinzipien der sozialen Reform ist aus solchen Verbrechen der Sinnlosigkeit nicht zu entnehmen. Die Völker rechnen mit Zeit-Aeonen und werden noch leben, wenn die Katafalke der erhabensten Fürstengeschlechter ihren Campo santo angefüllt haben und nur die Geschichte noch mit Schauern der Betrachtung an die marmornen Särge der Könige herantritt. Mächtige Städte mögen durch die kommunistische Mordbrennerhand in Asche sinken — ihre Rettung ist kein Gesichtspunkt, der den legitimen Umsturz der historischen Gesellschaft rechtfertigen könnte.

Die Entscheidung über die organische Revolution, welche mit dem Affekt rechnet und durch die Furcht des Augenblicks sich beherrschen läßt, überschätzt nach der Weise menschlicher Sittlichkeit den Werth des individuellen Lebens und stellt in schwächlicher Uebertreibung die Gattung unbedacht vor das Sein und Nichtsein. Die staatliche Polizeigewalt, welche weiß, daß in einer angebauten, alten Stadt jederzeit eine Feuersbrunst ausbrechen und viele Quartiere zerstören kann, hütet sich dennoch, die ganze Stadt, ehe es noch brennt, niederzureißen und einen Riesen-Neubau von problematischem Werth anzuordnen.

Unsere heutige, historische Gesellschaft, welche einem mehr als zweitausendjährigen Entwickelungsprozeß ihre Grundlagen und Formen verdankt, ist in sich so fest gegründet, daß partielle Erschütterungen selbst von großem Umfang und zerstörender Wirkung weder die Fundamente noch die organische Gliederung der Association in Frage stellen können. Die Wucht der einer kollektivistischen Revolution entgegenstehenden lebendigen Interessen, die alten von dem allgemeinen Bewußtsein getragenen Rechtstitel, das materielle Schwergewicht der wirthschaftlichen Kräfte und des fundirten Besitzes sind so ungeheuer, daß eine Umwälzung der bestehenden Ordnung oder auch nur ein ernstlicher Angriff auf dieselbe dem ruhigen Blick in zu weiter Ferne steht, um ohne Noth grundstürzende Reformen zu planen.

Auch Deutschland, das in weiten Kreisen sich mit schwerer Sorge über das rothe Gespenst trägt, hat, wenn es klar und nüch-

tern bleibt, keinen Grund, sich der Furcht zu überlassen. Es wird keine Revolution sehen und die dürftigen Versuche dazu so schnell niederhalten können, daß die staatliche und militärische Kraft jederzeit für den internationalen Existenzkampf voll eingesetzt werden kann. Wenige Regimenter würden genügen, die gefährlichen Heerde des Socialismus unschädlich zu machen. Gegen einen größeren und koncentrirten Angriff der Revolution sprechen alle Gründe eindringender und practischer Betrachtung. Das Beharrungsvermögen des aufgetheilten, aber zur Zeit noch in sich gravitirenden Besitzes, die Festigkeit der ökonomischen Beziehungen aller Leute, welche noch etwas zu verlieren haben, die durch tausendfältige wirthschaftliche und rein menschliche Verzahnungen gegebenen wechselseitigen Bürgschaften, die Ueberlegenheit der Intelligenz, die seelischen Bindungen der Civilisation und der religiösen Gemeinschaften, der stille Verzicht der metaphysischen Transscendenz und der Stumpfsinn des Elends, geben dem Angriffsobjekt die Stärke einer Defensive, welche an und für sich zur Zeit uneinnehmbar erscheint, überdies aber nur von einem Angreifer bedroht wird, dessen Schwäche bei jedem Vorgehen alsbald zu Tage treten würde. Die Unklarheit der Ziele, das Sittlichkeitsmoment der Sympathie, die Familienbande, die heterogene Beanlagung und der den socialen Heerdensinn beim ersten Erfolg, ja schon beim Ausschwärmen zerstörende deutsche Atomismus und Egoismus verdammen das radikale Begehren zur Ohnmacht des mit dem plastischen Naturtriebe des Organischen ringenden, destruktiven Affekts.

Der practische Socialismus der Gegenwart ist von pathologischer, nicht morphologischer Bedeutung; er ist zur Zeit nur von zerstörender Tendenz und ohne greifbaren Ideengehalt, der ihn befähigte, Form und Gestalt für eine neue Gesellschaft auszuprägen. Aber nur unter der letzten Voraussetzung wäre er für die bestehende Ordnung furchtbar, weil die Gattung in sein Interesse gezogen wäre.

Aber allerdings, der pathologische Fall ist schwer genug, um die allgemeine Aufmerksamkeit und ein spezifisches Heilverfahren herauszufordern. Dies erkannt und mit konkreten Heilgedanken

hervorgetreten zu sein, ist eine That des Fürsten Bismarck, welche sich hoch über das Geschrei des Tages erhebt und die Stimme der Willkür wie der Noth zu einem vorläufigen Schweigen hätte bringen müssen, wenn der Deutsche von seiner abstrakten und metaphysischen Betrachtungsweise sich losmachen könnte.

Diese Initiative krankt aber ihrerseits zum Theil auch an dem letzteren deutschen Fehler, da sie die Schwere des Falls und den Erfolg einer Reform überschätzt, deren Ziele überdies zu hoch gesteckt sind. Allein sie verdient immer die warme Anerkennung der Nation und Abweisung nur, soweit sie zu radikalen Mitteln greift. Das Urtheil der patriotischen Kritik ist daher nur berechtigt, wenn es die vorgeschlagenen Mittel selbst prüft, also konkret wird. Die mit deduktiven Gründen motivirte Ablehnung der ganzen Krankheitsbehandlung Seitens des extremen und bis vor Kurzem auch des gemäßigten Liberalismus ist formal und pedantisch. Doch zeigt die Atmosphäre des lebendigen Gedankens schon ihre stille Einwirkung auf die widerstrebenden Geister. Man hängt mit gewohnter Schwerfälligkeit am Ueberkommenen und am bequemen Schlagwort, aber man läßt sich doch allmählig zur Erörterung des Einzelnen herbei.

Hier ist das Rhodus, wo die virtuose Kraft der politischen Idee sich zu bewähren hat, wo der positive und schöpferische Gedanke siegt, die Dürftigkeit aber sich enthüllt und das auf den allgemeinen Widerstand sich beschränkende Programm dem öffentlichen Bewußtsein seine Leere aufdeckt. Die parlamentarische Opposition ist politisch nothwendig, aber nur dann heilsam, wenn sie in der Reibung der Geister befruchtend wirkt, d. h. Kraft gegen Kraft setzt. Die Negation als solche ist aber keine konkurrirende Kraft im politischen Sinne, sondern nur ein Hemmschuh des Fortschritts. Daß der Widerstand, wenn er von Ideen getragen wird, die Sache fördert, zeigt alle Geschichte, glücklicherweise auch die deutsche der Gegenwart. Der Reichstags-Abgeordnete Sonnemann und seine „Frankfurter Zeitung“ vertreten die Demokratie, also die energische Gegnerschaft des heutigen Regimes, aber sie bethätigen sich oft und auch bei den socialen Reformvorlagen als geistige Kräfte,

welche die Arbeit der Gesetzgebung vertiefen und mit practischen Gesichtspunkten kontroliren. Die unglückliche Fortschrittspartei dagegen verharrt bei ihren „bewährten Grundsätzen", d. h. der starren Verneinung jeder Regierungsmaßregel, und vervollständigt das Bild der abstrakten Impotenz, welches diese echt deutsche Partei seit ihrem ersten Auftreten bis auf den heutigen Tag zeigt. Ihr Initiativantrag auf eine Erweiterung des Haftpflichtgesetzes vom 7. Juni 1871 zeigt die gänzliche Verkennung der Natur des Reformwerks und den echt deutschen Formalismus, der ein lebendiges Bedürfniß der Gegenwart mit den Rechtsgrundsätzen der historischen Civilistik decken zu können vermeint. Ihr Entwurf hat nicht einmal in der eigenen Partei durchgängigen Beifall gefunden.

Wenn in diesem Lager völlige Blindheit über die Situation herrscht, irrt der Kanzler in der Würdigung der Nothlage. Der heutige Sozialismus ist thatsächlich keine vitale Gefahr für Staat und Gesellschaft. Die Geschichte zeigt kein einziges bekanntes Beispiel, daß ein den heutigen Nationalstaaten, welche auf breiter, volksthümlicher Grundlage beruhen, analoges Staatswesen durch eine kollektivistische Revolution umgestürzt wäre. Man kann vielleicht darüber streiten, ob die französische Revolution mehr eine politische oder soziale gewesen ist. Eine tiefere Auffassung wird diese beiden Seiten des gesellschaftlichen Organismus selten trennen können. Zweifellos aber war die französische Umsturzbewegung keine kollektivistische, sondern eine individualistische, eine Reaktion des Volkes gegen die usurpirte Gewalt Weniger. Die Herrschaft der einseitigen Klasseninteressen hatte im Laufe der Entwickelung die ganze Nation gegen sich aufgebracht. Das revolutionäre Ferment war der dritte Stand, d. h. der Besitz und die Intelligenz des Bürgerthums, welches die ungeheuren Massen der von den Feudalinteressen unterdrückten, ländlichen Bevölkerung hinter sich hatte. Alle diese treibenden Elemente aber sind die klassischen Vertreter des Individualismus, der, seiner Natur nach atomistisch, sich nur zu vorübergehender Association gegen die Oligarchie vereinigt, welche unter sich das Objekt auftheilen will, das der Nation, aber im Aggregatzustande, gehört. Diese Interessenkoalition ist stets in der

Majorität und im Besitze aller Macht- und Angriffsmittel der zeitigen Civilisation und besiegt den Gegner selbst dann, wenn er mit dem formalen Rechte das materielle Schwergewicht religiöser Vorstellungen verbindet.

Der practische Sozialismus der Gegenwart hat alle Momente gegen sich, welche die französische Revolution für sich hatte. Das Machtverhältniß steht heute umgekehrt wie 1789. Das rothe Gespenst hat keine Revolutionsarmee und ist in ungeheurer Minorität der materiellen, geistigen und sittlichen Potenzen. Dem theoretischen Sozialismus fehlt der Wille zur That, der practische hat als Gegner vor sich eine unüberwindliche Macht, die ewige Menschennatur.

Der Kollektivismus ist allerdings weder so kulturfeindlich noch so unpractisch, wie die vulgäre Meinung glaubt. Der Professor und Staatsmann a. D. Schäffle — der jetzige sozialpolitische Berather des Fürsten Bismarck — hat in seinem berühmten, thörichter Weise eine Zeitlang bei uns beschlagnahmten Buche „Die Quintessenz des Sozialismus" ein Bild des practischen Kollektivismus gezeichnet, das hypothetisch ohne Vernichtung der Kultur zu realisiren wäre, wenn der allgemeine Wille diese soziale Idee in sich aufgenommen hätte. Allein so wenig der künftigen Menschheit von der Gegenwart der Weg angewiesen werden kann, so berechtigt ist die letztere, nur das Maaß ihrer Erfahrung und ihres theoretischen Bewußtseins anzulegen.

In Deutschland stehen nun mit unerheblichen Ausnahmen die Geister bewußt oder unbewußt in der historischen Gesellschaft. Eine Aenderung dieser Thatsache liegt, trotz der unverkennbaren, mit dem abstrakten und metaphysischen Triebe der Nation zusammenhängenden Neigung zum theoretischen Sozialismus, in weiter Ferne. So lange nicht eine ungeheure Interessenverschiebung, eine namentlich durch die Uebervölkerung langsam sich vollziehende Vermehrung des arbeitenden und geistigen Proletariats, eine durch allgemeine, internationale und inländische Verhältnisse bedingte wirthschaftliche Verarmung der ackerbautreibenden und gewerblichen Bevölkerung und gleichzeitig eine akute Krisis eintreten, so lange wird die deutsche Nation ohne Furcht der sozialen Bewegung zuschauen können und

sich nur zu hüten haben, grobe Fehler, Unterlassungs- und Begehungssünden, auf sich zu laden.

Dies ist zur Zeit nicht mehr zu besorgen, da die wirkliche Gefahr fast überall erkannt und, vielleicht zum Glück, überschätzt wird. Seitdem vollends Fürst Bismarck die Reform in seine gewaltige Hand genommen hat und die Sache zur konkreten Diskussion gelangt ist, darf eine fahrlässige Behandlung der Frage nicht mehr befürchtet werden.

Aber die soziale Reform hat nur dann Aussicht, heilsame Erfolge für den deutschen Staat und die Nation zu erreichen und vor allem die unbedingt nöthige Ruhe der Geister herzustellen, wenn sie über die Natur des Problems, mithin über die Ziele und Wege, klar und in ihren Hoffnungen nicht optimistisch ist.

Der heutige Sozialismus ist keine Frage der Staatserhaltung, sondern eine Frage der Menschlichkeit und der Kultur. Der mechanische Kampf der Menschheit mit den elementaren Naturkräften wird auf den höheren Stufen der Entwickelung erweitert durch das geistige und sittliche Ringen mit der materiellen Unfreiheit und dem sittlichen Zwange, der den Prometheusgeist des Menschen immer in Fesseln schmiedet, auch wenn die blinden Gewalten der Zerstörung mehr und mehr zurückgedrängt sind. In diesem Gigantenkampfe leistet die Menschheit ihr Höchstes und Eigenstes, indem sie nach Rettung der nährenden Scholle vom Raub der Naturmächte sich selbst überwindet und das Ideal der Gattung in jedem Mitmenschen zu verwirklichen sucht. Dieses erhabene Streben aber ist nur eine Jagd nach dem Glück. Man kommt weiter, aber das Ziel bleibt ewig unerreicht, auch wenn der vorandrängende Reiter ihm vermeintlich oder wirklich sich nähert. Es ist ein edler Irrthum, wenn der sittlich ringende Mensch glaubt, daß es eine befriedigende Lösung der sozialen Frage gäbe. Diese giebt es nicht, da der metaphysische Geist sich stets über die Schranken des Daseins erheben wird, diese aber ehern und ewig sind.

Auch die Reformen des Reichskanzlers werden Niemanden befriedigen. Selbst die christliche Kirche löst die furchtbare Frage nicht, wenn sie den tragischen Konflikt des Menschenlebens im Dualis-

mus verdeckt und die Lösung durch Vertröstung der Hoffnung weiterschiebt. Sie erhebt die Seele, aber die Menschheit kommt aus dem Leibe des Todes nicht heraus; sie mildert den Affekt, aber sie beseitigt nicht den Schmerz. Dieser wird von jeder Generation empfunden und zur Abrechnung mit dem nach Menschenweise substituirten Feind, d. s. zum sozialen Kampfe mit dem Besitz, peinlich gebraucht.

Auch die katholische Kirche mit ihrer transcendenten Selbstvernichtung des irdischen Menschen kann dem Lebenden die Hülle der Sinnlichkeit nicht abstreifen. Innerhalb ihrer anthropologischen Schranke erreicht sie nicht wesentlich mehr, als der naturalistische Freiheitskampf der Menschheit. Denn sie vermag die menschliche Natur, auf welcher das materielle Erwerbsleben beruht, nicht wesentlich zu ändern. Die transcendente Extase, welche alle Habe an die Armen verschenkt, ist weder dauernd noch für die Menge möglich und im Erfolg keine Lösung des ökonomischen Problems. Schwerlich aber wird die Kirche, selbst wenn sie die Erde wieder mit ihrer theokratischen Herrschaft umspannen sollte, den Völkern das naive Bewußtsein zurückgeben können, das die Zuchtruthe als rettende Liebe hinnimmt und seine Hoffnung vertagt. In dem Augenblick, in welchem sie alles gewinnt, wird sie alles verlieren, was sie nicht schon auf ihrem Siegesgange unbemerkt verloren hat. Die Geschichte der Kirche ist keine Geschichte des Sozialismus, wenn man mit großen Zeiträumen rechnet und nicht das bescheidenste Maaß menschlichen Wunsch es anlegt, welches die entwickelte Menschheit anders normirt, als die religiöse Resignation früherer Jahrhunderte.

Allein innerhalb der Schranken des Erdenlebens, das selbst ein Goethe nicht wieder durchleben wollte, ist eine Lösung der sozialen Frage möglich, welche im Bewußtsein ihrer Unzulänglichkeit sich bescheidet und indem sie erreicht, was sie vermag, den practischen Politiker befriedigen muß. Je klarer sie über das Maaß ihrer Hoffnung ist, desto sicherer kann sie dies, wenn auch nur in langsamer Arbeit, voll und ganz erfüllen. Weil sie ihre abstrakten Wünsche bezwingt, setzt sie das Mögliche durch, da sie

konkret wird und, statt im ohnmächtigen Kampf mit dem Schicksal zu scheitern, thätige Hand anlegt.

Diese Lösung ist wieder induktiv und sucht die Heilung aus der Beobachtung des Lebens. Dieses weist Licht und Schatten in scharfen Umrissen und bietet practische Fingerzeige, welche die Reform auf eine breitere Basis stellen, als die anscheinend großartigeren Ideen der aktuellen staatlichen Sozialpolitik es in Wirklichkeit thun.

Die ruhige Prüfung der letzteren ergiebt zwar für Jeden, der nicht im Banne der deutschen Erbsünden, des formalen oder pedantischen Urtheils, steht, die Ueberzeugung, daß hier immerhin ein bedeutender Schritt auf dem Wege der Besserung, welchen Gleichgültigkeit und Furcht bisher nicht betreten wollten, gethan wird. Die auf Anregung des Fürsten Bismarck von der Reichsregierung begonnene Reformgesetzgebung wird die soziale Frage auf mehreren wichtigen Gebieten einer practischen Lösung näher führen.

Das Einzelne der Vorlagen ist technisch und Sache der Prüfung für die berufenen Kreise. Die leitenden Gesichtspunkte aber sind an der Hand des allgemeinen Laienurtheils zu suchen und in stetem Hinblick auf die spezifischen Schwächen der Nation mit Vorsicht zu nehmen.

Zunächst darf sich Niemand einer Täuschung über den Erfolg der Reform hingeben. Die Sozialdemokratie der Gegenwart wie der Zukunft wird die Verbesserungen in der Lage der Arbeiter kaum als eine Abschlagszahlung annehmen, da sie von dem radikalen Idealismus einer die ganze historische Gesellschaft umstürzenden Revolution ausgeht. Der sozialdemokratischen Bewegung wird daher der Boden ihrer demagogischen Agitation nicht entzogen, vielleicht kaum geschmälert werden. Der günstigste Erfolg der umfassendsten Reform, der Kranken-, Unfall- und Altersversicherung wird das im arbeitenden Volke erwachte Gefühl vom Elend seiner Lage nicht wieder zum Schlummer bringen, weil er den ihn vertreibenden Reiz, den Schmerz, nicht aufhebt. Dem täglichen Begehren des Arbeiters ist mit dieser Reform keine noch so dürftige Befriedigung gewährt noch jemals in Aussicht gestellt. Das Gebiet,

für welches das Gesetz Fürsorge treffen will, enthält anomale und relativ wenige Fälle des Arbeiterlebens, deren Heilung eine Wohlthat ist, aber vom großen Ganzen des gesunden Körpers nicht empfunden wird, weil dieser dabei sein allgemeines Unbehagen nicht los wird. Die Kluft selbst zwischen dem berechtigten Wunsch und den spekulativ nicht anerkannten Schranken des Daseins wird bei der weitgehendsten Reform ein unermeßliches Feld des Begehrens und des sittlichen Grimms übrig lassen. Der Unglückliche wird dem Leben und, weil der Affekt menschliche Gegenstände sucht, der jeweiligen Gesellschaft ewig fluchen, weil er ein sittliches Wesen ist. Wenn er Gott lästert, so beweist er, daß im tiefen Innern der Gottesgedanke in ihm lebendig ist. Der Aermste thut dasselbe, was Leibnitz that, als er in erhabener Betrachtung der Zweckmäßigkeit seiner Welt in die Theodicee ausbrach. Beide gehen von derselben teleologischen Anschauung aus, aber der Eine sieht das Ideal verwirklicht, der Andere gerade an der Stelle der Erde, an welche er vom Himmel gesetzt ist, zertrümmert.

Der subjektive Erfolg der Reform für die Arbeiterbevölkerung wird daher ein geringer sein und die sociale Bewegung nicht zu Ruhe bringen. Wo sie nur abnorme Steigerungen des Proletarierelends beseitigt, erndtet sie wenig Dank, wo sie aber ihre Ziele höher steckt, wird sie bedenklich.

Die geplante Versicherung gegen Unfälle und Krankheit enthält trotzdem einen außerordentlichen Fortschritt und einen durchaus lebensfähigen Gedanken. Dagegen erscheinen die weitergehenden Ideen einer Versicherung gegen die Fälle des Alters und der Arbeitslosigkeit problematisch und gefährlich. Namentlich die letztere ist ein Schritt, der so unermeßliche Folgen für den Staat und die Gesellschaft haben kann, daß die Existenz der heutigen Kultur und der ganzen Nation möglicherweise in Frage gestellt wird. Hier erscheint in der That der Gedanke der Staatsomnipotenz und der verhängnißvolle Irrthum, daß das wirthschaftliche Leben der Völker sich frei bestimmen ließe. Diese Anschauung ist wieder echt deutsch, abstrakt und verderblich.

Selbst eine ideale Staatenvereinigung der Welt würde das

ökonomische Leben derselben nicht nach Willkür gestalten können. Innerhalb der gegebenen internationalen Verhältnisse ist kein Staat und kein Volk wirthschaftlich frei, sondern nur ein wenig vermögendes Glied des Ganzen. Letzteres lebt nach Gesetzen, die in ihrer Totalität kaum erforscht, viel weniger beherrscht werden können. Die obersten, practisch erkannten Gesetze aber sind Angebot und Nachfrage und auf das Arbeiterproletariat übertragene Arbeit oder Arbeitslosigkeit. Tritt letztere, von dem edelsten Wollen unabhängig, auf längere Dauer ein, so erscheint in ihrem Gefolge der düstere Gast der Armuth, Hunger und Tod. Der Kampf um's Dasein vernichtet aber in der normalen Entwickelung nur die schwachen Individuen; die kräftigen leben weiter. Wenn aber in abstrakter Verkennung der unerbittlichen organischen Vernichtung die Gattung sich mit dem Schicksal der Einzelnen identifiziren will, so verfällt sie selbst mit der Vernichtung in einer Welt, auf welcher nicht Alle zugleich leben können. Die Solidarität der Gesammtheit im Staat mit den Arbeitern im Kampf gegen unabänderliche Thatsachen bedeutet den Untergang des Ganzen ohne Rettung eines Einzigen.

Dies klingt hart. Aber das Leben des Menschen sieht sich auf Schritt und Tritt vor der Härte und Rücksichtslosigkeit seiner kosmischen und gesellschaftlichen Bedingungen. Mag er sich in religiöser Metaphysik oder humanem Optimismus die Wahrheit verhüllen, sie wird immer wieder an seine Thüre klopfen und seinen anthropomorphen Stolz eines Bessern belehren. Wenn die Menschheit als Ganzes dies immer wieder vergißt und den tausendmal zertrümmerten Bau ihres Ideals unablässig von Neuem beginnt, so schöpft der Philosoph und der practische Politiker aus den sprechenden Thatsachen die Resignation und Besonnenheit des Urtheils, das vor der Erfahrung Recht behält. Es ist unendlich viel leichter, im Lager der menschlichen Teleologie und Synthesis, als mit Ueberwindung der eigenen Natur auf Seiten der kalten Analysis zu sein, deren entsagender Grundsatz die stete Mahnung vor dem Selbstbetrug ist.

Der deduktiven Betrachtung wird es leicht, die Uebervölkerung

mit dem Hinweis auf die Weiten der unbewohnten Erde, den Stand der zeitigen Produktion und Konsumtion mit der Aussicht auf eine ungemessene Steigerung beider, und den menschlichen Selbsterhaltungstrieb mit der Entwickelung der Staatsidee aus dem logischen Schluß zu beseitigen und in bequemer Folgerung seine Welt zu konstruiren, in der nunmehr Alle leben können. Aber hier gilt das Wort des Dichters „Nah bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen". Die Enge des Lebens und die thatsächliche, oft die geringste Bewegung ausschließende Unfreiheit verbieten dem Menschen in tausend Fällen dem wohlmeinenden Rathe der kühnen Phantasie zu folgen, und der beste Wille versagt im Augenblicke eines wirklichen Konflikts.

Wie jede Thätigkeit dem Bedürfniß entspringt, so ist auch die Industrie und gewerbliche Arbeit nicht loszulösen von ihrem treibenden Faktor, dem Bedarf, dieser aber mit Erfolg ebenso wenig willkührlich zu steigern, wie der menschliche Wunsch. Wenn daher keine sichere Aussicht auf Arbeit besteht, so ist die Konstruktion eines Rechtes auf Arbeit nur der Ausdruck eines menschlich-edlen, aber practisch unerfüllbaren Wunsches. Der Staat kann diesen Willen fassen und ein Gesetz deklariren, aber er spricht wieder nur einen Monolog, den die Welt der Wirklichkeit nicht beachtet. Sollte er versuchen, ihn gegen die Natur der Dinge durchzusetzen, so zerschellt er an dem Felsen der Nothwendigkeit.

Auf diesem Gebiete eines dunkeln und nach allgemeinen Gesetzen bewegten Getriebes ist dem konstruktiven Geiste die größte Vorsicht anzurathen. Der Gedanke einer Versicherung gegen Arbeitslosigkeit kann zwar bis zu einem gewissen Grade verwirklicht werden, aber nur aus den Kreisen und mit den Kräften der industriellen Arbeit selbst. Der Staat kann Anregungen und Organisationen, vorübergehend vielleicht auch Geld-Unterstützungen geben; lebendig kann der Gedanke nur werden durch die Betheiligten selbst. Der Staatszuschuß als dauernde Institution ist überall energisch zurückzuweisen. Der leitende Gedanke der Staatsregierung ist zwar von der gehässigen Opposition verzerrt und verläumdet worden und in Wahrheit im Interesse der Arbeiter, nicht der Plutokratie

festgehalten, um die zur Zeit noch nicht übersehbaren Gefahren des Experiments für die Industrie zu vermindern. Aber er ist nicht klar über die Natur des Wirthschaftslebens und die Folgen eines Prinzips, welches dieselbe ignorirt.

Eine Altersversicherung ist zwar nicht so gefährlich für den Bestand der Gesammtheit, als der vergebliche Solidarkampf gegen die Verdienstlosigkeit, aber immerhin noch so bedenklich, daß sie nur angezeigt erscheint, wenn man sie durch die Industrie und Arbeiter selbst und allein aus sich heraus organisiren läßt. Wie dürftig übrigens der wirkliche Erfolg dieser anscheinend großartigen und humanen Idee sein würde, und wie erheblich nur eine minimale Altersrente den Staat in Anspruch nehmen würde, zeigen neuerdings bekannt gewordene Ideal-Entwürfe. Die Rente ist hier auf etwa hundert Mark projektirt, der Staatszuschuß dabei aber schon auf mehrere Millionen. Was soll die Kritik aber zu Projekten sagen, welche der abstrakten Forderung auf eine Vertheilung der Welt unter Alle diesen Armenpfennig anbieten und damit ein radikales Problem gelöst zu haben glauben? Zugleich aber decken solche practische Entwürfe den Abgrund auf, welchem der Staat zueilt, wenn er menschlicher sein will, als der Himmel ihm gestattet hat.

Wie die Dinge in der rauhen Wirklichkeit liegen, leistet eine verbesserte Armenverwaltung im finanziellen Erfolg nicht viel weniger, ohne die Gesammtheit zu gefährden und den Arbeiter schon in gesunden Tagen zu belasten.

Allein dennoch ist hier ein Gedanke des Fortschritts gegeben, der als Anregung für die Selbsthülfe sehr werthvoll ist. Wenn durch die Mittel der Industrie und des Lohnverdienstes dem Arbeiter eine, wenn auch mäßige, Rente für sein Alter gesichert wird und er vor der Erniedrigung bewahrt bleibt, von Armengeldern elend dahin zu vegetiren, so ist schon viel gewonnen, abgesehen davon, daß durch jahrelange kleine Ersparniß die Altersrente auf eine Höhe gebracht werden kann, welche für frühere Entbehrungen das Maaß des späteren Mangels im Verhältniß zur Armenpflege herabmindert.

Dies Residuum der Sozialreform ist dürftig gegen die himmelstürmenden Pläne, wie sie angekündigt sind, aber hält sich inner-

halb der menschlichen Schranken. Für den deutschen Staat aber ist nichts unheilvoller, als die Verkennung derselben und nichts nöthiger, als der Widerstand gegen den Idealismus des konstruirenden Geistes.

Der glücklichste und zugleich dringendste Gedanke ist die Ersetzung des Haftpflichtgesetzes vom 7. Juni 1871 durch eine allgemeine Unfallversicherung. Die Beseitigung der Schuldfrage aus der Voraussetzung der Entschädigung in den gewöhnlichen Unglücksfällen ist der wesentliche Fortschritt, der sachentsprechende und menschliche Gedanke dieser neuen Reform. Der Staatszuschuß für diese Versicherung ist um so weniger zu fordern, als nach einer weitverbreiteten und laut und leise geäußerten Ansicht der Industrie selbst, diese durchweg im Stande ist, die neue Belastung zu tragen. Durch die Heranziehung der Betriebsunternehmer wird ein Hauptmoment des ökonomischen wie des humanen Fortschritts erzielt, insofern als das Interesse der Betheiligten auf eine Vermehrung der Schutzvorrichtungen und Kontrolen hindrängt und die Zahl der Unfälle, namentlich bei gleichzeitiger energischer Staatsaufsicht, ganz beträchtlich vermindert werden wird. Die ganze Versicherung ist auf die eigenen — starken oder schwachen — Füße der Industrie zu stellen. In langsamer Entwicklung mag dann der weitere Ausbau bewirkt und versucht werden, wie weit menschlicher Kraft der Freiheitskampf gegen die Schranken des Daseins gelingt.

Die aktuelle Reform hat sich von induktivem Geiste leiten zu lassen. Einige wesentliche Gesichtspunkte sind gegenüber den durch die deutsche Beanlagung gegebenen Gefahren streng zu beachten. Für die gesunde Entwickelung der organischen Verbände ist durchaus wesentlich eine weitgehende Decentralisation und die Durchführung der Selbstverwaltung unter umfangreicher Heranziehung der Arbeiter. Je mehr Vertrauen man hier erweist, desto mehr wird man an materiellem und politisch-sozialem Gewinne erreichen. Der deutsche Arbeiter ist, wenn ihm menschlich und vertrauensvoll begegnet wird, leicht zu behandeln und intelligent genug, um bei der Kassenverwaltung practisch mitzuwirken. Die Privatversicherung ist am besten ganz auszuschließen oder nur unter stärksten staatlichen Garantieen und eventueller Staatsbürgschaft zuzu-

lassen. Nur die absolute Sicherheit der Kassenbezüge vermag das Gefühl eines wirklichen Schutzes bei den Arbeitern zu begründen. Ein einziger Insolvenzfall des Versicherungsgebers, wie solche in England zahlreich vorkommen, erschüttert das Vertrauen auf lange Zeit.

Die Situation der Gegenwart erfordert vor allem endlich einen muthigen Entschluß. Es kommt freilich nicht darauf an, ob man ein oder zwei Jahre eher fertig wird und eine wiederholte Verlegung der Entscheidung kann der Sache nur nutzen. Aber der Worte sind jetzt genug gewechselt und es wird endlich Zeit zur That. Ist die Eile vom Uebel, so ist es die Schwerfälligkeit und Zaghaftigkeit nicht minder. Um Ideale zu erreichen, kann eine Nation lange vergeblich sitzen und Raths pflegen. Das Leben verlangt einen Anfang in allen practischen Fragen der menschlichen Gesittung. Schwer ist dieser Anfang fast in allen Dingen, besonders schwierig aber bei der sozialen Reformgesetzgebung, da hier ohne jede Erfahrungsanalogie ein neuer Gedanke in's Leben geführt werden soll, der aus einem wahren sozialen Kulturkampf geboren nach der Ansicht der Einen staatssozialistisch, nach den Anderen plutokratisch ist. Man muß nach gewissenhafter Berathung einen beherzten Schritt thun, auf die Gefahr hin, zu irren. Das Wesentliche ist, daß man einmal anfängt und eine Grundlage gewinnt, auf welcher die Entwickelung ansetzen kann.

Hat der Staat und die herrschende Gesellschaft diese ersten, zugleich muthigen und besonnenen Schritte gethan, so haben beide etwas Großes geleistet und ihr Gewissen um eine schwere Schuld des Egoismus und der Gleichgültigkeit entlastet. Sie dürfen nicht glauben, die soziale Frage gelöst zu haben und nicht hoffen, Dank zu erndten oder gar eine formelle Anerkennung ihres Besitzstandes zu erlangen, aber sie können sich sagen, grobe Unterlassungsfehler gut gemacht zu haben.

Allein jetzt erst erhebt sich die Weite der Reformarbeit vor dem practischen Blick. Es harrt noch ein ganzes Gebiet positiven Schaffens der Bestellung und hier erst kann, wenn überhaupt, davon geredet werden, eine menschliche Lösung irdischer Unzulänglichkeit zu erreichen. Der Staat tritt hier zurück und kann nur ausnahmsweise und in begrenztem Umfange durch Anregung, zeit-

weise Hülfe, schützende Maßregeln sich an dem Werke betheiligen. Dies liegt als eine Hauptaufgabe der Kultur und Gesittung in erster Linie der Gesellschaft ob, welche ihres eigenen Besitzes nicht eher wieder froh wird, als bis sie ihrer unglücklichen Mitglieder sich erbarmt hat.

Die führenden Kreise der Nation haben, wie immer, die Sache in die Hand zu nehmen. Die deutsche Abstraktion und Phrase, der Klassenegoismus und die Furcht sind abzuthun. Die Gesetzgebung kann nur wenig leisten, alles Gewicht ist auf die Förderung der freien Selbstthätigkeit zu legen. Diese kann ihre Ziele höher stecken, als der Staat, weil sie mit umfassenderen Mitteln arbeitet. Sie hat wiederum die neue Methode der Forschung anzuwenden und aus der stillen Beobachtung des Lebens zu lernen. Die Untersuchung muß in die Tiefe gehen, ihren Boden erkennen und die treibenden Kräfte wie die feindseligen Mächte des Organischen erforschen.

Das Niveau des materiellen Lebens unserer Arbeiterbevölkerung ist dürftig, aber im Ganzen nicht verzweifelt. Es verkommen gewiß mehr Menschen im langsamen Elend, als man ahnt, aber es verhungern in Deutschland weniger Unglückliche als in England. Der standard of life, das Lebensniveau, so kümmerlich es sein sein mag, ist auch bei uns unzweifelhaft in fortwährendem Aufsteigen begriffen, woran vorübergehende schwere Krisen nichts ändern. Es bedarf zur Zeit nur einer mäßigen Steigerung, um das Leben, welches für alle Menschen ein engbegrenztes ist und stets hinter den legitimsten Wünschen zurückbleibt, auch für den Arbeiter leidlich erträglich zu machen.

Diese Steigerung ist nicht ein frommer Wunsch, sondern practisch möglich. Deutschland hat trotz der außerordentlichen Ungunst seiner natürlichen und historischen Verhältnisse ein höchst intensives Wirthschaftsleben entwickelt, das in Anbetracht seiner dürftigen Grundlagen geradezu wunderbar erscheint. Wenn auch die fanatische Arbeitsenergie anderer Nationen uns fehlt, so hat doch der unermüdliche Fleiß und die erst im härtesten Kampfe sich voll entwickelnde Intelligenz des deutschen Volks staunenswerthe Resultate erzielt, welche ihr Relief erst erhalten, wenn man die Produktions-

bedingungen fremder Staaten betrachtet und beobachtet, was deutscher Unternehmungsgeist dort erreicht.

Der wirthschaftliche Erfolg dieses ermuthigenden Entwicklungsprozesses ist für die deutsche Arbeiterbevölkerung weniger fruchtbar, als er sein könnte, aus verschiedenen Gründen. Von diesen sind manche nicht zu beseitigen, wie das Klima und die durch Geschichte und Lage bedingten höheren Staatsleistungen, andere und die ökonomisch erheblichsten aber Sache der freien Willensbestimmung und daher überwindlich. Nach zahlreichen vergleichenden Berichten und der Beobachtung des täglichen Lebens steht fest, daß der Verbrauch an entbehrlichen Genußmitteln beim deutschen Volke größer ist, als bei den romanischen und slavischen, ja selbst den angelsächsischen Nationen. Der Konsum der Volksmasse in Deutschland an Branntwein, Bier und Tabak wie die Geldvergeudung in thörichtem Tand ist jedenfalls ungeheuer und außer allem Verhältniß zum Volkseinkommen. Diese Ausgaben erscheinen selbst in Zeiten wirthschaftlicher Krisen wenig, jedenfalls nicht entsprechend vermindert. Wenn man hier einmal mit der bestimmten Absicht der Information sich unter's Volk mischt, ist man erstaunt und oft empört über die Maßlosigkeit, mit welcher die Vergnügungssucht der Massen ihren Verdienst in elenden Genüssen verthut. Man fragt sich, woher das Volk das Geld zu diesen Extravaganzen nimmt und wie dasselbe es dabei fertig bringt, mit seinem kärglichen Einkommen nicht zu verhungern, ja in der äußeren Erscheinung sich relativ anständig zu erhalten.

Hier hat eine von den leitenden Geistern der Nation ausgehende Agitation einzusetzen und mit Hülfe der Steuergesetzgebung die Einschränkung der Genußsucht zu erstreben. Der edle Wettkampf der religiös-positiven Kreise muß beschämt werden von der werkthätigen Propaganda einer aufgeklärten Temperenzbewegung. Um die Gefahr der Verminderung der fiskalischen Finanzquellen, welche bei nennenswerthem Erfolg der Agitation in großem Umfange entbehrlich und indirekt ersetzt würden, wäre diese Reform billig erkauft. Dabei darf die von keiner Entbehrung betroffene Rettungsarbeit der höheren Kreise nicht den Vorwurf auf sich laden, den fremden Splitter zu sehen und die Genußsucht der Massen bequem

fortzudekretiren. Ihr Kampf gegen das Uebel soll nicht nur negativ, sondern auch positiv und von Opfern begleitet sein. Der schöne Götterfunke der Freude, diese zugleich erhabene und practische Idee des Dichters, soll auch dem frohnenden Volke leuchten und die heitere Welt, in welcher das Gemüth die Noth des Lebens vergißt, auch dem Geringsten aufgehen.

Hier liegt ein ungemessenes Gebiet practischer Ideale. Fern sei die wohlfeile Predigt und die pedantische Moral. Bacchus wird mit dem Trunke der Vergessenheit dem aus gleichem Stoff wie der Reiche geschaffenen Arbeiter immer noch oft genug erscheinen, wenn er auch dem armen Bewohner des Nordens nicht als bekränzter Griechengott naht. Der holde Amor beglückt die Hütte wie den Palast. Nihil humani alienum! Kein Zelot und kein akademischer Träumer disponirt über die höchsten Rechte des Menschen.

Aber „est modus in rebus“, es giebt überall eine Grenze. Die Gesetzgebung und die innere Mission der Kulturarbeit aller Edlen soll die Ausschreitung bändigen und die menschliche Freiheit mit einem edleren Inhalt begaben, als der verkehrte Sinn der Menschen und historischer Zwang es gethan. Die Bahn ist offen, nicht ein Wunsch steht in Frage, sondern eine Möglichkeit vor der entschlossen zugreifenden Hand. Diese bietet der practische Gedanke des idealen Surrogats für den sinnlichen Genuß. Es ist ohne erhebliche Opfer Seitens der Nation erreichbar, daß den mit dem Stachel der Apathie und des Elends verbundenen niederen Volksgenüssen edlere Freuden substituirt werden.

In einfacheren, namentlich ländlichen, Verhältnissen liegen hier die Wünsche und die Ziele näher beieinander. Hier ist von einer sozialen Gefahr keine Rede und nur die allgemeine Entwickelung von Interesse. Die gesetzliche und polizeiliche Schranke reicht zur nöthigen Eingrenzung der Sinnlichkeit durchweg aus und hier pflegt ein dürftiger Schmuck des Daseins auch dem Geringsten nicht ganz zu fehlen. Die Herde der Gefahr und der menschlichen Noth sind die industriellen Gegenden, vor allem die großen Städte. Gerade hier aber sind thatsächlich alle Voraussetzungen vorhanden, um die besseren Genüsse eines höheren Kulturlebens dem arbeitenden Volke zugänglich zu machen. Die Beschränkung des Alkoholgenusses, der trödelhaften

Jahrmärkte, der Tingeltangel, Tanzvergnügungen und werthlosen Schaustellungen, welche Unsummen des Volkseinkommens verschlingen, kann und sollte Hand in Hand gehen mit dem Streben, das Volk mit seinem tiefen, deutschen Gemüth empfänglich zu machen für den Segen einer wirklichen Erhebung der Seele und des Geistes. Die Freude am Naturgenuß, an der dem Aermsten in Deutschland in's Blut eingeimpften Musik, am Volksgesang, und an einer zeitlich und sonst einzuschränkenden und zu veredelnden Geselligkeit kann allem Volk geöffnet werden. Daß dies keine wohlgemeinten Zukunftsträume zu sein brauchen, zeigt uns das Leben der romanischen Nationen, bei welchen die ohne materiellen Aufwand erreichbaren ästhetischen Freuden des Volkslebens diesem eine künstlerische Weihe geben, gegen welche der grobsinnliche und plumpe Genuß des deutschen Volkes trivial und bäurisch erscheint. Die Provence, Italien, Spanien, selbst Paris und Nordfrankreich geben die sprechendsten Beweise.

Man lese einmal die 1791 erschienene Reise Thümmel's „In die mittäglichen Provinzen von Frankreich“ und sonstige Berichte aus der Provence oder aus Italien, um zu sehen, welche soziale Bedeutung eine edle Volksfreude und edle Volksgeselligkeit selbst unter schwerem äußern Druck haben kann.

Viva la joia
Fidon la tristessa

singt selbst der im Schweiß des Angesichts arbeitende alte Mann, von dem uns der lachende Philosoph berichtet, dessen Schilderung provencalischen Lebens das Nachlesen lohnt.

Die gegenwärtige deutsche „Volkslust“ ist ebenso wüst und widerwärtig, als sie sinnig und erhebend sein könnte, wenn der Schatz an Gemüth und Geist und das Gold seines Liedes den Deutschen ermuthigen wollte, nach sauren Wochen frohe und *schöne* Feste zu feiern. Die Veredlung der Volksfreude ist eine wahrhaft soziale Aufgabe, welche doppelten und dreifachen Gewinn erzielen kann. Wird das menschliche Bedürfniß nach Freude und Erhebung in einfach-edler Weise befriedigt, der tägliche und stündliche Genuß von Alkohol und Tabak eingeschränkt, die Geldverschwendung auf Jahr-

märkten und Kirmessen vermindert, so ist sehr viel zur Hebung des materiellen Lebensniveaus des Arbeiters geschehen.

Neben der Selbstthätigkeit einer Nationalpropaganda, deren außerordentliche Erfolge England und die Vereinigten Staaten beweisen, hat hier auch die Gesetzgebung das Ihrige zu thun. Erfahrungsmäßig geht in Folge jeder neuen Besteuerung von Konsumartikeln der Verbrauch nicht nur im Verhältniß zur Steuerbelastung, sondern noch erheblicher zurück, da die eintretende Genußerschwerung vielfach zur Genußeinschränkung und selbst zur Genußentwöhnung führt. Unzweifelhaft läßt sich durch höhere Besteuerung der Getränke am Produktionsort und der Schankstätte, sowie durch die Vertheurung des Tabaks eine sehr bedeutende Genußbeschränkung durchsetzen. Letztere hätte den doppelten Erfolg der direkten Ersparung und der indirekten Hebung des Arbeiterstandes durch Eindämmung der, Verdienst und Arbeitskraft verringernden, Trunksucht und Förderung intensiverer Arbeit. Notorisch wird allein durch den blauen Montag ein sehr bedeutender Theil des Einkommens durch Nichtverdienst und Geldausgaben den Arbeiterfamilien entzogen.

Hier sollte endlich doch auch der formale Liberalismus vernünftig werden und sich bemühen, mit der Strenge der Gesetzgebung die wahre Freiheit herzustellen. Die Rechnungen der Schnapswirthe, deren erschreckende Höhe erst im Gerichtssaal und in der Armenpraxis der Aerzte zur weiteren Kenntniß gelangt, sollten unklagbar gemacht, die Geltendmachung durch Cession und Kompensation untersagt, der verführerische und verderbliche Credit durch sonstige energische, rechtliche und polizeiliche Maßnahmen eingeschränkt werden. Die Polizeistunde ist auf frühere Zeit zu legen und streng durchzuführen. Man lerne doch vom freien England, was Freiheit ist. Der übertriebene Rigorismus desselben, namentlich in der Sonntagsfeier, soll nicht nachgeahmt, letztere aber veredelt und den Kneiporgien entzogen werden. Aerzte und Richter sind über das Maaß des Elends, das sich an die deutsche Trunksucht heftet, besser orientirt, als die meisten der Parlamentarier. Eine von der freien Thätigkeit inaugurirte, von Staat und Parlament unterstützte planvolle und strenge Volkserziehung könnte durch Arbeit auf diesem

Gebiet die soziale Frage gründlicher lösen, als alle spezifischen Reformen der aktuellen Reformpolitik zusammengenommen.

Viele konkrete Maßregeln können hier den Hebel an mehreren Stellen zugleich ansetzen. Die in vereinzelten Regierungsbezirken neuerdings zugelassene und vortrefflich bewährte Polizeiverordnung, wonach Personen unter sechzehn Jahren das öffentliche Rauchen verboten ist, verdient allgemeine Nachahmung. Man sollte diesen Unmündigen auch den Wirthshausbesuch untersagen und die Wirthe für die strenge Innehaltung dieses Verbots unter Androhung der Konzessionsentziehung verantwortlich machen. Die Altersgrenze kann sogar auf siebzehn oder achtzehn Jahre gesetzt werden. Die Inkonsequenz unserer polizeipolitischen Vorschriften ist auffallend. Während man die Schüler höherer Lehranstalten bis zum zwanzigsten Jahre und darüber in sehr unpädagogischer Weise als Kinder behandelt und das Rauchen wie den Wirthshausbesuch derselben streng kontrolirt, betrachtet man die Proletarierknaben vom vierzehnten Jahre ab als Erwachsene. Man schützt die jugendlichen Arbeiter gegen die Ausbeutung durch die produktive Industrie, nicht aber durch das Schankgewerbe. Die Beobachtung auf der Straße und vor dem Richtertribunal zeigt aber, daß siebzehnjährige junge Leute aus den Arbeiterklassen körperlich weit weniger entwickelt sind, als selbst die verbildeten Zöglinge der höheren Schulen, ja durchweg noch als unreife Knaben erscheinen, während ihre geistige Stufe naturgemäß tief unter derjenigen der Altersgenossen aus den besseren Ständen ist.

Die unselige Pedanterie und der starre Formalismus der liberalen Parteien, theilweise auch des Beamtenthums, verhindert hier die so einfache Reform. Erstere wittern überall hinter der wohlwollendsten Absicht finstere Reaktion und brutale Polizeigewalt. Man gewährt die Freiheit in einer falschen Instanz, wo allein der Zwang am Platze ist, da die Jugend, deren Reflex=Aktion noch nicht vernünftig gezogen ist, streng gehalten werden muß. Aus einer weisen Zucht derselben erwächst allein das Geschlecht, welches den Vollgenuß der bürgerlichen Freiheit verdient und erträgt. Wenn der Liberalismus sich dieser Einsicht verschließt, läßt er sich von der Kirche den Rang ablaufen, die nicht nur im Trüben fischt,

sondern auch in erbarmender Liebe das Volk sucht und rettet, indem sie dasselbe unter die Zucht des von ihr gehüteten göttlichen Gesetzes stellt. Sie windet mit ihrer practischen Thätigkeit dem Liberalismus das Heft aus der Hand, wenn er fortfährt, die Freiheit als ein Ideal zu betrachten, das auch der Unmündigkeit aufgerichtet sei. Man lese nur die Berichte über die Generalversammlungen deutscher Katholiken, z. B. über die im Jahre 1882 in Frankfurt a. M. abgehaltene, und beobachte die wohlthuenden Erfolge katholischer Erziehung an den Gymnasien, in den Lehrlings- und Gesellenvereinen. Man wird sich, wenn es so fortgeht, eines Tages aus dem Besitz gesetzt sehen. Aber wer glaubt unserer Predigt?

Eine außerordentliche Wirkung für die Hebung der wirthschaftlichen Verhältnisse des Arbeiterstandes würde auch eine energische Agitation auf die Weckung des Sparsinns haben. Es gehört wiederum das volle Maaß deutscher Pedanterie und thörichter Schulmeisterweisheit dazu, um die Errichtung von Schulsparkassen als nachtheilig zurückzuweisen, wie dies auf einzelnen Lehrertagen geschehen ist. Die Gegengründe sind durchaus formal gedacht. Die Natur unseres Volkes weist auf andere Wege, als jene oberflächliche Deduktion meint. Die Anlage der romanischen Nationen zu Geiz und Habsucht ist bei den germanischen Völkern nur in sehr geringem Maaße vorhanden. Die Neigung zur unbesonnenen Geldvergeudung, die zum Theil sogar in der idealen Richtung des deutschen Geistes wurzelt, ist so groß, daß jedes Streben verdienstlich erscheint, welches den Sinn für die große Bedeutung materieller Dinge fördert und zum Sparen anregt. Die sozialen Unterschiede und die Ungleichheit des Besitzes lassen sich ebenso wenig wie die Confessionsverschiedenheit verdecken oder aus der Schule fortdekretiren. Sie bleiben und ihre Folgen sind durchaus nicht so schlimm, wie bei dem Votum der Lehrer vorausgesetzt wurde. Sie müssen jedenfalls ertragen und in anderer Weise im Bewußtsein überwunden werden. Die Schwäche der wirthschaftlichen Beanlagung der deutschen Nation erfordert einen Gegenreiz auf Zusammenhaltung des Verdienstes. Der Bericht der Crefelder Handelskammer vom Jahre 1880 erwähnt die erschreckende Wirkung der Reduktion der Webstühle im Berichtsjahre auf die Arbeiterbevölkerung und bemerkt mit Recht, daß „der plötzlich in weitesten

Kreisen eintretende Nothstand ein trauriges Licht auf die wirthschaftliche Mündigkeit der arbeitenden Klasse werfe, welche nach jahrelanger, ununterbrochener und gutgelohnter Arbeit so wenig Vorsorge für unvermeidliche schlechte Konjunkturen einer der Mode unterworfenen Industrie getroffen habe". Aehnliche Andeutungen geben die Berichte der Gewerberäthe.

Die mit Jugendsparkassen verbundenen Gefahren sind weder erheblich, noch schwer zu beseitigen. Der deutsche Geist erblickt die ideale Kompensation der Besitzunterschiede in der Entwicklung des Mitleids, welches bei uns in rührender Weise sich nicht genug thun kann und den unbemittelten Geber oft zur Wohlthätigkeit über seine Kräfte verleitet. Die Beobachtung unserer Kinderwelt zeigt, daß sie ihre Sparbüchsen gern leeren, wenn ihnen die Noth der Armuth beredt geschildert wird. Hier liegt das höhere Korrektiv einer dem Sparsinn drohenden Uebertreibung. Nicht früh genug kann eine weise Zucht den deutschen Charakter gewöhnen, Schätze zu sammeln, welche die Noth des Lebens schnell genug verzehrt. Motten und Rost fressen in Deutschland den Mammon nicht, der ohnehin hier nur kärglich vorhanden ist. Ein Moment von furchtbarer Bedeutung für schwerere Krisen ist die Thatsache, daß das deutsche Volk eine Nation ohne Reserven ist. Jede Anregung, welche zur Ansammlung eines Nothpfennigs führt, ist ein patriotisches Verdienst.

Die Gründung von Schul- und Fabriksparkassen ist ein Theil der sozialen Reform, der mehr wiegt als manches Gesetz und des Schweißes der Edlen werth ist.

Von großer Bedeutung wäre auch das Bestreben, daß die unnöthige Vernichtung von Vermögenswerthen des Volkes durch den Staat und die Gemeindeverwaltung beseitigt oder thunlichst verhütet wird. Der Fiskus haust vielfach mörderisch in den Hütten der Armuth. Die Ersparung von Kosten, Pfändungen, Wegen und Zeitverlust ist in größerm Umfange möglich, als bisher. Die Initiative des Staats, der sich zu besinnen anfängt, stößt freilich selbstredend wieder auf die Pedanterie und die Verblendung des deutschen Liberalismus. Man soll Tabak, Bier und Branntwein hoch belasten, aber in der Befreiung von der direkten Steuer möglichst weit gehen. Den „grünen" Executor braucht der Arme nicht zu sehen, den „blauen"

wird ein großer Theil der Arbeiter, namentlich im Westen, bei der gegenwärtigen Klassensteuerbefreiung noch nicht los. Jeder ersparbare Exekutionsgroschen ist besser in der Tasche des Arbeiters als des Staats — dahin kann man Herrn Richter beipflichten.

Eine fernere practische Aufgabe allgemeiner Natur hat die weitere Sozialreform zu suchen im Hinarbeiten auf die Lohnverbesserung. Dies ist in gewissen Grenzen möglich. Wird auch selbst im nationalen Staat der Lohn im wesentlichen stets regulirt werden von Angebot und Nachfrage, so kann immerhin durch Verminderung der rücksichtslosen Konkurrenz des Weltmarkts mittels der Zoll= und Handelspolitik der fallenden Tendenz des Lohnes unter sozialen und nationalen Gesichtspunkten entgegen gewirkt werden. Thatsächlich haben Staats= wie Privatindustrie in den letzten Jahren vielfach den Lohn nicht nach dem Arbeitsangebot normirt, sondern auf der vor der Krisis erreichten Höhe belassen. Ueberhaupt kann der Markt zu Gunsten der inländischen Arbeiter in gewisser Weise durch den nationalen Staat beeinflußt werden. Dies ist möglich einmal durch die allerdings beschränkte Fürsorge desselben für die Hebung der Industrie und der Arbeiterverhältnisse, wobei er aber nur außerordentlich vorsichtig vorgehen und im wesentlichen nur Hindernisse hinwegräumen darf. So hat er nach Umständen die nationale Arbeit durch Zölle zu schützen oder durch Beförderung des Freihandels zu vermehren.

Sodann hat der Staat es sich zur bewußten Aufgabe zu stellen, nöthigenfalls das Arbeitsangebot zu vermindern, daher die Auswanderung nicht ohne Weiteres als ein Uebel zu betrachten, vielmehr vorkommenden Falls unter dem Gesichtspunkte einer Gesundung der Produktionsverhältnisse zu befördern. Die Gefangenenarbeit ist unter die allgemeinen Produktionsfaktoren einzureihen, nicht mit Submissionspreisen auf den Markt zu werfen. Der Staat kann hier eine große Verantwortung auf sich laden. Die Frage ist bekanntlich sehr schwer befriedigend zu regeln. Es genügt, wenn die Fiskalität, die Verwaltungsroutine und die Schablone ferngehalten wird, und die höheren national=sozialen Gesichtspunkte beachtet werden.

Ein Gedanke von unübersehbarer Tragweite für die mensch=

lichere Gestaltung des Arbeiterlooses ist vom Willen des Staats und der leitenden Gesellschaftskreise unabhängig und ein noli me tangere der Diskussion. Und doch wäre derselbe das wirksamste Mittel, um das Elend zu vermindern; aber er ist Sache der Freiheit und der rechtverstandenen Sittlichkeit und läßt sich nicht dekretiren. Dieser practische Gedanke ist die Beschränkung der frühzeitigen Eheschließung und der frivolen Kinderzeugung, wie sie in der deutschen Arbeiterbevölkerung üblich geworden. Es ist ja richtig, wenn gesagt wird, daß man in dieser Frage gut und leicht reden habe, aber leichter noch ist es, zu schweigen und alles gehen zu lassen. Die Menschheit und vor allem die deutsche Nation erscheint hier beherrscht von der naivsten religiösen Metaphysik, die thatsächlich zum Verbrechen wird. Die Induktion, die Grausamkeit des Lebens selbst müssen das Lehramt übernehmen, wo die innerste Menschennatur gegen die Schranken ihrer Freiheit sich empört und alles, was sie an Edlem und Hohen empfindet, für ihre sittliche Ueberzeugung anführen kann.

Und doch verhüllt sich diese edle Anschauung vor der Wahrheit, welche so oft empörend grausam ist. Was die Uebervölkerung, der Kinderreichthum des Proletariats an Elend, an Verzweiflung und Verbrechen verschuldet, steht in der Statistik und in der Geschichte der Völker verzeichnet. Die Prostitution und der Selbstmord finden hier ihren unerschöpflichen Boden und die Armuth ihr prädestinirtes Loos der Sclaverei. Eine Arbeiterfamilie von 8 oder 10 Köpfen soll bei dieser Oekonomie der willkürlichen Voraussetzung von einem Einkommen leben, das bei günstigster Entwickelung der industriellen Verhältnisse, der größten Sparsamkeit, ohne Fälle von Krankheit und Arbeitslosigkeit nicht ausreicht, um die dürftigsten Wünsche zu befriedigen und die nie gestillte Begehrlichkeit auf den bequemen Weg des Verbrechens treibt. Was wird aus der Familie, wenn der Mann erkrankt, Arbeitslosigkeit in wirthschaftlichen Krisen eintritt, Frau und Kinder durch unvermeidliche Krankheit doppelt hülfsbedürftig werden? Ist die Bilanz eines solchen Haushalts einmal gestört, so erreicht sie nie wieder ihr Gleichgewicht. Der Staat, die Kommune und der Wucherer sorgen dafür, daß der arme Mann nicht wieder auf die Beine kommt und das Parlament, daß alles beim Alten bleibt.

Ein Barmer Arzt wurde in der Nacht von einem Arbeiter zur Entbindung seiner Frau geholt. Der Mann konnte in Folge schwerer Betrunkenheit sein Anliegen kaum vorbringen. In seiner elenden Wohnung kauerten sieben Kinder in verschiedenen Ecken auf Stroh und Lumpen, während das kreisende Weib in einem dunklen Nebenraum wimmerte. Als der Arzt das neugeborene Kind dem Vater zeigen wollte, fand er den Mann schwerathmend auf einem Stuhle hintenübergestreckt, an den Tisch gelehnt, auf welchem Brodrinden und eine leere Branntweinflasche lagen. Vom Geschrei des Neugeborenen geweckt, fuhr der Schläfer auf, stierte das Kind einen Augenblick an und rief, ihm die geballte Faust vor's Gesicht haltend, mit heiserer Stimme: Du Satan! Schreist auch schon nach Brod?

Der „Kindersegen" war es also gewesen, der das achte arme Wesen an das Ufer des Lebens gespült hatte, bestimmt zum Elend und von einem höheren Richter freigesprochen vom künftigen Verbrechen, das als unentrinnbare Atmosphäre die erste Regung des zarten Lebens umgab.

Doch man muß schweigen. Niemand will in Deutschland über dies Kapitel geredet wissen. Man gilt als Aussätziger, wenn man gegen den Strom schwimmt. Noch haben die Grüfte nicht genug Kinderleichen verschlungen, noch taumeln nicht genug trunkene Väter auf der Flucht vor hungernden Kindermündern in die steuerfreien Branntweinhöhlen, noch wachen nicht genug schwindsüchtige Mütter an feuchten Strohhaufen, um ein bleiches Kind dem sogenannten Leben zu erhalten — die Nation hört und sieht und fühlt nichts und macht das Verbrechen legitim, Menschen zu morden. Immer neue Millionen Lebendiger tauchen ungewollt und wider Willen aus dem Schooße des Bewußtlosen auf: „Gott wird ja für sie sorgen." Die Phantasie des ungläubigen Zweiflers aber sieht im Dunkeln den hohlwangigen Elenden an zwei verfallene Gräber treten und mit finsterem Blick die Worte sprechen:

Ihr werft in's Leben uns hinein
Und laßt den Menschen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn jede Schuld rächt sich auf Erden —

Denn der strafende Rückschlag in der Causalreihe trifft bekanntlich nicht immer ihren Urheber, sondern das dritte und vierte Glied.

Doch der Vorhang mag über dieser Frage fallen. Was hilft die ungehörte Predigt? Ein Volk ändert sich nicht. Die deutsche Metaphysik wird fortfahren, freveln Menschenmord unter legitimen Titeln zu treiben. Eine Besserung ist nicht zu hoffen. Aber dies Eine muß der Nation zugerufen werden: Wenn das in Branntwein, Bier, Tabak und Kinderzeugung schwelgende Deutschland über französische Sittenlosigkeit und Genußsucht zu Gericht sitzen will, dann wird der Hochmuth von seinem angemaßten Throne gestürzt und die Wahrheit offenbar werden. Die Zukunft wird der Welt die Augen öffnen und den Richterspruch dahin fällen, daß das „genußsüchtige und übercivilisirte" Frankreich thatsächlich in Sittlichkeit und Selbstbeschränkung thurmhoch über dem erhabenen Deutschland steht, das aller Sittlichkeit in's Gesicht schlägt, weil es die ewigen Schranken der Menschheit nicht anerkennen will. Nicht der sogenannte objektive Thatbestand, der ein logischer und rechtlicher Nonsens ist, führt den Thäter auf die Anklagebank, sondern der strafbare Wille. Jener kann für die äußerliche und naive Auffassung verbrecherisch erscheinen, für die tiefere und menschliche Betrachtung tragisch sein — dieser aber findet, wenn die Stunde gekommen, das Gericht der Weltgeschichte. Die deutsche Nation nimmt aber einmal ihr Loos lieber vom Schicksal, als von der eigenen That und wählt für die Freiheit den Zwang, den sicheren Regulator der Willkür: H u n g e r und T o d.

Ist in dieser Beziehung von der deutschen Zukunft keine Aenderung zu erwarten, so bleibt noch als letztes und wesentliches Mittel zur relativen Lösung der sozialen Frage eine Lebensmacht, welche zwar zur Metaphysik gehört, an dieser Stelle aber ihr volles und heiliges Recht an der Nation zu üben hat. Der practische Politiker läßt auch dem religiösen Positivismus sein weites Feld, ja fördert mit vollem Bewußtsein und selbst bei innerem Gegensatz gegen die materielle Glaubenssphäre die Thätigkeit der Kirchengesellschaften in der Liebesarbeit. Wird dieser in manchen kirchlichen Kreisen besonders verhaßte Standpunkt als polizeipolitische Staatsmaxime angegriffen, so kümmert dies den Realpolitiker nicht. Er ist in seinem Recht, die Erfahrungen der Anthropologie und der Geschichte für das Staatsleben zu verwerthen, ohne seine wohl-

begründete Ueberzeugung opfern zu müssen, daß auch die erhabenste menschliche Entwickelung dem Staube der Vergänglichkeit verfallen ist. Die Männer der Freiheit und des Volkswohls sollen die christliche Kirche in ihrem edlen Werke nicht stören, die Menschheit vom Pessimismus zu retten. Werden nicht Alle gewonnen, so wird doch Vielen geholfen, im freien Staat aber Niemand gezwungen, selig zu werden. Der Skepticismus findet in der deutschen Nation immer eine Gemeinde, welche groß genug bleibt, um die Emancipation des Geistes vom naiven Glauben durchzusetzen. Seine Propaganda aber ist Sache der Freiheit und soll in mitleidiger Unterlassung sich des Volkes erbarmen, das an seiner täglichen Last gerade genug trägt. Zu den zahlreichen schmerzlichen Problemen, vor welche uns das Dasein stellt, gehört auch der dunkle Drang der Menschheit, sich vor der Wahrheit zu verblenden und ihre Wünsche für Beweise zu nehmen. Man mag den unausrottbaren Hang der Seele zur religiösen Metaphysik beklagen, man beseitigt ihn nicht vom Katheder und von der Tribüne herab, und man mag sich daran erinnern, daß die Menschheit seit dem ersten Dämmern ihres höheren Bewußtseins es beklagt hat, zum Licht geboren zu sein. Wer will es dem Elenden verargen, daß er die grauenvolle Unerbittlichkeit des Kosmos mit dichtem Schleier umhüllt und hinter ihm sich einen liebenden Vater träumt? Der Sozialpolitiker, welcher nicht selbst, wenn auch unter der Freiheits-Maske des Radikalismus der naiven Metaphysik des Idealismus verfallen ist, wird auch von den Elenden des Menschengeschlechts sprechen Sint, ut sunt, aut non—erunt.

Wenn Staat und Gesellschaft auf breitester Grundlage, aber in menschlichen Grenzen die Sozialreform, welche freilich nie zu Ende kommt, in Angriff nehmen, so können sie das Weitere der ewigen Vernunft der Dinge, d. h. der Nothwendigkeit und dem ernüchterten Verstande der Menschen überlassen. Die practische Agitation kann letzterem die Wege ebnen. Sie vermag eine Beruhigung der Gemüther zu erreichen, welche Klarheit in die trüben Köpfe hinein und die unklare Abstraktion herausbringt.

Sobald die Verhältnisse es irgend gestatten, gebe man der sozialen Bewegung die Freiheit der öffentlichen Diskussion zurück.

Die prinzipielle Opposition gegen das Sozialistengesetz war zwar pedantisch, formalistisch und verblendet. Ein Wort wie „Ausnahmegesetz" nimmt mit seinem Zauber den deutschen liberalen Philister sofort gefangen. Als ob nicht die Abwehr einer allgemeinen staatlichen Gefahr das Spezialgesetz suspendire, d. h. der allgemeine Wille über dem besonderen stände, als ob es keine geschichtliche Erfahrung gäbe, wonach z. B. die Diktatur das republikanische Rom, eine allmächtige Ministerregierung das freie England oft gerettet hat. Die deutsche Nation erträgt neben den zahlreichen anderen Konflikten der Gegenwart nicht noch die entfesselte Demagogie, welche den Grundlagen des ganzen Staats offenen Umsturz droht und rechts wie links von blinder Parteileidenschaft flankirt wird, welche dem Staat jederzeit die Existenzfrage stellen. So lange der Kirchenconflikt nicht beigelegt und die Steuerreform nicht in hinreichendem Umfange durchgeführt ist, kann der deutsche Staat die offene sozialistische Propaganda nicht ertragen und bedarf des schützenden Ausnahmegesetzes, welches nicht die Freiheit, sondern den Ruin der Freiheit verhindern will.

Aber sobald jene beiden Voraussetzungen erfüllt sind, was bei practischer Einsicht und vernünftigem Wollen der Regierung und des deutschen resp. preußischen Parlaments in zwei bis drei Jahren geschehen könnte, sollte man das Sozialistengesetz aufheben und der Freiheit des Versammlungsrechts wie der Agitation wieder Raum geben. Die patriotische Energie fände dann ein reiches Feld fruchtbarer Thätigkeit. Man gehe in die sozialistischen Versammlungen, höre, lerne und lehre. Man verlange klare und bestimmte Gedanken von den Parteirednern, formulirte Anträge von der Beschlußfassung und eruire so die idealen Wünsche des Sozialismus, um sie entweder als fruchtbare Anregungen und Stoff zur Reform mitzunehmen oder dem Volke als Unmöglichkeiten nachzuweisen. Der deutsche Arbeiter ist zwar vermöge seines nationalen Charakters metaphysisch, d. h. zur unpractischen Abstraktion, zur willkürlichen Spekulation angelegt, aber doch der verständigen Diskussion nicht unzugänglich. Wenn Staat und Gesellschaft practische Schritte zur Beseitigung überwindlicher Uebelstände gethan haben, wenn Gesetzgebung und werkthätige Kulturarbeit im Großen und

Kleinen ihre Kraft eingesetzt haben, so wird der principielle Verdacht der rücksichtslosen Klassenherrschaft beim Volke beseitigt und die Empfänglichkeit für das ruhige Wort wiederhergestellt. Die nüchterne Aufklärung über die Möglichkeit der sozialen Ideale, die „Logik der Thatsachen" wird der im theoretischen Wortschwall bald erschöpften Agitation mehr und mehr den Boden entziehen. Dasjenige Land, welches die gewaltigste Industrie, die meisten Arbeiter und das größte Elend aufweist, England, ist am wenigsten sozialistisch. Ein näherer Blick auf seine sozialen und industriellen Verhältnisse, welche in Deutschland wenig bekannt sind, ist von höchstem Interesse und, wie das englische Leben fast durchweg, überaus belehrend. Die so hochentwickelte Eisenindustrie Deutschlands, Frankreichs, der Vereinigten Staaten und aller anderen Länder zusammen genommen, erreicht noch nicht die englische Produktion, in der Baumwollenindustrie aber besitzt England mehr als die doppelte Spindelzahl aller anderen Textilindustrieen der Welt. Dies sind nur zwei Beispiele; in den anderen Produktionszweigen zeigt England dasselbe überwältigende Bild einer an die Grenze des von einer kontinentalen Phantasie Faßbaren streifenden Gewerbsthätigkeit. Diese Industrie aber concentrirt sich, da Irland und Schottland zum großen Theil ausscheiden, auf ein Territorium von kaum der Hälfte Preußens, in Städte wie London mit fast fünf Millionen, Liverpool mit 600,000, Glasgow mit 580,000, Manchester mit 540,000, Birmingham mit 450,000, Sheffield mit 370,000, Leeds mit 360,000, Nottingham mit 300,000 Einwohnern u. s. w. Und doch fürchtet kein Mensch in England eine soziale Revolution. Dies erklärt sich aus der Natur des Volkes und der ruhigen Konsequenz seiner wirthschaftlichen Entwickelung. Der englische Arbeiter ist practisch, er phantasirt und konstruirt nicht, sondern ringt in würdiger Selbsthülfe nach Besserung seiner Lage. Kaum etwas ist für diese Thatsache schlagender, als der hochinteressante Bericht des englischen Regierungsagenten über die Verhandlungen des internationalen Sozialisten-Kongresses zu Genf Anfangs der siebziger Jahre. Während die deutschen und französischen Sozialisten über die letzten Fragen der Gesellschaftsordnung, ja des

Universums diskutiren und donnernde Thesen gegen den Staat, die Gesellschaft und die Kirche formuliren, hören die englischen Arbeiter-Delegirten schweigend zu und sprechen, wenn sie zu Wort kommen, nur über einige practische Vorschläge für eine allgemeine Lohnverbesserung, Organisationen, Strikes u. s. w., welche von der Versammlung als trivial und nicht zu höheren Zielen führend, bald überhört und zur Ruhe gewiesen werden. Als dann die Majorität die theoretischen Thorheiten der französischen Revolution nachmacht und zu dekretiren anfängt, ziehen sich die englischen Arbeiter zurück. Sie gehörten eben der Nation an, welche zur Herrschaft der Welt berufen ist und die Erde erobert, nicht weil sie sublime Ideen entwickelt und den Himmel stürmen will, sondern weil sie weltlich und practisch denkt. Bekanntlich hat sich ganz dieselbe Erscheinung, wie in Genf, kürzlich in Paris gezeigt, wo die Vertreter der englischen trades unions ihren practisch-verständigen Sinn und die Zucht ihrer Nation in ebenso wohlthuender Weise an den Tag legten, als ihre radikalen Pariser Genossen die französische Extravaganz der Ideen und Sitten kompromittirten.

Es giebt eine Lösung der sozialen Frage nur dann, wenn die Nation im steten Bewußtsein der Erdenschranken durch Selbstthätigkeit im Einzelnen und unablässige Arbeit des Geistes und Herzens die konkreten Probleme des Massenelends zu überwinden sucht. Wenn sittlicher Ernst, erbarmende Liebe und nüchtern-practische Behandlung der einzelnen Fragen der Stimme des Gewissens Folge geben, dann kommt das umgehende Gespenst zwar nicht zur Ruhe, aber als nicht gefährlicher Mitbewohner zu erzwungenem Hausrecht, der die Kinder schreckt, die Erwachsenen aber nur gemahnt, daß hinter dem Frieden jeder Hütte höhere Mächte stehen, welche kein ewiges Recht anerkennen. Aus der erschütternden Tragödie des Menschenelends soll und wird niemals verschwinden das Mitleid, wohl aber die Furcht, wenn die Nation zu der höchsten Einsicht practischer Politik gelangt, zur Anerkennung der Schranken des Daseins.

Dritter Abschnitt.

Gedanken über einen plastischen Aufbau der Nation.

I.

Geist und Form.

Wir haben bisher versucht, an der Hand einer Reihe von besonders wichtigen Fragen unserer Zeit die Gründe zu beleuchten, weshalb das deutsche Volk weder zu einem kräftigen nationalen Staat, noch zu einer gesunden inneren Stellung zum Leben gekommen ist. Die uns kränkende Verachtung des Auslandes und die Flucht aus der eigenen Nationalität werden durch die natürliche Macht der Thatsachen erklärt, welche jeden Versuch rächen, die gegebenen Voraussetzungen des Lebens willkürlich zu beseitigen. Der Hang des deutschen Geistes zur abstrakten Betrachtung der Welt hat der Theorie und der spekulativen Philosophie eine Bedeutung in der nationalen Kultur-Entwickelung und vor allem in der politischen Anschauung eingeräumt, welche höchst nachtheilig auf die Erziehung des Volkes zur practischen Staatsthätigkeit eingewirkt und namentlich die führenden Kreise der Nation geradezu verbildet hat. Während die großen Massen unter dem Druck der politischen Unfreiheit, der Vorurtheile und der engherzigsten Pedanterie dahin lebten, die staatliche Büreaukratie dem Formalismus einer schablonenhaften Verwaltung ergeben war, schweiften die denkenden Köpfe in metaphysischen Spekulationen, welche den Blick selbst von den welterschütternden Umwälzungen der europäischen Staaten in die Einsamkeit führten und von den Bedürfnissen des Volkes abwandten. Diese Entfremdung vom Volksleben erzeugte jene, schon oben erwähnte unnatürliche Kluft in

der Nation, welche mehr als uns noch dem Auslande aufgefallen ist, das einen gewaltigen Reichthum geistiger Kraft ohne jede fruchtbare Einwirkung auf den staatlichen Fortschritt erblickte und das Volk als solches ebenso verachten mußte, wie es seine großen Männer bewunderte. Die mit Selbstgefälligkeit acceptirte Bezeichnung unserer Nation als Volk der Denker hat für den Politiker einen schmerzlichen Sinn, da er durch die rauhen Thatsachen unserer Geschichte nur zu oft belehrt worden ist, daß der Traum einer Identität von Denken und Sein nicht ungestraft von dem wahren Kampf des Lebens abzieht.

Ein fehlerhafter Cirkel hat so auf das deutsche Volk einen Bann gelegt, der anscheinend nicht zu brechen ist. Die verkehrte Anlage der Nation verhindert sie, zu einem nationalen Staat zu gelangen und die Nation wird ihre Fehler nicht los, weil sie keinen nationalen Staat besitzt.

Es erscheint widerspruchsvoll und unfruchtbar, wenn wir unser Programm der Heilung dahin bestimmen: Wir müssen unsere Fehler los werden durch Aufrichtung des nationalen Staats und den nationalen Staat bauen durch Ueberwindung unserer Fehler. Allein das Programm enthält keine Unmöglichkeit. Der eiserne Reif des verhängnißvollen Cirkels kann gebrochen werden. Das Zauberwort ist gegeben in der intellektuellen Willensfreiheit, welche die Causalität anerkennt, aber bewußt gestaltet. Sie geht aus vom Entwickelungsprozeß des Organischen und sucht die Bedingungen der Lebensthätigkeit, indem sie der Natur ihre Geheimnisse ablauscht.

Wir gelangen jetzt zu dem bisher nur flüchtig angedeuteten letzten der vier intellektuellen Fehler des deutschen Geistes, der Formverachtung. Die Verkennung des formalen Elements im nationalen Leben verschuldet dessen Schwäche und Weichheit und den Mangel des deutschen Selbstbewußtseins, welcher mehr als alles andere unser Volksthum gefährdet. Auch hier hat die Einsicht in die Natur der Dinge die Besserung herbeizuführen.

Alles Leben ist individuell, das des Einzelnen, wie der Völker. Die induktive Methode leitet wiederum zur Aufdeckung der allge-

meinen Gesetze und zeigt im Einzelbilde den Organismus des Ganzen. Die Betrachtung des Menschen führt auf das Wesen des Staates. Jedes Individuelle bedarf der Form, lebt und erscheint nur in dieser. Beim geistigen Menschen ist sie der Charakter. Nur in der Entwickelung desselben wird die Idee des Individuums erreicht. Aber weder Lebensalter noch Bildung, weder Beruf noch Reichthum erzeugen an sich einen Charakter. Dieser ist das Ergebniß einer Entwickelung, welche die natürliche Anlage des Individuums auf äußere Eindrücke in Freiheit reagiren läßt und in langsamem Prozesse einen Typus ausprägt. Eine Nation wird in gleicher Weise nicht ein Charakter lediglich durch ihre äußere Geschichte, durch Besitz und Erkenntniß. Keine Organisation, keine Institution ergiebt an sich einen nationalen Typus. Dieser wird nur aus der Geistesanlage der Nation heraus auf ihrem geschichtlichen Boden entwickelt. Der Geist als solcher existirt aber nirgend, so wenig wie eine Idee. Beide werden nur lebendig in der Erscheinung, der Körperlichkeit. Die tiefere Anschauung bricht mit dem Dualismus, vor allem der practische Politiker, der auf seinem Gebiet durchaus von der Einheit des Menschen auszugehen hat. Der philosophische Deutsche huldigt zwar spekulativ dem Monismus, bethätigt aber im Leben immer wieder die ihm angeborene Neigung, die Sinnenwelt als etwas vom Geist Verschiedenes und Untergeordnetes zu betrachten und die Form als etwas „Aeußerliches“ zu verachten.

Die abstrakte Geistesbildung, die einseitige Pflege der Innerlichkeit und des Gemüthslebens hat den Werth des formalen und plastischen Elements im Leben des Einzelnen wie der Nation völlig zurücktreten lassen. Daher fehlt es dem deutschen Volke an einer nationalen Konvenienz, an individuellen Formen seiner ethnographischen Erscheinung, wie dies bei keinem anderen Volke in dem Maaße der Fall ist. Der Mangel eines bestimmten und einheitlichen Charakters erstreckt sich auf alle Gebiete. Während die römisch-katholische Kirche bestimmte Kultusformen entwickelt hat, welche zugleich individuell und weltbeherrschend und das Geheimniß ihrer die Völker erobernden Kraft sind, bekämpft die deutsche

evangelische Anschauung die Ausprägung eines plastischen Gottesdienstes als etwas Aeußerliches, vergißt, daß jede Idee nur in einer Form lebendig wird, und beraubt sich eines der wirksamsten Mittel der Propaganda, indem sie darauf verzichtet, die doch nun einmal in der Sinnenwelt lebenden Gemüther an sich zu ziehen.

Eine plastische und einheitliche Tracht der Nation, wie sie fremde Völker, Franzosen, Ungarn, Russen, Polen, auch Angelsachsen entwickelt haben und in gewissem Maße noch heute zeigen, würde bei uns als etwas Lächerliches und vor allem wieder „Aeußerliches" betrachtet werden. Gleiche Formen in der Gesellschaft, in der Sprache, im amtlichen Verkehr, ein nationaler Typus in der Kunst werden entweder als etwas Thörichtes und Ueberflüssiges oder als schädliche Gleichmacherei angesehen, die Bedeutung eines großen Zuges in der äußeren Erscheinung einer Nation wird völlig verkannt.

Die an sich vorhandene künstlerische Begabung des deutschen Geistes gelangt in Folge der gegebenen und historisch weiter ausgebildeten Neigung zur abstrakten Lebensanschauung zu keiner freudigen Entwickelung. Die Kunst wird in vielen Kreisen mit scheelen Augen als überflüssig oder gar verderblich angesehen. Theaterbesuch und Tanzen wird in manchen religiösen Kreisen Deutschlands als Sünde betrachtet, während das fromme und strengkirchliche England für einen solchen pedantischen Standpunkt kein Verständniß hat. Die Geringschätzung des Künstlerischen im Leben beherrscht die deutsche Nation durchweg, wie allen Ausländern auffällt und Jeder sehen kann, der beobachtet. Erst in den letzten Jahren zeigt sich eine Wendung zum Besseren.

Die Erkenntniß des klassischen Alterthums, daß ein gesunder Geist nur in einem gesunden Körper wohnen könne, ist erst in allerjüngster Zeit auch in Deutschland zum Durchbruch gelangt. So sehr überwiegt die Anschauung, daß es nur auf den geistigen Menschen ankomme, in der krankhaften Auffassung des Deutschen das natürliche und gesunde Verhältniß. Daß aber die wahre Vollendung edler Menschlichkeit erst erreicht wird, wenn zur Gesundheit des einheitlichen Menschen auch die Weihe der Schönheit und Anmuth hinzutritt, ist wunderbarer Weise gerade in Deutschland am

wenigsten anerkannt, das im übrigen mehr als irgend ein anderes Volk der Griechenschönheit mit wahrer Andacht des Herzens huldigt. Hier tritt dem Auge eine Disharmonie der deutschen Kultur entgegen, die das Ausland, welches nur die eine Seite der Sache sieht, dahin bringt, uns als Proletarier und Barbaren zu verachten.

Den Deutschen, sagen Engländer und Franzosen, erkennt man in der ganzen Welt an seiner schlechten Chaussüre. Auf dem letzten medicinischen Kongreß in Genf spielten die ihre Gatten begleitenden Frauen der deutschen Gelehrten durch die unglaubliche „Einfachheit“ ihrer äußeren Erscheinung eine Rolle, für die ein Berichterstatter schonendes Schweigen erbittet. Und doch bargen jene dürftigen Gestalten aller Wahrscheinlichkeit nach Schätze des Gemüths und des Wissens, welche die eleganten Genferinnen in tiefen Schatten stellten. Das Leben zeigt uns tagtäglich in Deutschland ähnliche Erscheinungen.

Je höher die Geistesbildung, desto größer pflegt die Vernachlässigung der Form in Deutschland zu sein. Im Leben rächt sich das Mißverhältniß dann tausendfältig. Man kann beobachten, daß die reiferen Schüler höherer Lehranstalten, und oft gerade die besten, in ihrer schüchternen und linkischen Art neben dem Commis und dem Cadetten eine klägliche Figur spielen, daß die akademisch Gebildeten im geselligen Verkehr oft eine große Unsicherheit und einen gewissen Druck zeigen, der die Freiheit der Bewegung benimmt und diese Kreise, welche an den Geschicken der Nation mitarbeiten, vielfach die höhere Gesellschaft fliehen läßt. Es sind Fälle nicht selten, daß hervorragende Köpfe ihre Carriere oder einen ihrer Bedeutung entsprechenden Wirkungskreis verscherzt haben, weil sie sich den geringen Apparat gesellschaftlicher Formen anzueignen versäumt haben. Die schwere Einbuße an Lebenssicherheit und Lebensfreudigkeit aus diesem Grunde erzeugt oft geradezu tragische Konflikte. Manchem jungen Offizier von hoher Begabung, der in Folge natürlicher Unbeholfenheit oder der Einwirkung einer inferioren sozialen Sphäre Mängel des Auftretens zeigt, steht es an der Stirn geschrieben — und es herrscht unter den jüngsten Kameraden darüber nur eine Stimme —, daß dieser sonst durchaus überlegene Geist an einer

subalternen „Ecke“ scheitern wird. Von manchem vorzüglichen Beamten ist es aus gleichem Grunde von vornherein ausgemacht, daß er „es nie zu etwas bringen wird“. Menschliche Schwäche und die Tradition der Gesellschaft bringt es mit sich, daß die Bedeutung dieser Dinge überschätzt wird. Das Ergebniß für den Betroffenen ist auf alle Fälle ein höchst unglückliches. Aus religiösen Gründen wird in manchen Familien und auf einzelnen höheren Schulen das Tanzen verpönt. Die ebenso lächerliche als traurige Folge ist, daß gebildete Männer, welche nothwendig an der höheren Geselligkeit Theil nehmen müssen, sobald zum Tanzen angetreten wird, sich verschämt in den Ecken herumdrücken und sich als Parias der Gesellschaft fühlen.

Andererseits zeigt das Leben, wie leicht durch eine planmäßige Erziehung die Aneignung des Formalen erreicht werden kann und welchen Werth dasselbe für den Menschen in Wahrheit besitzt. Die Disciplin in den Corps giebt auf der Universität, die militärische Erziehung und ergänzend der Corpsgeist des Offizierstandes im Leben eine Sicherheit und Gewandtheit des Auftretens, einen Schliff und oft eine wirkliche Anmuth der Formen, daß die Angehörigen dieser Kreise alle Anderen ausstechen. Die oben schon einmal citirte Engländerin fand außer der beispiellosen musikalischen Begabung der deutschen Nation in Deutschland nichts Imponirendes und Sympathisches, als die Gesellschaftsfigur des preußischen Offiziers. Und in der That ist die äußere Erscheinung eines gebildeten, von den Lächerlichkeiten und Unarten seines Standes freien deutschen Offiziers das Ideal männlicher Würde und Schönheit und für ein ästhetisch empfindendes Auge ein wahrhaft erfreulicher Anblick.

Die Erziehung unserer Volksjugend durch die Armee — welche freilich dem deutschen Philister als Spielerei, Gamaschendienst und kostspieliger Luxus erscheint, — zeitigt für die Entwickelung des formalen Elements in der Nation die besten Resultate. Den gedienten Soldaten erkennt man später in jedem Dorf an dem Anstand der Manieren und der wohlthuenden Sicherheit des Benehmens, und wie er mit Stolz auf die nicht gedienten Leute herabsieht,

so wird seine Ueberlegenheit von Allen anerkannt und nicht mit Neid, sondern Sympathie empfunden.

Vor solchen Thatsachen darf der practische Politiker die Augen nicht verschließen. Im nationalen Leben sind oft Dinge, die klein erscheinen, von der größten Bedeutung. Man denke an Altgriechenland mit seinen olympischen Spielen, an England mit dem reich entwickelten Sport. Die dem Deutschen oft kindisch erscheinende Werthschätzung solcher Aeußerlichkeiten beruht auf einer instinktiven oder bewußten, tiefen Auffassung von der Einheit des Menschen. Die Harmonie des Lebens wird nicht erreicht in einseitiger Ausbildung des Denkens und Fühlens. In dieser Welt der Wirklichkeiten läßt sich die Berechtigung des Körperhaften nicht ungestraft zurückdrängen. Die Uebereinstimmung zwischen Wesen und Form ist die Voraussetzung einer lebendigen und weltfreudigen Persönlichkeit, des Einzelnen wie der Nation. Diese Betrachtung ist hochpolitisch, wenn sie anscheinend auch dem Gebiete des Aesthetischen und Kulturhistorischen angehört. Welch' charakteristische und zugleich traurige Wahrheit enthält die Frage im Schiller'schen Distichon:

> Deutschland? aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden;
> Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.

Der deutsche Geist verläßt gern die Erde, wie die deutsche Seele ihren Leib und so gelangt das arme Deutschland niemals zu einer plastischen Existenz. Alles zerlassen, weich und molluskenhaft, unter jedem Fußtritt zergehend. Hier liegt das Geheimniß unserer Schwäche, welche das nationale Volksthum selbst nach erreichter politischer Einheit schmelzen läßt, während andere Völker selbst ohne staatliche Einheit und in der geographischen Zerstreuung ihre Nationalität festhalten.

Wiederum muß der Versuch gemacht werden, durch langsame Arbeit die Einsicht von der Natur der Dinge in der Nation zu verbreiten. Die erwähnten Ansätze des Formalen in der deutschen Gesellschaft ergeben wieder einen Induktionsschluß und die Hoffnung, daß eine bewußte Thätigkeit auf diesem Gebiet weiterführen und den der Nation bisher anhaftenden Fehler oder richtiger Mangel

heben wird. Die schiefe Auffassung über die Bedeutung der Form ist theoretisch und practisch zu bekämpfen. Die Ansicht, daß Formen eigentlich Aeußerlichkeiten, lächerlich, ja vom Standpunkt des beschwingten Geistes Pedanterieen seien, beherrscht die Aristokratie der deutschen Denker, während das in gleicher Weise zur Abstraktion neigende deutsche Volksleben der naiven Energie entbehrt, welche in freudigem Schaffensdrange Gestalten treibt. Die Betrachtung, welche zur Besserung führen soll, hat sich immer wieder an die Natur zu wenden. Sie ist die große Lehrmeisterin des spekulirenden Geistes. Sie zeigt auch hier, daß alles Leben Gestalt, daß Inhalt und Form eine Einheit ist. Die Gestalt ist nicht, wie bei einer Flachzeichnung, etwa ein Linienriß, sondern das abgehobene Bild des Individuums selbst. Jedes Wesen wird daher, wenn es zu einer reinen Entwickelung gelangt, eine ihm eigene Erscheinungsweise zeigen.

Für das deutsche Volk handelt es sich daher darum, die Wege frei zu machen, welche der Entfaltung seines Wesens sich entgegenstellen, und den plastischen Trieb des Organismus zu einer lebendigen Form, zu einer individuellen Gestalt nicht künstlich zu unterdrücken, sondern zu fördern. Wenn die Nation philosophisch angelegt ist, so braucht sie deshalb nicht nothwendig unpractisch zu sein; sie muß nur ihre Erkenntniß aus dem Leben selbst schöpfen und zum Leben zurückfluthen lassen. Läßt sie ab von der unfruchtbaren Metaphysik und ihrem konstruirenden Idealismus, kehrt sie zur Erde zurück, so realisirt sie ein wirkliches Ideal, das in der menschlichen Enge bleibt, aber wesenhaft ist. So gewinnt die Nation den hohen und tüchtigen Standpunkt, von dem sie ihre eigene Schwäche überwindet und zur Gesundheit ihres Organismus gelangt. In einer freien und mächtigen Entwickelung ihres Wesens gestaltet sie dann von selbst den energischen Typus, der ihrer Individualität entspricht. Jetzt ist der Weg betreten, der den fehlerhaften politischen Cirkel mit Nothwendigkeit bricht. Jedes Volk, das im Gange der Geschichte seiner Eigenart klar bewußt geworden ist, erkämpft sich von selbst den Boden, auf dem es leben und die Freiheit, in der es sich entwickeln will. Der nationale Staat ist

fertig, sobald die nationale Persönlichkeit von der Volksgemeinschaft empfunden wird. Die gährenden Kräfte haben Gestalt gewonneu und setzen in der geschlossenen Form sich gegen das feindliche, fremde Leben durch, das um so mehr zurückweicht, je festere Konsistenz der neuentstandene Organismus erlangt. Dieser ist jetzt befähigt, auch krankhafte Störungen und, wenn eine bewußte Pflege hinzutritt, selbst Fehler der Anlage zu überwinden und zu einer ungeahnten Kraft und Fälle der Entwickelung zu gelangen.

Die Nation hat daher als wichtigste Aufgabe practischer Politik die Erkenntniß ihres Wesens zu betrachten. Niemand wird von unserer Darstellung eine Untersuchung dieser umfangreichen Frage erwarten. Der Rahmen einer politischen Erörterung gestattet nur den bescheidenen Versuch, einige flüchtige Striche der nächstliegenden Beobachtungen zu geben, welche Wahres und Falsches in der bisherigen Tradition zu scheiden haben.

II.

Ueber den deutschen Nationalcharakter.

Die deutsche Nation hat, wenn sie ihr Wesen erkennen und ihre Naturanlage gesund entwickeln will, ernste Einkehr bei sich zu halten. In dem Suchen nach Wahrheit sind alle Vorurtheile und Eitelkeiten fernzuhalten. Die Revision der populären Meinung wird die Ueberlieferung vielfach berichtigen. Vor allem wird von dem alten Schützenfest- und Bierbank-Katalog der deutschen Tugenden wenig stehen bleiben.

Der vulgäre Patriotismus beginnt seine begeisterte Selbstbeleuchtung stets mit der deutschen Treue. Was sagt dazu die geschichtliche Wahrheit? Sie runzelt die Stirn und setzt an die Stelle dieses eiteln Wortes die schwere Anklage der schnödesten Untreue. Der Verrath der Deutschen an Freund und Feind und namentlich an der eigenen Nation ist eine Thatsache, die keine pathetische Lobrede beseitigt. Aus der ältesten Zeit der deutschen Geschichte werden uns Züge von Perfidie gegen den Feind überliefert, welche die Römerlist beschämen. Im inneren Leben der deutschen Stämme spielt die Tragödie des Hochverraths gegen Herrscher und Volk ihre immer wiederkehrende Rolle. Wenn die Römer schließlich die germanischen Staaten in Süd-Europa vernichtet haben, so ist es nicht ihre Tücke, sondern die verrätherische Gesinnung, der bornirte Egoismus und stumpfsinnige Atomismus bei den Deutschen gewesen, welche dem staatlichen Sinne und dem aufopfernden Patriotismus des Gegners die Sache so leicht gemacht haben. Seit

Heinrich, dem Löwen, bis zu den Rheinbundstaaten, ja bis auf die Welfenlegion unserer Tage zieht sich die Kette der schmachvollsten Preisgebung des nationalen Gedankens. Man lese über die Neuzeit die Frankfurter Berichte des preußischen Gesandten am Bundestage — des Herrn von Bismarck, und beobachte die atomistische deutsche Gesellschaft des In- und Auslandes — „die Treue sollt' aus anderm Stoff bestehen". Selbst der wohlmeinende Unitarismus von heute hat in seinen extravaganten Wünschen nicht die ritterliche Ehre und Treue, sondern außer seinem voreiligen Idealismus keine Fürsprache für sein Treiben als das milde Wort: Sie wissen nicht was sie thun.

Ein weiteres herkömmliches Lob des deutschen Charakters ist die deutsche Ehrlichkeit und Gediegenheit. Das Ausland, welches weder Steine noch Worte für Brod nimmt, denkt hierüber anders und der Deutsche, der beobachtet und Erfahrungen gesammelt hat, ist tolerant, wenn er schweigt. Kaum ein Konsulatsbericht ist frei von der stereotypen Klage über die Unreellität und Unsolidität des deutschen Geschäfts. Der kleinliche Betrug steht bei uns im Schwange, der heimliche und offene Bruch der kontraktlichen Verpflichtung ist eine Maxime des routinirten Kaufmanns. Wo dieser niedrigen Gesinnung das formale Recht zur Seite steht, wird es unbedenklich gebraucht. Bekannt ist die illoyale Ausbeutung der rechtspolitischen Bestimmung des preußischen Landrechts, daß Verträge, auch wenn sie auf Treue und Glauben geschlossen waren, nicht klagbar sind, wenn sie ein Objekt von fünfzig Thalern übersteigen. Das Richteramt hat hier oft mit Widerstreben das materielle Unrecht zu sanktioniren. Wenn die Versündigung gegen die Grundlagen des Verkehrs, gegen das Treu- und Eideswort, gegen die Rechtsordnung in Maaß und Gewicht noch nach dem Gesetzbuch Karl's V. mit Leibesbuße geahndet würde, dann würden bei der Eidesabnahme, wenn der Richter die schwurpflichtige Partei zum Emporheben der rechten Hand auffordert, viele verstümmelte Arme aus den Aermeln des ehrbaren bürgerlichen Gewandes sich emporstrecken.

Der Preisunterbietung des deutschen Exporteurs gelang es vor wenigen Jahren, die Engländer aus dem spanischen Geschäft

zu verdrängen. Nunmehr wurde die absteigende Kletterstange der Lieferung von effektiv und nominell aufgepflanzt. Wenn 1000 Yards bestellt waren, rügte, nach Ausführung der Kommission, die Reklamation, daß nur 990 Yards geliefert seien. Die Antwort war, daß die Lieferung nur auf nominell abgeschlossen. Die ungesunde, und auf die Dauer unmögliche Preissubmission erholte sich für ihre Konkurrenzofferte an der Minderleistung in Qualität und Quantität und begann, die effektive Lieferung als rechtliches Moment der Erfüllung zu belächeln — bis sie abgewirthschaftet hatte. Nach zwei Jahren waren die auf Preis haltenden, aber soliden Engländer wieder im Geschäft und die deutschen Reisenden ließ man überhaupt in den Comptoirs nicht mehr vor. Eine ähnliche Beobachtung über deutsche Geschäftsmaximen und Geschäftserfolge wurde Anfang der 1870er Jahre in den Vereinigten Staaten gemacht. Die Reichsregierung bemüht sich unablässig, den deutschen Handelsstand auf die überall in der Welt zu Tage tretende Unlauterkeit und Unsolidität deutscher Lieferanten hinzuweisen. Die Handelskammerberichte führen dieselben Klagen über das heimische Geschäft (besonders nachdrücklich die der Handelskammer für Krefeld von 1877 und 1880). Seitdem Deutschland gegossene Scheeren und Nadeln ohne Oehre nach Indien geliefert, schließen sich uns dort auch die Thüren der ärmlichen Hütten, in denen der Hindu aus dieser Welt der Tücke sich zum Frieden des Nirvanas sehnt. Reuleaux wird nach seinem Tode eine Ehrensäule erhalten, weil er der deutschen Nation ein Denkmal der Schande errichtet hat. Wenn er Unheil gestiftet hat, so wird vom Richter nicht das unschuldige Werkzeug, sondern der Urheber der Sachbeschädigung zur Verantwortung gezogen werden. Daß diese Ausführung keine Uebertreibung, sondern nur höchst dürftige Andeutungen aus der Wirklichkeit enthält, muß Jeder zugeben, der die Sache verfolgt hat.

Die deutsche Arbeit wird ebenso wie deutscher Fleiß gepriesen, wenn des Vaterlandes Hochgesang erschallt. Letzterer mag größer sein, als bei den Slaven, ist aber unbestritten geringer und weniger intensiv, als bei Romanen und Angelsachsen. Erst im Auslande lernt der deutsche Arbeiter und Gewerbetreibende, was

Arbeiten heißt und läßt ab von der heimischen Unsitte des sinnlichen Genießens in den Stunden der Thätigkeit. Man gehe in die deutschen Hafenstädte, namentlich nach Hamburg, und beobachte Deutsche und Engländer nebeneinander! Der Unterschied in der Leistung ist ein in die Augen fallender.

Die landläufige deutsche Arbeit steht nirgend im Preise. Der Besitzer eines Schweizer Fabrik-Etablissements beschäftigte Arbeiter verschiedener Nationalität. Er fand nach längerer Beobachtung, daß der Italiener der intelligenteste, der Franzose ein vorzüglicher, der Engländer der beste und der Deutsche der schlechteste Arbeiter war. Die Technik der deutschen Industrie und der deutschen Kunst ist unser Stolz. Aber dieser Hochmuth kommt bei ernster Kritik vor den Fall. Mancher warme Patriot hat Jahre lang nur deutsche Fabrikate gefordert und in den Läden zornige Reden über die unpatriotischen Gewohnheiten des deutschen Käufers geführt. Später haben ihn bittere Erfahrungen dahin gebracht, nunmehr englische und französische Waaren zu begehren. Die Klage der Engländer, daß man sich nirgend in civilisirten Staaten so viel klemme, quetsche, verletze als in Deutschland, da die einfachsten Gegenstände eine gediegene Technik vermissen ließen, ist berechtigt. Bei uns ist es Regel, daß ein Schlüssel nur mit Schmerz gedreht, Fenster, Thüren nur mit Anstrengung und Knarren geschlossen werden können und daß die Eleganz der Einrichtung nicht im mindesten auf die Güte der Arbeit einwirkt. Berliner Arbeit ist terminologisch für die schlechte und leichtfertige Industrieleistung. Der deutsche Handwerker ist fast überall mißliebig, nicht nur wegen seiner Unliebenswürdigkeit, sondern wegen seiner Arbeit, bei der er nichts leistet, aber über Nacht zum reichen Manne werden möchte. Vielfach lassen sich deutsche Unternehmer englische, französische und italienische Arbeiter kommen, weil man Leistungen anstatt Aerger begehrt. Selbst polnische und czechische Arbeiter werden den deutschen vorgezogen. Nur mit der berüchtigten Preisunterbietung schleicht sich der Deutsche ein, zum berechtigten Zorn aller honetten Gewerbtreibenden des Auslandes, die gute Lieferung, aber auch vernünftige Preise wollen.

Die Kunst geht in Deutschland nach Brod, nicht nur weil sie keine Sonne hat, sondern weil sie pfuscht. Die Schundlitteratur, die nach Kilogewicht bezahlte Arbeit des geistigen Proletariats, blüht bei uns wie nur irgendwo. Der Thespiskarren beglückt die deutsche Provinz, aber macht die weltbedeutenden Bretter zum Jahrmarktströdel. Das hier herrschende lächerliche, allen Realismus verspottende Pathos verdirbt den ohnehin schon schlechten Geschmack des deutschen Publikums.

Die deutsche Malerei wird von den Franzosen verachtet. Das besagt nicht viel, aber etwas. Man sehe einmal ehrlich zu, was es in der künstlerischen Technik mit dem deutschen Fleiß und der vielgerühmten Gediegenheit auf sich hat. Häufig werden französische Urtheile als Curiosa oder als Beispiele französischer Ignoranz und Gehässigkeit mitgetheilt. Wenn man die Aeußerungen liest, lächelt man, legt sie weg und ärgert sich vielleicht auch ein wenig. Läßt man sich durch sie aber zur Beobachtung und zur Selbstkritik anregen, so findet man sehr oft, daß in dem durch Vorurtheil und Effekthascherei verdächtigen Urtheil ein Kern von Wahrheit steckt. Es ist durchaus richtig, was Meissonier einmal bemerkt hat: Die Deutschen sollten erst „malen lernen“, ehe sie Ideen darstellen wollten. Sublime Gedanken bedeuten in der Kunst nichts, wenn sie nicht Fleisch und Blut annehmen. Cornelius gilt der gläubigen Tradition in Deutschland als großer Maler. Die naive Kunstanschauung aber ist in ihrem Recht, wenn sie sich von den Gerippen abgestoßen fühlt, die ihrem der Anatomie unkundigen Auge keine lebendige Leiber, sondern verzeichnete Typen geben, welche keine Idee mit warmer Empfindung zu erfüllen vermag. Auch die transcendente Bigotterie verlangt Weihrauch und Orgelschall, nicht nur die gedankenreiche Predigt von der Erlösungsidee.

Es ist völlig zutreffend, was nach einem kürzlich durch die Zeitungen laufenden Bericht ein Franzose, der Deutschland bereist hatte, von der deutschen Malerei sagt: „Die Deutschen haben ein feines Gehör, aber keine Augen.“ Die Technik ist großentheils auf primitivster Stufe und kein erhabener Inhalt hilft über diese Schwäche hinweg. Bei dem Mangel des Handwerksmäßigen kommt

die Kunst zu keiner Freiheit und Wahrheit. Sie schafft kein Kunstwerk, sondern im besten Fall „geniale Sudeleien", wie sie der mit grandioser Begabung ausgerüstete, aber oft aller Technik Hohn sprechende Makart seinem dankbaren deutschen Publikum bieten darf. Die deutsche Sculptur leidet an demselben Mangel sorgfältig die Natur studirender und fleißiger Technik. Das Modell ist dem Hochmuth des gedankengewaltigen deutschen Künstlers etwas Untergeordnetes, das der himmelstürmende Titan verachten darf. Was an plastischen Denkmälern, an Statuen, an Ornament dem deutschen Auge geboten wird, ist oft von erheiternder Wirkung, zugleich aber Anlaß zu pessimistischer Anschauung über das Kunstvermögen der Nation.

Man könnte diese Beobachtungen leicht in's Unendliche vermehren. Der ehrliche Patriot wird alle Ursache haben, mit dem Ruhme der deutschen Arbeit sehr zurückzuhalten. Bis vor einigen Jahren war es Regel, bei solchen Betrachtungen einen selbstgefälligen Seitenblick auf das oberflächliche und leichtfertige Frankreich zu werfen. Die bessere Information hat diesen Punkt gründlich aufgeklärt und den Kanon deutscher Eitelkeit über den Haufen geworfen. Man erkennt es jetzt an, daß die französische Kultur auf allen Gebieten, in Wissenschaft und Kunst, in der Arbeit der Industrie wie in Staatsverwaltung und Rechtspflege eine Gründlichkeit und Gediegenheit zeigt, die uns nur zu oft beschämt. Der exakte Geist dieser Nation erweist sich hier ebenso lebendig, wie ihr edler Zug zur Ehrenhaftigkeit und Noblesse.

Doch weiter! Ein besonderes Prunkstück des deutschen Patriotismus ist die deutsche Wahrheitsliebe und Objektivität. Sollte auch dies ein Wahn sein? Jene Tugenden müßten doch auch im politischen Leben der Nation sich bethätigen. Es würde freilich pedantisch sein, die widersprechenden Erscheinungen allzu tragisch zu nehmen und von der Energie des Parteikampfes jene abgeklärte Ruhe der Seele zu verlangen, welche affektlos nur nach Erkenntniß sucht. Etwas Pathos und Leidenschaft, mithin Uebertreibung und Verblendung werden zu allen Zeiten das politische Parteileben der Völker beherrschen. Aber auch hier est modus

in rebus, es giebt Grenzen. Thatsächlich ist mit den politischen Kämpfen in Deutschland eine Gehässigkeit und Verlogenheit der Parteien wie ihrer Presse eingezogen, die nicht schlimmer als anderswo sein mag, aber zur Einschränkung der nationalen Selbstberäucherung führen muß. Die Zeitungsdebatte, die parlamentarische Diskussion zeigt — und zwar so ziemlich in allen Lagern — so wenig Wahrheitsliebe und so wenig Objektivität, daß auch der nicht argwöhnische Mann selbst seinem Leibblatte nicht mehr glaubt. Die zum Fenster herausgesprochenen Reden vieler Parteiführer bringen mit dreister Stirn Unwahrheiten, Verdrehungen, längst widerlegte Irrthümer, illoyale Generalisirungen einzelner Thatsachen immer wieder vor. Ihre Presse druckt sie ausführlich nach, unterdrückt aber die bündigste Widerlegung vollständig oder in einem tendenziös zugeschnittenen Referat.

Das hergebrachte Lob der deutschen Objektivität erscheint von vornherein sehr anfechtbar. Der objektiven Auffassung der Erscheinungen stellen sich naturgemäß die deutschen Erbsünden entgegen. Die deutsche Metaphysik verliert, indem sie die theoretische Spekulation ungezügelt in die Fernen schweifen läßt, im practischen Erfolg oft völlig ihr reales Objekt. Der deutsche Formalismus verkennt die besondere Natur des konkreten Objekts und wird in seiner Betrachtung schief. Die deutsche Pedanterie aber ist das Gegentheil aller Objektivität, denn sie vermag weder das Objekt aus sich heraus, noch ihr Subjekt aus dem Gegenstande herauszusetzen, ihr fehlt daher die Unbefangenheit des Interesse und die Weite des Blicks, welche die Objektivirung voraussetzt. Der traditionelle Hochmuth bedarf hier gründlicher Berichtigung.

Ein verbreiteter Panegyrikus namentlich der gebildeten Patrioten rühmt die deutsche Nation als das Volk der Ideen. Die Geschichte der Wissenschaften und der Civilisation führt auch hier den Anspruch auf ein bescheidenes Maaß zurück. Frankreich und noch mehr England haben einen Antheil an dem Schatz der modernen Ideenwelt, welcher den der Deutschen mindestens erreicht, ja wenn man ehrlich sein will und die einzelnen Thatsachen einmal durchgeht, übertrifft. Man muß auch hier zählen und wägen. Allein selbst wenn die Repartirung der geistigen

Urheberschaft zu Gunsten Deutschlands ausfallen sollte, so bleibt demgegenüber eine Thatsache bestehen, welche von dem Preise des Ideenreichthums der ganzen Nation wenig zukommen läßt. Mag die Zahl bedeutender Geister in Deutschland besonders groß sein, so ist das Mißverhältniß zu der Indolenz der Massen um so demüthigender. Die Zahl der Philisterköpfe ist nirgend so enorm, als bei uns. Das Ausland findet dies und der Patriot kann nicht widersprechen. Unsere Geschichte wie die tägliche Beobachtung zeigt, daß jede neue Idee, jeder Aufschwung des Geistes nur Wenige ergreift. Das Alltagsleben und die Alltagsanschauung betrachtet schöpferische oder kritische Gänge als Extravaganzen und Attentate auf die Bürgerruhe. Die Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts bietet reichliche Beläge. Für unser Jahrhundert stehen die beiden Namen Bismarck und Richter als klassische Typen, letzterer für das incarnirte Philisterthum und die krasse Ideenlosigkeit, vor den Augen des Patrioten, wenn er sein Volk zur Bescheidenheit mahnt. An der Spitze der Civilisation marschirt der deutsche Philister nicht.

Die höhere Sittlichkeit der Deutschen, die oft im Vergleich mit anderen Völkern, namentlich Franzosen, gerühmt wird, ist ebenfalls eine Behauptung, für die es keine Beweise giebt, als die nationale Tradition. Die Generalisirung Pariser Zustände verzerrt nach dem Urtheile der Kenner von Land und Leuten das Bild der französischen Nation, welche auch hier keinen Vergleich mit irgend einer anderen zu scheuen hat. Wollte man Parallelen ziehen, um die Verhältnisse klar zu stellen, so würde man dem weltbekannten französischen Patriotismus den deutschen Kosmopolitismus, richtiger Vaterlandsverrath, (denn nur Lumpe, sagt ein deutscher Kunstkritiker, sind Kosmopoliten), dem französischen Staatssinne den deutschen Atomismus, dem französischen Gemeingefühl den deutschen Egoismus gegenüberstellen müssen. Französische Geschäftsehre kontrastirt auf dem Weltmarkte mit einer für uns sehr unliebsamen Deutlichkeit gegen die deutsche Geschäftsunsolidität. Die französische Wohlthätigkeit ist nicht weniger notorisch, als die verständige Anlage der Nation zur Sparsamkeit. Das französische Familienleben aus Pariser Ehebruchskomödien zu beurtheilen, ist ebenso zutreffend,

als der Schluß von der Haremswirthschaft des Paschas auf das türkische Volksleben. Gegen die Auflösung des Familienlebens durch den allabendlichen Wirthshausbesuch in Deutschland erscheint die edle und einfache Geselligkeit des französischen Provinziallebens als die höhere Kulturstufe, während die bei uns verrufene Oberflächlichkeit der französischen Salon-Unterhaltung zur Lösung der Probleme des Daseins nicht erheblich weniger beitragen wird, als die Causerie der deutschen Bierbank. Die Zeit, in welcher Deutschland mit einem gewissen Rechte auf die Sittenlosigkeit des städtischen Lebens in Frankreich herabblicken konnte, ist längst vorüber und Kenner beider Länder behaupten, daß die deutsche Prostitution sich nur durch ihre gemeinere Physiognomie von der galanten Civilisation Galliens unterscheide.

Es ist nichts mit allen diesen eiteln Vorurtheilen, deren Repertoir sich ja noch leicht vermehren ließe. Deutschland begiebt sich von vornherein auf einen ihm sehr ungünstigen Kampfplatz, wenn es mit den erwähnten vermeintlichen Tugenden den internationalen Wettbewerb aufnehmen will. Die Wahrheit ist, daß die gerühmten Charakteranlagen des deutschen Volkes höchstens Potenzen sind, welche entwickelt werden müssen, zur Zeit aber noch im Keimleben verharren. Ungerecht wäre es oder pessimistisch, wenn man das Licht nicht sehen wollte, wo der Schatten freilich so tief ist.

Neben Landesverrath, Treulosigkeit und Tücke zeigt die deutsche Geschichte auch edle Züge von Hingebung an die Nation, an Staat und Dynastie, Thaten freudiger Opferwilligkeit des Einzelnen für das Ganze, selbstvergessende Arbeit des Individuums für die Gattung.

Jedermann, sagt Lessing, darf sich seines Fleißes rühmen. Auch die deutsche Nation kann es thun und hat mit ihrer Arbeitsamkeit und beharrlichen Thätigkeit mehr erreicht, als andere Völker auf ihrem von der Natur begünstigten Boden und in einer Jahrhunderte langen ungestörten Entwickelung.

Die ehrliche und tüchtige Leistung der produktiven Arbeit und des geschäftlichen Verkehrs ist nicht vereinzelt und nach schwerem Niedergang wieder in erfreulicher Hebung begriffen. Der fehlerhafte Zirkel, weshalb die Industrie in Deutschland vielfach nicht

solide und geschmackvoll arbeiten und der deutsche Konsum nicht beim heimischen Gewerbe kaufen kann, ist allbekannt. Der nationale Staat mit dem Gesammtbewußtsein seiner Bürger wird auch hier die Sache bessern.

Treu und Glauben in den kontraktlichen Beziehungen gilt nicht überall als unpractische Naivetät.

Der deutschen Technik gelingt, wenn sie ernstes Wollen und intelligente Arbeit einsetzt, das Höchste und vermag die fremde Konkurrenz selbst mit den ungünstigen Bedingungen ihres Fleißes zu schlagen.

Deutsche Objektivität und das heilige Ringen des deutschen Geistes nach Wahrheit sind doch kein leerer Wahn. Das deutsche Gewissen, deutsches Gerechtigkeitsgefühl steht erhaben da unter den Völkern der Erde. Deutschland, hat man nicht mit Unrecht gesagt, ist das Gewissen der Menschheit. Ist dieser Zug der Nation, welcher zum eigenen Verderben oft die Parteirollen übersieht und die Existenzbedingungen im Daseinskampfe vergißt, unsere Schwäche, so ist er auch unsere Stärke und edelster Stolz. Die religiöse Freiheit ist in Deutschland geboren, die deutsche Philosophie hat unsern Ruhm begründet, als die Nation noch im Staube lag. Die fremden Völker huldigen der spekulativen Tiefe und der idealen Erhebung des deutschen Geistes über die Alltäglichkeit, welche das Irdische abstreift, um die transcendente Wahrheit zu erringen, welche naive Stufen unter einem bekannten Wort zu begreifen wähnen, das für deutschen Denkersinn nur ein Schall ist.

Dieser Geist ist in Wahrheit unsterblich und von keinem Schicksalsschlage niederzubeugen. Er „flüchtet aus der Sinne Schranken in die heit're Freiheit der Gedanken" und geht, wenn er nicht zur Weltherrschaft berufen ist, als Dichter mit den Königen der Erde, nicht zu gleichem Rechte, aber mit höheren Ehren.

Zeitigt der dem deutschen Volke noch so ungewohnte politische Kampf das Wuchergewächs der Leidenschaft und Unlauterkeit, so ist der erregte Streit seiner inneren Triebkraft nach doch ein edler. Er ist kein Kampf um die Herrschaft des Egoismus, sondern um den Sieg der Idee. Ringt die politische Bewegung nach Geltung,

so will sie in Deutschland nicht „Retter der Gesellschaft“ im Sinne eines selbstischen Usurpators werden, sondern Retter der Freiheit. Wenn sich den practischen Zielen die unfruchtbare Metaphysik, der Bann des Formalismus und der Zwang der Pedanterie entgegenstellen, so ist das edle Wollen doch über den Zweifel erhaben und die Verkehrtheit deutscher Parteiung oft verderblich, aber nicht gemein. Die Verblendung der deutschen Fortschrittspartei ist tragisch, aber ihr Streben kein niedriger Interessenkampf.

Die Sittlichkeit des deutschen Geistes ist — man darf die Behauptung wagen — erhabener und reiner als die anderer Völker. Denn ihr Boden ist die Wahrheit und ihre Wurzel die Erkenntniß. Da diese indifferent sind, ist der deutsche Geist frei von der Fessel der Befangenheit und für sein eigenes Dasein oft von verderblicher Parteilosigkeit. Seine Objektivität ist häufig erschreckend, aber von großartiger Freiheit. Die deutsche Sittlichkeit ist im practischen Völkerleben vielleicht die einzige, welche sich von ihren historischen Grundlagen loslösen kann, ohne unterzugehen. Sie kann das Salz der Erde werden. Zwischen Bigotterie und Nihilismus giebt es nur in Deutschland die göttergleiche Höhe der Betrachtung, welche im Sittlichen nur die Harmonie und Zweckmäßigkeit erkennt und den naiven Standpunkt des formalen Gesetzes überwindet. Dies ist die höchste dem Menschen beschiedene und für ihn absolute Stufe der Vollkommenheit. Luther, Lessing und Kant werden die deutsche Nation für immer unsterblich machen, auch wenn eine neue Völkerwanderung die deutsche Kultur vernichten sollte.

Es wird die Spur von ihren Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn.

Eine Nation, welche die Kritik der reinen Vernunft und den kategorischen Imperativ in den Annalen ihrer Geschichte zu verzeichnen hat, wird nicht sobald untergehen. Und sie lebt noch. Die Majestät ihres Geistes versammelt noch heute die Kulturvölker um ihren erhabenen Thron. Die deutsche Wissenschaft leuchtet Allen voran. Die Geschichte des Materialismus, welche einer der Edelsten unserer Zeit für unser Volk geschrieben, bleibt eine deutsche That, deren Größe auch das Ausland willig anerkennt. Der deutschen

Nation war es vorbehalten, den schweren Bann zu brechen, der seit dem ersten Dämmern der Philosophie auf dem Adel des Geistes lastete, welcher an seiner eigenen Natur irre zu werden drohte.

Die eigenthümliche Art des deutschen Ingeniums fragt sich selbst inmitten des begeisterten Rausches nationalen Gemeingefühls, entsprechend seiner spekulativen und kosmopolitischen Richtung, immer wieder, welchen Werth es denn habe, eine Nation, ein politisch geeintes Volk zu sein. Vielen Völkern ist dies Loos versagt und vielen wird das Anrecht darauf überhaupt abgesprochen. Der deutsche teleologische Geist verlangt, daß ein Volk sich zu einer weltgeschichtlichen Rolle legitimire. Wir tragen mehr oder weniger bewußt in uns die Idee, daß nur eine spezifische Aufgabe, eine „Mission" den Titel auf eine maßgebende Stellung im Kulturleben der Menschheit begründe.

Man braucht kein Anhänger einer anthropomorphen Teleologie zu sein, um die aufgeworfene Frage für die deutsche Nation zu bejahen. Nicht eine Mission, sondern die freie Entwickelung der naturalen Idee des Völkerindividuums, d. h. seiner spezifischen Beanlagung, ist Grundlage und Ziel des völkerrechtlichen Anspruchs für eine Nation, wenn sie sich zum Staat gegen andere Völkerindividuen abschließt und den Kampf um's Dasein aufnimmt. In diesem Sinne hat das deutsche Volk einen erhabenen Rechtstitel für seine nationale Existenz, eine große Mission für den Entwickelungsprozeß der Menschheit. Es sollte freilich nicht nöthig sein, hierüber ein Wort zu verlieren. Ein gesundes Volk würde den thörichten Inquirenten auslachen und sein Recht mit der einfachen Erklärung ausweisen: J'y suis et j'y reste.

Aber die Unnatur des deutschen Geistes verlangt Beweise für seine eigene Berechtigung, unter den Lebenden zu wandeln. Es ist eine allerdings seltsame, aber überaus nöthige Aufgabe des deutschen Patriotismus, den Glauben an die eigene Nation und ihren Werth zu predigen. Es bedarf einer begeisterten Apostelschaar, welche Frage und Antwort dem Zweifel wie der Phraseologie des banalen Geschwätzes entzieht.

Die deutsche Nation braucht sich nur auf sich zu besinnen, um

ihrer selbst froh zu werden. Die informirte und konkrete Erörterung muß die stumpfsinnige Unwissenheit wie die sich selbst prostituirende Bescheidenheit beseitigen. Das deutsche Volk hat eine Mission und eine Zukunft. Durchmißt sie mit der Gewalt ihrer geistigen Betrachtung die Weiten des Weltraums, so hat sie nur noch festen Fuß zu fassen auf der Mutter Erde, um allen Nationen überlegen zu sein. Das Bild unseres Volkes steht vor uns in Schwäche, aber auch in Kraft. Die Vergeistigung seines Lebens droht ihm mit Vernichtung, wenn es die Körperlichkeit vergißt, verspricht ihm aber den Vorrang unter den Nationen, wenn es die Einheit der menschlichen Natur zurückgewinnt. Der Flachzeichnung der geistigen Nation gebricht es an Farbe und warmem Leben. Das Beste fehlt dem Bilde. Nichts wird in der menschlichen Kultur mit Recht so geschätzt wie eine frische Originalität, ein ausgeprägter Charakter. Individuelles Leben ist das Ziel menschlicher Vollendung. Es baut sich auf in allgemeinen Umrissen, gelangt aber zur Ausgestaltung nur im Besonderen. Um dies zu erkennen, bedarf es der weiteren Sektion unseres Volkskörpers. Sie zeigt die Fehler, aber auch den normalen Typus des Individuums.

Von letzterem hat die practische Untersuchung auszugehen. Die Betrachtung unserer Geschichte und Kultur zeigt nun auf allen Gebieten der höheren Lebensbethätigung, daß eine spezifische Energie der geistigen Beanlagung beim deutschen Volk wenigstens potenziell vorhanden ist. Die individuelle Eigenart ist unverkennbar, aber sie bedarf der freien Entwickelung aus sich heraus. Nur die unselige deutsche Zersplitterung und die furchtbaren Verhängnisse des dreißigjährigen Krieges haben die reichen Ansätze einer deutschen Kultur von ausgeprägtem Charakter verkümmert. Der Mangel einer deutschen Gesellschaft größeren Stils, eines die lokalen Besonderheiten zugleich in sich aufnehmenden und zur Einheit entwickelnden hauptstädtischen Lebens, einer koncentrirten Kunstthätigkeit, vor allem aber die jede freie Entwickelung verhindernde materielle Dürftigkeit der Nation haben das Aufblühen einer plastischen Kultur unmöglich gemacht. Die politische Einheit und der zunehmende Wohlstand haben schon in der Gegenwart überraschende

Anzeichen keimenden Lebens erkennen lassen. Immer wieder müssen wir zu den Wurzeln unserer eigenen Natur zurückkehren, um uns zu Form und Gestalt zu entwickeln. Wenn das Streben, einen nationalen Stil zu erfinden, verlacht wird, so mag man das berechtigte kritische Element dieses Thomasglaubens anerkennen, aber der frohen Hoffnung leben, daß der einfache Sinn den richtigen Weg trifft, wenn er still sein Wesen entwickelt. Läßt der deutsche Geist auf die ihm zuströmenden Kulturelemente seine Eigenart mit Muth und Energie reagiren, so hat er seinen nationalen Stil von selbst. Die Geschichte der deutschen Vergangenheit wie der Gegenwart zeigt, daß wir in Architektur, Skulptur, Malerei, in Musik, Poesie und Litteratur, in Wissenschaft und Technik, in Recht und Sitte, auf allen Gebieten der Kultur, etwas Eigenes und Großes leisten können. Die deutsche Renaissance, die zum Theil großartige Plastik der deutschen Schulen, die reiche und gemüthstiefe Farben- und Tondichtung, die wissenschaftlichen Methoden, die gedankenvolle Industrie, der Reichthum des Volkslebens in Deutschland weisen Stufen der Vollendung auf, welche schon jetzt den internationalen Wettbewerb aufnehmen können. Mehr noch schlummert in der Tiefe und ist nur in der Zerreißung und Verkehrtheit des deutschen Wesens nicht zur Entfaltung gekommen.

Es giebt bekanntlich zwei Arten des Genies und der Geistesarbeit. Als ihre Vertreter können gelten Mozart und Beethoven, um ein anderes als das stets angeführte Beispiel von Goethe und Schiller zu wählen. Wenn zu jenem die Götter herabgestiegen sind, ist dieser in den Himmel gedrungen. Mozart ist ein Grieche, Beethoven aber ein Deutscher und ganz unser, das Bild unserer Nation. Ist Mozart, dessen müheloses Schaffen etwas von überirdischem Glanze zeigt, unwidersprochen das größte Musikgenie aller Zeiten, so ist Beethoven doch der Größere. Wenn jener siebenmal, darf der taube Meister siebenzigmalsiebenmal zu uns reden, ohne daß wir an den nie ausgesungenen Tönen uns satt hörten. Weilt Mozart in der heiteren Höhe des Olymps, so führt Beethoven uns zwar auch oft genug zu den Gefilden der Seligen, aber auch in die Nacht der Schatten. Er giebt den

ganzen Menschen und das ganze räthselerfüllte Dasein. Er ist daher der Typus des deutschen Geistes. Mögen uns Italiener, Franzosen, Engländer auf einzelnen Gebieten übertreffen und hier mit der Kraft des unbewußten Triebes wundervolle Gebilde entwickelt haben, welche in leichter Geburt die Wehen des schaffenden Schmerzes nicht zeigen, mag der nordische Kiesel des deutschen Genius erst unter dem Schlage des Stahls Funken sprühen — im verborgenen Inneren der deutschen Natur schlummert ein Leben, das zu dem Edelsten und Gewaltigsten in der Geschichte beruft. Der deutsche Geist ist der universellere und, weil er nicht nur die Sonne freudiger Lebenslust, sondern auch die Fülle der Schmerzen kostet, der tiefere. Er ist der reichste Geist, den die Natur erschaffen, wenn er zur Entfaltung seines schlummernden Lebens kommt.

Aber ein schweres Verhängniß scheint das diabolische Frevelspiel von Leben und Tod mit besonderer Tücke am deutschen Leibe walten zu lassen. Nur zu oft sind die herrlichsten Ansätze mit roher Gewalt zerstört worden, wenn eben der zarte Keim aus seiner schützenden Hülle sich hervorwagte. Aber wie der Baum nach winterlanger Starre doch immer wieder seine Maifrostblüthen treibt und trotz schwerer Erfahrungen hofft, unter günstigen Sternen sich einmal in den milden Frieden eines Sommernachtstraums hinüberzuretten, so hat auch die arme deutsche Nation gegen Göttergram und Schicksal immer wieder den stillen Kampf aufgenommen. Der Erfolg ist der Willkür preisgegeben und von Regen und Sonnenschein bedingt. Aber oft ist er uns nur versagt geblieben aus Mangel an bewußter Energie und die deutsche Nation nicht zum Höchsten gelangt aus eigener Schuld und Schwäche. Der verlorene Sohn des deutschen Genius hat sich zu oft an fremde Weiber gehängt und sein edles Selbst an das Ausland preisgegeben. Nur wenn er zurückkehrt zu sich selbst und in der Heimath seine Hütten baut, wird er leben. Ein reiches Erbe ist sein Theil, es kann tausendfältige Frucht tragen, wenn er seines Reichthums inne und seines Schatzes froh wird.

Die liebevolle Lebenspflege der deutschen Geistesanlagen ist die höchste Aufgabe practischer Staatsweisheit. Das erste und das letzte Programm einer deutschen Politik, die alle anderen Ziele und Wege in sich zusammenfaßt, ist daher die nationale Erziehung. Mit ihr wird das erreicht, was zum Kampfe im Völkerleben und zur echt menschlichen Vollendung allein befähigt:

eine nationale Form des Daseins.

III.

Die Erziehung der Nation.

Alle Beobachtungen über die krankhaften Erscheinungen des deutschen politischen Lebens drängen die Ueberzeugung auf, daß die Nation unter den Folgen einer verkehrten Erziehung leidet. Die in der Völkergeschichte unerhörte Selbstpreisgebung und Schwäche des deutschen Nationalcharakters ist historisch und psychologisch nur erklärlich aus der schiefen Diagonale einer ungünstigen Beanlagung und eines verkehrten Erziehungssystems. Jene ist als Naturboden gegeben, aber nicht unveränderlich. Ob der Mensch im Moment der Entscheidung mit Freiheit oder Nothwendigkeit handelt, ist eine Streitfrage, welche das innerste Menschenthum nicht berührt; es bleibt die erhebende Thatsache, daß der menschliche Geist die Causalität insoweit beherrscht, als er durch bewußte Einwirkung auf sich selbst vor der aktuellen Entscheidung es durchsetzen kann, daß er auf den eintretenden Reiz zweckmäßig reagirt. Kraft dieser intellektuellen Willensfreiheit vermag die deutsche Nation ihre eigenen Fehler zu überwinden, wenn sie durch eine planmäßige Selbsterziehung die Schwächen ihrer Anlage heilt. Die verkehrten Neigungen ihres Geistes sind durch kräftige Gegenreize zu bekämpfen und einseitige Richtungen durch die energische Einseitigkeit einer mit Bewußtsein genommenen entgegengesetzten Richtung in die richtige mittlere Bahn zu lenken.

Das konkrete Programm dieser Nationalerziehung ergiebt sich aus der Fehlerreihe des Nationalcharakters.

Der deutschen Metaphysik ist die gesunde, der gegebenen Welt zugewandte Lebensenergie, welche die Probleme des Daseins nicht zu ergründen, sondern in menschlichen Grenzen practisch zu lösen sucht, gegenüber zu stellen.

Die deutsche Pedanterie ist zu überwinden durch die Erhebung des Blickes über die Schranken der Alltagsanschauung, durch den Schwung des Geistes, der nicht zu den Sternen dringen, aber auch nicht am Boden kleben will.

Deutscher Formalismus hat der eindringenden Schärfe der Beobachtung und der liebevollen Aneignung des Objekts zu weichen, welche stets konkret bleibt und alle Oberflächlichkeit und den Zwang der Schablone haßt.

Die deutsche Formlosigkeit endlich muß durch die formenfreudige Ausgestaltung des Lebens in allen Regungen des deutschen Geistes überwunden werden.

Methode und Ziel dieses Programms sind keine hochfliegenden Hoffnungen und keine Allgemeinheiten. Zwei Worte bezeichnen ihren bestimmten Inhalt.

Induktion ist der Weg, Freiheit das Ziel dieser Pädagogik. Bis zur Ermüdung, wie wir schon wiederholt gesagt, hat der Patriot die mit dem ersteren Wort bezeichnete Methode zu predigen, da sie für sämmtliche deutschen Fehler ein Universalheilmittel darstellt und ihre Anwendung so überaus leicht, ihre Erfolge so überaus fruchtbar sind, daß sie wie ein Zauberwort den Bann der Unnatur, der unser deutsches Leben gefangen hält, brechen wird. Die deutsche Sprache besitzt keinen Ausdruck, welcher den vollen Inhalt der mit einem Fremdwort bezeichneten Methode wieder giebt. Diese enthält den ganzen pädagogischen Apparat, welchen die deutsche Nation zu ihrer Selbsterziehung braucht.

Die induktive Methode betrachtet als ihr Thätigkeitsfeld die Thatsache, die gegebene Welt. Sie sucht auch die Wahrheit, aber nicht von den Wolken, sondern von der Erde aus. Sie ist bescheiden und begnügt sich mit der dem Menschen allein zugänglichen Erkenntniß, der Wahrscheinlichkeit. Ein Induktionsschluß verzichtet auf den blendenden aber unfruchtbaren Glanz eines

Syllogismus, aber er führt weiter, als der formale Schluß der Logik.

Diese Methode giebt in der langsam aufsteigenden Untersuchung die Höhe des Standpunkts. Denn nicht die einzelnen Thatsachen, sondern ihre Gesetze sind das Objekt dieser Forschung. Diese aber werden nur erkannt auf breitester Grundlage, die jene Weite des Blickes erzeugt, welche zwar innerhalb der menschlichen Grenzen bleibt, aber die Schranke des Einzellebens überwindet.

Die induktive Methode ist immer konkret, daher nie formal und oberflächlich. Nur die gründliche Untersuchung des gegebenen Objekts und die vorsichtige Schlußfolgerung aus vielen Beobachtungen auf ein Entwickelungsprincip ist ihre sich selbst bescheidende Rolle. Sie erkennt Instanzen der Untersuchung an und verzichtet auf Unfehlbarkeit. Diese Methode nimmt die Objekte in sich auf, wie sie sind und bleibt wahr, wenn sie ihr Wissen mittheilt, weil sie demonstrirt, nicht deducirt, also ein Anschauungsbild, keine logische Folgerungen giebt, deren Obersatz nicht feststeht.

Aus diesen drei Momenten ergiebt sich von selbst das vierte. Da alles Leben Form ist, umfaßt die induktive Methode, welche das Leben selbst zu erforschen sucht, die Gestalt des Organischen mit gleicher Liebe, wie die Idee desselben. Die Morphologie, die Lehre von der Formerscheinung des Lebendigen ist nur der eingehendsten Induktion aufgegangen. Form und Geist als Einheit ist dieser Methode etwas Selbstverständliches.

Es bedarf nur des guten Willens bei Regierung und Volk, um diese fruchtbare Methode in das nationale Erziehungssystem einzuführen. Uebrigens mehren sich in letzter Zeit die erfreulichen Anzeichen, daß wir auf den richtigen Weg einlenken. Der große Meister der Induktion, Fürst Bismarck, hat die Nation, ohne daß sie es gemerkt hat, allmählig von der abstrakten Anschauung des Lebens zu den practischen Fragen des Staats und der Gesellschaft hingeführt und damit den Anstoß für eine vollständige Umwandlung des Ideenkreises der Gebildeten gegeben. Wider Wunsch und Willen ist das einseitig litterarisch-ästhetische Interesse und der Hang zur philosophischen Spekulation zurückgedrängt und das

nationale Staatswesen mit seinen wirthschaftlichen und sozialen Problemen der Gedankenarbeit des deutschen Volkes überwiesen.

Aber die Nation muß selbst das Beste thun. Ein durchdachter Plan hat die Arbeit auf allen Linien zu eröffnen, und das ganze Volk, Hoch und Niedrig, Alt und Jung, Gebildete und Ungebildete durch eine Dressur zu treiben, welche der Neigung des deutschen Organismus zu Deformitäten den heilgymnastischen Zwang anlegt. Die schrittweis vorgehende Pädagogik hat von den elementaren Grundlagen zu den geistigen Höhen der Politik und der nationalen Bildung aufzusteigen.

Der bekannte Erlaß des preußischen Kultusministers über die Belebung der Jugendspiele hat in England allgemeines Erstaunen erregt. Daß man einer Nation das Selbstverständliche erst von oben einschärfen muß, ist für die Auffassung des natürlichsten und gesundesten der Völker allerdings unbegreiflich. Der deutschen Nation, welche den Wahnsinn der Identität von Denken und Sein ausgebrütet hat, war es vorbehalten, die körperliche Erziehung der Jugend als etwas für den sublimen Geist Interesseloses zu betrachten und mit Schulmeister-Hochmuth als eine die Schule beleidigende Zumuthung abzuweisen.

Der Deutsche kann absolut nicht aus seiner metaphysischen Haut heraus. Auch wenn er Atheist, Materialist, Gegner des Unsterblichkeitsglaubens ist, bleibt er practisch im Dualismus befangen. Für ihn ist im Grunde seines Herzens der Körper nichts als das lächerliche Futteral der Seele, welche ihm vielleicht vergänglicher Staub, aber doch von besonderem Stoff ist. Nektar und Ambrosia der Erkenntniß soll ihn speisen, nicht aber das tägliche Brod des gesunden Organismus, Bewegung, Luft und Freiheit.

In erster Linie ist eine gründliche Reform der höheren Jugendbildung in Angriff zu nehmen. Denn die höheren Schichten der Gesellschaft sind immer auch die leitenden Kreise der Nation und geben ihr Richtung und Gepräge. Gerade hier aber tritt die Ueberspannung des Geistigen und die daraus folgende Unnatur und Ungesundheit am krassesten zu Tage. Die Verkümmerung der körperlichen Entwickelung unserer Jugend mit ihren zahlreichen

Auswüchsen ist nach gerade so zum öffentlichen Bewußtsein gekommen, daß es nur einer Anregung bedurft hat, um den Stein in's Rollen zu bringen. Das allgemeine Interesse wird hier hoffentlich so lange die starre Tradition bekämpfen, bis die Gesundung des Organismus errungen ist.

Aber Hand in Hand mit einer energischen Körperpflege hat eine veränderte Geistes- und Willensbildung zu gehen. Die engherzige Pedanterie der deutschen Pädagogik versteht es nicht, zur rechten Zeit an die Stelle des Zwanges die Freiheit treten zu lassen. So wachsen in Deutschlaud die trübseligen Generationen heran, welche körperlich unentwickelt und geistig gedrückt der Schönheit, wie der männlichen Würde entbehren und unserer Nation den Habitus eines Bedientenvolkes geben.

Die neuere Reform des höheren Unterrichts ist von gesunden Gedanken geleitet und sehr dankenswerth. Aber sie ist nur ein sehr dürftiger Anfang und berührt die Hauptsache nicht. Die Einseitigkeit der nur auf Aneignung von Kenntnissen gerichteten höheren Schule in Deutschland muß überwunden werden durch die Einsicht, daß die höchste Aufgabe der Schule die Erziehung, alles Wissen nur Mittel der letzteren ist. Unsere Gymnasien sind ausgezeichnete Institute, auf welche die Nation mit Stolz und Dankbarkeit blicken darf, wenn auch mit Recht die Ueberzeugung immer mehr Boden gewinnt, daß diese Schulanstalten noch außerordentliche Mängel aufweisen. Der Haß mancher edlen und bedeutenden Männer gegen die Schule, der sie ihre Bildung verdanken, ist erklärlich, denn der Schaden, den die jungen Seelen in der Presse der Pedanterie genommen, ist später nicht wieder zu heilen. Aber nicht Haß, sondern bessernde Arbeit ist die Aufgabe der leitenden Geister.

Die deutsche Nation ist besonders froh darüber, daß der Familienzusammenhang und die Mannigfaltigkeit der sozialen Verhältnisse von der freien Gestaltung der höheren Schule in Deutschland nicht beeinträchtigt wird. Aber die Sache hat ihre zwei Seiten. Der innersten deutschen Neigung nach Individualisirung entspricht die heimische Weise des Schulbesuchs und es mag sein, daß durch sie eine reichere geistige Entwickelung gewährleistet wird, als bei dem

französisch-englischen System der Internate. Für den Staat als solchen und die Entwickelung eines nationalen Einheitstypus ist die Organisation der deutschen Schule so ungünstig wie möglich, dagegen die französisch-englische Erziehung ausgezeichnet. Auch rein pädagogisch betrachtet, hat letztere ihre Vorzüge.

In Deutschland ist an eine durchgreifende Veränderung nicht zu denken; sie ist auch nicht nöthig und vielleicht nicht einmal wünschenswerth. Aber es bedarf einer Reform, welche in anderer Weise das deutsche Ideal und die practischen Erfolge der ausländischen Methode gleichzeitig zu erreichen versucht. Die Erziehung der gelehrten Jugend hat mehr als bisher die Stufen der Entwickelung zu betrachten und mit ihrer pädagogischen Kleinarbeit auf den unteren Stufen mehr, auf den oberen weniger zu thun.

Das bisherige Schulsystem bedarf einer Cäsur, welche den aufsteigenden Organismus in zwei große Stufen gliedert. Man muß die Erziehungsmethode für das Kindheits- und Jünglingsalter scheiden und in jenem mehr Zwang, in diesem mehr Freiheit walten lassen, als bisher. Das kindliche Alter reagirt für die Erziehung überwiegend auf sinnliche Reize und ist unter eine strenge, ja harte Zucht zu stellen. In diesem Punkte steht es in Deutschland nicht, wie es sollte. Beim Mangel der in jener Beziehung ausgezeichnet wirkenden Internate, ist die höhere Schule bei uns nur Lehranstalt, nicht Erziehungsanstalt. Das Haus hat fast allein die Aufgabe der letzteren zu erfüllen. Die Schule sieht sich aber hier nicht nur den gröbsten Unterlassungs- und Begehungssünden, sondern notorisch sehr häufig einer bornirten Feindseligkeit, einer philisterhaften opposition quand même gegenüber, welche das Erziehungswerk durchkreuzt und Vertrauen wie Pietät untergräbt.

Mit dem verkehrten System hängt ein anderer vielbeklagter Mangel zusammen. Die Kinder sind bei ihren Arbeiten sich selbst und der jugendlichen Hülflosigkeit überlassen und den störenden Einflüssen der häuslichen Atmosphäre ausgesetzt. Man sieht die armen Wesen in Verzweiflung oder Zerstreutheit vor ihren Büchern sitzen. Niemand nimmt sich ihrer an, und der deutsche Philister hat sein

Gewissen salvirt, wenn er in Gegenwart seiner Kinder auf die Schule schimpft und die Ueberbürdungsfrage aufwirft.

Der sicherste Weg zur Abhülfe und zur Erzielung eines reinen Resultats von Unterricht und Erziehung wären Internate für die unteren Klassen der höheren Schule bis Tertia einschließlich. Außerordentlich viele Gesichtspunkte sprechen dafür, practische Schwierigkeiten in Deutschland dagegen. Thatsächlich wird dieser ideale Wunsch kaum erfüllt werden, obwohl die öffentliche Diskussion sich der Frage bemächtigen sollte.

Practisch kann aber dem unerreichbaren Besten doch etwas Gutes, jedenfalls etwas Besseres als der heutige Zustand, substituirt werden. Dies ist die gemeinsame Arbeit der Schüler unter Aufsicht der Lehrer.

Wenn der analytische und sprachliche Lehrstoff auf die Vormittagsstunden beschränkt wird, kann der Nachmittag dem Lernen der Schüler unter Anleitung der Lehrer gewidmet und die Aufgabe der jetzigen Nachmittags-Lehrstunden und der häuslichen Arbeit kombinirt werden. Man kann auf diese Weise z. B. die Uebersetzungslektüre den Anfängern außerordentlich erleichtern und den Kindern viel Zeit und Kummer ersparen. Der Vokabelschatz sollte möglichst bequem an die Kinder herangebracht und durch häufige Wiederholung der Pensa ein handwerksmäßiges Können erstrebt werden, wie es in englischen Schulen mit bestem Erfolge für das practische Leben erreicht wird. Hier kann sehr viel gebessert werden.

Der Nachmittagsunterricht ist durch gemeinsame Spaziergänge, Turnen und Spielen zu unterbrechen und dabei die Möglichkeit gegeben, in echt induktiver Weise durch Gelegenheitsbelehrung Anschauung und Wissen der Knaben zu fördern. Der Rest des Nachmittags, resp. des Abends, bis zu einer nicht zu späten Stunde (vielleicht sieben Uhr) würde dann den Lehrstoffen zuzuweisen sein, bei welchen das Kind sich rein receptiv verhält, der Geographie, der Geschichte, der deutschen Lektüre, welche interessiren, aber nicht anstrengen. Hier wäre eine familiär-väterliche Unterweisung, welche den streng-amtlichen Charakter abstreift, am Platze.

Dann würden die Knaben ihren Familien zurückgegeben, in

denen leichtere, nur generell kontrolirte Lektüre, welche für die Bildung des Gemüthes und Geistes überaus wichtig ist, dem jungen Herzen eine Erholung verspricht, während jetzt die schläfrigen kleinen Köpfe trübselig über den Büchern und Schreibheften hängen.

Die ganze Organisation der Schule läßt sich freier gestalten und bietet für Lehrer und Lernende einen ganz anderen Boden der Entwickelung und des erhebenden Erfolges, als das jetzige Schnürsystem der Unterrichtsstunden und die laxe Freiheit des häuslichen Lebens. Schule und Haus gewännen unendlich. Vor allem könnte weit mehr als jetzt die Individualität des Schülers erkannt und berücksichtigt, insbesondere auch der Schwache mit liebevoller Hand geleitet werden.

Dies alles sind nur Andeutungen, welche aber einen practischen Gedanken enthalten, der durch Diskussion entwickelt werden muß. Unsere Volksvertretungen sollten durch reichliche Bewilligungen die Möglichkeit einer Reform und die Freudigkeit des ohnehin schon schwer belasteten höheren Lehrpersonals gewinnen helfen, denn die Zukunft des Vaterlandes hängt mit der höheren Schule auf das Innigste zusammen.

Mit der Sekunda hat eine neue Stufe einzusetzen, die ihr Ziel höher richtet und thatsächlich eine neue Schule darstellt. Der Zwang der beaufsichtigten Arbeit und des gebundenen Willens hat der Freiheit des geistigen Anschauens und der Lebensluft des Vertrauens zu weichen. Die hier in Betracht kommenden Altersklassen sind in Deutschland meist körperlich noch wenig entwickelt, geistig aber durchweg nur deshalb zurückgeblieben, weil es an Gesundheit und Frische, an wirklichem Können und dem dadurch bedingten Interesse mangelt, Früchte der Erziehung, welche das bisherige verkehrte System nicht zu zeitigen vermag. Wenn hier Wandel geschafft wird, kann ein kühner Schritt gewagt und die bisher in peinlicher Aufsicht gehaltene Jugend der Freiheit überlassen werden. Die Sache hat nicht das geringste Bedenken; das weiteste Vertrauen wird nicht getäuscht werden. Wenn zur rechten Zeit der rechte Zwang gewaltet hat und mit der neuen, nach englischen Mustern reformirten Lehrmethode die Interesselosigkeit und geistige Trägheit unserer heutigen Jugend beseitigt ist, kann das volle Vertrauen die strenge

Zucht ablösen. Nur auf diesem Wege kann das höchste Ziel aller Erziehung erreicht werden: Die Selbstthätigkeit und das begeisterte Streben.

Der größte Hebel alles geistigen Fortschritts ist das Interesse und dies das pädagogisch wirksamste Mittel, die Neigung des Menschen zum Müßiggang und die erschlaffende Genußsucht zu überwinden. Wenn man es erreicht hat — und dies ist nicht schwer — das geistige Interesse und die Lust zur Arbeit zu wecken, so kann die Freiheit der höheren Schule von Sekunda ab nahezu akademisch gestaltet werden. So rücksichtslos die Strenge auf der sinnlichen Stufe der Jugenderziehung, so weitherzig muß das Vertrauen auf der intellektuellen sein. Selbstverständlich ist die Voraussetzung dieser Freiheit ein fester Rahmen mit zahlreichen eventuellen Rechten der Schuldisciplin, welche den Mißbrauch einzudämmen vermögen. Die geistige Entwickelung kann ohne Gefahr für die Jugend nur unter einer sorglichen Kontrole voranschreiten. Nur soll man nicht unwürdige Zuchtmittel, sondern die einfache Ausschließung von der Schule als Handhabe derselben wählen. Die größte Rücksichtslosigkeit ist hier im Erfolg der mildeste Weg, die Freiheit zu retten.

Auf dieser Stufe hat die freie eigene Arbeit an die Stelle der zugeschnittenen Pensa zu treten. Sie bedarf nur der Anleitung und technischer Uebungen zum Erwerb des Handwerkszeugs, vor allem aber der geistvollen Interpretation zum Verständniß des methodisch zu bietenden Lehrstoffes. Die Anregung zum eigenen Nachdenken ist die Hauptaufgabe dieser für die freie Urtheilsbildung bestimmten Lehrzeit.

Durch reichliche Dotirung und sorgfältige Auswahl hat man ein qualificirtes Personal der höheren Schule zu erstreben.

Der Organismus kann mannigfaltig gegliedert sein und muß allmählig zu größerer Freiheit aufsteigen. Die letzte Klasse sollte und könnte nur eine Art akademischer Vorlesungen bieten mit practischen Uebungen, ähnlich wie die Seminare an den Universitäten.

Die Empfänglichkeit der jugenlichen Seele für das Ideale, das Interesse für die Vermehrung des Wissens ist in Deutschland

so groß, daß dieser Weg der Freiheit die schönsten Erfolge verspricht, ohne Gefahren zu bergen. Ein deutscher Jüngling mit seinem reichen Gemüthsleben ist ein zugleich erhebendes und rührendes Bild, ein Blüthenfrühling, der die herrlichsten Früchte verbürgt, wenn er durch Nachtfröste gerettet wird. Man kann gar nicht genug Vertrauen zu ihm haben, wenn man seinen Sinn für das Edle erschlossen hat. Nicht alle sind mit höherem Schwunge begabt, aber fast jedem ist auf irgend eine Weise beizukommen, wenn Wohlwollen ihm naht, und das geistige Interesse erwacht ist.

Die Freiheit aber und die ideale Anregung ist die Voraussetzung alles Erfolges. Nur Selbstthätigkeit und eigenes Nachdenken erzeugen das innerliche und dauernde Interesse, sowie die Liebe zur Arbeit, welche über den Zwang des Schullebens hinaus vorhalten und allein im Stande sind, die zum Theil traurigen Zustände unter der akademischen Jugend unserer Tage zu beseitigen. Der Mangel an Interesse und freier Arbeitslust, namentlich aber der unvermittelte Uebergang von der entwürdigenden Polizeiwirthschaft der heutigen Schulzucht zur akademischen Anarchie lösen das Räthsel, daß so viele geistig gut beanlagte Jünglinge auf den Universitäten zu Grunde gehen, und die Arbeitsleistung auf denselben vielfach so dürftig ist.

Eine nationale Politik hat sich mit dieser Frage eingehend zu beschäftigen. Sie will Männer erziehen, welche für die Freiheit reif sind. Aber nur große Gesichtspunkte geben den Muth zu der einschneidenden Reform, die nicht schnell genug in Angriff genommen werden kann. Man soll der deutschen Pedanterie im Schulwesen den Krieg erklären und zum eigenen Volke Vertrauen fassen. Die zur rechten Zeit gewährte Freiheit, nach dem auf seiner Stufe geübten strengen Zwang, birgt keine größeren Gefahren für das Ganze, als der jetzige Zustand der höheren Schule in Deutschland. Sollten mehr Schüler, als bisher, in den Jugendjahren untergehen, weil sie die Freiheit nicht ertragen, so lasse man sich nicht beirren. Wenn Wohlwollen und Freiheit mißbraucht werden und zum Verderben ausschlagen, so spricht eine vernünftige Anschauung ruhig das habeant sibi. Darüber, daß durch die Freiheit der Schule

manche Jünglinge zu Grunde gehen, darf man sich nicht mehr erregen, als über die oft schädliche Wirkung der akademischen Freiheit. Der practische Politiker, welcher dem Wohle des Staates nachsinnt, hat sich immer wieder davor zu hüten, den Werth des individuellen Lebens zu überschätzen. Es ist dies wieder der menschlich-edle Zug unserer Organisation, gehört aber für die practisch-nüchterne Politik in das Gebiet der Metaphysik, welche die gegebene Welt und ihre ehernen Gesetze ignorirt. Der Kosmos nimmt nirgend Rücksicht auf das Einzelleben. Der Staat, als menschliche Gemeinschaft, schützt dasselbe zwar mit allen Mitteln, aber nur soweit er kann, und die Ansprüche des Ganzen es zulassen. Erreicht der Staat mit einem auf Freiheit erbauten Erziehungssystem für die Gesammtheit höhere Ergebnisse, so ist er berechtigt und verpflichtet, dies System zu adoptiren, auch wenn noch so viele junge Seelen an der Freiheit sterben. Der Staat kann sie nicht retten und will es nicht, da er nur auf das Ganze sieht, welches die höchsten Ziele nur in Freiheit gewinnt.

Dies ist das große Prinzip der Staatsweisheit, das rücksichtslos, aber nothwendig und heilsam ist. Practisch zeigt die Sache eine weniger düstere Seite. Die heute in den bedeutenderen Gymnasialstädten gewährte oder bei der Unmöglichkeit einer Kontrole thatsächlich bestehende Freiheit ist so groß, daß sie materiell kaum noch gesteigert werden kann. Das Maaß derselben ist überhaupt nicht in Frage. Aber man soll freiwillig und ausdrücklich das gewähren, was sonst erschlichen wird. Die principielle Stellung der Schule zur reiferen Jugend muß eine andere und auf Freiheit gegründet werden. Man soll nicht Kinder, sondern junge Leute in den Schülern sehen, welche nach kurzer Zeit mündige Staatsbürger mit erheblichen Rechten sein werden. Mit achtzehn Jahren kann ein junger Mensch majorenn werden, mit zwanzig Jahren heirathen, mit fünf und zwanzig Jahren wählen, — ist es nicht lächerlich und eine unbegreifliche Verkehrtheit, achtzehn- und zwanzigjährige und noch ältere junge Männer, wie es jetzt geschieht, als unmündige Knaben zu betrachten, ja ihr schon sehr waches Ehrgefühl oft zu mißhandeln, immer aber mit einer entwürdigenden Kontrole zu ver-

folgen? Das ist keine Luft, in der ein gesundes und fröhliches Leben gedeiht.

Es ist ein durchaus verfehlter pädagogischer Standpunkt, die Jugend ängstlich von Genüssen zurückzuhalten. Die für das Lebensglück so bedeutende Aufgabe, die Genußfähigkeit zu erhalten, ist freilich bedingt durch Genußbeschränkung, nicht aber durch Genußentziehung. Im allgemeinen hat die große Masse der deutschen Studirenden, wenn sie zur Universität gehen, eher zu wenig, als zu viel genossen. Dies ist nicht heilsam. Es ist besser, wenn der Reiz an den von dem jugendlichen Begehren ersehnten Freuden, Bier= und Tabakgenuß, namentlich aber an der formalen Freiheit, sich zeitig abgestumpft hat. Erst nach einem gewissen Maaß des gekosteten Sinnengenusses und dem Gebrauche der Freiheit beginnt die höhere geistige Kultur des einzelnen Menschen, wie der Völker. Die freie Selbstthätigkeit und die energische Geistesarbeit pflegt in Deutschland erst in späteren Jahren zu kommen, später als in England und in Frankreich. Es liegt dies großentheils an der pedantischen Angst unserer Erziehung, welche das Freiheitsideal fürchtet. Daher hatte Graf zur Lippe vollständig Recht, wenn er bei der Berathung über das Mündigkeitsalter im Herrenhause unter allgemeinem Gelächter sagte: „Sie glauben nicht, meine Herren, wie spät bei uns der Mensch zu Verstande kommt.“

Der weise Pädagoge befriedigt elementare Reize, wenn es ohne Schaden der Jugend geschehen kann, um sie zu beseitigen oder zu vermindern. Der sinnliche Mensch ist hier oft von lächerlicher Schwäche und Thorheit; man bringt ihn häufig am leichtesten zur Vernunft, wenn man ihm nachgiebt. Fast jeder wird hier erheiternde Erfahrungen an sich selbst gemacht haben. Nicht wo wenig Kinder im Wohlleben erzogen werden, sondern wo viele von klein auf in Entbehrungen und dem schon in der Familie entbrannten Kampf um's Dasein aufwachsen, ist erfahrungsmäßig die sinnliche Begehrlichkeit und der materialistische Zug am stärksten. Auch hier macht Reichthum frei, Dürftigkeit unfrei.

Diese Ausführung wäre falsch ohne die dabei unterstellte Voraussetzung, daß die Gewährung der Freiheit Hand in Hand

geht mit der Belebung des geistigen Interesses. Der befriedigte sinnliche Mensch kehrt dann zu seiner edleren Natur zurück und findet hier das Genügen, das, wie er nun an sich selbst erfahren hat, nimmermehr im niedrigen Genießen zu erlangen ist. Diese Thatsache giebt unserer Ausführung eine berechtigte Stelle im Rahmen einer politischen Erörterung. Die Gedrücktheit und Schüchternheit wie andererseits die Plattheit des deutschen Wesens hängt großentheils zusammen mit dem Mangel berechtigten Lebensgenusses bei unserer Jugend. Der männliche und selbstbewußte Charakter des Engländers und Franzosen beruht nicht zum Mindesten auf der Thatsache, daß bei diesen Nationen der junge Mensch zeitig ein höheres Maaß sinnlicher Lebensfreude kennen lernt und damit früher das innere Gleichgewicht erlangt, das von der Beruhigung elementarer Triebe abhängt.

Nur der angedeutete Weg einer freiern Jugendbildung in unseren höheren Gesellschaftsklassen kann Männer erziehen, welche den edlen Stolz der Persönlichkeit entwickeln, nur so ein Volk entstehen, welches ein Gefühl seiner nationalen Würde hat.

Die nationale Erziehung hat hiermit aber nur einen Theil ihrer Aufgabe erfüllt. Die gesunde Heranbildung jener wenigen Tausend genügt nicht; die ganze Nation in ihren Massen bedarf der vernünftigen und practischen Pflege des äußeren und inneren Menschen. Die körperliche Erziehung muß und wird, wie wir jetzt hoffen dürfen, in umfassenderer Weise als bisher in die Hand genommen werden. Die politische Pädagogik aber hat den Beruf, die Ausbildung des Geistes und Charakters der Nation mittels der induktiven Methode zu fördern. Die Vaterlandsliebe und die bürgerlichen Tugenden sind, immer im Hinblick auf die spezifischen Schwächen der Nation, also durch Anwendung von Gegenreizen, zu entwickeln. Vor allem gilt es, die verderbliche Neigung des deutschen Volkes zur theoretischen Anschauung des Lebens und zum unpractischen Idealismus zu bekämpfen. Die Erziehung der Nation hat den metaphysischen Geist zur Anerkennung der menschlichen Schranken zu leiten und insbesondere den Hang zu Allgemeinheiten zu unterdrücken. Die gegebenen Grenzen des Daseins sind zu

predigen durch Hinlenkung des Sinnes auf Erfahrung und scharfe Beobachtung des Lebens. Von Kindesbeinen an muß der deutsche Mensch zur eindringenden Betrachtung des Einzelnen geführt und ihm auf allen Stufen der Erziehung klar gemacht werden, daß nichts im Leben allgemein, sondern Alles individuell und konkret ist. Die Behandlung des Lehrstoffs, die Hinweisung auf das Kleinleben in der Natur, auf die harten Erfahrungen der Geschichte des Einzelnen, wie der Völker, auf die Geheimnisse des practischen Erfolges, den Segen der Arbeit u. s. w. hat die unselige Auffassung des deutschen Geistes, daß der Mensch die Welt konstruiren könne, zu beseitigen. Die murrende Ansicht, daß Alles Willkür, Gewalt und Bosheit oder menschliches Vorurtheil sei, ist zu bekämpfen mit der Darlegung, daß geschichtliche Thatsachen immer Nothwendigkeiten, und die Besonderheiten des Lebens gegebene Erscheinungen jeder Entwickelung sind. Nationale Verschiedenheiten, Staats- und Gesellschaftsformen, soziale Unterschiede des Standes und Besitzes sind als allen Zeiten angehörige Thatsachen offen zu legen und das tiefe Wort sint ut sunt aut non sint practisch dem Verständniß zu eröffnen.

Dies klingt sehr akademisch und idealistisch und wird bei Manchem ein Lächeln hervorrufen. Und doch wird bei gutem Willen ein practischer Erfolg möglich sein. Der Kernpunkt des Gedankens ist die einfache Lehrmethode, daß demonstrirt, nicht deducirt werden soll, also Anschauungen und Bilder, nicht theoretische Sätze im Unterricht geboten werden müssen. Practische Beobachtung, Auseinanderlegung und Zusammenfügung, Zeichnen nach körperlichen Gegenständen, Beispiele, Anekdoten, Spott und Scherz und die unzähligen Hülfsmittel psychologischer Einwirkung sind der Lehrapparat dieser Methode. Wie leicht ließe sich der reiche Schatz unserer Litteratur hier fruchtbar machen. Es wäre nicht schwer, Berge von Material herbeizuschaffen. Der didaktische Sinn vieler edler Erzeugnisse unserer Poesie, der lebendig, nicht philiströs ist, muß bei verständnißvoller Benutzung die Kinderherzen in aller Stille zum Rechten führen. Wir haben übrigens in letzter Zeit hier große Fortschritte gemacht. Die mehr und mehr als practische Hülfsmittel des

Unterrichts in Aufnahme kommenden Schülerausflüge, die illustrirten Bücher, die Anschauungsmittel der Schule enthalten die erfreulichsten Ansätze der Besserung. Der Handfertigkeitsunterricht ist, vernünftig gehandhabt, eine vorzügliche Methode, das kindliche Auge zur scharfen Beobachtung und practischen Thätigkeit zu führen. Nicht die Absicht, die Erwerbsfähigkeit unmittelbar zu vermehren, sondern der didaktische, allgemeine Zweck dieser Unterweisung ist der gesunde Gedanke der neuen, von der deutschen Pedanterie mit Unrecht als Modethorheit bekrittelten Richtung.

Bücher, wie König's Litteraturgeschichte und Stacke's deutsche Geschichte sind wahre Schätze der neueren Pädagogik und Errungenschaften, die, zunächst nur auf den höheren Jugendunterricht berechnet, zweifellos anregend auf die allgemeine Methode einwirken werden. Wir sind in der That jetzt auf dem besten Wege zu vernünftiger Reform. Es bedarf nur bewußter und konsequenter Arbeit, um allmählig unsere ganze Volkserziehung in richtiger Weise umzugestalten. Man muß nur immer wieder daran denken, daß kein politisches Volk und keine nationale Kultur von selbst geworden ist, sondern nur in zielbewußter Thätigkeit entwickelt wird. Der Weg ist ein mühevoller und langer. Aber ohne schwere Arbeit wird nirgend etwas erreicht. Die Hälfte des Genies, sagt Goethe, und fügen wir hinzu, aller nationalen Größe, ist der Fleiß. Der Deutsche glaubt leicht, alles müsse sich im Leben von selber machen, die „Entwickelung“ bringe alles mit sich. Aber die menschliche Entwickelung ist menschliche Arbeit im Einzelnen und Kleinen. Die als edles Ganzes, wie aus einem Gusse dastehende griechische Erziehung ist, wie jeder Kundige weiß, das Resultat einer unablässigen, auf das Kleinste gerichteten Arbeit. Der griechische Knabenführer, Pädagogus, achtete auf die geringste Bewegung des ihm anvertrauten Kindes, auf die leiseste Lebensregung des in der Entwickelung begriffenen Menschen, um das nationale Ideal nach dem Willen des Staats und des Vaters im hellenischen Knaben zu verwirklichen. Gesetze und Verordnungen beschäftigten sich mit dem wichtigsten und edelsten Werke des staatlichen Lebens, mit der Erziehung der Bürger. Ehe es so nicht

auch in Deutschland wird, werden wir keine wirkliche Nation, kein wahrhaft edles Volk.

Auch auf diesem Gebiete ist die materielle Voraussetzung des Fortschritts die Gewährung reicher Geldmittel, und es kann unserem Volke nicht genug gepredigt werden, daß es durch vernünftige Einsicht sich dahin zu bringen suche, willig die von bornirten Pedanten oder selbstsüchtigen Demagogen ihm verleideten Opfer zu tragen, um seine höchsten nationalen Güter zu pflegen. Der Staat kann die Lehrer des Volks, höhere wie niedere, gar nicht gut genug bezahlen. Es ist ein unwürdiges und trauriges Schauspiel, daß die Lehrer der höheren Schulen immer noch vergeblich um Gleichstellung in Gehalt und Rang mit den sonstigen Beamten höherer Ordnung, namentlich den Richtern, petitioniren. Nur deutsche Pedanterie, deutscher Formalismus und deutsche Verdrossenheit in der Aufbringung der Staatsleistungen kann solche, so leicht zu beseitigende Uebelstände ohne Emfindung der Unnatur und ohne Gegenreaktion ertragen. Es bleibt, wie weiland in Deutschland: Standesvorurtheil, Bier, Branntwein und Tabak leben in unbehelligtem Besitzstande, damit alles hübsch beim Alten bleibe. Das höhere Staatsinteresse ist dem deutschen Philister stets als Feind seines dürftigen Hausfriedens erschienen.

Die Aufgabe der nationalen Erziehung ist indeß noch nicht erschöpft. Ihr höchstes Ziel erscheint erst, wenn die allgemeinen Grundlagen gewonnen sind. Der Charakter einer Nation vollendet sich erst mit der Ausbildung des formalen Elements im Volksleben, in der Plastik der Erscheinung. Das sittliche Leben des Volkes, welches den Politiker selbstverständlich ebenso sehr angeht, wie alle anderen Momente der nationalen Existenz, bleibt bei der Tendenz dieser Arbeit und aus naheliegenden anderen Gründen hier außer Betracht.

Die Entwickelung nationaler Lebensformen wird aus dem Naturorganismus unseres Volkes sich von selbst ergeben, sobald die deutschen Grundübel überwunden sind. Wenn der spekulative, von der Wirklichkeit abgewandte Sinn der Nation in konsequenter Erziehung zum Leben hingezogen wird und der in der Enge

deutscher Kleinstaaterei verkümmerte Gestaltungstrieb im neuen Reich ein weites Feld seiner Bethätigung gefunden hat, wird eine bewußte Pflege nur nachzuhelfen haben und in kurzer Zeit erstaunliche Erfolge erreichen. Die wenigen Jahre nach Gründung des nationalen Staates haben schon herrliche Blüthenkeime gezeitigt, die einen reichen Frühling nationaler Kultur versprechen.

Das deutsche Volk ist froh und stolz über die Mannigfaltigkeit des nationalen Lebens und sieht mit Recht hierin die Gewähr einer langen Entwickelung. Aber die höchste Kraft und Blüthe der Kultur wird nur erreicht, wenn eine höhere Einheit das gesonderte Leben zusammenfaßt, in welcher jede Regung zur Anerkennung kommt, aber der Idee des Ganzen sich unterordnet. Für Deutschland ist der Weg klar gewiesen, da Instinkt und Erfahrung in die entgegengesetzte Richtung drängen, welche unser Volk so oft in das Verderben gestürzt hat. Ein Zuviel an Einheit ist bei der deutschen Nation nicht zu besorgen, da sie kraft innerster Anlage zum individuellen Sonderleben neigt. Sie muß sich künstlich in eine Zucht begeben, welche die schädliche Neigung zurückdrängt. Viribus unitis — l'union fait la force sind die auch auf dem Gebiet der höheren Kultur zutreffenden Staatsmaximen. Auch hier heißt es:

An's Vaterland, an's theure schließ Dich an,
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft.

Die Arbeit an der Nation hat ihr ganzes in die Erscheinung tretendes Leben zu umfassen und auch das Kleinste nicht unbeachtet zu lassen. Der Einheitsgedanke hat die niederen und höheren Formen des Lebens zu ergreifen. Auf dem Kampfplatz der Nationen wird es keinem Deutschen gelingen, als Preuße, Baier oder Württemberger, als Oldenburger, Lipper und Waldecker seine individuelle Persönlichkeit zur Anerkennung zu bringen. Nur wenn eine Nation hinter ihm steht, nur wenn ihre plastische Erscheinung in ihrem Vertreter zum Ausdruck gelangt und lebhaft empfunden wird, kann er den Zoll der Achtung durchsetzen, der uns bisher zu unserer tiefen Beschämung mit offenem Hohne versagt worden ist. Nicht der höfliche Sachse, sondern der stolze und brutale Preuße hat nach 1866 im Auslande imponirt, während der „Deutsche" als solcher nach

wie vor verachtet wurde und nicht einmal nach 1870 zur rechten Geltung kommen kann, weil er noch immer eine Abstraktion, kein lebendiger Charakter von erkennbarem Typus ist.

Daheim ist dafür zu sorgen, daß ein solcher Einheitstypus der deutschen Nation allmählig Gestalt gewinnt. Kein vernünftiger Mensch denkt an eine starre Uniformirung, die überhaupt nicht möglich und auch bei fremden Nationen nicht zu finden ist. Aber gewisse große Züge können und sollen den Deutschen als solchen erkennen lassen, wie dies bei Engländern, Franzosen, Italienern, Spaniern, Magyaren, Russen und Polen der Fall ist.

Es sind dahin zu rechnen namentlich die täglichen Aeußerungen des nationalen Lebens, die an sich noch nicht dem Aesthetischen, aber dem Formalen angehören. So sehr es gegen das partikularistische Bewußtsein verstößt, so muß doch auch gerade die Sprache als ein Objekt bezeichnet werden, an welchem das nationale Einigungswerk zu vollziehen ist. Es ist eine pedantische Auffassung, daß der Reichthum an Dialekten in Deutschland ein Vorzug und ein unantastbares Heiligthum sei. Die Dialektdichtung enthält wahre Schätze der Poesie und des Geistes und Niemand wird sie bekämpfen wollen. Aber damit ist nicht gesagt, daß der Dialekt auch die Sprache der Gebildeten beherrschen und die nationale Persönlichkeit zu einer zerrissenen Erscheinung machen darf, welche ohne einheitlichen Charakter und daher ohne sympathisches Interesse ist. Eine mäßige Uniformirung, die den Dialekt, wie beim gebildeten Wiener und oft auch beim Süddeutschen, nur mehr in liebenswürdiger Weise anklingen läßt, ist eine nationale Nothwendigkeit. Es ist unerhört und eines staatlich geeinten Volkes unwürdig, wenn norddeutsche Studenten manche süddeutsche Professoren nicht verstehen können, selbst aber, wie es thatsächlich vorkommt, für — Franzosen gehalten werden, während sie manche süddeutsche Commilitonen für Slaven halten. Wo bleibt der Deutsche, wenn im Auslande ein dialektisch sprechender Schwabe, ein Leipziger und ein Paderborner Westfale sich einem Deutsch sprechenden Engländer vorstellen? Ist die Verschiedenheit dieser Zungen etwa ein „Reichthum der deutschen Entwickelung“?

Eine Institution wie die académie française, vielleicht etwas freier gestaltet, wäre für Deutschland eine nationale Errungenschaft. Sie könnte nicht nur dazu beitragen, die Ueberwucherung des Dialektischen und Provinzialen in der Sprache der Gebildeten, sondern auch die Entwickelung einer einheitlichen, aber depravirten Sprache, wie heute die abscheuliche Verberlinerung des Deutschen, zu verhindern. Hier ist von keiner unberechtigten Gleichmacherei die Rede, sondern von der Erzielung eines nationalen Einheitscharakters, welcher Besonderheiten bestehen, aber nicht an falscher Stelle herrschen läßt.

Auch die Volkssprache könnte, mehr als jetzt, einheitlich national gebildet werden. Manche Unarten, grobe Fehler und Sinnlosigkeiten könnten allmählig ausgemerzt werden. Die Verwechselung des Artikels, der Casus, der Pluralform, welche das gebildete Ohr so oft verletzen, ließe sich vermindern, namentlich in den Mittelklassen, denen nur wenig zu einer richtigen Sprachanwendung fehlt. Wenn man sorgfältig die gängigen Fehler zusammenstellte und die Kinder in der Volksschule die richtigen Wendungen wie starre Formeln auswendig lernen ließe, so könnte im Laufe längerer Zeit die Anzahl der Fehler verringert werden. In einzelnen Gegenden Deutschlands, z. B. Schleswig-Holstein, Hamburg, Hannover, am Harz spricht das Volk auffallend richtig und es ist ein Hochgenuß sich dort mit den verständigen Leuten zu unterhalten, die fast wie Gebildete reden und dabei doch den kernigen und treuherzigen Charakter ihres Standes bewahrt haben. Eine tüchtige Pflege des Elementarunterrichts sollte auch für die Reinigung der Volkssprache mehr als bisher Sorge tragen und in allmähliger Arbeit eine Annäherung der Mundarten an die gemeinsame Nationalsprache herbeiführen.

Eine nationale Tracht wäre bei einer gesunden staatlichen Entwickelung der deutschen Nation längst eine Thatsache. Heute gehört fast Muth dazu, ihr das Wort zu reden. Und doch wäre kaum etwas so geeignet, mit der äußeren Form eine innerliche Gesinnung zu erziehen und eine nationale Erscheinung sowohl wie ein nationales Bewußtsein zu Wege zu bringen. An solchen

Aeußerlichkeiten entwickelt der Volksgeist seine nationale Besonderheit, da ihm das Gefühl des Gegensatzes lebendig bleibt, welches der schwache nationale Instinkt des Deutschen nur zu leicht verliert. Es würde leicht sein, eine ästhetisch schöne und zweckmäßige Kleidung zu schaffen. Unsere Armee hat, seitdem sie ihre eigenen Wege mit Entschlossenheit gewandelt ist, eine Uniform erhalten, welche Vorbild für andere Nationen geworden ist. Die deutsche Offiziersuniform, namentlich der Interimsrock, kann als ein Muster einfacher, natürlicher und geschmackvoller Kriegertracht für moderne Armeen gelten. Der Interimsrock, schon jetzt auf zahlreiche Beamtenklassen übertragen und als Gehrock in den letzten Jahren allgemein Mode geworden, könnte sehr wohl als eine edle, echtdeutsche Bekleidung der gebildeten Gesellschaft adoptirt werden und den monströsen Frack völlig verdrängen. Es wäre müssig, hier gutgemeinte Vorschläge zu machen. Sicherlich würde die deutsche Künstlerschaft etwas Vortreffliches mit ihrer reichen und doch maßvollen Phantasie ersinnen, wenn die Aufforderung, etwa in einer allgemeinen Konkurrenz, an sie erginge. National und gesellschaftlich hat eine schöne und charaktervolle Erscheinung eine hohe Bedeutung. Die Rolle, welche Magyaren, Polen u. s. w. trotz ihrer sonstigen Inferiorität in der internationalen Gesellschaft spielen, hängt notorisch mit ihrer das Schönheitsgefühl, namentlich der weiblichen Welt, fesselnden Nationaltracht zusammen. Die deutsche Nation allein hat anscheinend für solche Dinge keine Empfindung und kein Verständniß. Sie nimmt so etwas in ihrer einseitigen Gedankenrichtung für lächerlich und den philosophischen Geist entwürdigend, bewundert aber nichts desto weniger wie ein Proletarier den fremden Schmuck, wenn sie das Parquet betritt. Dann fühlt sie sich klein und geblendet von Dingen, die sie sonst als nichtigen Tand betrachtet.

Der Schönheitssinn muß durchaus in der Nation mehr entwickelt werden. Mit ihm wird dann auch die Zerlassenheit und Formlosigkeit des deutschen Wesens überwunden und der viel begehrte „Stil“ der Nation erreicht werden. Die schönen Künste sind der Schmuck des Lebens, aber bei uns noch immer als Luxus

betrachtet, der allenfalls entbehrlich, wenn nicht gar schädlich ist. Die Beanlagung zur Kunst ist zweifellos vorhanden, aber sie wird nicht entwickelt. Nicht nur religiöses Vorurtheil, sondern vor allem die der Innerlichkeit zugewandte Gemüthsrichtung des deutschen Geistes stellt sich der Plastik der körperlichen Erscheinung entgegen. Die Geringschätzung des Künstlerischen im Leben beherrscht alle Kreise. Die edlere und vernünftig-sinnliche Anschauung hat hier die Schule zu bilden. Können wir auch die schönheitstrunkene Griechenwelt aus ihrem ewigen Schlafe nicht wecken und ein nur dem Dienste des Καλονκάγαθόν geweihtes Leben in hellenischer Weise nicht zur Auferstehung bringen, so muß doch die Schönheit ein Element des nationalen Lebens werden.

Staat und Gesellschaft haben sich hier die Hand zu reichen und die Schwächen der Nation wie der bisherigen Kunstübung zu bekämpfen. Das Zurückgehen auf die Natur, die scharfe Beobachtung des Thatsächlichen, die ruhige Aufnahme des Objekts in den receptiven Sinn, die virtuose und freie Wiedergabe mit einer tüchtigen Technik muß den angeblichen Ideenreichthum, die vage Allgemeinheit, die saloppe Vortragsweise und die starke Subjektivität unserer heutigen Kunst ersetzen. Das reifere Urtheil und der geläuterte Geschmack wendet sich bekanntlich von dem Jugendideal des Deutschen, Schiller, zum Altmeister Göthe, der in seiner ganzen Kunst echt induktiv verfährt und die Objekte wirken läßt, nicht subjektive Stimmungen schildert. Jener ist in seiner erhabenen Gedankendichtung durch und durch ein Deutscher, Göthe aber der größere Künstler, dem auch die Ideenfülle nicht fehlt. Daß ein Romanschriftsteller wie Ebers in Deutschland verehrt und viel gelesen wird, ist ein Zeichen des schlechten Geschmacks. Der Mann ist ein abschreckendes Beispiel des unkünstlerischen Sinnes, welcher für seine Gedanken Gestalten sucht und Träger von Ideen konstruirt, die des wahren Lebens entbehren. Die Faktur seiner sogenannten Romane muß jeden verstimmen, der nur dort einen Künstler walten sieht, wo ein Spiegelbild der äußeren Welt von einem Geiste reflektirt wird, der aus verborgenen Tiefen mit Nothwendigkeit sein Werk schafft. Offener und klarer Sinn mit liebevollem Ver-

ständniß für die Einzelerscheinung des Lebens wirkt allein die Kunst, welche natürlich und daher plastisch ist.

Hier fehlt es der deutschen Nation noch am Besten. „Der Deutsche hat keine Augen;“ — dies Wort eines Franzosen wurde schon oben citirt. „Was wollen Sie?“ erwiderte ihm ein deutscher Maler, „in Deutschland lehrt man uns nicht die Anfangsgründe des Handwerks. Man läßt uns Genrebilder ausführen, noch ehe wir gelernt haben, nach dem nackten Modell zu zeichnen.“ Der Mangel unserer Kunst an konkreter Bestimmtheit, an plastischem, der Natur abgelauschten Leben wird in den Kreisen verständnißvoller Kritik, wie der Künstler selbst, lebhaft empfunden. Hier hat ebenso wie in den allgemeinen Bildungsanstalten die induktive Methode die Besserung herbeizuführen. Dann wird unsere Kunst groß und national werden. Schon jetzt zeigen rühmliche Ausnahmen, was wir könnten. Wir haben einzelne hervorragende Größen. Aber selbst ein Makart verdirbt die herrlichsten Leistungen seines Genies durch die Verachtung der Naturwahrheit und der Technik. Andererseits beruht das Geheimniß des Erfolges eines Albert Henschel auf der lebendigen Treue, mit welcher die Wirklichkeit wiedergegeben wird. Das rein Gegenständliche, von einer Künstlerseele zurückgeworfen, wirkt künstlerisch, selbst wenn der Naturalismus im übrigen uns beleidigt. Die „Fliegenden Blätter“ stellen eine wahrhaft nationale Kunst dar, weil sie deutsches Leben in packender Weise naturwahr vortragen. Hierüber verzeiht man selbst manchen dürftigen Scherz.

Es wäre des Schweißes der Edlen werth, die spezifisch deutschen Untugenden durch unermüdliche Predigt zu beseitigen. Die nationalen Stoffe der Kunst, jetzt so wenig benutzt, werden mit dem steigenden Nationalbewußtsein von selbst sich aufdrängen. Hier eröffnen sich die erhebendsten Perspektiven, welche uns eine Kunst zeigen, wie sie sein soll, ein Spiegelbild einer Nation.

Die künstlerische Ausgestaltung des Lebens erstreckt sich vor allem auch auf die Geselligkeit. Hier könnte die deutsche Nation etwas Eigenes und Höheres leisten, als andere Völker. Die wahrhaft nationale Kunst bei uns, die Musik, verklärt jetzt schon das

Familienleben und die bescheidene deutsche Gastlichkeit in einer Weise, um die uns das Ausland mit Recht beneidet. Es bedarf nur geringer Mühe, um hier das Edelste zu bieten. Es sollte Stil der guten deutschen Gesellschaft werden, daß ein bloßes opulentes Diner oder Souper das Kainszeichen des Parvenü würde und daß jeder höhere Umgang die Belebung der Gesellschaft durch Musik und Tanz als ständiges Element in sich aufnähme. Die heutigen „Abfütterungen" sind eine unerträgliche Qual für alle Diejenigen geworden, welche in dem niedrigsten Sinnengenuß keine Befriedigung finden. Die gesuchtesten Häuser sind die bescheidenen Hütten deutschen Gemüths, wo nach einem einfachen Mahl Musik getrieben und „auf dem Teller" das Tanzbein geschwungen wird. Die materielle Unzulänglichkeit der gebildeten Kreise Deutschlands ist kein Hinderniß für einen vernünftigen Verkehr. Die hier skizzirte Geselligkeit muß die offiziell deutsche werden: die oberen Zehntausend mögen daneben die internationale Sitte pflegen. Dagegen ist nichts einzuwenden, aber das deutsche Herz ist nicht dabei.

Der Tanz wird in Deutschland mit stumpfsinniger Anbetung der Tradition getrieben. Weshalb sinnt kein deutscher Kopf auf Erfindung neuer Weisen? Im Contretanz, der schönsten Art der Bewegung, ließe sich auch etwas Eigenes schaffen. Welche Nation kann so dazu „aufspielen"?

Auffallend arm ist Deutschland an selbsterfundenen Gesellschaftsspielen. Fast alles ist hier importirt und wird daher durchweg ganz natürlich als langweilig oder lächerlich am liebsten völlig abgelehnt. Nur künstlich wird das gesellige Spiel bei uns belebt. Es liegt dies keineswegs am Mangel der Begabung für solche Dinge, sondern nur an der Beanlagung des deutschen Geistes, der zu ernst und zu ideal ist, um solchen als Nichtigkeiten betrachteten Gegenständen eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Auch die Abneigung gegen jede Körperbewegung, die mit diesen Spielen häufig verbunden ist, spielt beim Deutschen eine Rolle. Hier muß bewußte Arbeit den Werth solcher Beschäftigungen für Geist, Gemüth und Körper aufdecken und die nationale Bedeutung volksthümlicher Formen klar stellen. Man kann keinen nationalen Stil,

wohl aber nationale Spiele erfinden. Man soll nur versuchen, den Sinn der Nation und das allgemeine Interesse darauf zu richten. Wenn erst einmal öffentlich Anregung gegeben worden ist, kann man die Sache der natürlichen Produktionskraft überlassen. Um eine Initiative zu geben, sollte man Preise auf die Erfindung neuer, Kraft, Anmuth und Scharfsinn entwickelnder Spiele ausschreiben. Die deutsche Pädagogik würde, wenn sie practischer wird, auch hier Vortreffliches schaffen. Man muß ihr nur den hochstrebenden Idealismus nehmen, der über die erhabenen Ziele das Naheliegende übersieht. Die Leistungen der deutschen Jugendlitteratur und Anschauungsspiele sind zum Theil sehr bedeutend und könnten Ausgezeichnetes hervorbringen, wenn man sich concentrirte. Die deutsche Industrie sollte sich der Sache bemächtigen; sie könnte eine Welt, vor allem ihr eigenes Vaterland, erobern und von dem berechtigten Vorwurf des geistigen Diebstahls frei werden. Süddeutscher Phantasie wird es leicht werden, ihr eminentes Erfindungstalent zu bethätigen und sie wird, wenn sie ihr ganzes Können einsetzt, in Schönheit, Reichthum und Originalität der Formen die ganze Welt schlagen. Man braucht nur zu wollen. Nöthig ist nur, Anregungen zu geben und die vorhandene gewaltige Kraft in den Strom des nationalen Lebens zu lenken, der dem Blutumlauf eine feste Bahn anweist.

Ein großer Mangel des deutschen Lebens ist, daß ihm eine *feste nationale Konvenienz* fehlt. Abgesehen von den bekannten äußeren Gründen liegt dies an der verkehrten, aber echt deutschen Auffassung von der Bedeutung der Form. Lächerlicher Weise hält der deutsche Geist die im geselligen Verkehr entwickelten Gebräuche für Pedanterieen, während gerade seine Stellung zur Sache überaus pedantisch ist. Die deutsche Ehrlichkeit stößt sich an dem Scheine und der Unwahrheit der konventionellen Formen. Aber sie verrückt mit deutscher Unklarheit über den gegebenen Fall den Standpunkt der Betrachtung. Wer die gängigen Aeußerungen des geselligen Verkehrs für baare Münze nimmt, vergißt die Natur der Gesellschaft und die allgemeine Voraussetzung der sozialen Atmosphäre, in welcher jene Formen sich entwickelt haben. Ein allgemeines

Recht auf Wahrheit giebt es nicht und wer die herkömmlichen Wendungen des geselligen Verkehrs mit Gewissenhaftigkeit analysiren will, begeht eine pedantische Thorheit. Es sind dies starre Formeln, welche auf Grund allgemeiner Uebereinstimmung als Scheidemünze ihren Kurs haben, während ihr wirklicher Werth von Niemandem untersucht wird. Es kommt nur darauf an, feste Regeln als anerkannte Normen menschlichen Nebeneinanderlebens auszuprägen.

Die Sache hat andererseits eine viel höhere Bedeutung, als es scheint. Es sind diese Gebräuche keine willkürlichen Aeußerlichkeiten. Sie gehören großentheils dem höheren Gebiet der Schönheit und Ethik an und enthalten die Materie beherrschende Bewegungsformen und Rücksichten, welche der menschliche Trieb zur Plastik und das gesellige Leben als Nothwendigkeiten fordern. Noch niemals ist ein Wanderer aus dem Lande der Schönheit, Italien, oder dem Lande der Anmuth, Frankreich, zurückgekehrt, ohne die höheren Lebensformen des fremden Volksthums als hervorragende, die Stimmung des Reisenden beherrschende, Eindrücke mitgebracht zu haben. Wenn Winkelmann beim Anblicke der in der That entsetzlichen spitzen Dächer an der deutschen Grenze umkehrte und nach Italien zurückfloh, so berichten noch heute unzählige Landsleute über den üblen Eindruck, welchen auf den heimkehrenden Auslandsfahrer die Formlosigkeit und Plumpheit des deutschen Lebens beim Wiedereintreten in die vaterländischen Grenzen gemacht haben.

Auch hier kann und muß es besser werden. Deutschland kann, wenn es mit bewußter Arbeit seine Schwäche bekämpft, gerade weil es spät kommt, vielleicht eine höhere Gesellschaftskultur erreichen, als andere Nationen. Deutsche Wahrheitsliebe und deutsches Gemüth mögen ihr reines und erwärmendes Licht auch auf die Formen des menschlichen Verkehrs werfen. Aber man darf nicht vergessen, daß es sich programm-mäßig hier nur um einen „holden Schein“ handelt und das Wesentliche die festen Geleise sind, in denen das nationale Leben in seiner räumlichen Bewegung sich zu halten hat. Das Ideal der Natürlichkeit und Wahrheit ist zu bemessen

nach den Schranken der Nothwendigkeit, vor allem aber in die plastische Sphäre der Anmuth und Schönheit zu erheben.

Die Erziehung der Nation nach dieser Richtung hat vorzugsweise, aber nicht allein die höheren Gesellschaftsklassen zu ergreifen. Anmuth der Bewegung und gewisse elementare Anstandsformen können auch dem Volke mehr als bisher anerzogen werden. Anknüpfend an die Körperübungen der Jugend kann die Nationalpädagogik in zielbewußter Arbeit viel erreichen. Man vergegenwärtige sich nur die minutiöse Aufmerksamkeit, mit der die griechische Erziehung die Kinder zu schönen Bewegungen anhielt, und vermehre die Turnstunden wie den Umfang der Aufgabe, welche sich heute viel zu enge Ziele gesteckt hat. Weshalb soll nicht offiziell Tanzunterricht in den Turnstunden der Volksschulen ertheilt werden? Gesang, Rythmus, schöne Bewegung muß ein ernster Unterrichtsgegenstand werden. Einzelne Anfänge sind neuerdings an manchen Anstalten gemacht worden und haben allgemeine Freude erregt. Der deutsche Felsblock muß mit dem Meißel bearbeitet werden, wenn er Form annehmen soll.

Man muß den jugendlichen Bewegungstrieb, wie die Griechen es thaten, unter der edlen Fessel der Schönheit bändigen. Die Kinder der verschiedenen Volksklassen zeigen deutlich die Spuren der Einwirkung ihrer Erziehung und wenn die Armee an ausgewachsenen Männern in kurzer Zeit Wunder der Dressur verrichtet und der Nation statt der empfangenen Tölpel gewandte Gestalten zurückgiebt, so kann nur pedantischer Gewohnheitszweifel eine Reform der Volkserziehung belächeln, welche im bildsamen Stoff der Jugend mit Leichtigkeit Erfolge erreichen muß.

Der neue Centralverein für Körperpflege wird mit seiner zunächst nur der Gesundheit gewidmeten Aufgabe auch die weiteren Ziele der Anmuth und Schönheit ohne Mühe verbinden können. Wie er zur Anleitung der Jugend „zehn Gesundheitsgebote“ aufstellen und durch Auswendiglernen einprägen will, ließe sich auch ein Kanon der elementaren Anstandsformen in ähnlicher Weise für das Volk, resp. die aufwachsende Jugend, zusammenstellen und

nach Art fester Formeln dem Vorstellungskreise der Nation einfügen. —

Alle diese Wünsche sind keine unpractischen Ideale, wenn die deutsche Nation ihrer angeborenen Pedanterie den Krieg erklärt und zu kühner Initiative übergeht. Die neueste Zeit belebt den gesunkenen Muth des Patrioten, da unser Volk anfängt, sich zu besinnen, daß das Körperhafte auch zum Menschen gehört. Die Düsseldorfer Anregung hat wie ein Blitz gezündet und gezeigt, wie groß das Uebel ist und wie allgemein das Bedürfniß nach Abhülfe empfunden wird. Wie immer thut Selbsthülfe einer Nation das Beste. Aber auch der Staat, so fern ihm immerhin nach den formalen Anschauungen des deutschen Beamtenthums solche Anschauungen zu liegen scheinen, hat thätig einzugreifen. Die Pflege des Formalen im deutschen Volksleben ist eine politische Aufgabe, da sie die Erhaltung des deutschen Volksthums betrifft, das an seiner Zerlassenheit zu Grunde geht. Wenn der Staat, durch Förderung der Kunst und des Schönen überhaupt, die Nation erhebt und zu edler Formgewinnung leitet, erstarkt er unmittelbar selbst. Es ist nicht genug, daß jährlich im Etat größere Summen zur Erwerbung von Kunstschätzen eingestellt werden. Viel richtiger ist es, daß die Unterrichtsverwaltung auf die Betonung des Formalen in der Jugenderziehung hinwirkt und Anregung, Anleitung und materielle Förderung allen Bestrebungen zu Theil werden läßt, welche dies neue Moment organischer Entwickelung dem jetzt viel zu abstrakten Lehrplan hinzufügen wollen.

Der Staat selbst übrigens ist mit seiner öffentlichen Erscheinung in Deutschland vor dem Richterstuhl der schönen Form in schwerer Verschuldung. Der äußere Apparat der Dienstlokale, der Utensilien, der Drucksachen zeigt durchweg eine Geschmacklosigkeit und barbarische Rohheit in formaler Beziehung, daß auch hier Deutschland gegen das Ausland als Proletariervolk erscheint. Amtliche Schriftstücke ausländischer Behörden machen sich in unseren Akten sofort durch ihr aristokratisches Aeußere bemerklich, da Papier, Format, Druck, Anordnung des Stoffs, Siegel und Amtszeichen einen Reichthum, Geschmack und ein charakteristisches Gepräge zeigen, das wir bei uns überall vermissen. Während andere

Nationen darauf halten, daß die Würde des Staates in der Anlage der öffentlichen Gebäude und den äußeren Anzeichen des Amts zum Ausdruck kommt, scheint hierfür bei uns nicht das leiseste Bedürfniß empfunden zu werden. Baut der Staat ausnahmsweise einmal etwas reicher und geschmackvoller, so ist sofort die öffentliche Anklage zur Stelle, daß die Regierung verschwenderisch verfahre. Vor allem natürlich meldet sich Herr Richter zum Wort und donnert über die Vergeudung der dem armen Manne abgenommenen Groschen. Als die preußische Justizverwaltung mit der Neuorganisation von 1879 die richterliche Amtstracht einführte, erhob das altpreußische Beamtenthum lauten Widerspruch gegen eine so lächerliche, das Amt entwürdigende Zumuthung. Jetzt herrscht nur eine Stimme der Befriedigung über diesen ersten, schüchternen Versuch, an die Stelle der beleidigenden deutschen Formlosigkeit die plastische Erscheinung zu setzen.

Hier könnte außerordentlich viel geschehen und eine Anregung für das ganze nationale Leben von Oben her gegeben werden, die alsbald in der Communalverwaltung wie im privaten Leben verständnißvoll aufgenommen würde. Der Staat könnte und sollte auch mit einer deutschen Pedanterie brechen, die einen nationalen Schatz zu hüten vermeint, während sie in Wahrheit nur ein häßliches Stück verkommenen Hausrathes umklammert.

Die sogenannte deutsche Schrift könnte als deutsch nur bezeichnet werden, weil sie besonders häßlich und geschmacklos ist. Diese aus der Antiqua verdorbene Schreibweise ist nach und nach von allen anderen Völkern aufgegeben, nur Deutschland behält sie als „national“ bei, hat aber in seiner herkömmlichen Art statt einer zwei Weisen in Uebung und zeigt auch hier den Mangel nationaler Einheit. Die lateinische Schrift ist ebenso klar und schön, wie die sogenannte deutsche unklar und unschön. Sitzt man im Lesekabinet eines internationalen Bades, so verrathen die auf den Tischen ausgelegten deutschen Zeitungen sofort den Proletarier durch ihre häßlichen Typen, während polnische und magyarische Blätter den Eindruck des Vornehmen und Schönen machen.

Es wäre ein großer Gewinn, ja eine nationale That, wenn

mit der Verbannung der deutschen Lettern eine schöne und einheitliche Schriftform erreicht würde. Nach der Ansicht ärztlicher Autoritäten ist die Kurzsichtigkeit in Deutschland mit auf die Unleserlichkeit der gothischen Typen zurückzuführen. Letztere zeigen die Eckigkeit, Verschnörkelung und Unschönheit der Linien, welche der Deutsche besonders liebt, aber jedes an die Rundung, Klarheit und Schönheit klassischer Linienführung gewöhnte Auge beleidigen. Es heißt wieder den Standpunkt der Betrachtung verrücken, wenn man den einzelnen Buchstaben für ein Objekt ornamentaler Kunst hält. Die Schrift soll nur Ausdrucksmittel des Gedankens sein. Ihr erstes Erforderniß ist daher die Klarheit und Einfachheit. Die Schönheit hat ihren Theil an der Letterbildung nur in der Gestaltung der Linie, welche Schwung und Kraft, dabei aber Durchsichtigkeit und Regelmäßigkeit zeigen muß, um den Zweck des Lautzeichens nicht zu verfehlen. Daß nun die lateinischen Lettern diesen Anforderungen weit mehr entsprechen, als die verzerrten, rauhen und eckigen deutschen, daß sie aber vor allem die schöneren sind, kann nur die eingefleischte deutsche Pedanterie, die Unklarheit und der Mangel an Sinn für die edle Linie verkennen, wie wir sie als unseliges Erbtheil unserer Natur überkommen haben. Bekanntlich ist der Reichskanzler hier im Lager der deutschen Untugend. Aber er kann eben nicht immer aus seiner Nationalität heraus und — aliquando etiam dormitat Homerus.

Etwas mehr „Gleichmacherei" wäre in Deutschland auch auf anderen Gebieten sehr heilsam. Nur bei gewissen großen und einheitlichen Zügen hebt sich ein plastisches Bild der Nation dem Auslande gegenüber ab. Der Behördenorganismus, die äußere Bezeichnung und Erscheinung der Aemter, die Formen des dienstlichen Verkehrs können ohne irgend welche Beeinträchtigung werthvollen Sonderlebens einheitlicher gestaltet werden, so daß nicht nur der Deutsche, sondern auch der Fremde überall in deutschen Landen merkt, daß er in Deutschland ist. Jetzt ist nicht einmal in dem centralisirten Einheitsstaat Preußen die wünschenswerthe Uebereinstimmung nach dieser Richtung hin in den verschiedenen Landestheilen erreicht. Der partikularistische Geist widerstrebt freilich jedem Versuch, die staat-

liche Einheit auch äußerlich zur Anschauung zu bringen. Ihm ist ein solches Streben „Schablone“ und „Uniformirung“. Aber der Staat sollte, die Bedeutung der Sache klar erfassend, mit Energie dahin wirken, daß das Staatsbewußtsein auch an den äußeren Formen der staatlichen Erscheinung sich heranbilde und nicht mehr, wie bisher, durch die Proteusgestalt unserer traurigen Vergangenheit verwirrt und zerrissen werde.

Dies Kapitel ließe sich noch reich vermehren. Um zu Ende zu kommen, mag nur noch bemerkt werden, daß es für die deutsche Nation und den nationalen Staat von überaus großer Bedeutung wäre, wenn die evangelische Kirche ihren formenflüchtigen Sinn mehr auf das ihr doch einmal zugewiesene Erdenleben richten wollte und eine plastische Erscheinung suchte, welche ihr Konsistenz und Kraft verliehe. Die unbegreifliche Verblendung des die gegebene Welt ignorirenden Dualismus und die kalte Nüchternheit der Orthodoxie versteht nicht die Wetterzeichen der Zeit. Sie läßt sich die Nation aus der Hand gleiten und das Volk dort Erbauung und Trost suchen, wo das Göttliche in schönen Formen die menschliche Seele ergreift. Die Vernachlässigung des Künstlerischen im Kultus, die Formlosigkeit des kirchlichen Lebens verschuldet die innere Schwäche und Zerlassenheit des evangelischen Bekenntnisses und die bekannten Erfolge der Mischehen für den evangelischen Theil. Wenn die Orthodoxie mit den dürftigen Disciplinarmitteln der evangelischen Kirche droht, wird sie lächerlich und erreicht erfahrungsmäßig das Gegentheil ihrer Absicht. Nur dadurch, daß man dem Volk in dem Kirchenorganismus eine lebendige Gestalt voll warmen Lebens bietet, kann man die Verlorenen wieder sammeln. Auch mancher „Gottlose“ träte wohl einmal in die Kirche, aus der ihm ein edler Kirchengesang entgegentönt und der Gottesdienst in schönen Formen gefeiert wird, während er sich jetzt immer wieder verstimmt zurückzieht. Der neuerdings gegründete Verein für die Pflege des evangelischen Kirchengesanges ist ein vielversprechender Anfang. Der Kampf mit der deutschen Pedanterie und Formlosigkeit hätte hier ein wahres Kultur- und Rettungswerk zu vollziehen.

Den Politiker muß auch diese Seite des nationalen Lebens interessiren, da die Gestaltung desselben das nationale Volksthum schwächt oder stärkt, je nachdem die Entwickelung plastische Formen zerstört oder erzeugt. Die Hoffnung ist leider sehr gering, daß die evangelische Kirche die tiefere Einsicht von dem Werth der Einheit und Plastik ihrer Erscheinung gewinnt. Eine practische Politik aber wird nicht ablassen dürfen, auch hier anregend und klärend zu wirken. —

Für die Entwickelung einer nationalen Form in Kunst und Industrie, in Sprache und Schrift, in Sitte und Verkehr, im geistigen, religiösen und bürgerlichen Leben, hat der Nation bisher das Moment gefehlt, welches mehr als alles andere den Einheitstypus eines Volkes zu begründen vermag: ein gemeinsamer Brennpunkt des nationalen Lebens, eine deutsche Hauptstadt. Durch die Einigung der zerrissenen Stämme unter Preußen ist auch in dieser Beziehung der Grund gelegt, auf dem ein machtvoller nationaler Staat und ein plastisch-einheitliches Volksthum erwachsen kann. Aber auch hier zeigen sich wiederum die unheilvollen Fehler des deutschen Charakters thätig. Es wäre allerdings zu wünschen gewesen, daß das politische Centrum des neuen Reichs an einer anderen Stelle, als es geschehen, sich erhoben hätte. Aber die Nation steht vor einer historisch gewordenen Thatsache. Es heißt wieder einmal, die gegebene Welt ignoriren und müßigen Gedanken darüber nachhängen, wie es Alles so viel besser hätte werden können, wenn der Deutsche mit stillem und lautem Unmuth seine neue Hauptstadt betrachtet. Politische Pedanterie, partikularistische Gesinnung, formalistische Anschauung über den Werth des Individualismus und deutsche Formlosigkeit vereinigen sich zu einer Phalanx der Opposition, welche das Beste der Nation verkennt. In der Entscheidung über den Sitz des Reichsgerichts hat diese verblendete Thorheit des deutschen Volkes, welche sich in hr eigenes Fleisch schneidet, einen charakteristischen Triumph gefeiert.

Sobald man die deutsche Geschichte befragt und sich zu unbefangenem Nachdenken zwingt, wird man zu der Ueberzeugung gelangen, daß man dem Ganzen wie dem Einzelnen dient, wenn

man dem deutschen Leben einen Mittelpunkt giebt, in welchem, wie im Haupt des Organismus, die höchste Kraft und Einheit der Persönlichkeit erreicht wird. Blüthe und Frucht sind die Kinder eines Entwickelungsprozesses, der viele zerstreute Kräfte und die Arbeit aller Einzelstufen der Pflanze zusammenfaßt. Die Betrachtung der Natur muß den abstrakten deutschen Geist belehren, der Blick auf den Gang der Staatengeschichte den engherzigen Pedantismus und den Formalismus, die Einsicht in die Bedeutung des Plastischen die deutsche Formlosigkeit überwinden.

Keine unser Staats- und Volksleben bedrohende Gefahr ist so wesenlos, als die einer Aufsaugung der nationalen Kräfte durch die Centralisation in einer deutschen Hauptstadt. Von Mozart wird die Aeußerung berichtet, daß er lieber Salz und Brod in Wien, als ein Prasserleben in Berlin genießen wolle. Göthe und Schiller hatten mit einem flüchtigen Besuch der Stadt Friedrich's des Großen genug. Keine der europäischen Hauptstädte ist so wenig das Centrum der Nation, wie Berlin. Es giebt Tausende von Deutschen, die oft in Paris, Wien, Rom, in fernen Erdtheilen, niemals aber in Berlin gewesen sind. Neuvermählte Paare eilen zur schönen blauen Donau, nicht zum „grünen Strand der Spree". Es ist bei uns erst das Resultat einer langen Entwickelung gewesen, was bei anderen Nationen am Anfang ihrer Geschichte steht. Eine practische Politik hat den jetzt gegebenen Ansatz mit Freude als eine Grundlage zu begrüßen, auf welcher der nationale Staat und die nationale Kultur ihren Höhen entgegenschreiten können.

Aber noch heute ist von dieser Einsicht in Deutschland wenig zu verspüren. Selbst die hohe Staatsweisheit der preußischen Regierung krankt an dem Mangel der Erkenntniß, wie hochwichtig eine imponirende Hauptstadt für die lebendige Entwickelung der Staatsidee ist. Der leidige circulus vitiosus, der Fehler von unten und der Fehler von oben, taucht wieder vor den Augen auf. Das Widerstreben der Nation gegen die staatliche Einheit wird sekundirt von der Abneigung des höheren Staatsbeamtenthums gegen die machtvolle Entwickelung der Hauptstadt. Die Pedanterie der amtlichen Spitzen des preußischen Staats überbietet hier manchmal selbst den blöden Philistersinn. Die allerdings wenig sympathische Haltung

der Berliner Bevölkerung, welche des höheren Schwunges und der staatlichen Einsicht entbehrt und unter einem bornirten Parteibann selbstgefällig dahinlebt, hat eine vielfach kleinliche Gegenreaktion der Behörden hervorgerufen, welche oft geradezu ungerecht urtheilt. So ist zwischen den zu einmüthigem Zusammenwirken berufenen Organen des Staats und der städtischen Verwaltung ein Zustand der Spannung, ja Feindseligkeit entstanden, der im Interesse beider und geradezu der nationalen Kultur auf das Tiefste zu beklagen ist. Die Abneigung des Fürsten Bismarck gegen Berlin ist freilich psychologisch begreiflich und großentheils sehr begründet. In der Stadt des großen Kurfürsten, des großen Friedrich und des Verfassers der „Reden an die deutsche Nation" hat die Abstraktion des geistigen Denkens, die philisterhafte Opposition gegen den Staatsgedanken und die Blindheit über die realen Bedürfnisse des politischen Organismus zugleich mit einer platten Illoyalität der Gesinnung eine Höhe erreicht, welche die Verderblichkeit der deutschen Erbsünden wieder einmal in einem typischen Bilde zeigt.

Aber der fehlerhafte Cirkel des deutschen Lebens, welcher auf die fortschreitende Bewegung von Staat und Volk einen verhängnißvollen Bann legt, wird nicht überwunden durch die unkluge Art der preußischen Staatsverwaltung, welche durch Unterlassungs- und Begehungssünden die Wunde offen hält und den Konflikt verewigt. Der beschränkte Unterthanenverstand, wie er in Berlin noch leibhaftig umgeht, kann nur erleuchtet werden durch die höhere Einsicht einer energischen staatlichen Initiative.

An die Stelle der Feindseligkeit der Regierung muß ein edles Wohlwollen treten, welches das Siechthum des Kranken heilt, indem es um seine Rettung mit den Armen der Liebe wirbt. Auch hier kann nur Vertrauen gegen den Anderen Vertrauen wecken und nur der erklärte Wunsch nach Verständigung die Bereitwilligkeit des Gegners herbeiführen, auf Gründe zu hören. Die Liebe soll Alles zum Besten kehren. Sieht man auf Thatsachen, so muß die strenge Wahrheitsliebe anerkennen, daß die engherzige Pedanterie, die unreife zum principiellen Widerstande neigende Halbbildung und der abstrakte Idealismus der Bevölkerung Berlins, wie sie bei

den Wahlen und in der Stadtvertretung zum Ausdrucke kommen, mehr als wirkliche Verschuldung bei der practischen Verwaltungsarbeit die Abneigung der Staatsorgane provocirt haben. Die heutige Verwaltung der Stadt ist eine großartige und vorzügliche, wenn man mit den vielfachen Schwierigkeiten der Situation, der Enge der finanziellen Verhältnisse und der Vernachlässigung früherer Jahrhunderte rechnet. Was Berlin in letzter Zeit geschaffen hat, ist, wenn der Erfolg einzelner Maßregeln auch zweifelhaft sein mag, des höchsten Lobes werth. Es ist leicht, auf das Wachsthum der Schuldenlast hinzuweisen und allgemeine Vorwürfe zu erheben, wenn man die positiven Leistungen ignorirt. Sind diese nicht überall auf der Höhe, so sind vielfach administrative oder technische Probleme in Frage, deren rasche Lösung ein großes Verdienst bleibt, auch wenn das Erreichte nicht den Erwartungen entspricht. Die Initiative verdient an sich schon Anerkennung. Die Fehler, auf welche man hinweist und die theilweise zu Tage liegen, sind bei ehrlicher Prüfung gering und oft nicht vermeidlich gewesen. Nur die Erfahrung kann die bessernde Hand anlegen und die Ermahnung zur Geduld ist hier ebenso sehr am Platze, wie auf so vielen anderen Gebieten unseres noch so jungen Staatslebens. Nicht mäkelnde Kritik, sondern helfende Unterstützung und allseitige Förderung sollten das Programm der preußischen Regierung sein.

Der Staat thut viel zu wenig für die Stadt. Es handelt sich hier nicht um das Interesse Berlins, sondern um die Hauptstadt des preußischen Staates und des deutschen Volkes, also um ein wahres Staats- und Reichsinteresse. Was Preußen der Stadt Berlin zuwendet, wird der deutschen Nation geleistet, welche das Bild ihrer Persönlichkeit im Spiegel sehen soll, um ihres Volksthums und ihres Staatswesens froh zu werden und den heilsamen Stolz nationaler Würde zu erlangen, der ihr im Gegensatz zu allen anderen Völkern bisher gemangelt hat.

Die vom Auslande so oft bezeugte Verachtung Berlins trifft die Reichshauptstadt und die deutsche Nation. Wenn nicht nur Paris und London, Wien und Rom, sondern auch Brüssel, Prag und Pest auf Berlin herabblicken, so wird nicht nur die Stadt der

märkischen Streusandbüchse, sondern das deutsche Volk gekränkt, als dessen nationale Verkörperung das Ausland mit oder ohne Willen der deutschen Nation Berlin nun einmal betrachten wird. Wer diese Stadt fördert, fördert den nationalen Staat und die Volkspersönlichkeit der Deutschen, welche bis jetzt als Proletarierfigur die Verachtung der Fremden herausfordert. Will der Münchener, Stuttgarter und Dresdener vor dem lächelnden Hohn des Auslandes bewahrt bleiben, so hat er seine Ehre in der wohlwollenden Förderung der Hauptstadt seines Volkes und Reichs zu suchen. Wenn er die Solidarität mit entrüstetem Partikularbewußtsein ablehnt, freut sich zwar der auswärtige Feind und Neider über die Dummheit des verblendeten Socius, läßt aber die Ausrede thatsächlich doch nicht gelten. Die verwahrloste Frau des Hauses kompromittirt den Mann, auch wenn es stadtbekannt ist, daß er nur mit Widerwillen unter einem Dache mit ihr wohnt. Die Blindheit der Deutschen in dieser Beziehung ist unfaßbar. Staat, Nation und Parteien sündigen um die Wette.

Preußen hat Jahrhunderte mit dem edlen Opfermuthe seiner zu staatlich-nationalem Sinn erzogenen Bevölkerung die schwere Waffenrüstung für Deutschland getragen: auch auf dem hier angeregten Gebiete hat es, wenn es weise ist und das Beste der Nation will, vorzugehen und nicht abzuwarten, ob und wann dem deutschen Volke in seiner Grämlichkeit und Neidsucht die wahre Einsicht über sein eigenes Wohl kommen wird. Der Staat sollte alle Ehren häufen auf eine Stadt, welche nunmehr der plastische Träger der nationalen Idee, wenn noch nicht ist, so doch werden muß. Er sollte, soweit irgend angängig, Berlin überschütten mit Zuwendungen, bereichern mit Schätzen edler Kunst und Wissenschaft, Fördern durch Hebung von Industrie, Gewerbe und Verkehr und eine Pilgerstätte andächtiger Verehrer der Schönheit und Erkenntniß aller Völker aus dem armseligen Spreedorf machen, das durch Staatsweisheit und Kraftkonzentration zu dem historischen Boden geworden ist, auf dem jetzt die eisernen Würfel der Völkergeschicke rollen.

Verzieht die Kritik die Mundwinkel und verharrt der deutsche Pessimismus bei seinem Zweifel, so lade man sie ein: komme und

siehe! Was jetzt schon erreicht ist, muß dem Auslande neidendes Staunen, dem deutschen Herzen aber hochgehende Freude schaffen. Die Tradition des Vorurtheils und der Verachtung stürzt von ihrem Thron. Die deutsche Reichshauptstadt liegt im Sande, es ist wahr, aber quellendes Leben gedeiht auf dem dürftigen Boden. Und es kann und muß noch viel besser werden, wenn nur der rechte Gärtner kommt. Wird auch der deutsche Patriot dem Traume nicht nachhängen, ein Paris, London, Wien oder Rom schaffen zu können, so mag er doch getrost sein. Er kann eine nationale Hauptstadt erbauen, welche in eigenartigem Leben und machtvoller Entwickelung *sein Volk* verkörpert, das weder Italiens Sonne noch die Meere der Welt als Erbe vom Himmel genommen hat, aber ein reiches Erdenleben zu führen vermag, wenn es auf seiner Scholle sich Hütten des Friedens baut. Was frommt uns der fremde Besitz, wenn er auch tausendfach köstlicher ist, als unsere bescheidene Habe? Fassen wir den Muth, zu existiren und unsere Persönlichkeit zu entwickeln! Wer will entscheiden, was mehr ist: Paris oder Weimar, London oder Beethoven, Rom oder Kant und der deutsche Denkerparnaß? Wir sind da, um zu leben und was wir schaffen, ist für uns das Beste auf dieser Erde, denn es ist von unserem eigenen Fleisch und Blut.

„Dies ist *unser*, so laßt uns sagen und so es *behaupten*.“

Wer das Wohl der Nation will, hat mit Hand anzulegen. Nicht nur die Regierung trifft der Vorwurf der Lässigkeit und Verblendung. Das Volk selbst und namentlich seine Vertretung hat schwere Fehler gemacht. Die verblendete Entscheidung über den Sitz des Reichsgerichts wurde erwähnt. Nur deutscher Stammhaß, deutscher Formalismus und deutsche Pedanterie konnte zu einem solchen Entschlusse kommen. Die Vorlage der Regierung — welche in letzter Zeit viel gethan hat, — auf Erweiterung des Landwehrkanals ist von konservativ-klerikaler Feindseligkeit gegen Berlin zu Fall gebracht, ein trauriges Beispiel der Blindheit und Gehässigkeit des deutschen Geistes. Jede neue Summe im Etat, welche sich auf die Reichshauptstadt bezieht, wird vom Stamm- und Provinzialpartikularismus und vom kurzsichtigen Atomismus

der Deutschen verrechnet und wenn eben möglich versagt. Der Staatsgedanke geht unter im Affekt des Egoismus und Individualismus.

Aber es soll und muß anders werden. Berlin muß ein Klang werden, der das deutsche Ohr sympathisch berührt. Schon jetzt ist es eine herrliche Stadt: man muß deutsche Landsleute aus Paris, Brüssel und London hören, um in der Ueberzeugung befestigt zu werden, daß das patriotische Auge in seiner Freude nicht bloß subjektiv urtheilt. Aber Behörden, Stadt und Volk müssen einen größeren Wurf wagen. Die staatlichen Bauten sind noch nicht in einem Stil angelegt, welche der Größe der Nation entspricht; das heutige Kreuzbergdenkmal ist ein Skandal. Wo bleibt der deutsche Dom? Der Staat erschwert der Stadt jeden Fortschritt durch die Pedanterie und Schwerfälligkeit bei seiner Mitwirkung und die Engherzigkeit bei Aufgabe von Rechten. Die Kaiser-Wilhelmstraße, die verlängerte Zimmerstraße und die Hasenheide rufen bittere Gefühle wach. Und dies sind nur ein paar Beispiele für viele. Die Verlegung der Kasernen — jetzt eine bekannte Berliner Seeschlange — ist eine Frage des militärischen, also höchsten Interesses der Nation, aber bei dem nöthigen Wohlwollen und bei verständnißvoller Berücksichtigung anderer hochwichtigen Interessen der nationalen Kultur weniger schwierig, als man es darstellt.

Die Nation sündigt auf diesem Gebiet durch ihr bornirtes Widerstreben gegen die nothwendige und heilsame Vermehrung der Staatseinnahmen. Bier, Branntwein und Tabak stehen ihr höher, als Schönheit und Würde ihrer staatlichen Erscheinung. Man geizt wie Bauern, wenn es sich um öffentliche Anlagen handelt.

Der Sinn für Form und Größe der Gestalt fehlt der städtischen Vertretung Berlins. Ihre Bauten sind vielfach von dürftigstem Maaß und armseliger Erscheinung. Der Bebauungsplan ist gründlich verpfuscht, wahrscheinlich unheilbar. Anlagen, Perspektiven größeren Stils sind fast unmöglich gemacht. Wenn die Geldmittel nicht reichen, weshalb betritt man nicht den verständigen Weg der einsichtigen Gemeindeverwaltung von Paris? Deutsche Pedanterie, deutscher Formalismus, deutsche Metaphysik lassen Einnahmequellen unbenutzt, die alle anderen Völker zu ihrem Heil und zur Würde ihrer Persönlichkeit ausbeuten. Man werde doch endlich practisch.

Aber was hilft unsere Predigt? Die Nationen ändern sich nicht! Herr Richter wie sein gläubiges Berliner Volk wollen es nicht!

In einer deutschen Hauptstadt von großem Stil wird das deutsche Leben die Gestalt gewinnen, welche der ganzen Nation allmählig die Plastik der Erscheinung mittheilt. Die Kunst und Industrie, die Formen des Verkehrs und der Geselligkeit werden hier im Laufe einer längeren Entwickelung einen nationalen Stil herausbilden, an dem die ganze Nation zu arbeiten hat, wie sich an ihm die ganze Nation erfreuen wird.

Mächtig fördern würde diesen Prozeß ein Schritt, der in letzter Zeit oft zur Sprache gebracht, aber von der Pedanterie und Kurzsichtigkeit der Behörden wie der Nation immer wieder vereitelt wird: eine deutsche Weltausstellung in Berlin.

Bekanntlich soll im Jahre 1886 eine Weltausstellung in Rom stattfinden*). Es sei uns erlaubt hier einen Artikel zum Abdruck zu bringen, den wir im Jahre 1880 in einer deutschen Zeitung veröffentlicht haben. Es zeigt sich, daß die pessimistische Auffassung über die Einsicht der deutschen Nation Recht behalten hat.

„„Die Kölnische Zeitung — schrieben wir damals — läßt sich kürzlich von ihrem Römischen Korrespondenten berichten, daß die Aussichten der für 1886 projektirten Weltausstellung in Rom sich immer günstiger gestalteten und daß insbesondere von Berlin laut Mittheilung des italienischen Botschafters eine Konkurrenz nicht zu befürchten sei. Der Korrespondent schließt seinen Bericht mit der Bemerkung: Wir gestehen, daß die letztere Nachricht für uns das Erfreulichste an der ganzen Sache ist, da wir einen Nutzen der Weltausstellung gar nicht einzusehen vermögen.

Der Satz, daß Weltausstellungen weder im Allgemeinen noch speziell für die ausstellende Nation von, dem Kostenaufwande entsprechendem, Nutzen seien, ist in dem überwiegenden Theile unserer Presse so oft hingestellt, daß er nachgrade die Bedeutung eines Dogma erlangt hat. Wunderbar nur, daß bisher noch keine

*) Ob ihr Zustandekommen gesichert, ist bei den widersprechenden Zeitungsnachrichten nicht festzustellen. In letzter Zeit hat man von dem Project nichts mehr gehört.

der betheiligten Nationen Reue über das von ihnen zu Stande gebrachte Unternehmen an den Tag gelegt hat, und daß nach kaum erfolgtem Schluß einer Ausstellung andere Nationen sich finden, welche das Risiko einer neuen Ausstellung zu übernehmen sich bereit erklären.

Die Stimmen über den Nutzen der Weltausstellungen sind nun freilich auch in den zunächst interessirten Kreisen getheilt. Wenn aber die Thatsache, daß die Resultate der Provinzial- und Lokal-Ausstellungen bisher, soweit uns bekannt geworden, in den weitesten Kreisen Aussteller und Publikum in hohem Grade befriedigt haben, nicht bestritten wird, wenn man ihre heilsamen Wirkungen allerseits deutlich verspüren will, so erscheint es kühn, ohne Weiteres die analogen Erfolge der universellen Ausstellungen in Abrede zu stellen, und der Verdacht liegt nahe, daß die Enttäuschung excessiver Erwartungen oder die Generalisirung einzelner, im Kontrast sich abhebender ungünstiger Erfahrungen zu einer schiefen Beurtheilung des Gesammtresultats geführt haben.

Die Mehrzahl der deutschen Handelskammern hat sich denn auch in ihren vom Ausschuß des deutschen Handelstages eingeholten Gutachten bekanntlich zwar für eine längere Pause in der Veranstaltung allgemeiner internationaler Ausstellungen, mit Entschiedenheit aber dafür ausgesprochen, daß, falls wieder eine Weltausstellung in Europa veranstaltet werden solle, unter allen Umständen Berlin der Ort sein müsse, wo sie stattzufinden habe.

Bei dem Widerstreit der Ansichten und Interessen ist ein Gesichtspunkt bisher völlig unbeachtet geblieben, der unseres Erachtens selbst bei vorausgesetzter Richtigkeit der gegen die Ausstellungen angeführten Deduktionen die Gründe der Freunde der Ausstellungen ausschlaggebend erscheinen läßt.

Die bisherigen Weltausstellungen trugen nach ihrer Tendenz wie der Universalität des Unternehmens zweifellos ihren Namen mit Recht. Sie zeigten aber zugleich in großartigster Weise die spezifische Nationalität des ausstellenden Volkes und boten den Besuchern ein ebenso reiches wie abgerundetes Bild der sozialen und geistigen Entwickelung der Nation, welche die Völker der Erde zu Gaste geladen hatte.

Wenn eingehendes Studium des Fremden, liebevolles Versenken in die geistige Individualität eines Volkes nur eine unvollständige und durchbrochene Anschauung gewährten, so trat hier in plastischer Form dem Beschauer der wahre Ausdruck der nationalen Persönlichkeit des ausstellenden Volkes entgegen. Dies in erster Linie auf dem Gebiete der materiellen Güterwelt: Die Gegenstände, Arten, Formen der nationalen Arbeit, die Methoden der Produktion und des Vertriebs, die Verkehrsmittel — alles dies erschien eigenartig und abgeschlossen, historisch geworden, als organischer Theil des Lebens der fremden Nation.

Weit imposanter aber noch trat dies hervor auf dem Gebiete der höheren Lebensbethätigung der ausstellenden Nationen. Die mit den Ausstellungen verbundenen Schaustellungen der Leistungen von Wissenschaft und Kunst, die sozialen Gestaltungen, das Bild von den Daseinsformen der verschiedenen Volksgruppen, das sich gleichzeitig den Besuchern darbot — die Concentration der lebendigen Volkskräfte an einem Punkte — sie ergaben ein Feld der reichsten Belehrung für die fremden Nationen, für die ausstellende aber ein Spiegelbild der eigenen Persönlichkeit, das auf materiellem wie geistigem Gebiete der Ausgangspunkt neuer Entwicklung wurde. Es darf hier nur an die durch die Londoner Weltausstellung von 1851 veranlaßte Gründung des South Kensington Museum und die sich an dieselbe anknüpfende mächtige Hebung des englischen Kunstgewerbes erinnert werden.

Die weitab von dem Gebiete der ziffermäßigen Größen liegende Bedeutung der Weltausstellungen ist es denn auch, welche die fremden Nationen immer wieder zu neuen Veranstaltungen treibt. Namentlich jüngere Nationen, die bei der Kürze ihrer Geschichte sich über ihre Leigitimation im Völkerkonzerte ausweisen wollen, zeigen das energische Bestreben nach Bethätigung ihrer Persönlichkeit und erblicken in der internationalen Ausstellung eine besonders geeignete Form für ihr Bestreben. Die Vereinigten Staaten, Belgien, Italien geben uns davon Zeugniß.

Was die angelsächsischen Völker mit ihrem unfehlbaren nationalen Instinkt, das erfassen die romanischen Nationen mit der —

mit dem alten Römerblut ihnen überkommenen — genialen Schärfe des politischen Blicks. Bekannt sind die Gründe, welche das tief gedemüthigte Frankreich unmittelbar nach dem Kriege von 1870 zu der Einladung der Völker nach Paris veranlaßten, und wie begeistert die von Girardin angeregte Idee der Weltausstellung von der französischen Nation ergriffen wurde, um sich auf dem Piedestal ihrer materiellen und geistigen Kultur zu zeigen.

Und die Erfolge? Sie liegen klar zu Tage — und nicht nur auf dem Gebiete der materiellen Interessen. Frankreich hat sich nach allen Richtungen hin nahezu vollständig wieder rehabilitirt, der französische Einfluß auf die Civilisation ist so mächtig wie nur je.

Die nächsten Jahre werden, wenn wir uns nicht rühren, zweifellos eine Weltausstellung in Italien bringen, an der wir uns nothgedrungen betheiligen werden; denn einer Einladung der Roma aeterna wird keine gebildete Nation der Erde eine Absage geben.

Nur die deutsche Nation mit ihrem Mangel an politischem Instinkt, ihrem schrankenlosen und unheilvollen Skepticismus scheint in trivialer Betonung der rein ziffermäßigen Resultate für die Bedeutung einer auf heimischem Boden abzuhaltenden Weltausstellung, für die mit ihr gegebene Förderung und Entwicklung der Nation, die dynamischen Wirkungen nach innen und außen, kein Verständniß zu besitzen. Und doch läge für keine Nation mehr Veranlassung vor, der Welt zu zeigen, daß wir nicht durch das Spiel „brutaler Waffengewalt" groß geworden, daß der äußeren Machtfülle auch die innere Entwickelung der idealen Volkskräfte entspricht.

Die Hebung unseres Einflusses im europäischen Kulturleben würde begleitet sein von nicht geringerem Gewinn für die innere Festigung der Nation. So groß und voraussichtlich dauernd auch die Mission der Einzelstaaten Deutschlands für seine innere Entwickelung ist, und so unklug und unberechtigt übertriebene, auf ihre Beseitigung gerichtete unitarische Bestrebungen sind, so bedarf es doch andererseits absolut der allmähligen Entwicklung einheitlicher Formen des nationalen Lebens, deren Mangel auf den verschieden-

sten Gebieten notorisch und von einsichtigen und denkenden Patrioten tief empfunden und beklagt wird.

Es handelt sich hier keineswegs um das Ziel einer erdrückenden Präponderanz der deutschen Reichshauptstadt — wie so oft geargwohnt wird. Aber irgendwo muß doch ein Krystallisationspunkt des nationalen Lebens gefunden werden, und wie auf dem Gebiete politischer Machtstellung, so macht auch im inneren Kulturleben der Völker nur die Einheit stark, wie die Geschichte der alten und neuen Völker uns klar zeigt. Wir müssen an Stelle der Verwirrung, Zersplitterung und ziellosen Vereinzelung den Strom der bewegten Kräfte unsers Volkes in feste Bahnen lenken; das Ganze wie das Einzelne wird seine Eingabe reich vermehrt zurückerhalten, eine „Verkümmerung der Provinzen" ist in Deutschland undenkbar.

Eine von der ganzen deutschen Nation veranstaltete Weltausstellung würde ein erster bedeutungsvoller Schritt zur bewußten Inangriffnahme dieser großen Aufgabe sein. Wie die Dinge sich einmal entwickelt haben, kann nur Berlin der Punkt sein, an welchem das Unternehmen einer internationalen Weltausstellung in großem Stil möglich ist. Der bleibende Ausschuß des deutschen Handelstags und die Mehrheit der Handelskammern haben sich denn auch, wie oben erwähnt, für Berlin ausgesprochen. Hier wäre immerhin ein Centrum, das bei allseitiger, von vaterländischer Gesinnung und Begeisterung für die Sache getragener Betheiligung eine Arena zur Verfügung stellt, auf welcher wir mit Ehre bestehen könnten. Ja, wir sind der Ansicht, daß keine Nation der Erde in so hohem Maaße im Stande ist, ein so unvergleichliches Kulturbild aufzubauen. Deutschland hätte Gelegenheit, in ganz neuer Weise die Entwicklung der internationalen Ausstellungen zu bestimmen. Nur muß das Ganze mit Weitblick und Umblick angefaßt und sorgsam vorbereitet werden.

Unsere Industrie hat augenscheinlich den Wettkampf mit fremden Nationen nicht mehr zu scheuen, unser Kunstgewerbe ist mächtig im Aufblühen begriffen. Vor allem aber ermöglicht die besondere Eigenart unseres Volkes ein hochinteressantes specifisches Bild der deutschen Nation zu geben — nicht nur einen Waaren-

markt, sondern einen großartigen Markt der schaffenden Thätigkeit der Nation, eine bisher nirgends erreichte Zusammenfassung des ganzen Kulturlebens, soweit es in die äußere Erscheinung tritt, zu bieten.

Die hervorragende Anlage des deutschen Volkes zu methodischer, d. h. planvoller Arbeit um die Erreichung bewußter Ziele — bekanntlich Gegenstand der höchsten Bewunderung und Anerkennung der Kulturnationen, namentlich Englands und Frankreichs — befähigen uns, eine Originalität und einen Reichthum beim Aufbau einer Ausstellung zu entfalten, welche von vornherein die etwa bezweifelte innere Berechtigung des Unternehmens aller Orten erweisen würden. Diese Beanlagung zur Methode würde sowohl ein bisher noch nie gebotenes großartiges Ausstellungs-Objekt bieten, als ein glückliches Anfassen und Gelingen des Unternehmens versprechen. Bekannt ist, wie sehr die letzte Düsseldorfer Ausstellung (und — setzen wir hinzu — jetzt die Ausstellung für Gesundheitspflege in Berlin vom Jahre 1883) nach dieser Richtung hin ihre Vorgänger übertroffen und die Bewunderung der Besucher fremder Nationalitäten gefunden hat.

Sodann aber müßte das gesammte Kulturleben der Nation, soweit angängig, zur Ausstellung herangezogen, und ein ganzes System von „Annexbauten“ im bildlichen Sinne errichtet werden. Was wir hier unter Anderem als die erste musikalische Nation bieten könnten, durch methodische und historische Darstellung der Musik, klassischer wie moderner, fremder wie vor allem unserer unvergleichlichen nationalen Tondichtung — was wir durch Heranziehung des Theaters in „Muster-Aufführungen“, wissenschaftliche Kongresse — Darstellung des Unterrichts-, Turn- und Fortbildungswesens — der öffentlichen Gesundheitspflege — des Verkehrswesens — kurz, durch systematische und methodische Zusammenfassung des so reich entwickelten, vielgestaltigen geistigen und materiellen Lebens unserer Nation bieten könnten, das weiß Jeder, der den unendlichen Reichthum der bisher zersplitterten, im Sonderleben der Einzelstaaten entwickelten deutschen Kultur nur einigermaßen aus eigener Anschauung kennen gelernt hat.

Welch' reicher Gewinn wäre für unser Volk eine solche Ge-

legenheit zum Selbstanschauen, zum Betrachten des einheitlich zusammengefaßten industriellen und geistigen Lebens der Nation, die sonst so leicht über das Einzelne und Engbegrenzte das Ganze vergißt.

Diese Andeutungen sollen nur eine Anregung bringen, die wir allen denen, welche bewußt an der Entwickelung unserer Nation mitarbeiten, dringend zu weiterer Verarbeitung und — so hoffen wir — zu demnächstiger practischen Realisirung an's Herz legen möchten.

Für Diejenigen aber, welche nun einmal die Deutschen nicht anders als Kosmopoliten wollen, möchten wir die bescheidene Frage aufwerfen, ob nicht auch die Welt dabei gewinnen würde, wenn eine so reichbegabte Nation, wie die deutsche, von fremden Völkern einmal in einem wahrheitsgetreuen und edeln Bilde ihrer geistigen Persönlichkeit angeschaut würde und nicht nur im Zerrbilde feindseliger Darstellung, trostloser Zersplitterung und kleinlichster Abschließung die Verachtung der Völker herausforderte.

Möge man den Termin der Ausstellung zweckmäßiger Weise noch einige Jahre hinausschieben. Aber überwinden wir doch einmal die blassen Zweifel und legen dann muthig die Hand an ein Werk, das nach allen Richtungen hin kleineren Nationen nicht zu groß erscheint. Auch hier lautet unser Programm: Viribus unitis!"" — —

Heute steht die Sache nun glücklich so, daß Italien seine Weltausstellung haben und Deutschland laut Zusage sich bei der Beschickung betheiligen wird. Sämmtliche Mühe und Kosten der letzteren fallen unseren deutschen Ausstellern zur Last, der unmittelbare und mittelbare Gewinn aber für die Entwickelung der Industrie und die Belebung des Nationalgeistes kommt Italien zu Gute. Deutsche Pedanterie und deutscher Formalismus haben wieder einmal einen fruchtbaren Gedanken getödtet. Man findet die Weisheit seines besonnenen Entschlusses klar bestätigt in den nachträglich festgestellten Deficits der bisherigen Weltausstellungen und glaubt anderen Völkern überlegen zu sein, daß man durch die Ueberwindung nationaler Eitelkeit den Steuerzahlern Millionen

erspart habe. Der deutsche Philister bleibt eben im Alltagsgeleise jeder großen Idee gegenüber und sein formales Urtheil haftet immer nur an der Oberfläche. Mit vielen Millionen Mark wäre der Gewinn für die Konsolidirung des nationalen Bewußtseins, für die Konzentration der geistigen Schaffenskraft des deutschen Volkes und die plastische Herausbildung eines Nationaltypus nicht zu theuer bezahlt. Wer hier nur nach den äußeren Zahlenreihen seinen Kalkül anlegt, rechnet falsch und bekundet eine Ignoranz über die Bedeutung von idealen und ökonomischen Faktoren im Leben einer Nation, welche seine Stimme bei der Beschlußfassung werthlos macht.

Es ist traurig, daß der dem höheren Staatsbeamtenthum in Folge seiner juristischen Bildung so oft anhaftende Formalismus in dieser Frage sich mit dem pedantischen Sinne des Volkes verbündet hat. Die preußische Regierung bekundet zwar — immer unter der Einwirkung des leitenden, durchaus practischen Staatsmannes — in der letzten Zeit eine hohe Einsicht in das Wirthschaftsleben der Nation. Aber wenn einmal eine ungewöhnliche, von dem deutschen Volk bisher noch nicht gelöste Aufgabe an die Regierung herantritt, zeigt sie noch oft eine gewisse Scheu, einen großen Wurf zu thun. Ihre deutsche Natur steht im Hintergrunde des Entschlusses und hält die muthige Hand zurück. Eine Kapacität wie Delbrück hat wiederholt gegen eine deutsche Weltausstellung gesprochen und mit einem reichlichen Zahlenmaterial und der klassischen Ruhe des Urtheils den Anschein einer tieferen Auffassung von der Sache erregt, während die dankbarste Hochachtung vor diesem Miterbauer unseres nationalen Staates den Vorwurf nicht unterdrücken kann, daß die von ihm vertretene Anschauung formal, d. h. äußerlich, und nicht tief ist. Wir stehen hier einem traditionellen Mangel des altpreußischen Beamtenthums gegenüber, das den Werth von sogenannten Aeußerlichkeiten wie Schönheit und Würde der Amtsgebäude, des Dienstapparats, der Formen des Verfahrens u. s. w. mit echt deutscher Formverachtung übersieht und thatsächlich damit wichtige Staatsinteressen schädigt. Ein kundiger und umsichtiger Mann — etwa ein Julius Lessing

— sollte ein Buch schreiben über den Werth solcher Dinge für die Entwickelung einer Nation und den Beamten die formalen Köpfe und formlosen Anschauungen zurechtsetzen, dem Volke aber den grauenvollen Philistersinn austreiben, der jedem Fortschritt sich in den Weg stellt.

Die vernünftige Erkenntniß muß allmählig die Abneigung und die Furcht vor einem wirklichen Centrum des deutschen Volkes überwinden. Der organische Lebensprozeß strebt überall zur Entwickelung der Einheit aus dem Mannigfaltigen, die nur auf diesem Wege zu einem klaren Charakter gelangt. Die Kultur der großen Völkererscheinungen in der Geschichte zeigt überall ein bestimmtes Gepräge, das die Vielheit des Einzeldaseins in einer Gestalt voll plastischen Lebens zusammenfaßt. Alle diese Völker aber haben diesen vollen Ausdruck ihrer Persönlichkeit nur in einem Brennpunkt der nationalen Kräfte, in einer Hauptstadt erreicht. Hellas, Rom sind Staatswesen, in denen dies Kulturgesetz am schärfsten zur Erscheinung gelangt ist. Die spezifische Civilisation der Griechen und Römer hat sich nur in den Krystallisationspunkten des staatlichen Organismus entwickelt. Frankreich, England, Rußland haben so früh ihren ausgeprägten Nationalcharakter erreicht dadurch, daß gleich im Anfang ihrer Geschichte eine Stadt hervortritt, in welcher alle Kräfte der Nation zusammenströmten und letztere ihre eigene Persönlichkeit anschauen und entwickeln konnte. Neuere Nationen zeigen daher das bewußte Streben, sich eine Hauptstadt zu gründen, welche der stellvertretende Ausdruck ihres eigenthümlichen nationalen Lebens ist. Brüssel, Pest, Prag, Rom sind Beispiele aus der neueren Geschichte.

Nur der unselige Atomismus und Stamm-Egoismus der Deutschen hat für das, was der Nation noth thut, kein Verständniß. An dem andere Völker leitenden Instinkt gebricht es bei uns überhaupt, aber auch die bewußte Arbeit der Nation hat kein Auge für die Bedeutung dieses staatlichen Bildungsgesetzes. Dem natürlichen Zuge der Entwickelung wird von allen Seiten künstlich vorgebaut. Die Furcht vor Centralisation ist selbst bei national-gesinnten Männern lebendig und bei den centrifugalen Provinzialkörpern und im Volk überall sichtbar. Der Abgeordnete August Reichen-

sperger wollte an Stelle des Berliner Polytechnikums für jede Provinz eine solche Anstalt begründet wissen — ein Vorschlag der vom Standpunkt des technischen wie des Staatsinteresses so verfehlt ist, daß er nur einem deutschen Gehirn entspringen konnte.

Die Gefahren, welche unser nationales Leben bedrohen, liegen gerade nach der entgegengesetzten Richtung hin, als der deutsche Partikularismus fürchtet. In Deutschland ist es für nicht absehbare Zeiten, ja man kann behaupten für immer, ausgeschlossen, daß eine übertriebene Centralisation nach römischer, französischer oder russischer Weise das reiche Volks-Leben in der Provinz zu Gunsten einer Stadt beraube und allmählig vernichte. Die Heranziehung jener Beispiele ist formalistisch. Die für uns zutreffende Analogie bietet das germanische Leben in England, Nordamerika und den englischen Kolonien, das in idealer Weise die Möglichkeit concentrirter Staatseinheit und freier provinzieller Entwickelung zeigt. Der innerste Sinn des deutschen Volkes, seine Geschichte, die bestehenden lokalen Centren mit ausgeprägter Individualität, die Vorzüge der Lage, der sonstigen örtlichen Verhältnisse, die staatlichen und anderweiten organischen Verbände — alle diese Momente verbürgen für die Zukunft die Freiheit und Lebensluft der deutschen Stämme, welche für die höhere Kultur des Ganzen unentbehrlich ist.

Die deutsche Nation bedarf als Gegengewicht gegen ihre Neigung zur Absonderung der staatlichen und kulturellen Einigung. Die Decentralisation ist die Gefahr, welche zu fürchten ist. Sie kann und soll auf vielen Gebieten, namentlich der Verwaltung, ertragen werden, aber darf nicht zu weit greifen. Nur die Vereinigung der zur Trennung strebenden nationalen Kräfte giebt die Möglichkeit, das Höchste staatlicher Macht und volksthümlicher Kultur zu erreichen. Wenn das deutsche Volk sich entschließt, ein wirkliches Ganzes zu werden und sich in einem Mittelpunkt seines Staatswesens zu concentriren, können wir alle anderen Nationen an Reichthum und Eigenart unserer Civilisation übertreffen. Wie andererseits die genialste Beanlagung durch Zersplitterung und Formlosigkeit, durch den Mangel an Plastik und Concentrirung um ihre besten Erfolge kommt, zeigt uns der echt deutsche Geist Jean

Paul, an welchen in den zahmen Xenien ein Wort des Weimarer Dioskurenpaares erging, das auf die deutsche Nation geschrieben sein könnte:

> Hieltest Du Deinen Reichthum nur halb so zu Rathe, wie Jene
> Ihre Armuth, Du wärst uns'rer Bewunderung werth.

Daß wir endlich auf den Weg staatlicher Concentration gelangt sind und eine Hauptstadt für unsere Nation erhalten haben, ist ein Glück, gleichviel, ob die gefallene Entscheidung über die zum nationalen Centrum bestimmte Stadt idealen Wünschen entspricht oder nicht. Es ist vielleicht eine besonders günstige Wendung, daß nicht eine ohnehin bevorzugte Gegend des Vaterlandes die Hauptstadt erhalten hat, da jetzt eine gewisse Kompensation unter den verschiedenen Landestheilen eingetreten und einem übermäßigen Hindrängen der Bevölkerung zum Centrum vorgebeugt ist. Berlin wird stets so viele Schattenseiten haben und so viele vom deutschen Gemüth besonders geliebte Lichtseiten entbehren, daß seine Anziehungskraft eher zu gering als zu groß vom Standpunkt der politischen Betrachtung sein wird. Die alten Kulturstätten Deutschlands, die charaktervollen Städte, die köstlichen Reize der landschaftlichen Schönheit, die eingewurzelten Lebensgewohnheiten werden die Nation im Wesentlichen doch in den Provinzen festhalten und ein Versiegen dieser edlen Quellen der Kultur verhindern.

Die Aufgabe der Politik ist zur Zeit, dafür Sorge zu tragen, daß die unliebenswürdigen und unsympathischen Züge aus dem Charakterbilde Berlins verschwinden und die ganze Nation dort zur lebendigen Vertretung kommt. Die Atmosphäre der Hauptstadt muß edler und universeller werden und das deutsche Leben aller Stämme und Provinzen wiederspiegeln. Der Staat sollte an Stelle der Erleichterung des Verkehrs in das Ausland zunächst in jeder Weise den Verkehr nach der Reichshauptstadt befördern. Man kann unzählige Male die Erfahrung machen, daß die Abneigung gegen Berlin auf Unkenntniß der Stadt beruht und sehr häufig ein Symptom stiller politischer Feindseligkeit ist. Andererseits kann man noch häufiger die Erscheinung beobachten, daß die Kenntniß Berlins nicht nur das Urtheil fast immer sehr zum Vortheil der Stadt ändert,

sondern auch mittelbar den staatlichen Sinn fördert, da Niemand dem Eindruck der Größe widersteht, die von einem mächtigen Staat auf sein politisches Centrum reflektirt.

Unser Staatsbeamtenthum muß mehr practische Psychologie treiben und die verborgenen Regungen der Volksseele zu erforschen suchen, um sie unserem nationalen Gemeinwesen zu gewinnen. Da wir auf lange Zeit hinaus uns selbst um den Gewinn einer internationalen Ausstellung gebracht haben, sollte man energisch den mehrfach aufgetauchten Gedanken einer deutschen Ausstellung in Berlin verfolgen. Das Bessere ist bei unserer heillosen abstrakten Anlage so oft der Feind des Guten gewesen, daß man endlich entschlossen das Gute ergreifen sollte, sobald es sich bietet. Es ist übrigens die Hoffnung vorhanden, daß der auch in Süddeutschland vielfach mit Sympathie aufgenommene Plan verwirklicht werden wird. —

Auch ohne den großen Apparat von Ausstellungen wäre übrigens das deutsche Volk in der Lage, seine individuelle Persönlichkeit in plastischer Weise zu entwickeln und zum energischen Ausdruck zu bringen. Wir brauchen große Nationalfeste. Daß es deutscher Pedanterie und niedriger Gesinnung gelungen ist, die Sedanfeier in einzelnen Landestheilen zurückzudrängen, ist eines der traurigsten Zeichen, wie weit die deutschen Fehler unser Volk vom richtigen Wege abzulenken vermögen, den das einfachste Gefühl weisen mußte. Eine kluge und practische Politik, die freilich nur von einer Initiative der Nation selbst inaugurirt werden kann, sollte ihre Aufmerksamkeit der Entwickelung einer edlen und bedeutenden Nationalfeier zuwenden, welche nicht auf Berlin beschränkt werden dürfte, sondern wechselnd die großen Hauptstädte Deutschlands oder besondere Weihestätten der Nation wie Frankfurt, Aachen, den Niederwald u. s. w. verherrlichen würde und nur in einem größeren Zeitraum wiederkehren dürfte, um die würdige Begehung zu sichern, wie andererseits Ausschreitungen zu verhüten. Die naturgemäße Anknüpfung ergäbe die Sedanfeier. Aber sie wäre nach Art der olympischen Spiele zu einem Wettbewerb der ganzen Nation in allen Leistungen der deutschen Kultur zu erheben, soweit dies bei der Natur eines

Festes möglich und angemessen ist. Die Hauptsache ist, daß dem deutschen Volke Gelegenheit gegeben wird zur Bethätigung plastischer Triebe innerhalb eines nationalen Rahmens.

Wie sieben Tage auf den Schlachtfeldern Böhmens und sieben Monate auf denen Frankreichs genügt haben, den deutschen Staat zu bauen, so würde in überraschend kurzer Zeit der unserem Staat und Volk noch fehlende nationale Typus entwickelt werden können, wenn die deutsche Nation in Führern und Volk die richtige Einsicht von der Bedeutung der Form im Leben des Einzelnen wie der Nationen gewinnen und practisch verwerthen wollten. Trügen nicht alle Anzeichen, so dämmert die Erkenntniß in vielen patriotischen Herzen. Wenn nur der schwere Fehler der Deutschen vermieden wird, sich zu zersplittern, und die Selbstentsagung der Glieder dem Ganzen zu dienen weiß, kann die höchste Vollendung nationaler Größe nicht lange ausbleiben, ein nationaler Charakter, und endlich das erreicht werden, was uns noch immer fehlt:

ein nationaler Stolz.

IV.

Die nationale Zukunft des deutschen Volkes.

Ein Schlußwort.

Da hätten wir also gebeichtet. Aber wenn das Bewußtsein der Schuld hinreichte, dann müßte das deutsche Volk längst die idealste und mächtigste Nation der Erde sein. Die patriotischen Schmähschriften bilden eine Specialität der deutschen Litteratur, für welche fremde Nationen kein Verständniß haben. Auch unsere Brochüre ist eine Schmach für die Nation, in welcher sie entstehen konnte, und ein Zeichen für das Maaß des Uebels, das alle fühlenden Herzen bedrückt. Unser Vaterland, unser Volk ist in Gefahr. Und warum? Diese Frage wendet sich nicht an die Sterne, weshalb sie taub für das Flehen der Menschen sind, oder an den Tod, weshalb er gerade im Frühling Rosen bricht, sondern an den nüchternen Verstand, der Rede und Antwort stehen kann und dem wohlmeinenden Frager schuldig ist. Aber der Verstand ist eben bei dem Deutschen nicht nüchtern, und nichts fehlt ihm mehr als Klarheit. Und doch ist der größte Feind aller Wahrheit und Erkenntniß die Verwirrung. Daher sind die Nationalfehler der Deutschen in der That überwiegend intellektuelle, wenn sie auch in der Verquickung mit Schwächen des Willens als Erbsünden bezeichnet werden können. Wenn man ganz ehrlich sein will

und eine die Sache völlig treffende Bezeichnung sucht, so giebt es ein beleidigendes Wort für unser nationales Gebahren, das dem Patrioten tausendmal von den Lippen fliehen will: Dummheit. Es ist in Wahrheit die unbegreiflichste, ja kolossalste Dummheit, welche das politische Verhalten der deutschen Nation seit den Anfängen ihrer Geschichte bis auf den heutigen Tag beherrscht. Worauf es ankommt, wie Staaten werden und wachsen, die nothwendigen Schranken des Egoismus und der Willkür einerseits, des Idealismus und des Mitleids andererseits, die bewußte Arbeit an den konkreten Aufgaben des practischen Staatslebens wie die Erhebung der Seele über das eigene Interesse hinaus zur Anschauung des Ganzen — alle diese ersten und wesentlichen Voraussetzungen staatlicher Größe scheinen unserem Volke gänzlich zu fehlen. Und während man sonst ausländisches Wesen sklavisch kopirt, will man von den sprechenden Vorbildern politisch beanlagter Nationen nichts lernen. Es ist tief schmerzlich, die Parlamente in England, Frankreich und vor allem Ungarn zu beobachten und dabei an unsere Nation zu denken. Man kann in den meisten wichtigen Fragen die Abstimmung jener Volksvertretungen auf eine Wette stellen, die jedesmal derjenige gewinnt, welcher dem politischen Takt, dem nationalen Instinkt jener klaren Völker vertraut. Bei uns ist es fast immer umgekehrt. Man kann auf die verkehrte Entscheidung wetten und hat nur dann hin und wieder einmal eine patriotische Freude, wenn man so pessimistisch geworden ist, daß man die Verkehrtheit (wir meinen eigentlich Dummheit) präsumirt. Wer hier Beweise verlangt, hat in den letzten zehn Jahren geschlafen. Die Entscheidung über den Sitz des Reichsgerichts, über die Sprachenfrage im Landes-Ausschuß von Elsaß-Lothringen (welche später allerdings eine unerwartet glückliche Wendung nahm), über die Militär-Knaben-Erziehungsanstalt in Neu-Breisach, in dem Kirchenstreit, in Militär- und Steuerfragen, in der Kolonisations-, Kanal- und Eisenbahnfrage und auf fast allen Gebieten des staatlichen Lebens zeigt nahezu ausnahmslos, daß die klare Lage des Falls verwirrt wurde und nur unter besonders glücklichen

Umständen eine practisch-vernünftige Abstimmung durchgesetzt werden konnte.

Die Verrückung des Standpunktes der Betrachtung ist unser größter intellektueller Fehler. Verwirrt sie im Großen und Allgemeinen das Weltbild unserer Vorstellung, so verhüllt sie im Konkreten und vor allem im politischen Leben den vor den Füßen liegenden Weg und lenkt in der schiefen Spiegelung den Blick seitwärts nach links oder rechts oder läßt ihn bei der unrichtigen Höhe des Augenpunktes die Entfernungen falsch messen.

In der Gegenwart giebt es für unser Volk nur einen maßgebenden Gesichtspunkt: die Erhaltung der nationalen Gattung, des deutschen Volksthums. Dieser verlangt eine Energie der Anschauung, welche den edelsten Gefühlen des Herzens Schweigen gebietet und für den deutschen metaphysischen Idealismus die Welt in schreiende Dissonanzen auflöst. Was uns als empörender Widerspruch erscheint und die als harmonisch gedachte Natur in unserer Vorstellung zur krassen Unnatur macht, ist die nackte Wahrheit, der kein Volk sich ungestraft entzieht. Wir sind vor die Entscheidung gestellt, ob wir selbst leben oder anderen das Feld räumen wollen. Uns ist freigestellt, Geschichte zu machen. Machen wir sie nicht, so machen sie andere Völker und das Schicksal schreitet über den Schwächling schweigend hinweg, der die Welt als eine Stätte des Friedens betrachtete, welche alle Anderen als Kampfplatz erkannt haben.

„Wer einmal — sagt Teja im Kampf um Rom — den unbarmherzigen Rädergang des Schicksals verspürt hat, wie es blind und taub für das Zarte und Hohe, mit eherner, grundloser Gewalt alles vor sich niedertritt, ja, wie es das Edle, weil es zart ist, leichter und lieber zermalmt, als das Gemeine, wer erkannt hat, daß eine dumpfe Nothwendigkeit die Welt und das Leben der Menschen beherrscht, der ist hinaus über Hülfe und Trost. Er hört ewig, wenn er es einmal erlauscht, mit dem leisen Gehör der Verzweiflung den immer gleichen Taktschlag des fühllosen Rades im Mittelpunkt der Welt, welches gleichgültig mit jeder Bewegung

Leben zeugt und Leben tödtet. Wer das einmal empfunden und erlebt hat, der entsagt einmal und für immer und Allem: nichts wird ihn mehr erschrecken. Aber freilich — die Kunst des Lächelns hat er auch vergessen auf immerdar."

Das deutsche Volk braucht heute noch nicht zu entsagen, aber das sorglose Lächeln sollte es im Ernst der Gegenwart ablegen. Abrüstung, internationale Schiedsgerichte, allgemeine Kulturideale sind einstweilen in den Winkel zu stellen. Für Deutschland bedeuten alle practischen Schritte auf diesem Wege eine societas leonina, einen Gesellschaftsvertrag zwischen dem Lamm und dem Löwen. Im internationalen Völkerrecht ist für Lebensfragen der Nationen die Gegenseitigkeit niemals verbürgt und nur in akademischen Kompendien als ideales Ziel der Entwickelung erörtert.

Die anscheinend wenig edle, aber vom Gebot der Nothwendigkeit diktirte Staatsmaxime ist für unser weiches und gemüthstiefes Volk allein die Rücksichtslosigkeit, welche weder Fremde, noch sich selbst schont. Außer uns giebt es auch keine Nation, welche dies unabänderliche Gesetz des Lebens nicht widerspruchslos gelten ließe. Während wir internationale Friedenskongresse beschicken, über den Militarismus klagen, in Olympia und Troja der menschlichen Kultur Schätze gewinnen, lassen wir den letzten Rest der Erde vertheilen, England Aegypten erobern, Frankreich und Italien sich am Mittelmeer und in Afrika festsetzen, Rußland seine Schlingen knüpfen, Slaven und Romanen ihre Mordpläne gegen uns brüten.

Und dabei untergraben wir den Hort unserer Existenz, den Staat, durch verblendeten Kampf um formale Freiheit und thörichtes Geschrei über Steuerdruck. Auch hier ist allein Rettung für unser Volk in dem kalten Grundsatz der Rücksichtslosigkeit, der Strenge gegen uns selbst. Die freiesten Völker der Geschichte, die Römer und die Engländer sind am strengsten gegen sich selbst gewesen und haben oft eine materielle Unfreiheit des Einzelnen walten lassen, gegen welche unser Rechtszustand als Zügellosigkeit erscheint. Will man die freie Selbstzucht nicht, dann wähle man das Standrecht des Eroberers, und wenn man für den

eigenen Staat nicht steuern mag, dann wähle man den Tribut und die Brandschatzung. Es giebt nur diese Alternative. Man betrachte einmal ein englisches oder französisches Budget: man staunt über die Rücksichtslosigkeit, welche hier zwei freie Nationen gegen sich selbst üben. Und wie gering sind die Opfer, welche wir uns noch auferlegen müssen: Branntwein, Bier, Tabak, die allerentbehrlichsten Genußmittel sollen mehr bluten. Wenn wir nur drei Jahre diese Genüsse um ein Fünftel einschränkten und der Gesammtheit, also uns selbst, opfern wollten, hätten wir den Rhein-Weser-Elbe-Kanal, den Oder-Lateral-, den Elb-Spree- und den Rostock-Berlin-Kanal und Millionen Erwerb und Erleichterung verschafft. Die Betroffenen mögen fallen — sonst fallen wir Alle. Zieht man dies vor — nun wohl. Wir können ja über uns verfügen. Die Dynastie, die „Regierung“, die Minister könnten es ja ruhig mit ansehen. Ihr materielles Lebensbehagen wird nicht beeinträchtigt werden, auch wenn ein neues 1806 den Staat zerstört. Wir sind es, welche die Zeche bezahlen, die wir selbst kontrahirt haben. Wir sind milde gegen uns selbst, wenn wir streng gegen uns sind.

Uns fehlt doch sonst nicht der Stoff zu rücksichtslosem Gebahren. Aber wir wenden dies heilsame Verhalten nicht gegen unsere eigene Schwäche, sondern gegen unsere Retter. Wir müssen hier noch einmal auf den Abgeordneten Richter zurückkommen. Die Nation könnte auf diesen Mann in allem Ernst stolz sein. Sie kann es sogar unbedingt. Ist er auch von einer bei der sonstigen Begabung fast unfaßlichen Ideen-Armuth, so bleibt doch eine dämonische Energie und, bei allem Mangel an Tiefe, eine solche Schärfe des Urtheils, eine so gigantische Arbeitskraft und eine solche blitzesschnelle Dialektik, daß er auf dem Grunde des deutschen Philisterthums eine Erscheinung von höchstem Interesse ist und dem trauernden Vaterlandssinne doch die eine Hoffnung übrig läßt, daß die Nation, welche einen solchen Mann erzeugen konnte, schlummernde Kräfte birgt, welche in Zukunft zur rechten Zeit die rechten Männer stellen. Man empfindet tiefen Schmerz, wenn man sich denkt, was ein Richter an der Seite eines Bismarck für unseren Staat sein könnte. Jetzt gehört er in jene furchtbare Reihe unserer eigenen Söhne,

welche ihre Mutter, die Nation, schlagen. Kein Volk weist solche diabolischen Geister auf, außer dem deutschen, bei welchem der Aufruhr im Vaterhause eine wahrhaft erschütternde Rolle spielt. Deshalb haben uns fremde Nationen immer übermocht, welche sonst im Staube lagen. Richter hat jetzt auch von seinem Standpunkt aus pro nihilo gelebt. Wenn man seinen Namen striche, würde keine Leistung vermißt werden, aber viel Unheil ungeschehen geblieben sein. Seine Reden können nicht gedruckt werden, weil sie nichts enthalten. Nach einem Jahre sind sie nicht mehr werth, als die dicken Bände der stenographischen Berichte über die Parlamentsreden der Volksboten dritten Ranges. Welch' ein trauriger Verlust edelster Kraft, die, von höherem Bewegungsimpuls getrieben, das großartige Gebäude des preußischen Staates und des deutschen Reiches auf Felsen gegründet hätte. Jetzt hat den starken Mann ein Affekt von fast ästhetischem Interesse auf Abwege geführt, die ihn verächtlich machen würden, wenn nicht die Gefahr der Verneinung ihn furchtbar erscheinen ließe. Aber er scheidet aus der Reihe der Gegner aus, welche selbst im tödtlichen Waffengange die Achtung der feindlichen Sphäre erzwingen. Er gehört nach einem treffenden Worte des Freiherrn von Schorlemer-Alst zu den Leuten, welchen gegenüber man nicht das Bedürfniß fühlt, bei der Kavallerie gestanden zu haben.

Aber die Rücksichtslosigkeit jenes Mannes hat etwas Ermuthigendes. Solche Männer gebrauchen wir und unser Fall zeigt, daß wir sie erzeugen können. Der Geist einer solchen Kraft muß unser Volk zum Kampf im Völkerdasein wappnen. Aber wir haben sie nach außen zu richten und vor allem gegen den Schwächling im eigenen Innern, nicht gegen einen Staatsmann, welcher die größte Erscheinung der deutschen Geschichte und der edelste Patriot der Nation ist. Nicht gegen eine Staatsgewalt, welche nicht das Ihre und nicht das Unsere sucht, sondern Uns. Wenn wir von jenem gewaltigen Gegner unseres Staates die Rücksichtslosigkeit lernten, welche jeder Existenzkampf fordert, dann hätte auch jener Mann nicht umsonst gelebt.

Doch noch Eins! Da die Gerechtigkeit und Vorurtheils-

losigkeit die erste Pflicht des Gewissens und die unerschütterliche Maxime jeder practischen Politik sein muß, hat der Patriot ein Moment in der parlamentarischen Wirksamkeit des Abgeordneten Richter anzuerkennen, welches des höchsten Lobes werth ist. Dies ist die unaufhörliche Mahnung der Nation zur Selbstthätigkeit — ein Verdienst, welches freilich verdunkelt wird und ohne practische Wirkung bleibt, weil es völlig vom Haß gegen die Staatsgewalt verschlungen erscheint. Aber jene Mahnung kann gar nicht oft genug an das deutsche Volk ergehen. Es ist ein beschämendes Zeugniß für die Fähigkeit einer Nation, wenn bei jeder Noth nach Staatshülfe gerufen wird. Diese unwürdige Schwäche erzeugt in Verbindung mit einem blinden Vertrauen auf die Vorsehung den knechtischen Sinn ebenso wie die unfruchtbare Auflehnung gegen die einmal gesetzten Schranken der Weltordnung, da der Staat und der Himmel immerwährend angefleht werden, aber keinem Begehren Genüge thun. Die deutsche Nation muß durchaus mit der menschlichen Teleologie brechen, welche wähnt, sich nur schieben lassen zu brauchen, um an das gewünschte Ziel zu kommen. Die Regierung ist hier in der Lage, dem trägen Volk auf die Beine zu helfen, indem sie taub wird für die thörichte Bitte um Beistand, so lange die Selbsthülfe reicht. Vom Standpunkt einer strengen, aber heilsamen Erziehung der Nation hätte man wünschen können, daß unsere Industrie keinen Zollschutz gefunden hätte. Sie wäre keineswegs zu Grunde gegangen, sondern im rücksichtslosen Daseinskampf vielleicht zu größerer Kraft gelangt, als jetzt. Denn in der Noth leistet der Deutsche das Höchste. Freilich wäre das Lehrgeld für jene Erziehung vermuthlich zu hoch gewesen, und so muß die gefallene Entscheidung als richtig betrachtet werden, da das erziehliche Element des Kampfes durch die innere Konkurrenz ausreichend gegeben ist.

Nach keiner Richtung hin kann so schnell und mit so leichten Mitteln practisch gearbeitet werden, wie auf dem Gebiete der Erziehung zur Selbstthätigkeit. Man lasse es sich nicht verdrießen, immer wieder über den Kanal zu setzen und englisches Leben zu studiren. Es giebt nichts Erhebenderes, Interessanteres

und Belehrenderes, als die englische Nation bei der Arbeit „der Selbstsucht und des Mitleids“ — mit Adam Smith gesprochen. So kirchlich und vielfach bigott die Bevölkerung ist, so entschieden und klar richtet sich ihr Blick doch auf die irdischen Aufgaben. Berühmt ist der Briefwechsel zwischen dem Presbyterium von Edinburgh und Lord Palmerston aus dem Jahre 1853. Als die Cholera Schottland heimsuchte, beantragte die bigotte Geistlichkeit die Anordnung eines allgemeinen Bußtages verbunden mit Fasten und öffentlichen Gebeten. Palmerston wies den Antrag zurück und empfahl anstatt des Fastens die Vornahme von Desinfektionen. „Da die Pest über sie komme, sei Thatkraft besser als Buße. Es sei jetzt Herbst und ehe die Hitze wiederkehre, werde eine ziemliche Frist verstreichen. Diese sollte zur Ausrottung der Ursachen der Krankheit verwendet werden durch Verbesserung der Wohnungen der Armen. Würde dies geschehen, so werde Alles gut gehen. Sonst würde die Pest sie unfehlbar wieder heimsuchen, trotz alles Betens und Fastens einer vereinigten, aber unthätigen Nation.“

Dieser bei Buckle näher mitgetheilte Fall charakterisirt die englische Weise. Mit solchen practischen Lebensanschauungen wird eine Nation gesund und groß, ohne daß doch irgend Jemand in seinen transcendenten Träumen gestört zu werden brauchte. Beides gehört eben an die richtige Stelle. Die dogmatische Metaphysik wird von den Franzosen mit ihrer natürlichen Lebensenergie und der Schärfe ihres practischen Verstandes mit vollem Recht zur Scholastik gerechnet. Wer an ihr Freude findet, mag sie für sich betreiben, aber im politischen und bürgerlichen Leben hat an die Stelle der unfruchtbaren Konstruktion das practische Problem des drängenden Bedürfnisses zu treten. Die Alchymie ist vom Experiment abzulösen. London ist die größte und eine der ungünstigst prädisponirten Städte der Welt. Und doch hat die unablässige Thätigkeit in der Gesundheitspflege es dahin gebracht, daß es jetzt eine der gesundesten Städte ist und in den Nachweisungen der Sterblichkeit unter den ersten Orten mit geringer Sterblichkeitsziffer steht. Der Pauperismus, die Industriekrankheiten, die Trunksucht sind

durch freie Vereinsarbeit mit größtem Erfolg bekämpft worden. Nichts ist dem Engländer mehr zuwider, als die Einmischung des Staates in Verhältnisse, welche der Einzelne oder die freie Association zu regeln vermögen.

Unser Volk muß endlich, nachdem es die äußeren Formen des organisirten Staatslebens errungen hat, wirklich frei werden. Bis an die Grenzen der Möglichkeit ist der Einzelne sich selbst zu überlassen. Man muß die Stärke der Seele haben, Jeden so lange schwimmen zu lassen, bis er nahe am Ertrinken ist. Will er nicht selbst Hand und Fuß regen, so mag er vor unseren Augen sterben. Der protective spirit, der Geist der Bevormundung und der Zwangserziehung verkümmert die edelsten Anlagen und macht trotz alles Wohlwollens Niemanden glücklich. Wer verschiedene Provinzen des preußischen Staates aus eigener Anschauung kennt, wird den großen Unterschied empfunden haben, welchen die Gewöhnung an ein ständiges Eingreifen von Oben oder das Vertrauen auf die eigene That schon in dem äußeren Verhalten der Bevölkerung ausprägt. Man wandere einmal von Pommern nach Holstein, von Brandenburg nach Hannover und Westfalen und endige am Rhein. In die komplicirteren Verhältnisse reicht der Arm des Staates nicht mehr hinein und mit dem größeren Kampf um's Dasein hat sich die Energie und die Verstandesschärfe entwickelt, welche die eigenen Angelegenheiten am liebsten selbst betreibt. Die Verhandlungen mit den Parteien sind hier für die Beamten schwieriger, insofern die formale Autorität als solche nur unter Vorbehalt der eigenen Kritik anerkannt wird, aber leichter und erfreulicher, insofern man Leute vor sich hat, welche mit Verständniß der Prozedur folgen und ihre Interessen mit aufmerksamer Energie wahrnehmen. Für die Regierung wie die leitenden Kreise der Nation ist es eine edle Aufgabe, den Sinn für die Selbstthätigkeit des Volkes zu wecken. Hier soll man mit echtem Patriotismus unterlassen und handeln. Man verhärte sich in vielen Fällen nicht nur vor dem Schrei nach Staatshülfe, sondern lasse es die Bittstellenden auch klar wissen, daß sie auf keine Hülfe rechnen können, so lange sie noch eigene Kräfte haben. Gegenüber der Bewegung für die Zwangs-

innung ist dies Seitens der Regierung in sehr verständiger Weise geschehen. — Positiv aber hat die Nation, Regierung wie Volk, auf diesem Wege den Abschluß des staatlichen Gebäudes zu bewirken in der Selbstverwaltung. Sie ist in diesem Zusammenhange noch einmal zu berühren, weil sie in der That zum plastischen Aufbau der Nation gehört. Die Regierung des preußischen Staates wird in der Geschichte unseres Volkes ein Ehrendenkmal erhalten und die Wissenden werden ihr die Pflicht der Dankbarkeit in Wort und That abzustatten bemüht sein. Aber es ist Zeit, daß sie depossedirt wird. Cum grano salis. Die starke Staatsgewalt ist die Voraussetzung jedes gesunden Staatswesens und bei uns mehr, als irgendwo. Sie soll auch nicht geschwächt, sondern gekräftigt werden, indem sie auf der breiten Grundlage eines selbstthätigen Volkes neu aufgebaut wird und eine lebendige Gestalt gewinnt. Die starke monarchische Spitze in unantastbarer Kraft und Majestät oben, die lebensfreudige Nation an jeder berufenen Stelle für ihre eigenen Angelegenheiten thätig — das ist das Idealbild des deutschen Staates. Heute scheint aber wieder einmal die Unklarheit darüber, worauf es ankommt, den organischen Aufbau der Selbstverwaltung zu hemmen. Der unselige Cirkel wird wieder lebendig. Der vernünftige Patriot kann nur den Wunsch hegen, daß die Betheiligung der Nation an ihrer Regierung in greifbaren Formationen, in klarer Gliederung und in einem öffentlich-lebendigen Verfahren zur Verwirklichung gelange, um einerseits die Kontinuität von Staat und Volk und andererseits eine plastische Anschauung des staatlichen Organismus in der Nation herbeizuführen. Der Formalismus und der Argwohn beherrscht wieder einmal das Parlament, die Unterschätzung psychologischer Zustände die Regierung. Letztere hat, wie fast immer, materiell Recht. Es ist ein großer Fortschritt und eine gesunde organische Auffassung, die Scheidung von Beschluß- und streitigen Sachen aufzugeben und die Einheitlichkeit des Selbstverwaltungsorgans herzustellen. „In der Centralisation der verschiedenen obrigkeitlichen Funktionen, der wirthschaftlichen, der verwaltungsgerichtlichen Thätigkeit, der rein obrigkeitlichen in einem Organ, besteht das Wesen der Selbstverwaltung." An

diesen Ausspruch Miquel's ist neuerlich erinnert worden*). Auch Gneist hat — entgegen seiner jetzigen formalistischen Stellung zu den Entwürfen — früher die Vereinigung von Bezirksrath und Bezirksverwaltungsgericht empfohlen und erklärt. Die Trennung sei ihm von Haus aus unsympathisch gewesen. „Die Personalunino in diesen Formationen ist ein Grundzug alles deutschen Gemeinwesens. Es ist prinzipiell richtig, wirthschaftliche, obrigkeitliche, Beschluß- und Gerichtsthätigkeit in den unteren Instanzen möglichst zusammenzuhalten." Nichts ist für Behörden und Parteien verhängnißvoller, als zweifelhafte Kompetenzfragen und die formale Zerreißung lebendiger Einheiten. In der ganzen Reform der Selbstverwaltung muß von hochpolitischen Gesichtspunkten ausgegangen und als nächstes Ziel von allen Parteien in's Auge gefaßt werden die Errichtung einer einheitlichen Grundlage und übereinstimmender Formationen für das ganze Staatsgebiet. Die Nation muß möglichst schnell in die Lage versetzt werden, **sich selbst als einen politischen Organismus plastisch anzuschauen.** Sie soll ihre Glieder sehen und fühlen und im Gebrauche unmittelbar erfahren, daß sie eine staatliche Einheit ist. Die Plastik ihrer Erscheinung ist auf dem Gebiete des Gerichtswesens erreicht und wird, soweit man der alten Pedanterie und der Verstimmung über die Höhe der Gerichtskosten Herr zu werden vermag, lebhaft und freudig empfunden. Es ist heute nicht nur für den requirirenden Richter ein Hochgenuß, am kurischen Haff und am Bodensee, in der Lüneburger Haide und im bairischen Hochland denselben gleichbenannten Gerichtsorganismus in Bewegung setzen zu können, sondern auch für die rechtsuchenden Parteien eine — oft

*) Vergl. den Oldenberg'schen Bericht über die Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 16. Januar 1883. Die beste Rede über die neuen Entwürfe hat der Abg. Tiedemann gehalten, welcher von wirklich practischen Gesichtspunkten ausgeht. Gneist ist auffallend formal und — wie so oft — inkonsequent. Die berechtigten Ausstellungen an den Vorlagen waren unschwer zu beseitigen. Der Welfe Brüel hat die richtigen Auswege angezeigt. Man vergleiche des hohen Interesses wegen auch die durchaus deduktiven und formalen Reden von Dirichlet und Meyer (Breslau). Weshalb entzieht sich Miquel dem Vaterlande? Er allein ist der Mann, der als Minister oder Abgeordneter die große Reform in die Hand nehmen kann.

geäußerte — Freude, zu wissen, daß sie in allen deutschen Landen dieselben gleichnamigen Justiz-Behörden und rechtlichen Vertreter finden, wie in der Heimath. Daher handelt es sich bei der Reform der Selbstverwaltung heute nur darum, dem wüsten Chaos des undurchsichtigen Behördenapparats in Preußen und allmählig in ganz Deutschland ein Ende zu machen und klare Organisationen von gleichem Charakter und gleichem Namen zu schaffen. Die Rechtsgarantieen sind, wenn man den kindischen Verdacht überwindet, vollauf gegeben, auf alle Fälle aber leicht erreichbar. Man lasse nur erst den conformen Apparat im ganzen Staat thätig und das Laienelement bei der Rechtfindung und in der Kontrole wirksam werden — dann dringt das Bedürfniß, soweit es thatsächlich besteht, unwiderstehlich an die Gesetzgebung heran und die Regierung soll erst gefunden werden, welche sich dem allgemeinen und erklärten Volkswillen widersetzt. Die fruchtbare und mächtige Wirkung einer die ganze Nation ergreifenden plastischen Organisation hat sich schon in der Justizgesetzgebung gezeigt. Es hat nicht drei Jahre gedauert, daß in der Frage der Gerichtskosten, der Entschädigung unschuldig Verurtheilter und der Berufung gegen die Strafkammer-Urtheile die allgemeine nationale Bewegung die Klinke der Gesetzgebung ergriffen oder doch die einschlägigen Fragen in Fluß gebracht hat.

Hier zeigt sich eben die überaus fruchtbare Bedeutung der Einheits-Form als Vorbedingung der fortschreitenden Entwickelung. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch die Verwaltungs-Reform zu betreiben. Formen sind Schranken, aber auch Hüllen für neues Leben und manche Unebenheit und Unzulänglichkeit ist zu ertragen in der sicheren Hoffnung, daß der naturnothwendige Fortschritt sie beseitigen wird.

Es mag zum Schluß gestattet sein, im Geiste einmal ein Idealbild der Nation, das unsere bisherige Betrachtung zusammenfaßt, zu zeichnen. Es ist dies ein Ideal nicht nach deutscher Weise, d. h. eine Abstraktion, also unpractisch, sondern nach englischer Weise, d. h. konkret, also möglich. Wir können es haben, wenn wir wollen, und wir können es wollen, weil wir nur einer uns angeborenen Geistes- und Willensrichtung nachzugeben brauchen.

Wir brauchen nur zu kopiren, was wir ja sonst überall und stets thun. Die Vorbilder liefern uns die Staaten um uns her und über'm Meer, England, Frankreich, Rußland, Oesterreich, Italien, die Vereinigten Staaten.

Die Grenzen zwischen Staat und Kirche sind klar und loyal gezogen. Der Staat läßt die Kirchengemeinschaften innerhalb ihres Ideenkreises und ihrer Organisationen frei walten. Nur die nothwendigsten Garantieen des gemeinen Reichs- und Staatsrechts und einige wenige Kautelen zum Schutz der individuellen Freiheit hüten die staatlichen Hoheitsrechte wie den ungehinderten Gebrauch des Staatsbürgerthums. Der Staat weiß, das die Kirchen das stete Bestreben haben, die öffentliche Gewalt zurückzudrängen und einseitig das Grenzgebiet der geistlichen und weltlichen Macht abzustecken. Aber indem er die volle Gewissensfreiheit proklamirt, gewinnt er durch die Herstellung des Vertrauensverhältnisses zur Bevölkerung und den Aufbau eines plastisch-nationalen Gemeinwesens neue und mächtige Kräfte, welche in der Ausprägung eines einheitlichen Gesammtwillens die Hoheitsrechte von selbst zur klaren Darstellung und zur Anerkennung bringen. Die Nation wird um so schneller das Bewußtsein von der Nothwendigkeit einer über den einzelnen Interessengruppen stehenden staatlichen Gewalt erlangen, je ungehinderter der natürliche Zug zur Machterweiterung in den betreffenden Gruppen lebendig wird. Jedes theokratische und hierarchische Interesse findet sein Correktiv im rein menschlichen Interesse. Je freier und mächtiger das letztere organisirt ist, desto unwiderstehlicher setzt es sich gegen die Unnatur der Weltverneinung durch. Der nationale Impuls wird bei einem wahrhaft volksthümlichen Gemeinwesen auch in Deutschland zum Durchbruch gelangen und die hierarchische Anmaßung zurückweisen. Indem der Staat sich voll und ganz auf sein Gebiet koncentrirt, hier feste Formen und lebendige Organisationen schafft, gewinnt er eine Defensivstellung gegen die Kirche, welche so lange vorhält, als nicht der Gesammtwille der Volkes — was erfahrungsmäßig sehr wohl möglich — sich in den Bann des transcendenten und zugleich weltlichen Kirchenthums begiebt. Gegen diesen geheimnißvollen Zug der

Seelen vermag keine Gewalt der Erde und am wenigsten ein auf Volksfreiheit erbauter Staat etwas auszurichten. Niemand hat hier das Recht und die Macht, dem allgemeinen Willen sich zu widersetzen. Es heißt dann für den Politiker und den Philosophen, wie so oft, habeant sibi!

Einstweilen darf man vertrauen, daß das weltliche Schwert auch der Autonomie der Kirchen gegenüber sein nothwendiges Recht behauptet. Viele Kräfte werden jetzt frei und in den Dienst der nationalen Idee treten. Dies zu befördern hat der machtvolle Staat zahlreiche Mittel. Die weiteren Züge des Idealbildes ergeben hier die Wege und Aussichten. Die Hinwegräumung willkürlicher Hindernisse läßt alle Geistes- und Gemüthskräfte des deutschen Volkes sich frei entfalten.

Die allgemein anerkannte und von bewußter Klarheit getragene deutsche Monarchie ist dem Kampfe der geheimen Wünsche und offenen Fraktionsbestrebungen entrückt. Die veränderten Ziele der Parteien sind nahe und mögliche geworden. Was bisher bekämpft wurde, wird jetzt als werthvoller Bestand des nationalen Besitzes gewürdigt. Die volle Kraft der nothwendig verschiedenen politischen Parteirichtungen setzt an anderen Stellen ein.

Der in großen Gruppen des politischen Bekenntnisses hervortretende Nationalwille gelangt zu imposanter Verkörperung in mächtigen Parteien, welche auf dem Boden eines starken Staatswesen ihre konkreten Ideen nunmehr in positiven Programmen zu verwirklichen suchen. Das Parlament behauptet eine seinem inneren Schwergewicht entsprechende Stellung zum monarchischen Faktor wie zur Nation. Eine Volksvertretung, die in enger Fühlung mit den erklärten Interessen der Gesammtheit und mit unzweifelhaftem Patriotismus das Volkswohl erstrebt, wird bald das richtige Verhältniß zum Souverän erlangen und Männer an der Spitze der Regierung sehen, welche nicht im Gegensatz zur Nation oder in kühler Ferne von ihr, sondern vom Vertrauen des Monarchen wie des Volkes getragen, ohne Friktionen und kraftvergeudende Parlamentskämpfe practisch thätig werden.

Die umfassende Heranziehung der Nation zur eigenen Regierung in der Selbstverwaltung wird dies Verhältniß des Ver-

trauens und der Kraft dauernd ermöglichen und aus der täglichen Uebung in practischer Staatsthätigkeit eine Generation heranbilden, welche die Natur und vor allem die Schranken des menschlichen und staatlichen Lebens aus Erfahrung kennen gelernt hat und das berufsmäßige Beamtenthum zugleich unterstützt und kontrolirt. Staat und Gesellschaft werden insoweit eine Einheit, nicht mehr Gegensätze sein.

Die nationale Arbeit wird von sorglichem Wohlwollen gefördert und nach Lage der Umstände durch verschiedene, aus der Erfahrung geschöpfte Mittel unterstützt. Der Blick auf das Ganze wird den Egoismus des Einzelnen brechen, aber auch schützen, soweit er gesund und berechtigt ist.

Die Erschließung ergiebiger Finanzquellen gewährt die nothwendigen Grundlagen der organisirten Staatsthätigkeit und die Freiheit der Bewegung für den Staat wie die gegliederten Verbände des Volkslebens. Alle Kulturbestrebungen finden die Förderung, welche von einer ausreichenden finanziellen Basis bedingt wird.

Kein thörichter Idealismus verschließt mehr die Augen gegen die schweren Nothwendigkeiten des staatlichen Lebens, und die Opfer, welche die Nation um ihrer selbst willen tragen muß, werden ohne Widerstreben gebracht. Die verderbliche Agitation demagogischer Parteiführer schweigt. Man übernimmt die Lasten, weil man zur Einsicht gelangt ist, daß es nicht anders geht, wenn man eine Nation sein will. Das Wirthschaftsleben des Volks kommt endlich zur Ruhe und richtet sich auf den Tribut ein, welchen eine staatliche Gemeinschaft von ihren Mitgliedern fordern muß.

Geht man das Einzelne durch, so ist dies Idealbild kein Phantom. Faßt die Nation nur die brennenden Fragen konkret an, so kann sie bald das ebenso nahe wie hohe Ziel erreicht haben, welches jetzt die kühnste Hoffnung in weiter Ferne sieht. Was sind es für Hemmungen, die uns nicht voran kommen lassen? Selbstgeschaffene Barrieren, die mit ernstem Willen leicht gesprengt werden können. Staat und Kirche lassen sich in der angegebenen Weise trennen: Diese Idee macht täglich größere Fortschritte. Die Monarchie und Dynastie ist im höchsten Maße volksthümlich. Aber sie darf unter den vernünftigen Leuten und selbst unter dem patrio-

tischen Radicalismus keine Gegner mehr haben, auch wenn ihrer jetzt nur wenige sind. Vortreffliche Kräfte werden hier in aussichtslosem Kampfe festgelegt. Der Parlamentarismus ist nur ohnmächtig, weil er es selbst will. Er kann — in deutscher Weise — herrschen, wenn er vernünftig wird.

Die formale Trennung und unnatürliche Entfremdung zwischen Staat und Gesellschaft, die Bevormundung des Volkes, die Unzulänglichkeit des Beamtenthums kann mit Leichtigkeit beseitigt werden. Man ist die Juristen los geworden, d. h. sie sind in ihre Schranken und an die richtigen Stellen gewiesen. Die mit Weisheit und Mäßigung, mit practisch-staatlichem Sinne gelöste Selbstverwaltungsfrage stellt überall den Zusammenhang zwischen Staat und Volk her. Die vernünftige Interessenpolitik findet ihre Grenze an der Idee des Staatsorganismus. Man findet hier die richtigen Wege, wenn man nicht dogmatisch wird und weder dem orthodoxen Freihandel, noch dem orthodoxen Schutzzoll huldigt, sondern konkret und induktiv verfährt. Die Steuerfrage ist gelöst, wenn man fremde und bewährte Muster nachahmt.

Einsam und doch in drückender Nähe steht das soziale Problem unter den Forderungen der Gegenwart. Diese Wunde schließt kein kühnes Heilverfahren und kein sittlicher Wille. Die Frage bleibt ein Problem, aber im Vordergrunde des staatlichen Interesse und der menschlichen Sorge. Weist auch die besonnene Betrachtung die Furcht vor der Revolution auf das Maaß einer ruhigen Wachsamkeit zurück und erschrickt sie nicht vor dem rücksichtslosen Griff zum obrigkeitlichen Schwert für den Fall vermessenen Angriffs, so erinnert sie sich um so ernster an die Pflicht des Gewissens und die Menschlichkeit, welche die Geister und die Herzen aufrufen, dem Elend zu steuern, soweit die freie Thätigkeit reicht. Der Staat verharrt in vorsichtiger Zurückhaltung, aber betheiligt sich an der Arbeit für diese neue Kulturaufgabe durch unablässige Kontrole des blinden Egoismus, durch Anregungen und maßvolle Unterstützung. Manche nahen Ziele können mit seiner Hülfe erreicht werden. Die internationale Vereinbarung kann vielfach gleiche Voraussetzungen der Produktion sowie gleiche Bedingungen für den Eingriff der Polizeihoheit und des Wirthschaftssystems herbeiführen. Die Frauen- und Kinderarbeit kann

menschlich geregelt werden, wenn man überall gleich vorgeht. Ist es erträglich, daß das kleine Belgien allein in seinem krassen Industrialismus die Kinder nicht schont? Verlohnte dies nicht einen gemeinsamen Feldzug Deutschlands und Frankreichs?

Mit ernstem Willen kann ein Lichtblick des neuen Idealreiches auch in die Häuser der Armuth und des Schweißes fallen. Die Weihnachtszeit erhebt die Hoffnung des Patrioten. Es ist tröstlich, hier das deutsche Volk an der Liebesarbeit zu sehen. Wenn man so, wie es geschieht, häufiger im Jahre Weihnachten feiert, dann ist viel geschehen. Und das wäre kein frommer Wunsch, denn nicht das reine Geschenk, sondern die Hülfe steht in Frage, und diese ist vielfach möglich mit dem bloßen Opfer der Schwäche. Rücksichtslose Strenge gegen die Verblendung des Elends führt halb zum Ziel, das von der Menschlichkeit noch näher herangebracht werden kann.

So sehr die ungesunde Staatseinmischung zurückzuweisen ist, so muß doch auch hier nicht formal vorgegangen, sondern die besondere Natur unseres Volkes, Landes und Staatswesens in Betracht gezogen werden. England ist in jeder Beziehung freier, als wir. Die gesicherte Lage, die Selbstständigkeit der Bevölkerung, der große, bis in den unteren Mittelstand verbreitete Reichthum und die hohen Arbeitslöhne verleihen dort dem Individuum eine Kraft und Aktionsfähigkeit, welche die Organisation der Selbsthülfe ebenso anregt, als ermöglicht. Aufgaben, welche nur durch Gemeinschaften zu lösen sind, können daher durch freie Association geleistet werden und selbst eigentlich staatliche Zwecke werden in England durch den großartigen Gemeingeist selbstthätig erfüllt. In Deutschland fehlen jene Voraussetzungen ganz oder zum Theil, und da hier das Individuum wirthschaftlich und daher auch moralisch schwächer ist, so muß die Thätigkeit weiterer Verbände schneller eintreten, um größere die Kräfte des Einzelnen oder kleinerer Gruppen übersteigende Aufgaben zu lösen, als in England. Sobald die Anforderungen bedeutend und dringend werden, erscheint nur die Gesammtheit der Einzelnen, also der Staat, fähig, die Summe der nothwendigen Kräfte aufzubringen, da er den der freien Association

versagten Zwang auf die in Folge der wirthschaftlichen Unfreiheit zu Opfern weniger fähigen und bereiten Glieder ausüben kann. Auf diesem Moment beruht der tiefere Grund für den in Preußen so stark hervortretenden Zug zur staatlichen Koncentration und zu Staatsbetrieben. Instinktiv und bewußt hat hier die Hoheitsgewalt viele Aufgaben in den Kreis ihrer Einwirkung gezogen, welche unter günstigeren Umständen der freien Thätigkeit der Bevölkerung überlassen werden können. Hier ruht zum großen Theil das Geheimniß der geschichtlichen Entwickelung Preußens, und der Politiker handelt weise, wenn er diesen mächtigen Prozeß in aller Stille sich weiter vollziehen läßt. In der gesammelten Kraft liegt die Größe und Zukunft wie Preußens, so des ganzen deutschen Volkes. Dies ist kein Sozialismus in dem vulgären Sinne, sondern die wahrhaft staatsmännische Einsicht in die Natur und Existenzbedingungen des besonders schwachen und besonders gefährdeten deutschen Gemeinwesens. Die Vertheilung auf viele Schultern, die Solidarität der Opfer und der Hülfe, die straffe Organisation der kärglich zugemessenen Hülfsmittel — das ist der spezifische Staatsgedanke, welcher unser in materieller Dürftigkeit und staatlich-ethnographischer Zerrissenheit kraftloses Volk allein retten kann. Daher bedarf es eines starken Gefüges, einer plastischen Gliederung des nationalen Volksthums, um auf breiten Fundamenten Pfeiler und durchgehende Träger aufzuführen, welche die untern und obern Schichten stützen und durch Querlagen halten. Die staatliche Thätigkeit bei der Lösung der sozialen Frage, so begrenzt sie auch nur sein kann, ist daher ein National-Sozialismus, welcher den positiven Ordnungen der alten Gesellschaft neue Grundlagen hinzufügt, keineswegs aber umstürzende Ideen verfolgt. Diese Art des staatlichen Sozialismus gehört zum plastischen Aufbau der Nation, da sie ein unbeachtetes Chaos von Kräften sammelt und gliedert, die zerstörend oder fördernd wirken, je nachdem sie gestaltlos oder in festen Formen sich an den beweglichen Volksorganismus ansetzen. Wie daher der tiefer blickende Patriot der Verstaatlichung der Eisenbahnen, so schmerzlich ihm die Verdrängung der freien und großartigen Wirthschaftsentwickelung sein mochte, von

der hohen Warte des staatlichen Lebensprozesses freudig zugestimmt hat, so muß er auch wünschen, daß jener National-Sozialismus die besonders schwachen Elemente unseres Volkslebens zu fester Angliederung an das Gemeinwesen bringe und diese, soweit es gegenüber den nationalökonomischen Gesetzen möglich ist, selbst mit Opfern der Gesammtheit zu erreichen suche. Zur Zeit handelt es sich freilich gerade um die Wege: aber das Ideal ist als mögliches unverrückbar festzuhalten. —

Ueberblicken wir das skizzirte Bild, so frage die patriotische Vernunft: Was steht entgegen, daß wir gesunden? Weder der Feinde Macht, noch Göttergram: nur unsere eigene Schwäche!

Die Kirchenfrage ist offenbar der dunkelste Punkt in unserm Idealbilde. Aber drei klare Gedanken führen durch das verworrene Gebiet geraden Weges hindurch. Der starke und nationale Staat setzt ein großes Princip gegen ein anderes und vermag zu siegen, ohne den Gegner zu unterdrücken. Sein Gesammtwille ist daher im modernen Völkerleben auf eine breitere Grundlage gegründet, als der des Gegners, sobald die volle Gewissensfreiheit dem Glauben die berechtigten Kampfobjekte entzieht. Vorübergehend kann seine Position allerdings erschüttert werden. Die Natur der Dinge muß aber den normalen Zustand immer wiederherstellen, wenn der Staat sich aus seinem klugen Indifferentismus nicht durch Affekte herauslocken läßt. Die Geschichte Englands und Frankreichs zeigt die Macht des nationalen Gedankens fast immer siegreich gegen die übergreifende Kurie. Zeitweilige Erfolge und vorübergehende Perioden kirchlicher Herrschaft sind durch keine Gesetzgebung zu verhindern, welche nicht die thatsächliche Unterdrückung des Glaubens herbeizuführen den klaren Willen und die Macht hat. Daß man sich von der Illusion noch nicht freimachen kann, mit der heutigen Gesetzgebung des paritätischen Staats etwas gegen die Kirche auszurichten, ist eine merkwürdige Selbsttäuschung. Wo hat man Belege für den dauernden Erfolg solcher Gesetze? Die katholische Kirche dringt in allen Ländern vor, ob einschränkende Gesetze existiren oder nicht. Wirkliche Schranken findet sie immer nur in Nationalstaaten, ihre unversiegbare Quelle aber im metaphysischen

Hange des Menschenherzens, der durch keine Polizeigewalt niedergehalten wird.

Sodann aber — und dies ist der zweite Gedanke — reicht kein nationaler und staatlicher Enthusiasmus heran an das Elend der Menschheit. So oft auch die kirchliche Anmaßung den indifferenten oder wohlwollenden Standpunkt erschüttert, so genügt ein Blick auf den Zug des Todes oder auf das fremde Kind am Abend vor Weihnachten, um der dumpfsten Bigotterie Freunde unter den Gottesleugnern zu erwerben. Wenn das frierende Weib Abends in eine erleuchtete katholische Kirche tritt und im Niederknien Weltvergessen und Trost findet, so gehört viel Muth dazu, die Pforten des Gotteshauses zu schließen und das Evangelium des „Alten und neuen Glaubens“ zu predigen. Der Trost von Schiller und Goethe ist durch Du Bois-Reymond in einem bekannten Wort genügend charakterisirt worden. Jene unhistorische Unklarheit aber, welche Kirche und Glauben trennen zu können vermeint, hat sich durch die geschichtliche und eigene Erfahrung zu erleuchten, welche mit Völkern und nicht mit Separatisten-Gemeindeu rechnet. Die Gotteskindschaft der Evangelien wird im Leben der Nationen stets zum civitas Dei des Augustinus oder — zum Protestantenverein, welcher mit der Kirche auch den Glauben zerstört.

Soweit aber das Opfer des Intellekts nicht gebracht werden kann, bleibt endlich die Betrachtung dem verhängnißvollen Dilemma gegenüber dennoch ruhig. Das deutsche Gewissen, welches weder in der Kirche, noch bei Strauß, noch im Protestantenverein seine Ruhstatt findet, begnügt sich auch nicht mit der Skepsis. Die Religion ist ihm nach Jean Paul's tiefem Wort nur eine Form der Andacht. Dies sagt Alles. Versammelt sich in diesem Gedanken täglich eine große Gemeinde in allen Ländern, wo deutsche Sprache und deutsche Musik erklingt, so hütet sie die nationalen Heiligthümer vor zwei Gefahren, welche große Völker der Neuzeit immer wieder auf der Bahn der Entwickelung zurückbringen. Spanische Bigotterie und russischer Nihilismus, französischer Klerusdienst und französischer Voltaire-Kultus sind in Deutschland unmöglich. Hier besteht ein Bund der Herzen und der Geister, welcher den gemeinen Pfaffen-

dienst und die gemeine Pfaffenhetze in gleicher Weise ausschließt und vor den Klängen der Bach'schen Matthäus-Passion unmittelbar fühlen läßt, daß die Religion nicht aus Dogmen besteht und über allen Gegensätzen erhaben ist. Blickt dort das vom Himmelsglanz erleuchtete Auge hoffend empor, so betrachtet hier der ernste Blick mit erhabenem Sinne die Welt und sucht Trost in ernster Arbeit für das Ganze. Nicht Alle wissen es freilich schon, daß das Faust-gedicht nicht nur der nationalen Tradition, sondern dem tiefsten Verständniß innerer Erfahrung die größte Leistung der Poesie und Philosophie aller Völker ist. Wer aus der Vorhalle der Kirche, wenn der Orgelschall verrauscht ist und die Predigt beginnt, fort-schleicht, unterschreibt mit fester Hand den Pakt mit dem Geist der Verneinung:

Darf ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch, Du bist so schön,
Dann darfst Du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn.

In jedem, auch dem bescheidensten Leben aber entrollt sich nach den stürmischen Irrgängen der Seele für den ernsten und thätig gewordenen Willen dann der zweite Theil des Faust mit seiner trostreichen Bejahung und dem erhabensten Bekenntniß, das dem Menschen in einer Welt der Schmerzen möglich ist:

Zum Augenblicke darf ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön,
Es wird die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehen.

Es giebt in unserem Volke, auch in der Frauenwelt, viele starke Geister, welche thränenlos sich dem Gesetz des tauben Universums beugen. Es ist wundersam, wie vergeistigt und duldsam selbst gläubige deutsche Frauen in religiösen Fragen sind. Mit ihrer tiefen Geistes- und Herzensbildurg und in der rührenden Liebe um Vater, Bruder oder Sohn, verlangen sie nur den „Glauben an Gott" und selbst nur die edle Gesinnung des Herzens, um das Anrecht auf den Himmel zuzusprechen. Mit diesen deutschen Frauen stehen wir an der Spitze der Kultur. Die Freiheit und Kühnheit des Denkens läßt in Deutschland auch der metaphysischen Dichtung

ihr Recht, wie umgekehrt, und tastet den gemeinsamen Grund aller geistigen Erhebung, die Andacht der Herzen, nicht an.

So baut sich die innere Welt der deutschen Geisteskultur von unten nach oben zu einem mächtigen Tempel des Gemüthes und der Erkenntniß auf. Dies plastische Gebäude sucht in der Welt seines Gleichen. Noch ist es ein nicht erreichtes Ideal, aber Wirklichkeit, sobald man es ergreifen will. Daher die Sehnsucht aller Patrioten nach dem endlichen Friedensschluß. Der Bruch mit der Furcht und der Illusion giebt Brod für Steine: Den nationalen Staat für die Secession ultra montes.

Im übrigen erscheint allerdings nichts nöthiger, als der Kampf gegen die Orthodoxie. Aber nicht gegen die kirchliche, welche interesselos und ungefährlich ist, sondern gegen die dogmatische Unfehlbarkeit des Liberalismus. Dieser hat die Verwirrung der heutigen Zustände und die sogenannte Reaktion durch seinen starren und pedantischen Widerstand gegen die vernünftigen Reformgedanken der Regierung herbeigeführt. Das ganze Maaß der Thorheit zeigt sich in einer Berliner Korrespondenz vom 24. Januar 1883, in welcher bemerkt wird: „Wie alle Verhältnisse sich heute umkehren, geht daraus hervor, daß bei der Berathung der Selbstverwaltungsentwürfe der Fortschritt und die Konservativen zusammengehen müssen, um die reaktionären Bestrebungen der Nationalliberalen und des Centrums zu bekämpfen.“ Ist das Kaleidoskop überhaupt noch bunter zu denken? Man kann in der That jetzt blindweg behaupten: Die Reaktion ist stets im Lager der Regierungsgegner, der Fortschritt stets auf Seiten der Regierung. Letztere hat in den wesentlichsten Fragen der Civilehe, der Zwangsinnungen, der Arbeitsbücher, in den Justizgesetzen und in zahllosen practischen Einzelentscheidungen gezeigt, daß die Tradition des großen Königs und der Stein-Hardenberg'schen Gesetzgebung die Dynastie wie das hohe Beamtenthum durchaus beseelt. Wenn über die von dieser Regierung eingebrachten Verwaltungsentwürfe viele besonnene Stimmen aus dem preußischen und außerpreußischen Deutschland sich anerkennend geäußert haben und Nationalliberale und Centrum gegen Konservative und Fortschritt einig geworden sind, dann hat die reak-

tionäre Regierung sicherlich etwas recht Gutes vorgelegt. Sobald die einseitige Stellung der Nationalliberalen und des Centrums zu den Kirchenfragen aufgegeben und der Bann der Feindseligkeit beider Parteigruppen gelöst wird, werden sie Vortreffliches für das Volkswohl leisten. Das Centrum insbesondere hat ein so ausgezeichnetes Verständniß für die practischen Bedürfnisse des Volkes und so einsichtige Fachmänner in seinen Reihen, daß es die Weisheit des Berliner Fortschritts zehnmal in die Tasche steckt und, wenn es keine anderen Gegner findet, es allerdings fertig bringen kann, daß nach hundert Jahren im Berliner Dom die Messe wieder gelesen wird. Die grauenvolle Orthodoxie des abstrakten Liberalismus schwört auf ihre Dogmen, wie der geistloseste Theologe.

Man kann für jede Kultur-Religion und jede Konfession — auch die katholische — sein, wenn das Glück und die Freiheit der Völker und der nationale Staat dabei bestehen. Man kann unter derselben Voraussetzung für jede Staatsform — auch die Republick — eintreten. Man kann und soll für die breiteste Antheilnahme des Volks an seiner Regierung — insbesondere auch den vernünftigen Parlamentarismus — schwärmen. Man kann für den Freihandel oder den Schutzzoll, für direkte oder indirekte Steuern sein, je nachdem das eine oder andere System der Gesetzgebung das nationale Wirthschaftsleben und den Staat befestigt. Aber jede, in einem Gesetz oder einer Institution fixirte Entwickelung hat Anspruch auf Geltung nur unter der selbstverständlichen Clausula rebus sic stantibus. Jede practisch-vernünftige Politik geht aus vom Bestehenden und den zeitigen oder ewigen Schranken des Lebens. Jene Alternativen sind daher lediglich Konzessionen an die abstrakte Anschauung, welche es nun einmal nicht lassen kann, hypothetische Wünsche zu äußern. Für Deutschland ist der Weg so klar gewiesen, daß nur die unselige Methode der Deduktion dem Leben ihren Syllogismus aufzuzwingen wagt, welcher von in der Luft schwebenden Prämissen ausgeht. Aber hier ergeht an unser Volk und seine Vertreter die ernste Mahnung des exakten Forschers, wie sie Helmholtz in der oben schon einmal erwähnten Rede an die Mediciner richtet:

„Man muß dem brechenden Auge des Sterbenden und dem Jammer der verzweifelnden Familien gegenüber gestanden haben, man muß sich die schweren Fragen vorgelegt haben, ob man selbst Alles gethan habe, was man zur Abwehr des Verhängnisses hätte thun können, und ob die Wissenschaft auch wohl alle Kenntnisse und Hülfsmittel vorbereitet habe, die sie hätte vorbereiten sollen, um zu wissen, daß erkenntnißtheoretische Fragen über die Methodik der Wissenschaft auch eine bedrängende Schwere und eine furchtbare Tragweite erlangen können. Der bloß theoretische Forscher mag vornehm kühl darüber lächeln, wenn Eitelkeit und Phantasterei sich für eine Zeit in der Wissenschaft breit zu machen und Staub aufzuwirbeln suchen, vorausgesetzt, daß er selbst in seinem Arbeitszimmer ungestört bleibt. Oder er mag auch wohl Vorurtheile der alten Zeit als Reste poetischer Romantik und jugendlicher Schwärmerei interessant und verzeihlich finden. Demjenigen, der mit den feindlichen Mächten der Wirklichkeit zu ringen hat, vergeht die Indifferenz und die Romantik; was er weiß und kann, wird schärferer Prüfung ausgesetzt. Er kann nur das grelle harte Licht der Thatsachen brauchen, und muß es aufgeben, sich in angenehmen Illusionen zu wiegen."

So ernst liegt auch die deutsche Gegenwart für den Politiker. Die Romantik und unreife Schwärmerei des extremen Liberalismus ignorirt die harten Thatsachen und ergiebt sich dem unfruchtbaren Seelenzustande, den man fälschlich heutzutage Idealismus nennt, während er nichts als eine todte Abstraktion ist. Wenn er es so weiter treibt und das Staatsleben durch den Wunsch nach dem Unerreichbaren und meist nur vermeintlich Besseren lähmt, so kommt für Niemanden, auch den freudigsten Optimisten nicht, der Tag, zu dem wir sagen könnten: Verweile doch, du bist so schön. Mit jener Phantasterei kommen wir nie in die Lage, den Dingen auf den Leib zu rücken und das wirkliche Problem klarzustellen. Man verbaut uns den Strand, den wir dem Meere abzuringen hoffen, mit Sandwällen und hält diese für Bollwerke der Freiheit, während sie mit jedem Sturm verweht werden. Die vernünftigen Schutzwehren aber sollen dann Reaktion sein, während sie nur Hüter

des Lebens sind. Wenn wir das Glück erreichen sollten, die Selbstverwaltung auf allen Stufen und im ganzen Staat zu haben, dann werden jenen Freiheitshelden die Augen aufgehen. Dann erst wird die eigentliche Reaktion beginnen und jene Thoren vor die Thüre setzen. Denn dann wird sich das unvermittelte Interesse nicht mehr mit leerem Wortstreit und dem Kampf um Windmühlen abspeisen lassen.

Die ganze Nation aber ist mitschuldig, daß es immer noch nicht besser werden will. Es fehlt an jenem feurigen Patriotismus, der die wunderbare Vereinigung von Fanatismus und Nüchternheit enthält, welche Engländer und Franzosen zeigen. Man will sich nicht ermannen, dem Thoren in unserem Innern die Schellen anzulegen, damit er still wird. Es wird weiter abstrahirt, metaphysisch geschwärmt, pedantisch opponirt, formalistisch kritisirt. Es wird weiter verrathen und hündisch gekrochen. Wo ist Demosthenes? Wo weilt ein Gambetta? Giebt es keinen Patrioten, der sich umgürtet, das Otterngezücht zu schelten? Kommt Niemand, ihre Tische umzustürzen und die Selbstsüchtlinge aus dem heiligen Tempel unseres Vaterlandes zu treiben? Wir wollen, ehe wir unsere Zunge in den Zaun der Zähne zurückweisen, noch von einem deutschen Mädchen erzählen, das mit halbfranzösischem Blut jene glühende Vaterlandsliebe zeigte, die wir mit dem deutschen Vollblute und Froschblut nicht einmal auf dem Höhepunkte der nationalen Geschichte empfinden. Wir wollen noch etwas mehr von ihr berichten, als streng zur Sache gehört, weil wir ihr Charakterbild gebrauchen können, um den Deutschen im Innersten anzusprechen.

Marie von François starb am 22. August 1843 zu Trier, einundzwanzig Jahre alt. Sie war die Tochter des in Potsdam lange nach ihr verstorbenen Kommandanten von Minden, Karl von François, dessen reiches Leben seine Tochter, die Erbin seines Feuergeistes, Clotilde von Schwarzkoppen, uns aus den hinterlassenen Memoiren („Ein deutsches Soldatenleben") in fesselndster Weise geschildert hat. Die „früh Verklärte" besaß, wie alle die aus jenem Nest geborenen Edelfalken ein Dich-

tertalent von Gottes Gnaden. Ihre als Manuscript gedruckten Gedichte zeigen einen großartigen Ernst und trotz jugendlicher Mängel der Form einen Schwung der Begeisterung, wie sie im kalten Deutschland „wo auf der Lippe zu Eis einfriert jeder glühende Seufzer" — Gott sei's geklagt — so selten ist. Das harte Schicksal raubte ihr früh das Glück des Herzens. Jetzt ward das Vaterland ihr Bräutigam. In einem begeisterten Lobgedicht „An Deutschland" — übrigens eins der schwächeren aus dem reichen Blüthenkranze — sang sie:

„Nur Eins, o Deutschland, Eines nur von Allen
Will mir an Deinen Söhnen nicht gefallen!
Warum ein Land, das Jeder ehrend nennt,
Warum es Andern stets den Preis erkennt?
Die Völker, die Du preisend Dir erhebst,
Und ihnen nachzubilden Dich bestrebst,
Die haben stets durch Wort und That erklärt:
Ihr Volk sei ihnen über alles werth,
Die hielten nachzuahmen stets für Schmach,
Willst Du — o darin ahmen ihnen nach!

Kurz vor ihrem früh geahnten Tode aber sprach sie in dem Gedicht „Vernichtung" zu dem Geiste, der sie schuf, diese Worte:

Ich will von Dir kein neues Leben,
Nicht Dein verheiß'nes Himmelsglück,
Was ich auf dieser Welt verloren,
Giebt mir kein Paradies zurück.
Ergebungsvoll trug ich dies Leben,
Ich nahm es nicht, Du gabst es mir:
Vernichtung kannst Du mir nicht weigern,
Im Grabe ford're ich sie von Dir.

Als ihr Ende herannahte, forderte sie einen goldenen Pokal mit Wein, ließ sich im Bette aufrichten und sprach, den Blick mit felsenfester Hoffnung nach oben richtend:

„Ich trinke auf das deutsche Reich."

Dann starb sie ruhig. Dies war 1843. Der erste General, den der Krieg von 1870 hinraffte, war ihr Bruder, der General Bruno von François, der bei Spichern fiel.

War es französisches Blut oder deutsches Blut, das ja sonst nur das Gift des Verrathes rollt, welches jenem Mädchen den Becher an die sich verfärbenden Lippen führte?

Sollen wir aber nicht von jenem erhabenen Mädchengemüth lernen? Tausende und aber Tausende sind mit ihr in gleicher Lage, da sie die „Sittlichkeit des Denkens“ dazu zwingt, nicht das Unwahrscheinliche, sondern das Wahrscheinliche zu glauben. Der entschlossene Ernst aber wird zur Verzweiflung, wenn die letzte Hoffnung und der letzte Trost des Lebens entwurzelt wird durch die frevelhafte Untergrabung des nationalen Staates. Wohin sollen diese Unglücklichen fliehen, die überall zu Bettlern geworden sind, wenn man ihnen den einzigen — dem Menschen so unzulänglichen — Ankergrund raubt, der sie allein noch an dies Leben fesselt? Der verblendete, sogenannte Liberalismus vernichtet sich mit seinen werthlosen Idealen selbst und treibt seine Anhänger nothwendig zur Bigotterie oder zur Frivolität des Pessimismus, welcher nicht mehr einsieht, weshalb und auf wen er noch Rücksicht nehmen soll. Eine einzige Erklärung, wie die jüngst von fortschrittlicher Seite laut gewordene, daß man gegen die Herauszahlung von Matrikulardividenden an die Einzelstaaten sein müsse, da sie den Rest von konstitutionellen Rechten vernichte, reicht hin, um den Zweifel an die Fähigkeit einer Nation zu begründen, welche Lebensinteressen für Schemen einer grauen Doktrine preisgiebt.

Doch wir möchten nicht mit einem Mißklang schließen. Es wäre noch vieles zu sagen und vor allem über die induktive Methode, als die einzige Rettung aus der öffentlichen Noth noch eingehender und mit Exemplifikationen zu reden gewesen*). Aber hier

---

*) Die glänzenden und practisch alsbald verwerthbaren Erfolge der neueren Naturwissenschaft und Medicin haben mehr und mehr auch der Laienwelt die Bedeutung der wissenschaftlichen Methode für das Leben klar gemacht. Unvermittelt liegen hier oft die lehrreichsten Erscheinungen richtiger und abirrender Gedankenarbeit nebeneinander, so daß selbst ein der exacten Forschung fernstehender Beobachter in die Welt der sprechenden Thatsachen Einblicke gewinnen kann. Darwin und Häckel, Pasteur und Koch zeigen die Erfolge und Gefahren induktiver und deduktiver Schlüsse in allgemein bekannt

konnten nur Andeutungen gegeben werden: Das Ziel und der Schlußstein einer practischen Politik der Gegenwart muß die bewußte Verbreitung der Einsicht sein, daß nur durch die Entwickelung plastischer Kraft das deutsche Volksthum für den unausbleiblichen Existenzkampf der Kulturnationen gerüstet werden kann. Sonst sind wir trotz des Militarismus in Wahrheit ein Volk ohne Waffen. Die Einheitlichkeit des Willens und seine Aeußerung im lebensvollen Organismus, also in festen Formen und mit bewußter Bestimmtheit, verbürgt allein das Maaß von Kraft, durch welches ein Volk auch bei den Feinden seiner Nationalität die Achtung seiner Lebenssphäre erzwingt. Wenn jenes Ziel in und über jedem Parteiprogramm steht, findet unser Volk jene Lebensenergie, welche instinktmäßig in allen konkreten Fragen den richtigen Weg findet. Im staatlichen und nationalen Leben der Völker entscheidet nicht die Vernunft der Fragen, sondern die Politik der Fragen. Dies echt englische Wort enthält den Grundgedanken einer Methode, welche in der practischen Staatsthätigkeit stets die richtige Entscheidung an die Hand giebt, mag sie von oben oder von unten, von Regierung oder Volk gefordert werden.

Vaterland und Volksthum sind im Geist der klassischen Politie zu Leitsternen des staatlichen Wirkens zu erheben. Dann wird keine graue Theorie den geraden Blick und den gesunden

---

gewordenen wissenschaftlichen Streitfragen. Die mehr und mehr aufgedeckte Welt der Mikro-Organismen und der Lister'sche Verband, die Milzbrand-Impfung und der Schwindsuchts-Baccillus, Virchow und der gegenwärtige Skepticismus der Anthropologie — diese Worte und Namen enthalten fruchtbare Pointen, welche unwiderstehlich das öffentliche Interesse anziehen und auf den deutschen Geist geradezu reformatorisch wirken müssen. Auch die Politik wird sich dem Zuge empirischer Wahrhaftigkeit und Besonnenheit nicht entziehen können und bei bewußtem Einlenken in die Bahn der vorurtheilslosen Naturbeobachtung in kürzester Frist das Labyrinth der apriorischen Konstruktion verlassen. Dies ist der Weg zur Gesundung des deutschen Geistes. Daß wir ihm hier mit einseitiger Energie das Wort reden, liegt in dem Plan unserer Methode, welche mit starken Gegenreizen operirt. Daß im Uebrigen die Bedeutung der Systematik und der Fähigkeit, auch apriorische Lehrsätze richtig zu handhaben, nicht erkannt wird, braucht nicht gesagt zu werden.

Willen im Moment der Entscheidung verwirren. Der lebensvolle Organismus besiegt mit seinem individuell-bestimmten Begehren dann alle feindseligen Mächte.

Kraft und Plastik aber sind die Bedingungen jenes Organismus, der sich dann mit jedem Lebensinhalt durchsetzt. Während die Aufklärung das Dogma und das Glaubensleben der katholischen Kirche verachtet, beugt alle Welt — auch die Fortschrittspartei und Eugen Richter — sich vor der Einheitlichkeit ihres Willens und der geschlossenen Kraft ihrer Organisation. Der jüdische Ritus und die jüdische Nationalität wird von denselben Millionen verspottet, welche widerstandslos dem durch feste Religionsformen und individuelle Eigenart geschlossenen Volksthum erliegen. Ungarn und Czechen vernichten das deutsche unorganische Volksthum, das ihnen an Kultur unermeßlich überlegen ist, indem sie ihre Nationalität straff zusammenfassen und ihre Weise zu leben durchsetzen.

Für die Erhaltung des deutschen Volksthums kommt es nicht auf mehr politische Freiheit an, sondern auf organische Kraft, auf die Entwickelung einer nationalen Persönlichkeit von Charakter und energischer Bestimmtheit.

Es giebt für unser Volk noch eine Hoffnung und eine lange Zukunft, wenn wir uns selbst überwinden. Alle jene blassen Gedanken, die Schwäche des Willens und Unklarheit des Denkens, welche die schiefe Spiegelung der Welt verschulden, in der wir stets das Verkehrte thun, werden durch die gesunde Lebensenergie ersetzt werden, welche mit der Sicherheit des Instinktes sich in dieser Welt zurechtfindet. Sie ist ohne Weiteres gegeben mit der einfachen Grundlage für ein politisches Gemeinwesen, dem starken Volksthum. Dies aber kann durch eine bewußte Erziehung, eine staatspolitische Methode erreicht werden, sobald man nur will. Ein selbstbewußtes Volksthum erzeugt die gesunden, die einfachen und vor allem die starken Gedanken, welche nöthig sind, um eine Nation die inneren und äußeren Gefahren ihrer Existenz überwinden zu lassen.

Wenn dieser aus der Beobachtung des Naturlebens und der Völkergeschichte geschöpfte Erfahrungssatz zur politischen und nationalen Ueberzeugung des deutschen Volkes wird, dann kann auch der durch die deutsche Vergangenheit genährte Pessimismus einem siegesfrohen Vertrauen weichen. Das große nationale Programm, welches mit seinem tiefen Inhalt die mühsamen und entlegenen, wie die nahen und einfachen Gedankenwege umschließt, ist in weltgeschichtlicher Stunde als Wahrzeichen einer deutschen Politik aufgerichtet. Der 18. Januar 1871 hat im Schlosse zu Versailles für das deutsche Volksthum eine neue Epoche eröffnet, wenn die Nation hinter dem glänzenden militärischen Schauspiel die treibenden Gründe geschichtlicher Entwickelung erkennt. Sie hat im letzten Jahrzehnt sich erst entflammen und dann verbittern, aber nicht in rechter Weise belehren lassen. Die tiefer bohrende Einsicht wird mehr sehen, als der naive patriotische Affekt. In allem gegenwärtigen Schmerz sollen wir uns besinnen auf unseren nationalen Besitz, auf das wunderbar-einsichtige Wort unseres Königs vor dem Auszuge in den Feldzug 1870: „Das deutsche Volk weiß nicht, wie stark es ist.“

Wenn der Preuße seit zwei Jahrhunderten mit Begeisterung gerufen hat: „Es lebe der König“, so war dies etwas Großes. Der Ruf aber, der heute von allen deutschen Lippen erschallt, ist für das naive, wie das geschichtliche Bewußtsein mit Schauern der erhabenen Betrachtung verbunden, welche eine lange Strecke nach rückwärts und eine unendliche Bahn nach vorwärts durchmißt.

Kaiser und Reich ist das Programm, das den staatlichen und nationalen Inhalt der deutschen Politik zu einem plastischen Gedanken erhebt, welcher das deutsche Volksthum mit der Kraft ausrüstet, nicht nur als passive Masse unter den Völkern der Erde zu leben, sondern das zu werden und zu bleiben, worauf es einen ehrwürdigen geschichtlichen Anspruch hat, eine politische Nation. In diesem Kampfe um unser nationales Recht vertheidigen wir nicht nur einen naiven Rasseninstinkt, sondern die höchsten Güter unseres Lebens, unsere geistige Existenz. Wir kämpfen nicht nur um Brod, Freiheit und Ehre, sondern um die letzten Ideale der

Menschheit, um die tiefsten Probleme der Geschichte, welche von keiner Nation der Erde mit gleichem Ernst und gleichem Gedankenfluge ergriffen werden, wie von dem deutschen Volke. Dieser Kampf wird siegreich sein, wenn wir mit bewußter Rücksichtslosigkeit gegen uns selbst und das Ausland nur eine Politik verfolgen:

Die methodische Arbeit um den nationalen Staat.

Das

Reinhold, Karl Theodor,

Das deutsche Volksthum und seine nationale Zukunft Betrachtungen eines Laien über eine natürliche und practische Politik der Gegewart

Minden i. W. 1884